

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 33

Heft 1

1992

INHALT

AUFSÄTZE

- Eberhard, Winfried: Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution 1
- Häupler, Hans-Joachim: Der bayerisch-böhmische Hauptgrenzvertrag von 1764. . . 44
- Kupčík, Ivan: Revisionsaufnahme und topographische Landesbeschreibung von Böhmen 1812–1819 73
- Střítecký, Jaroslav: Form und Sinn: Zur Vorgeschichte des Prager Formalismus und Strukturalismus 88
- Englisch, Norbert: Po naszymu – Nach unserer Art 101

II

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTS- SCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

Rejchrtová, Noemi: Die Freunde Amedeo Molnárs in den letzten zwanzig Jahren	111
Gawrecki, Dan: Der Slezský sborník und seine Mitarbeiter	116
Kořalka, Jiří: Neun Jahrgänge des Husitský Tábor	128
Fukač, Jiří: Das Brüner Opus musicum	138

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1991	144
Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert (Norbert Vierbücher)	161
Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien (Eva Schmidt-Hartmann)	165
Centennial Commemoration of the Czech Academy in Prague (Stanley B. Winters)	168
Bad Homburger deutsch-tschechische Studiengruppe (Robert Luft)	171
Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium	172
American Association for the Advancement of Slavic Studies (Robert Luft)	173
Internationaler Kongreß für Genealogie und Heraldik (Maria Tischler)	175
Internationales Symposium zum 555. Jahrestag der Annahme der Basler Kompaktaten (Winfried Eberhard)	177
Das Leben auf den Adelssitzen des 16.-17. Jahrhunderts in Böhmen und Mähren (Erich Hubala)	180
Johann Amos Comenius und die Genese des modernen Europa (Walter Sparr)	182
Masaryk und Mitteleuropa (Robert Luft)	184
Die Slowakei im politischen System der Tschechoslowakei in den Jahren 1918-1939 (Milan Krajčovič)	185
Magdeburger Kolloquium zur Integration der Vertriebenen (Susann Bethke)	186

NEUE LITERATUR

Thurich, Eckart: Schwierige Nachbarschaften: Deutsche und Polen – Deutsche und Tschechen im 20. Jahrhundert (Christoph Boyer)	188
Schindling, Anton / Ziegler, Walter (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeit- alter der Reformation und Konfessionalisierung (Noemi Rejchrtová)	189
Stich, Karl: Heimat in Böhmen. Semeschitz – Kreis Bischofteinitz (Hans H. Donth)	191
Pittrof, Kurt: Reise- und Lebensberichte deutsch-böhmischer Glashändler (Jitka Lněničková)	192
Altböhmische Kochkunst. Das Beste aus dem kulinarischen Gesamtwerk der Magdalena Dobromila Rettigová, ausgewählt von J. Morava (Marie Uhlířová)	193
Bohaticová, Mirjam, et al.: Česká kniha v proměnách století (Antonín Měšťan)	195
Behr, Hans-Joachim: Literatur als Machtlegitimation: Studien zur Funktion der deutsch- sprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 12. Jahrhundert (Alfred Thomas)	197
Blickle, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300-1800 (Ivana Čornejová)	198

Reisinger, Jutta/Sowa, Günter: Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahre 900 (Dana Koutná-Karg)	200
Žemlička, Josef: Přemysl Otakar I. Panovník, stát a česká společnost na prahu vrcholného feudalismu (Jörg K. Hoensch)	
Kavka, František: Am Hofe Karl IV. (Ferdinand Seibt)	203
Kadlec, Jaroslav: Katoličtí exulanti čeští doby husitské (Ferdinand Seibt)	204
Kuttenberger Bibel, Kutnahorská Bible (sic) bei Martin von Tischnow (Walter Scham- schula)	206
Horálek, Karel: Studie o populární literatuře českého obrození (Peter Drews)	207
Literární a publicistické zdroje historického vědomí v 19. a 20. století. Hrsg. v. Miroslav Hroch (Peter Drews)	208
Divadlo v české kultuře 19. století. Hrsg. v. Jiří Kotlík (Alfred Thomas)	210
Proudy české umělecké tvorby 19. století. Smích v umění. Hrsg. v. Marta Ottlová (Robert B. Pynsent)	211
Sobková, Helena: Tajemství Barunky Panklové (Bohumil Černý)	213
Die Habsburgermonarchie 1848–1918: Bd. 6/1: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen (Harald Bachmann)	216
Štaif, Jiří: Revoluční léta 1848–1849 a české země (Thomas Kletečka)	218
The Last Years of Austria-Hungary, Essays in Political and Military History 1908–1918. Hrsg. v. Mark Cornwall (Jiří Kořalka)	220
„Der Zerfall der europäischen Mitte“. Staatenrevolution im Donauraum. Berichte der Sächsischen Gesandtschaft in Wien 1917–1919. Hrsg. v. Alfred Opitz und Franz Adlgasser (Manfred Alexander)	221
Novák, Josef (Hrsg.): On Masaryk (Jaroslav Opat)	223
Gordon, Helmut: Die Beneš-Denkschriften. Die Tschechoslovakei und das Deutsche Reich 1918/19 (Mark Cornwall)	225
Hradečný, Pavel: Politické vztahy Československa a Jugoslavie v letech 1925–1928 (Wolfgang Kessler)	227
Jančík, Drahomír: Německo a Malá dohoda. Hospodářské pronikání Německa do Jugoslavie a Rumunska v první polovině 30. let (Christoph Boyer)	228
Kaplan, Karel: Report on the Murder of the General Secretary (Nancy Wingfield)	230
Modern Slovak Prose. Hrsg. v. Robert B. Pynsent (Blahoslav Dokoupil)	231
Hruby, Peter: Daydreams and Nightmares. Czech Communist and Ex-Communist Literature 1917–1987 (Michael Cooke)	233
KURZANZEIGEN	235
SUMMARIES	255
RÉSUMÉS	258
RESUMÉ	261
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	264
MITARBEITER DES HEFTES	266

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postcheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Mayrdell, Hausfrau, München; Christian Kraft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudienleiterin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

DER WEG ZUR KOEXISTENZ: KAISER SIGMUND UND DAS ENDE DER HUSSITISCHEN REVOLUTION

Von Winfried Eberhard

Die ältere Geschichtsschreibung hat Kaiser Sigmund als oberflächlichen, unstet schwankenden und erfolglosen Herrscher abgeurteilt. In der tschechischen Historiographie trat dazu das Bild des intransigenten, konservativen Bekämpfers von Reform und hussitischer Reformation, vor allem schließlich des verschlagenen, ja verlogenen Diplomaten¹. Seine Leistungen in der Konzilspolitik und in der Reichsreform werden inzwischen mehr gewürdigt, ebenso die Tatsache, das Hussitenproblem überhaupt gelöst zu haben. Sigmunds Hussitenverhandlungen und seine folgende Politik in Böhmen sieht die tschechische Forschung allerdings überwiegend noch unter den negativen Vorzeichen des politischen Betrügers und kirchlichen Reaktionärs. Kontrastiert man nun die kompromißfeindliche Intransigenz Sigmunds gegenüber den Hussiten am Beginn der böhmischen Revolution mit den von ihm 1436 akzeptierten Ergebnissen am Ende, so stellt sich nicht nur die Frage, worin die Hussiten sich verändert hatten und warum sie sich zur Verständigung bereit finden konnten, sondern auch, was der Kaiser in diesem Prozeß von über zwanzig Jahren – seit der Verurteilung des Jan Hus – dazulernte und unter welchen objektiven Bedingungen er seine Politik verändert haben könnte. Die Koexistenz von Kirche und Ketzern, die er am Anfang für unmöglich hielt, war jedenfalls am Ende das akzeptierte, zumindest hingenommene Ergebnis. Damit verbindet sich Kaiser Sigmund auch mit dem Beginn der böhmischen Toleranzgeschichte, mit einer Hinwendung zur Moderne, die ihm von Koller auch in manch anderer Hinsicht attestiert wird.

Der allgemeinen europäischen Historiographie ist es jedoch wenig bekannt, daß sich religiöse Toleranz in einer Gesamtgesellschaft am frühesten in Böhmen und Mähren entwickelte, und zwar aus der hussitischen Revolution heraus über den Zeitraum von fast zweihundert Jahren hin bis zur Konföderationsakte des Ständeaufstands von 1619^{1a}. Dabei ging es gewiß nicht um das aufklärerische, moderne Verständnis von

¹ Zur Auseinandersetzung mit der älteren Forschung vor allem die neuere Würdigung von Koller, Heinrich: Sigismund 1410–1437. In: *Kaisergestalten des Mittelalters*. Hrsg. v. Helmut Beumann. München 1984, 277–300.

^{1a} Literatur dazu bei Eberhard, Winfried: Entstehungsbedingungen für öffentliche Toleranz am Beispiel des Kuttenberger Religionsfriedens von 1485. *Communio Viatorum* 19 (1986) 129–154, hier 150, Anm. 28. – Zur mittelalterlichen Geschichte des Toleranz- und Intoleranzdenkens Schreiner, Klaus: „Duldsamkeit“ (tolerantia) oder „Schrecken“ (terror). In: *Religiöse Devianz. Untersuchungen zu sozialen, rechtlichen und theologischen Reaktionen auf religiöse Abweichungen im westlichen und östlichen Mittelalter*. Hrsg. v. Dieter Simon. Frankfurt/M. 1990, 159–210. – Ders.: Art. „Toleranz“. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 6. Hrsg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1990, 445–605, besonders 454–470.

Toleranz im Sinne einer Gewissensautonomie des Individuums, auch wenn im Lauf der Entwicklung das Problem der persönlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit, ebenso wie in der deutschen Reformation, zuweilen thematisiert wurde². Es ging auch nicht um Toleranz aufgrund einer rationalen, aufgeklärten Einsicht, sondern um eine politisch-gesellschaftliche Notwendigkeit. Das Problem der Toleranz stellte sich nämlich prinzipiell im Verhältnis zwischen gesellschaftlich-ideologischen Großgruppen, die gegensätzliche Orientierungsnormen und Wertsysteme ausgebildet hatten – und zwar nicht in irgendeinem Teilbereich des Wertsystems, sondern in den religiösen und gesellschaftlichen Normen, die bislang das Handeln der Gesamtgesellschaft grundsätzlich orientiert, begründet und integriert hatten³. Indem dadurch die Einheit der Gesellschaft auf dem Spiel stand, wurde das Toleranzproblem real virulent und politisch aktuell.

Eine grundlegende Voraussetzung für eine tolerante Konfliktlösung, für das Zulassen und Aushalten der Gegensätzlichkeit der entstandenen Gruppen in einer politisch anerkannten und organisierten Form, bestand zunächst in der Erfahrung, daß eine gewaltsame Lösung zur Einigung der Gesellschaft nicht durchsetzbar war – weder durch eine Restituierung des alten noch durch Totalisierung des revolutionären neuen Wertesystems. Der Zwang zu einem Weg in Richtung auf irgendeine Form von Toleranz war also erstens dadurch bedingt, daß die gegensätzlichen religiösen Gruppen sich machtpolitisch-militärisch durchsetzten und behaupteten, daß also der Gegner sich nicht mehr eliminieren ließ. Diese Nichtreduzierbarkeit der Gegensätze auf eine alte oder neue Einheit hin erzwang den allmählichen Verzicht auf Gewalt und zugleich die Suche nach einem neuen ideologischen und politischen Modus vivendi organisierter Koexistenz. Beides, der Verzicht auf die einheitliche Totallösung einerseits und der Weg zur organisierten Koexistenz andererseits, bildeten keine sukzessiven Phasen, sondern entwickelten sich gleichzeitig, da sie einander bedingten⁴.

Diese Problematik ergab sich historisch zum ersten Mal mit der hussitischen Revolution, da sie auch erstmals im Mittelalter eine Gesellschaft auf religiösem Gebiet in gleichgewichtige Gruppen spaltete und diese Spaltung nicht mehr auf die frühere religiöse Einheit zu reduzieren war. Wie später in der Französischen Revolution, so stellte sich auch in der hussitischen schließlich die Hauptfrage, wie sie zu beenden, d. h., wie sie in einen Zustand einer neu stabilisierten Gesellschaft zu überführen wäre, ohne den Kern ihrer Ziele aufzugeben. Für die Revolutionäre verschiedener Richtungen stand aber in diesem Prozeß gerade dies wiederum in Frage und mußte durchgekämpft werden: Was war der unverzichtbare Kern der revolutionären Ziele, wie weit waren Zugeständnisse möglich und nötig, um in der einheitlichen Gesellschaft die

² Eberhard: Entstehungsbedingungen 143–146.

³ Dazu vor allem Lemberg, Eugen: Ideologie und Gesellschaft. Eine Theorie der ideologischen Systeme, ihrer Struktur und Funktion. Stuttgart u. a. 1971. – Schreiner: Toleranz 448 betont ebenfalls „die Legitimations- und Integrationsfunktion“, die der christliche Glaube in der Gesellschaft zu erfüllen hatte. Allerdings spielte diese Funktion eine um so größere Rolle, je mehr die Gesellschaft sich seit dem 12. Jahrhundert differenzierte, nicht so sehr „in einer wenig ausdifferenzierten Gesellschaft“.

⁴ Zu diesen Thesen ausführlicher Eberhard: Entstehungsbedingungen 131–133.

neuen Werte zur Geltung zu bringen? Den Hussiten kam es selbstverständlich darauf an, möglichst viel aus ihrem Programm der Vier Artikel und aus den revolutionären Veränderungen inhaltlich zu fixieren und in der politischen Organisation wie in der geographischen Ausdehnung zu konsolidieren. Für die Herrschaftsinstitution dieser Gesellschaft, konkret: den Thronprätendenten Sigmund, ging es ebenso um das Problem, wie die böhmische Gesellschaft ihre Einheit und ihren Bestand, den „Frieden“ also, wiedergewinnen und dadurch eine neukonsolidierte politische Herrschaft ermöglichen konnte. Stabilisierung der Revolution und Stabilisierung von Herrschaft sind so nur zwei strukturelle Aspekte eines Sachverhalts. Es handelt sich dabei weniger um subjektive Absichten – etwa die reaktionären Sigmunds oder die radikalen der Taboriten –, sondern um strukturelle Konstellationen bei der Überführung der hussitischen Revolution in einen neuen politischen Zustand. Dieses prinzipielle Ziel aller Beteiligten mußte – da die permanente Revolution in der Realität ein Paradox ist – in einem siebenjährigen (1429–1436) konkreten dialektischen Lern- und Diskussionsprozeß erstritten werden.

Frieden und Gewalt

Die erste Voraussetzung, um überhaupt eine Lösung des langjährigen Konflikts zwischen den Hussiten und Katholiken, zwischen den böhmischen Ländern einerseits und König und Kirche andererseits, gemeinsam suchen zu können, war die beiderseitige Bereitschaft, die *via belli* aufzugeben zugunsten der *via pacis*. Die Einsicht in die Unmöglichkeit, ganz Böhmen und Mähren einer Totallösung im Sinne einer der beiden Seiten gewaltsam zu unterwerfen, erforderte allerdings die entsprechende konkrete Erfahrung.

Die hussitische Seite

Als am Beginn dieses Weges König Sigmund den Hussiten Friedensgespräche anbot, zeigten bereits die Vorverhandlungen der hussitischen Stände in Prag (Februar 1429), daß die Adelsstände, Prag-Altstadt und die Taboriten Prokops des Großen zum Gewaltverzicht bereit waren, falls der König die Vier Artikel prinzipiell akzeptierte, also Religionsfreiheit einräumte. Die Waisen (Orebiten) und Prag-Neustadt strebten jedoch noch eine Totallösung im hussitischen Sinne an und forderten, daß Sigmund sogar mit ganz Ungarn den hussitischen Biblizismus und den Laienkelch übernehme. Dahinter stand die Tendenz des hussitischen Universalismus zur Reform der gesamten Kirchen nach dem hussitischen Modell. Als die Vorschläge Sigmund überbracht wurden, vereinbarte man immerhin einen Waffenstillstand bis zu den Verhandlungen in Preßburg im März 1429⁵.

⁵ A s c h b a c h, Joseph v.: *Geschichte Kaiser Sigmunds*. 4 Bde. Hamburg 1845, ND 1964, hier Bd. 3, 337. – Zu den Preßburger Verhandlungen M a c e k, Josef: *Die Versammlungen von Preßburg 1429*. *Folia diplomatica* 1 (1971) 189–208. – H e r r e, Hermann: *Die Hussitenverhandlungen auf dem Preßburger Reichstage vom April 1429*. *QFIAB* 2 (1899) 307–316. – B a r t o š, František M.: *Z bratislavské schůzky krále Zikmunda s husitskými vůdci r 1429*

Darüber hinaus ging es bei diesen Gesprächen ebenso wie dazwischen auf dem Prager Mai-Landtag sogar um einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Ländern des Königs bis zur Eröffnung des künftigen Konzils⁶. Sollte doch der Boden bereitet werden für einen Verständigungsweg, der in der Tat mit dieser Fühlungsnahme 1429 begann.

Hauptgegenstand der Gespräche bildeten nämlich bereits das Drängen der Hussiten, auf dem Konzil gehört zu werden, und ihr Anliegen, der Universalkirche vorzutragen zu können – hier schon mit der Forderung nach der Bibel und den an ihr zu messenden Kirchenvätern als unparteiischer Verhandlungsnorm, entsprechend dem späteren „Egerer Richter“ von 1432 – sowie die Annahme Sigmunds als König⁷. Die Verhandlungen scheiterten vor allem an den hussitischen Bedingungen, die Sigmund schon zehn Jahre zuvor abgelehnt hatte und die er auch jetzt nicht zu akzeptieren bereit war, zumal er dem Konzil nicht vorgreifen und es von vornherein schwächen wollte. Aber anders als zehn Jahre zuvor schien jetzt die Verständigungsbereitschaft auf beiden Seiten gewachsen zu sein, nicht zuletzt auch bei dem sonst immer kriegsbereiten Taboritenführer Prokop dem Kahlen.

So tauchte auch in den beiden folgenden Jahren in den hussitischen Manifesten verschiedentlich die Idee eines allgemeinen christlichen Friedens auf. In zwei lateinischen Manifesten⁸ vom Mai 1430 stellten die Prager und ihre Geistlichkeit der Christenheit den Wunsch vor Augen, Friede und Wahrheit möchten die Spaltung der Kirche und den Haß vertreiben. „Litium eliminetur materia bellorumque inquieta rabies, res, populos ac regna demoliens ... pax pullulet, oriatur concordia fraterneque caritatis fervor Domino largiente succrescat ...“⁹. Ja, sogar die Taboriten riefen in einem deutschen Manifest zum Religionsgespräch in rationaler Prüfung der Heiligen Schrift auf: „nieman überwinde den andern mit gewalt oder mit boser listikeit, sunder allein mit dem wort gotz“¹⁰. Allerdings wird gerade an diesen Manifesten andererseits die Dialektik zwischen hussitischer Friedens- und Kriegsbereitschaft deutlich. Man wollte den Frieden nämlich erreichen über eine freie Disputation, die unter der Norm der „sola scriptura“ den Hussiten ermöglichen sollte, die Christenheit von der Wahrheit der vier hussitischen Artikel zu überzeugen, zu bekehren und sie so zu einer allgemeinen Reform im Sinne der Vita apostolica zu bringen¹¹. Sollten die Bischöfe und

[Aus den Preßburger Zusammenkünften König Sigmunds mit den hussitischen Führern im Jahre 1429]. ČMM 49 (1925) 170–195.

⁶ Archiv český (Im folgenden zit. als AČ) VI, 421 f.

⁷ Hrejsa, Ferdinand: Dějiny křesťanství v Československu [Die Geschichte des Christentums in der Tschechoslowakei]. 6 Bde. Praha 1947–1950, hier Bd. 2, 227 f. – Der Prager Landtagsbeschluss in AČ VI 421–422.

⁸ Bartoš, František M.: Manifesty města Prahy z doby husitské [Die Manifeste der Stadt Prag aus der Hussitenzeit]. Praha 1932, 302–309.

⁹ E b e n d a 305.

¹⁰ Neun Texte zur Geschichte der religiösen Aufklärung in Deutschland während des 14. und 15. Jahrhunderts. Hrsg. v. Alexander Reifferscheid. Greifswald 1905, 15.

¹¹ „ut totus orbis terrarum luculenter agnoscat, quia causam nostram et eius merita pandere toti ecclesie catholice ab inicio semper fuimus et sumus parati ...“ Bartoš: Manifesty 304. – „... easdem sacratissimas veritates ... amplexi suscepimus ... et ad eorum cognicionem, dileccionem et observanciam salutarem totam Dei ecclesiam ab inicio semper optavimus et

Theologen sich nicht bekehren, so werde man sie dazu zwingen oder vertreiben, wie die Taboriten verkündeten, während die Prager die Gewalt nur als Verteidigung des Evangeliums mit einem geläufigen juristischen Grundsatz legitimierten¹². Für diesen bekannten hussitischen – nicht nur taboritischen – universalistischen Messianismus konnten Eintracht und friedliche Ruhe nicht das erste Ziel sein; in erster Linie ging es ja um den wahren Frieden, die Wiederherstellung der rechten Weltordnung im augustinischen Sinne und nach der scholastischen Kriegslegitimation¹³.

Nachdem aber die Einsicht reifen mußte, daß sich nicht die gesamte Ordnung der Christenheit nach hussitisch-biblischem Programm verändern ließ, stellte sich die Frage, wie weit man diesen Anspruch inhaltlich ebenso wie geographisch reduzieren konnte und wollte, um die Revolution überhaupt zu stabilisieren – auf die Länder König Sigmunds, wie man es 1429 forderte, und auf die Nachbarregionen, auf die böhmischen Länder allein oder sogar nur auf einen stabilisierten oder verbesserten Status quo innerhalb Böhmens und Mährens – und wie weit man dafür noch kriegerische Mittel einsetzen wollte.

Die gemäßigten Hussiten – Prager Altstadt, andere Städte, Adel – erstrebten bereits in ihren Manifesten lediglich die freie Anhörung und Disputation vor dem allgemeinen Konzil und die kirchliche Anerkennung ihrer Lehre und Praxis, freilich noch mit dem Ziel einer allgemeinen Kirchenreform gemäß eben dieser Praxis¹⁴. Kriegsgewalt jedoch sahen und praktizierten sie nicht mehr offensiv, sondern lediglich als aufgenötigte Verteidigung des Hussitismus. Konsequenterweise nahmen sie daher auch 1431 am Zug gegen das letzte, vom päpstlichen Konzilslegaten Giuliano Cesarini geführte Kreuzheer teil. Zugleich setzten sich in diesen Kreisen aber praktische Friedensinteressen durch. Die arrivierten Adligen und Bürger, die in den Besitz von Kirchen- und Königsgut gekommen waren, sahen trotz des Sieges bei Taus keinen Sinn mehr in weiteren Kämpfen, die das Erreichte ja nur gefährden konnten,

nunc optamus venire.“ Ebenda 302. – Oder noch prägnanter in einem Manifest vom 21. Juli 1431: „quod tota una nobiscum Dei viventis militans reformetur Ecclesia in capitibus suis pariter et membris iuxta sacre scripture doctrinam.“ Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges. Hrsg. v. Franz Palacky. Bd. 2. Prag 1873, 229 (im folgenden zit. als UB). – Daß der Kampf um die Wahrheit hier nur ausgeweitet wurde auf das Feld der Disputation, das Wahrheitsverständnis zumal der Taboriten aber intolerant blieb („veritas vincit“), erläutert Molnár, Amedeo: Zur hermeneutischen Problematik des Glaubensdisputis im Hussitentum. *Communio Viatorum* 29 (1986) 1–14, hier 4.

¹² Neun Texte 15. – „quod vim vi repellere omnes leges et omnia iura permittant.“ Bartoš: Manifesty 303. – Ebenso in dem Manifest von 1431 noch vor dem Sieg bei Taus: „vim vi cogemur repellere, quemadmodum omnes leges et omnia iura permittunt.“

¹³ Auf diese hussitische Dialektik zwischen Krieg und Frieden macht aufmerksam Molnár, Amedeo: Mír v husitském myšlení [Der Frieden im hussitischen Denken]. HT 4 (1981) 21–30, wenn er schreibt, in der Tat sei die Zeit der Hussitenkriege gerade auch eine Zeit der hussitischen Frieden gewesen (22), und die Hussiten hätten die Revolution gerechtfertigt im Namen des wahren Friedens (27).

¹⁴ Diese Forderung noch in einem Manifest wenige Wochen vor dem Sieg über das Kreuzheer bei Taus 1431. UB II 229. – Dem entsprochen auch ihre Vorstellungen bei den Verhandlungen mit Sigmund in Eger im Mai 1431. Molnár, Amedeo: Chebský soudce [Der Egerer Richter]. In: Soudce smluvený v Chebu. Sborník příspěvků přednesených na sympoziu k 550. výročí. Cheb 1982, 9–37, hier 9–13.

zumal angesichts der zunehmenden Wirtschaftskrise infolge der Kriegsverwüstungen und der Blockade¹⁵. Der dem Krieg und dem taboritischen Radikalismus abgeneigte hussitische Hochadel brachte sich Anfang der dreißiger Jahre auf den Landtagen politisch wieder stärker zur Geltung und gruppierte sich hier um die Barone Meinhard von Neuhaus und Hynek Ptáček von Pirkstein¹⁶. Für das Prager Bürgertum, dessen gesellschaftliche und politisch-rechtliche, aus der Revolution hervorgegangene Situation sich stabilisiert hatte, war die ökonomische Lage immer noch schwierig. Eine Erholung wurde durch den Krieg und die wirtschaftliche Isolierung verhindert¹⁷. Die politischen Interessen der gemäßigten Hussiten tendierten also verständlicherweise zur Stabilisierung des Status quo der Revolution. Sie erkannten aus ihrer Interessenslage frühzeitig die Unmöglichkeit einer hussitischen Totallösung, einer monistischen hussitischen Gesellschaft oder gar Gesamtkirche.

Am stärksten neigten die radikalen Taboriten – und zwar weniger deren politische Führer wie Prokop, sondern die Berufskämpfer – zur Fortführung des Krieges. Aber auch Prokop war nie ganz zum Verzicht auf die Waffen bereit, nicht einmal 1433 während der Verhandlungen mit dem Basler Konzil¹⁸. So fiel er 1429 – diesmal noch zusammen mit den Waisen, den Pragern und dem hussitischen Adel – in Meißen und Franken ein; im nächsten Jahr zogen Taboriten bzw. Waisen nach Ungarn, Mähren, Westböhmen und Schlesien und wieder nach Franken, 1431 nach dem Sieg bei Taus nach Österreich, Schlesien und Ungarn, 1432 in die Oberlausitz, nach Schlesien und Ungarn¹⁹. Zum einen verfolgten die Radikalen dabei das praktische Ziel der Versorgung Tausender Kämpfer der Feldheere, zum anderen waren sie zur Offensivverteidigung gegen Angriffe katholischer Adliger oder Nachbarfürsten genötigt, und schließlich versuchten sie auch, innerhalb der böhmischen Länder noch Terrain für den Hussitismus zu gewinnen. Vor allem aber beabsichtigten die Taboriten mit solchen kriegerischen Aktionen, auf die innerböhmischen Hussitengegner ebenso wie auf das Konzil, König Sigmund und Reichsstände besonderen Druck auszuüben, um sie zu größerer Kompromißbereitschaft und ideologischem Entgegenkommen, zumindest zu ernsthaften Verhandlungen zu zwingen. Auch dies gehört zu jener Dialektik von Frieden und Krieg, da die wesentliche Bedingung für einen Lernprozeß in Richtung auf tolerante Koexistenz nicht eine intellektuelle, theoretische Einsicht war, sondern der machtpolitische Zwang zum Ausgleich, die Nötigung zur Einsicht also.

Dieses Motiv bewog auch die Taboriten und Orebiten besonders zu jener neun-

¹⁵ Maček, Josef: *Jean Hus et les traditions hussites (XVe–XIXe siècles)*. Paris 1973, 185 f. – Kejíř, Jiří: *Husité [Die Hussiten]*. Praha 1984, 164 macht auf die Friedensbereitschaft aufmerksam, die der Prager Chronist Laurentius von Březová sogar in seinem „Lied über den Sieg bei Taus“ 1431 besingt.

¹⁶ Polívka, Miloslav: *K vývoji české společnosti na přelomu 20. a 30. let 15. století [Zur Entwicklung der böhmischen Gesellschaft an der Wende der zwanziger und dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts]*. In: *Soudce smluvený v Chebu 157–161*, hier 159.

¹⁷ Zilynský, Bohdan: *Praha v době Chebského soudce [Prag in der Zeit des Egerer Richters]*. In: *Soudce smluvený v Chebu 211–215*, hier 211.

¹⁸ *Aschbach IV 154. – Hrejsa II 270.*

¹⁹ *Hrejsa II 234, 237, 243 f., 257.*

monatigen Belagerung der Stadt Pilsen, die erhebliche internationale Aufmerksamkeit auf sich zog²⁰. Nachdem nämlich die Verhandlungen der hussitischen Delegation mit dem Konzil in Basel 1433 für die Taboriten ebenso unbefriedigend verlaufen waren wie die Gespräche mit den Konzilsgesandten auf dem Prager Mai-Landtag, und als nun überdies erhebliche Differenzen unter den hussitischen Gruppen auf diesem Landtag zu einer Annäherung der Gemäßigten und der Katholiken zu führen drohten, entschlossen sich die Taboriten zu dieser Aktion. Sie richtete sich gezielt gegen eine katholische Stadt, die als ökonomisches, politisches und kommunikatives Scharnier zwischen Prag und dem Reich für die Katholiken besonders wertvoll war und die sich zuletzt noch ausdrücklich geweigert hatte, die Vier Artikel als Zeichen der Solidarität mit dem Land zu akzeptieren²¹.

Während jedoch die früheren Kriegszüge, vor allem der Sieg von 1431, noch durchaus das beabsichtigte Ziel erreichten, König und Konzil zum Nachgeben und Verhandeln zu zwingen, bedeutete diese Belagerung nun den Wendepunkt in der Veränderung der innerhussitischen Kräfteverhältnisse. Gerade in jener Zeit schlug nämlich den Radikalen zunehmend die Antipathie der Bevölkerung entgegen, die unter den Kämpfen nur noch litt, ohne davon eine Verbesserung der Lebensverhältnisse erhoffen zu können, und die nun eine Reihe von Naturkatastrophen 1433/34 in Böhmen überdies als Strafe Gottes interpretierte²². Diese Stimmung bildete den Boden für eine weitere konkrete Dialektik zwischen den radikalen Tendenzen der Selbstbehauptung mit militärischen Mitteln und dem Willen zum Frieden und zur Stabilisierung einer neuen Ordnung im Lande. Die Belagerung Pilsens führte nämlich geradewegs zum Bündnis zwischen gemäßigten Hussiten und Katholiken im Land und zu verstärkten Kontakten der Böhmen mit Kaiser und Konzil, ja in diesem Zusammenhang sogar zur Billigung der Kompaktaten mit dem Konzil auf dem Prager Landtag (30. November 1433). Sie stärkte also den Willen zur Verständigung, zumal die Taboriten und Orebi-

²⁰ K a v k a, František: *Obležení Plzně r. 1433/34, pražská kompaktáta a Zikmund* [Die Belagerung Pilsens 1433/34, die Prager Kompaktaten und Sigmund]. *Minulostí Západočeského kraje* 20 (1984) 125–131. – H e j n i c, Josef/P o l í v k a, Miloslav: *Plzeň v husitské revoluci*. Hilaria Litoměřického „Historie města Plzně“, její edice a historický rozbor [Pilsen in der hussitischen Revolution. Die „Historia civitatis Plznensis“ des Hilarius von Leitmeritz, Edition und historische Analyse]. Praha 1987, 258–372. – P o l í v k a, Miloslav: *Böhmen in der Endphase der hussitischen Revolution und internationale Aspekte seiner Entwicklung*. Die Zuspitzung des Kampfes um den Charakter des böhmischen Staates in der Zeit der hussitischen Belagerung der Stadt Pilsen. *Historica* 29 (1989) 161–224, hier 168.

²¹ Zur politischen Bedeutung Pilsens und den Motiven für die Belagerung gerade dieser Stadt P o l í v k a: *Böhmen 168–174*. – Anfangs beteiligten sich an der Aktion auch hussitische Adlige und die Stadt Prag, e b e n d a 167. Sogar der katholische Adel verhielt sich abwartend. P o l í v k a, Miloslav: *Problémy české a evropské politiky v závěru husitské revoluce* [Probleme der böhmischen und europäischen Politik in der Endphase der hussitischen Revolution]. *ČsČH* 36 (1988) 380–404, hier 387f.

²² A s c h b a c h IV 148. – M a c e k: *Jean Hus 186*. – B a r t o š, František M.: *Husitská revoluce, II: Vláda bratrstev a její pád 1426–1437* [Die hussitische Revolution, Bd. 2: Die Herrschaft der Bruderschaften und ihr Sturz]. Praha 1966 (*České dějiny* II/8), 166. – Č o r n e j, Petr: *Lipany ve svědectví pramenů* [Lipany im Zeugnis der Quellen]. *HT* 8 (1985) 155–182, hier 158. – Selbst die Armen und untertänigen Bauern waren von Tabor enttäuscht und wandten sich von den Taboriten ab. K e j ř: *Husité 178*.

ten vor Pilsen durch innere Differenzen geschwächt waren und die Stadt mit äußerer Hilfe die Belagerung verschiedentlich durchbrechen konnte. Als die hussitisch-katholische Koalition von Adel und Prager Altstadt schließlich im Mai 1434 die orebitische Prager Neustadt besetzen konnte, mußte die Pilsener Belagerung aufgegeben werden, um Prag den hussitischen „Verrätern“ zu entreißen. Dies führte zu der berühmten Entscheidungsschlacht am 30. Mai 1434 bei Lipany unweit von Böhmisches-Brod, in der die Feldheere der Taboriten und Orebiten geschlagen und zersprengt und ihre wichtigsten Führer getötet wurden. Nachdem schon auf dem St. Martins-Landtag 1433 jene antitaboritische Koalition eine Landfriedensordnung erlassen hatte²³, unterstellten sich ihr nun auf dem Landtag nach der Niederlage die Waisen und die meisten Taboriten²⁴. Und ausdrücklich verzichteten die Hussiten auf dem Oktober-Landtag 1434 auf den Krieg auch nach außen, wenn der Status quo der hussitischen Gemeinden anerkannt werde²⁵.

Mit der Niederlage der Radikalen, von der sie sich nicht mehr erholten, und mit dem Anschluß vor allem der orebitischen Städte an die ständische Regierung war das Problem der Gewalt auf hussitischer Seite gelöst, die *via belli* beendet. Damit war der Weg frei für die politische Umformung der Revolution im Rahmen des friedlichen Verhandlungsstreits²⁶.

Kirche und König

Auf katholischer Seite dachte wohl zuerst König Sigmund an den friedlichen Weg von Konzilsverhandlungen, als er sich im September 1428 an die Hussiten wandte, um sie für Gespräche zu gewinnen über seine Anerkennung als böhmischer König und über einen Waffenstillstand bis zur Konzilsöffnung. Freilich war auch das kein Akt theoretischer Einsicht in ein Toleranzgebot, sondern die Erkenntnis politischer Notwendigkeiten. František Kavka hat klar betont, daß die böhmische Frage eingeordnet war in Sigmunds internationale politische Zielsetzung²⁷. Für den antiosmanischen Kampf sollte die Christenheit unter kaiserlicher Ägide geeint werden. Notwendige instrumentale Ziele auf dem Weg dorthin bildeten die italienische Friedenspolitik, die Erlangung der Kaiserkrone und vor allem ein Konzil zum Zweck der Kirchenreform sowie zur Lösung des Hussitenproblems, um zur Anerkennung in den böhmischen Ländern zu gelangen. „Außenpolitische“ Prioritäten führten hier also zur

²³ AČ III 412–415.

²⁴ UB II 419–421. – AČ III 418.

²⁵ Bartoš: Husitská revoluce II 181.

²⁶ Válka ist der Meinung, daß ein hussitischer Monismus zu retten gewesen wäre: Die Eroberung Pilsens hätte zweifellos die allgemeine Verpflichtung auf die Vier Artikel in Böhmen und Mähren gesichert und das Auseinanderfallen in zwei Konfessionen verhindert. Válka, Josef: Cesta Moravy ke kompaktátum [Der Weg Mährens zu den Kompaktaten]. In: Jižní Morava 24/Bd. 27 (1988) 91–112, hier 96.

²⁷ Kavka, František: Sigmundova politika let 1429–1434 a husitství [Sigmunds Politik der Jahre 1429–34 und das Hussitentum]. HT 8 (1985) 89–104. – Zu Sigmunds vorrangig politischen Interessen auch Kejř, Jiří: Česká otázka na basilejském koncilu [Die böhmische Frage auf dem Basler Konzil]. E b e n d a 107–131, hier 119f.

politisch-ideologischen Flexibilität Sigmunds und daher auch schon zu einer beginnenden Relativierung (Bezugsetzung) innerchristlicher, religiöser Gegensätze und Normen gegenüber politischen Aspekten. Auch der unmittelbare Impuls für Sigmund, direkte Gespräche mit den Hussiten anzuknüpfen, entsprang seinen übergeordneten politischen Interessen. Gegen die antiluxemburgische Tendenz Papst Martins V., nach der Niederlage bei Tachau (1427) die Hussitenpolitik zu internationalisieren und sie damit dem König aus den Händen zu nehmen – zugunsten Burgunds und Polens – mußte Sigmund nun versuchen, die politische Initiative in der Hand zu behalten²⁸. Überdies bot er erstmals bei den Verhandlungen mit den Hussiten 1429 das Konzil als Lösungsweg an und verband damit die Konzilsinteressen direkt mit dem Anliegen der Hussiten, öffentliches Gehör vor der Christenheit zu erhalten. Konziliarismus und Hussitenfrage bildeten von da an einen engen politischen Bedingungs-zusammenhang. Mit seinem Konziliarismus, vor allem mit dem Konzilsangebot an die verurteilten Ketzer, schließlich auch mit seinem Vorschlag, den Hussiten Duldung und Straffreiheit für die Zeit eines Waffenstillstands und der Verhandlungen zu gewähren, falls sie die besetzten Kron- und Kirchengüter zurückgäben, ging er an die Grenzen des politisch gerade noch Möglichen. Denn der Papst, der immer noch ausschließlich den Kampf gegen die Ketzer verlangte, mußte dadurch die Führungsrolle, die er in der Ketzerpolitik für Kirche und Kurie reklamierte, geschwächt sehen – auch wenn Sigmund in den Verhandlungen eigentliche religiöse Zugeständnisse hatte verweigern müssen mit dem Hinweis auf Kurie und Konzils-hoheit²⁹. Die unvermeidliche Verärgerung des Papstes spiegelt sich in den diplomatischen Beruhigungsbemühungen des Königs³⁰.

Sigmunds Verhandlungs- und Konzils-politik wies nun auch anderen den Weg. Nach kleineren Waffenstillständen zwischen verschiedenen Nachbarn und den Hussiten³¹ äußerte sich nämlich das Interesse an friedlichen Verhandlungen und der Vermeidung der *via belli* bald auch im Kreis der Reichsfürsten, und zwar unter Führung Kurfürst Friedrichs von Brandenburg, des königlichen Stellvertreters in den Hussitenkämpfen. Um einen Hussiteneinfall in sein Territorium zu vermeiden, schloß er nämlich mit Prokop dem Kahlen einen Waffenstillstand im „Beheimsteiner Vertrag“ (Februar 1430), wo er den Hussiten auch freies Geleit zum Nürnberger Reichstag im April versprach, damit sie dort öffentlich über die Vier Artikel diskutieren könnten. Die Politik friedlicher Verhandlungen, bei denen er ebenfalls an das künftige Konzil dachte, suchte der Kurfürst auch wirklich tatkräftig voranzubringen: Er teilte den

²⁸ K a v k a: Zikmundova politika 91 u. 93. – H r e j s a II 238f. – Zum Versuch des Kardinals Beaufort, die Führung im antihussitischen Kampf Herzog Philipp dem Guten von Burgund zuzuspielen, auch Š m a h e l, František: *Contra Bohemos. Česká otázka v evropské politice 1420–1431* [Die böhmische Frage in der europäischen Politik]. In: *Soudce smluvený v Chebu 187–201*, hier 194f. – In diese Politik ist die Bereitschaft des Kardinals zum Gespräch mit den Hussiten einzuordnen; M e u t h e n, Erich: *Das Basler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte*. Opladen 1985, 15, Anm. 32 (Rhein.-Westf. Akad. d. Wiss., Vorträge G 274).

²⁹ A s c h b a c h III 335 und 338.

³⁰ Die deutschen Reichstagsakten, Ältere Reihe (im folgenden zit. RTA) X Nr. 73.

³¹ M a c e k: *Jean Hus* 175.

übrigen Kurfürsten seinen Vertragsabschluß und seine Verhandlungsziele mit, stellte mit anderen Fürsten und der Stadt Nürnberg bereits Geleitbriefe für die Böhmen aus und forderte schließlich sechs Reichsbischöfe zur Abordnung einer großen Delegation auf³². Ein Theologenmemorandum, dessen Verfasser wohl der Berater des Kurfürsten war, der Rostocker Dr. Heinrich Toke, plädierte deutlich dafür, die Kirche als Ganze mit den Waffen des Geistes zu bessern, mit den Böhmen also um eine Reform zu verhandeln, statt sie mit den Mitteln der Gewalt niederzuzwingen³³. Da man sich über die Geleitsbedingungen nach Nürnberg nicht einigen konnte, sollten die Verhandlungen in Eger stattfinden, wohin der Kurfürst mit seinem Sohn auch abreiste (16. Mai) und wo ihn seit dem 21. Mai eine hussitische Gesandtschaft erwartete. Im letzten Augenblick aber muß er wieder zum Verzicht auf das Zusammentreffen genötigt worden sein. Die Enttäuschung darüber stellte ein hussitisches Manifest sehr deutlich dar³⁴.

Ein Jahr später indes kam es tatsächlich zu Verhandlungen in Eger, diesmal auf Initiative Sigmunds, dessen Gesandte eine entsprechende Einladung an den Prager Landtag gerichtet hatten³⁵. Zur königlichen Begleitung gehörten in Eger vor allem Kurfürst Friedrich und der Würzburger Bischof. Es ging hier um Vorverhandlungen, die die Bedingungen für die eigentliche Anhörung der Hussiten und für deren Friedensverhandlungen mit König und Kirche vereinbaren sollten. Sie scheiterten jedoch zum einen an der vorerst noch unerfüllbaren Forderung der Hussiten: Die Bedingung für Verhandlungen mit dem Konzil, dessen Autorität als Entscheidungsnorm über die Wahrheit man ablehnte, solle ein Richter über den Parteien sein, die klare Richtschnur der Heiligen Schrift nämlich. Eine einfache Unterwerfung unter eine Konzilsentscheidung, wie es Sigmund auf Druck des Konzilsgesandten Johann von Ragusa forderte³⁶, lehnten die Hussiten entschieden ab. Sigmund betrachtete es aber als unmöglich, daß er Konzil und Kirche „ein Gesetz auferlegen“ könnte, indem er jenen „Richter“ akzeptierte³⁷. Vor allem aber scheiterten die Verhandlungen an der festen Absicht des Konzilspräsidenten Giuliano Cesarini, den König ausschließlich auf den Weg der Gewalt festzulegen und den bereits seit Februar geplanten³⁸ Kriegszug gegen die Hussiten unbedingt durchzuführen. Als die Böhmen in Eger von der fortschreitenden Kriegsrüstung erfuhren, brachen sie die Gespräche ab³⁹.

Der Hussitenkrieg stellte schon in den Verhandlungen mit Martin V. für den Papst eine Voraussetzung für Sigmunds Kaiserkrönung dar⁴⁰. Auch der Nachfolger,

³² RTA IX Nr. 292 u. 314. – Molnár: Chebský soudce 10f. – Hrejsa II 235.

³³ Text bei Bartoš, František M.: Husitika a bohemika několika knihoven německých a švýcarských [Hussitica und Bohemica einiger deutscher und Schweizer Bibliotheken]. VKČSN 1931/V 85–88.

³⁴ Bartoš: Manifesty 304.

³⁵ Molnár: Chebský soudce 11f. – Sigmunds eigener Bericht UB II 209–214.

³⁶ Monumenta conciliorum generalium saeculi XV. (im folgenden zit. MC) I 83.

³⁷ UB II 212.

³⁸ RTA IX Nr. 402.

³⁹ Aschbach III 370.

⁴⁰ Schiff, Otto: König Sigmunds italienische Politik bis zur Romfahrt (1410–1431). Frankfurt/M. 1909, 130–135.

Eugen IV., wollte Sigmund erst als Sieger über die Ketzer krönen. Und in diese Politik reihte sich der Konzilspräsident nahtlos ein, zumal er auf politisches Einvernehmen mit dem Papst wegen der Konzilsberufung angewiesen war und die Hussitenfrage vor der Konzilsöffnung lösen wollte. Sigmund beugte sich diesem Systemdruck nur widerwillig. Seine militärische Passivität war schon von Martin V. kritisiert worden; und nun plädierte er auf dem Nürnberger Reichstag im März 1431 dafür, bloß den ständigen Kleinkrieg zu organisieren, gleichsam als Unterstützung der Konzilsverhandlungen; er mußte sich jedoch den Forderungen Cesarinis nach einem Kreuzzug beugen⁴¹. Noch zwei Jahre später erinnerte Sigmund an seine Ansicht von der Zwecklosigkeit des Krieges⁴². Er stellte sich auch nicht persönlich an die Spitze des Heeres, sondern blieb in Nürnberg und übertrug die militärische Führung ebenso wie die von Prokop dem Kahlen noch angebotenen Vorverhandlungen Kurfürst Friedrich von Brandenburg; dieser hatte die Führung des Zuges nämlich nur unter der Bedingung übernommen, zuvor noch eine gütliche Einigung mit den Böhmen im Namen des Königs zu versuchen⁴³.

Erst der Schock der überraschenden und vernichtenden Niederlage des Reichsheeres am 14. August 1431 bei Taus – und vor allem wohl die Art dieser Niederlage in überstürzter Flucht beim Nahen des Hussitenheeres samt der persönlichen Gefährdung des anwesenden Cesarini – brachte fast schlagartig auch das Konzil zu der Einsicht, daß die Häretiker nicht *via belli* der Kirche wieder zuzuführen und daher Friedensverhandlungen unausweichlich waren⁴⁴. Zwar forderte König Sigmund noch einmal zur Kriegshilfe auf einem Frankfurter Reichstag auf, freilich nur zur Grenzabwehr gegen befürchtete Hussiteneinfälle. Eine große Aktion plante er ohnehin nicht, da er sogleich zu seinem Italienzug aufbrach⁴⁵ und im übrigen auf Anregung des Markgrafen von Brandenburg fast gleichzeitig (August 1431) ein versöhnliches Schreiben an die Hussiten sandte und sie aufforderte, das Konzil zu beschicken: Er habe in Basel bereits für ihren Schutz gesorgt⁴⁶. Die fast völlige Abwesenheit der

⁴¹ Kavka: *Zikmundova politika* 95–98. – Wefers, Sabine: *Das politische System Kaiser Sigmunds*. Stuttgart 1989, 175 (Veröff. d. Inst. f. europ. Gesch. Mainz, Abt. Universalgesch. 138), betont, daß Sigmund sich auch dem Willen der Reichsstände zum Kreuzzug beugen mußte.

⁴² RTA XI Nr. 46.

⁴³ Molnár: *Chebský soudce* 14f. – Aschbach III 374 f. – UB II Nr. 745. – Nur unter Druck verzichtete Sigmund in diesem Augenblick auf die Italienreise und blieb in der Nähe des Heeres; auch zu erneuten Gesprächen in Eger war er bereit. UB II 238.

⁴⁴ Kejř: *Česká otázka* 114. – Zur Reaktion des Konzils auf die Nachricht von der Niederlage: MC I 101. – Unterschiede in der Einstellung der Konzilsteilnehmer bleiben allerdings deutlich. Während der Abt von Vézelay schon im März 1431 der Meinung war: „... de modo reducendi Hussitas ad gremium ecclesiae per viam amicabilem, si fieri possit, quae via foret magis Deo grata et animabus utilius“ (MC I 69), hielten der einflußreiche Konzilspräsident Johann von Ragusa und andere den Ketzerkrieg auch später immer noch für angemessener als den Verhandlungsweg. MC I 124, 128. – Molnár, Amedeo: *La pensée hussite dans l'interprétation de Jean Stojković de Raguse*. In: *Misao i djelo Ivana Stojkovića*. Hrsg. v. Franjo Šanjek. Zagreb 1986, 221–228, hier 224. – Ders. *La pensée hussite dans l'interprétation de Jean de Raguse*. *Communio Viatorum* 26 (1983) 143–152.

⁴⁵ UB II Nr. 766 und 767. – AČ I 34.

⁴⁶ Aschbach III 384 u. IV 22.

Reichsstände in Frankfurt zeigte, daß auch sie endgültig am Weg des Krieges resignierten⁴⁷. Der Gedanke des Ketzerkrieges war nicht wiederzubeleben.

Letzten Endes war es also die beiderseitige Gewalt gewesen, die die Einsicht in die Zwecklosigkeit des Krieges und damit in die Notwendigkeit des Friedensweges und der Verständigung erzwungen hatte. Diesen dialektischen Zusammenhang muß man zur Kenntnis nehmen. Nicht die rationale Erkenntnis – der ja traditionelle Verhaltens- und Urteilsnormen entgegenstanden (Ketzerkrieg als selbstverständliches Gebot) –, sondern die jahrelange und konkrete beiderseitige Erfahrung der Zwecklosigkeit (noch lange nicht der Sinnlosigkeit) des Krieges und der Unmöglichkeit, die alten oder die neuen Ordnungsvorstellungen und Gesellschaftsideologien gewaltsam durchzusetzen, diese Erfahrungen haben die *via pacis* erzwungen. Freilich nahmen die Konzilsväter diese Erfahrung und diese Notwendigkeit in ihren eigenen mentalen Kategorien als göttliche Schicksalsfügung wahr: die Niederlage als Strafe Gottes für die Sünden der Kirche⁴⁸. Noch im September beschloß das Konzil, mit den Hussiten in Basel zu verhandeln, und am 15. Oktober 1431 wurde das berühmte Einladungsschreiben „*Compulit nos caritas*“ ausgefertigt⁴⁹. Die erwiesene Erfahrung, daß die Häretiker nicht mit Gewalt in den Schoß der Kirche zurückzutreiben waren, bildete nun in den folgenden Verhandlungen König Sigmunds mit dem Papst in Italien ebenso wie in dem Konzilsschreiben die konstante Begründung dafür, daß sich dem Konzil als erste Aufgabe die Hussitenverhandlungen stellten und es daher keinesfalls aufgelöst oder verlegt werden dürfe. Sonst nämlich drohe in den Nachbarländern, in den Territorien des Reiches, der Hussitismus zum Motiv dafür zu werden, daß die Laien sich auch dort der geistlichen Gewalt bemächtigten⁵⁰. In deutlichem Wechselzusammenhang brauchten Böhmen und Sigmund das Konzil für eine Lösung der Hussitenfrage, und andererseits benötigten das Konzil und Sigmund die Böhmen, um die politisch-kirchliche Bedeutung des Konzils in Basel in seiner schwierigen Anfangsphase begründen zu können⁵¹. In seiner Abneigung gegen den Basler Konziliarismus benutzte nämlich Eugen IV. die Einladung der Hussiten zum Konzil als eine der Hauptbegründungen für die Konzilsverlegung nach Bologna. Der Papst lehnte Gespräche mit den Häretikern immer noch grundsätzlich ab und versuchte, Sigmund auf den Weg der Gewalt zu be-

⁴⁷ RTA IX Nr. 466, 478 u. 479. – Mansi XXIX 586–589. – RTA X Nr. 238. – Zum vergeblichen Kriegsappell einiger Ritter an das Konzil noch im November: MC I 124. Zu einem entsprechenden Nürnberger Rittertag im Januar 1432 Wefers 192.

⁴⁸ MC I 101.

⁴⁹ MC II 38–40. – Mansi XXIX 233.

⁵⁰ Aschbach IV 31, 64f., 73, 143. – RTA X Nr. 130, 230, 234, 238, 252. – Sigmunds Mißbilligung der Auflösungsbulle in Mansi XXIX 582.

⁵¹ Kejř: Česká otázka 120. – Helmrath, Johannes: Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme. Köln-Wien 1987, 357 (Kölner historische Abhandlungen 32). Man sollte jedoch die Hussitenfrage gerade deswegen nicht einfach unter „theologische Sonderthemen“ des Konzils einreihen. Diese irreführende Akzentverschiebung scheint jedoch typisch für die bisherige nichttschechische Historiographie zu sein. – RTA X Nr. 354, S. 591 das Konzil in einem Appell an die Reichsstände vom Oktober 1432. „... cum in ecclesia dei nulla sit major necessitas, quam ut Bohemi ad unitatem ecclesie reducantur, merito omnia alia negocia huic postponenda sunt“.

schränken⁵². Als äußerstes Zugeständnis, das das Konzil unterminieren sollte, schlug er eine Provinzialsynode zur Ausrottung der Häresie vor⁵³. Erst als es dem König in zähen diplomatischen Bemühungen⁵⁴ gelang, den Papst wieder zum Anschluß an das Konzil in Basel zu bringen, stimmte damit auch Eugen IV. zu, daß die Kirche mit Häretikern überhaupt verhandeln dürfe und Sigmund nicht mehr mit dem Schwert die kirchlichen Verurteilungen einfach auszuführen habe⁵⁵.

Der Weg, auf dem die *via belli* zugunsten der *via pacis* verlassen wurde, war beschwerlich gewesen, und der Papst blieb auch künftig gegenüber der Nachgiebigkeit des Konzils sehr skeptisch. Schließlich war es aber doch den objektiven politischen Verhältnissen und den daran orientierten persönlichen Intentionen König Sigmunds zu verdanken, daß die Kirche erstmals im Mittelalter bereit war, mit verurteilten Ketzern zu verhandeln, um den Frieden mit ihnen zu suchen, sie nicht mehr als Feinde, sondern als Diskussionsgegner zu behandeln⁵⁶. Daher ordnete sich gerade die Hussitenfrage dem umfassenden Konzilsthema „*pax et unio*“ ein⁵⁷.

Gegensätzlicher religiöser Monismus

Die Kirche

Weder in den Schreiben Sigmunds an den Papst noch in den Äußerungen des Konzils ist jedoch zu erkennen, daß König oder Kirche an einen Kompromiß mit den Ketzern dachten oder gar an eine wirklich pluralistische Lösung der Koexistenz in Böhmen⁵⁸. Vielmehr hoffte man, was militärisch nicht möglich gewesen war, nun auf politisch-diplomatischem Wege und durch rechte Belehrung aus der Hl. Schrift zu erreichen: die Hussiten wieder in die Kirche zurückzuführen⁵⁹. Dieses Ziel wurde bereits im Einladungsschreiben des Konzils deutlich, das der hussitischen Über-

⁵² Aschbach IV 29 u. 74. – Molnár: Chebský soudce 18. – RTA X Nr. 414.

⁵³ RTA X Nr. 242, 411.

⁵⁴ Vor allem RTA X Nr. 130 u. 238. Da er nun in Italien stand, drohte er sogar –, in Umkehrung des bisherigen Bedingungs Zusammenhangs –, die Kaiserkrone nicht anzunehmen, wenn der Papst an der Konzilsauflösung festhalte. Ebenda Nr. 236, 393.

⁵⁵ RTA X Nr. 386. – Kavka: Sigmundova politika 98–101. – Freilich hatte Sigmund gegenüber dem Papst in den Verhandlungen die Perspektive des Ketzerkrieges diplomatisch immer noch offengehalten. RTA X Nr. 398 f. u. 402.

⁵⁶ Helmuth: Basler Konzil 356. Das europäische Toleranzdenken kündigte sich hier freilich nicht an, wohl aber die Toleranzpolitik der erzwungenen religiösen Pluralität.

⁵⁷ Ebenda 181 ff.

⁵⁸ In der Literatur ist dagegen zuweilen vorschnell von „Kompromiß“ die Rede. Macek: Jean Hus 178. – Polívka: Böhmen 163 u. 165.

⁵⁹ Insofern ging es aus katholischer Sicht nicht um das Ziel eines Friedensvertrages in einer Diskussion gleichberechtigter Partner. Diesen Eindruck mußte das Konzil freilich gerade auch dem Papst gegenüber vermeiden, um zusätzlichen Schwierigkeiten mit ihm aus dem Weg zu gehen. So schrieb Cesarini am 13. Januar 1432 gegen die Konzilsauflösung an Eugen IV. und betonte dabei: „Es wurden die Böhmen zum Konzil berufen . . . das fand allenthalben Beifall als etwas Heilsames und Notwendiges, damit, was nicht mit Waffenmacht möglich, wenigstens auf anderem Wege erreicht würde . . .“ Zit. nach Palacky, Franz: Geschichte Böhmens. Bd. III/3. Prag 1854, 35.

ordnung der Hl. Schrift über das Konzil dessen Irrtumslosigkeit entgegenhielt, so daß es, vom Heiligen Geist geleitet, selbst Richter zwischen Hussiten und Konzil sein sollte⁶⁰. Von gleichberechtigten Verhandlungen konnte daher aus der Sicht des Konzils nicht die Rede sein.

Die Bereitschaft, ja Forderung der Hussiten, vom Konzil gehört zu werden, ging allerdings immer von der Voraussetzung aus, daß man auf der Grundlage der Hl. Schrift und der in ihr „veraciter et inevitabiliter“ gegründeten Kirchenväter die Vier Artikel als allgemeines Kirchenreformprogramm verteidigen werde⁶¹. In Ablehnung eines „humanum arbitrium“⁶² forderte man letztlich allein die Hl. Schrift, nämlich „Christus und sein Gesetz“⁶³, als obersten Richter, dem sich Hussiten und Konzil gleichermaßen und als Gleichgestellte unterzuordnen hätten. Auf dieser theologischen Vorstellung von Gleichberechtigung im rationalen Dialog beruhte im Grunde der hussitische Optimismus, man werde in Basel das hussitische Verständnis der Vier Artikel für alle evident verteidigen⁶⁴, während das Konzil hoffte, die Diskussion auf die Laienkelchforderung beschränken zu können⁶⁵.

Um jenen „Richter“ ging es – neben den Geleitsbedingungen – vor allem in den berühmten Egerer Vorverhandlungen im Mai 1432⁶⁶. Einer der Konzilsgesandten in Eger, Dr. Heinrich Toke, ein herausragender Kenner des Hussitismus, kam zwar mit seiner Friedensbereitschaft den Hussiten weit entgegen: Auch das Konzil sehe die Mißstände der Kirche und die Notwendigkeit der Kirchenreform, und auch die im Konzil versammelte allgemeine Kirche anerkenne die alleinige Autorität Christi, dergegenüber die der Kirche eine abgeleitete und sekundäre

⁶⁰ Molnár: Chebský soudce 16.

⁶¹ Wie schon in den Preßburger Verhandlungen 1429, so nun auch in den Egerer Verhandlungen von 1431; UB II 213. In der Gegenformulierung Sigmunds trat damals die Lehrautorität der Kirche als Letztinstanz klar hervor: Das Konzil beschließe nach der Hl. Schrift durch die Urteile „doctorum ab ecclesia Romana receptorum“, und im Streitfall über die „dicta doctorum“ entscheide das Konzil selbst; ebenda 214. – Das „inevitabiliter“, auf das die Hussiten in der Schlußformulierung von Eger 1432 schließlich doch verzichteten, bildete dann dort die letzte Hürde der Verständigung. Molnár: Chebský soudce 27.

⁶² UB II 229 in einem hussitischen Manifest vom 21. Juli 1431. Hier wird auch die allgemeine Kirchenreform ebenso wie die Beurteilung der Vier Artikel nach der Norm der Bibel gefordert.

⁶³ Molnár: Chebský soudce 17.

⁶⁴ Ebenda 13. – Die Vorstellung von gleichberechtigter Diskussion äußerte Rokycana noch im März 1433, als er zunächst den Vorschlag, die böhmischen Gesandten sollten sich dem Konzil inkorporieren lassen, ablehnte, da sie dann vom „Egerer Richter“ zurückträten, und dann fortfuhr: „Item condescendere in hominem in fidei materia nullo modo intendimus . . . Item concilium iudicem nostrum nolumus esse . . . Item via est, per quam uniri deberemus, ut partes sibi contrarie se alterutrum aperirent.“ MC I 331. – Zum hussitischen rationalen Optimismus Kejř: Husité 166–167.

⁶⁵ MC II 112.

⁶⁶ Dazu jetzt vor allem Molnár: Chebský soudce 21–28; dort auch zur hussitischen Entwicklung des Begriffs vom Evangelium als Richter; ebenso der Nachweis, daß die Interpretationsnorm der Hl. Schrift die Lebenspraxis Christi und der Apostel sein sollte. – Zu den Egerer Verhandlungen: Mansi XXIX 406–407, 415–418, 441–444, 632–634, 643–645 und XXX 99–101.

sei⁶⁷. Aber das widerlegte nicht, sondern begründete vielmehr die Position der Basler Gesandtschaft, daß gerade die Kirche selbst Richterin sei, nicht eine Norm außerhalb von ihr. Die Verhandlungen drohten im theologischen Bereich zu scheitern, als schließlich der politische Druck Kurfürst Friedrichs und der Egerer Bürger, andererseits freilich die Radikalität der taboritischen Theologen und die militärische Drohung ihres Führers, Prokops des Kahlen⁶⁸, die Übereinkunft erzwang: Die Konzilsdelegation gab dem Friedensinteresse nach, anerkannte das Evangelium als alleinigen Richter und sicherte den Böhmen das Geleit nach Basel durch Suspension aller kanonischer Verurteilungen⁶⁹. Die politische Vernunft, das politische Friedensinteresse hatten hier über die festen theologischen Prinzipien gesiegt. Der „Egerer Richter“ stellte den einzigen wirklichen Kompromiß in jenen Jahren dar, in dem das Konzil seinen Standpunkt nicht prinzipiell durchsetzen konnte. Daher wird er auch in der tschechischen Historiographie als großer geistesgeschichtlicher Fortschritt gewertet⁷⁰.

Allerdings zeigte bereits die Reaktion auf den Vertrag in Basel, daß die Konzilsväter keineswegs einhellig mit der Übereinkunft zufrieden waren. Diese Tatsache ebenso wie die überwiegend politische Motivation des Abkommens dürften schließlich auch der Grund dafür sein, daß der „Egerer Richter“ in der Folgezeit kaum die Praxis der theologischen Verhandlungen mit den Hussiten bestimmte⁷¹. Nicht die Theologen, die in Eger verhandelt hatten, stellte das Konzil in den Basler Verhandlungen von 1433 der hussitischen Delegation gegenüber, sondern kompromißlosere wie Johann von Ragusa⁷². Auf jenem bekannten Basler Disputationsturnier (Januar bis April 1433) zwischen vier Theologen der hussitischen Delegation und vier Konzilstheologen über die Vier Artikel, wo Johann von Ragusa zum Thema des ersten Artikels (Laienkelch) die Replik gegen Jan Rokycana vortrug, kam er zu dem Ergebnis, daß die Hussiten so wenig wie die anderen Häretiker zur allgemeinen Kirche gehörten. Als Konsequenz bleibe den Böhmen nur die bedingungslose Rückkehr in den Schoß der Kirche⁷³.

⁶⁷ Molnár: Chebský soudce 20. In ausführlichen Zitaten wertet Molnár dabei ein Wolfenbüttler Manuskript der Basler Vorbereitungsdisputation Tokes aus.

⁶⁸ E b e n d a 22 ff. – Generell zur Rolle Kurfürst Friedrichs W e f e r s 167 und 193.

⁶⁹ Mansi XXX 145–146. – UB II Nr. 802. – Deutsch in H e f e l e, C. J. von: Conciliengeschichte. Bd. 7. Freiburg 1874, 476–477 und C z e r w e n k a, Bernhard: Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen I. Bielefeld 1869, 222–223. Die Bestätigung durch das Konzil am 20. Juni 1432 bei Mansi XXIX 30–32.

⁷⁰ R a n s d o r f, Miloslav: Chebský soudce a reformační dějinné myšlení [Der Egerer Richter und das reformatorische Geschichtsdenken]. In: Soudce smluvený v Chebu 203–209 ordnet ihn in eine längerfristige geistesgeschichtliche Dialektik ein. – Zur Beurteilung in der tschechischen Historiographie Molnár: Chebský soudce 9 f. – K e j ř: Husité 97.

⁷¹ Molnár: Chebský soudce 28. In der Bestätigung der Übereinkunft durch das Konzil werden die Böhmen bereits begrüßt „wie der zurückkehrende Sohn von der Mutter (Kirche)“; Mansi XXIX 31. Diese Formulierung ist bezeichnend für die konziliare Vorstellung von Einheit durch Rückkehr zur alten Ordnung.

⁷² Zu dessen ablehnender Haltung gegenüber dem Egerer Richter Molnár: La pensée hussite 225 f.

⁷³ E b e n d a 227. – Den Forschungsstand zu dieser Basler Debatte von 1433 bespricht H e l m r a t h: Basler Konzil 360–371. – Jacob, Ernest F.: The Bohemians at the Council of Basel 1433. In: Prague Essays. Hrsg. v. R. S e t o n - W a t s o n. Oxford 1949, ND 1969, 81–123. –

Trotz des großen hussitischen Erfolges, in den Egerer Vorverhandlungen die Norm der Heiligen Schrift durchgesetzt zu haben – und man berief sich in Zukunft immer wieder zur Begründung der hussitischen Forderungen auf den „Egerer Richter“⁷⁴ –, dachte also das Konzil nur daran, daß die verlorenen Schafe sich bekehren und in den alten Stall zurückkehren sollten⁷⁵.

Auch König Sigmund beabsichtigte, keine Zugeständnisse für eine Neuordnung im Sinne der hussitischen Revolution einzuräumen, sondern die alte Ordnung unter seiner Herrschaft in den böhmischen Ländern zu erneuern, als er am 3. Dezember 1432 Herzog Wilhelm von Bayern eine Instruktion darüber erteilte, worüber mit den Hussiten in Basel in den weltlichen Angelegenheiten zu verhandeln sei⁷⁶. „Pax, unio et concordia“ als Zielvorstellung beinhaltete für ihn nämlich nicht nur seine Anerkennung als „verus naturalis dominus“, sondern vor allem auch die Restitution der besetzten Kirchengüter ebenso wie der königlichen und sonstigen weltlichen Güter. Dafür war er dann zu einer Generalamnestie und zur Anerkennung („restituere“) der alten ständischen Privilegien und Gewohnheitsrechte bereit⁷⁷.

Schließlich zeigen dann auch sogar die „Prager Kompaktaten“ vom November 1433, daß die Konzilslegaten den Frieden, den die Hussiten mit der Kirche schließen sollten, im Sinne eines Wiederanschlusses an die Kirche verstanden, nicht wirklich als Kompromiß zwischen dem Reformkonziliarismus und dem hussitischen Programm⁷⁸. Den Konzilsgesandten⁷⁹, die mit der Basler Hussitendelegation nach Prag reisten, um dort wirkliche Verhandlungen für eine Übereinkunft zu führen – in Basel hatte man ja nur theologische Argumente ausgetauscht und damit Maximalpositionen begründet –, gelang es nämlich, auf dem Juni-Landtag und in den folgenden Verhandlungen in Prag und Basel, die Hussiten zu spalten und den Adel sowie die Prager Altstadt und die Universitätsmagister für eine vorläufige gemäßigte Formulierung der „Kompaktaten“ zu gewinnen⁸⁰. In dieser Art Konkordat wollte das Konzil nur den-

K r c h ň á k, Aloysius: Čechové na basilejském sněmu [Die Böhmen auf der Basler Kircherversammlung]. Rom 1967. – De V o o g h t, Paul: La confrontation des thèses hussites et romains au concile de Bâle. Recherches de théologie ancienne et médiévale 37 (1970) 97–137 u. 254–291.

⁷⁴ H l a v á č e k, Ivan: Husité a basilejský koncil po soudci chebském [Die Hussiten und das Basler Konzil nach dem Egerer Richter]. In: Soudec smluvený v Chebu 61–69, hier 66–68.

⁷⁵ So Cesarini an den Papst am 5. Juni 1432. P a l a c k y III/3, 50f.

⁷⁶ RTA X Nr. 357.

⁷⁷ Den böhmischen Ständen gegenüber nannte er sich noch deutlicher „natürlicher Erbherr“ („dědic a přirozený pán té země“); AČ III 397. – Begreiflicherweise sprach Sigmund dem Papst gegenüber ohnehin nur von „Ausrottung der Häresie“, ob militärisch oder friedlich (RTA X Nr. 238), aber auch sonst einfach von der „reductio“ der Böhmen, also ihrer „Rückführung“ in die Kirche und die alte Ordnung. E b e n d a 381.

⁷⁸ Zur Bewertung der Kompaktaten E b e r h a r d, Winfried: Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478–1530. München-Wien 1981, 41–46.

⁷⁹ Unter anderen Bischof Philibert von Coutances, Juan de Palomar und Heinrich Toke. Die Verhandlungen in Mansi XXX 590–599, 634–636, 668–670 u. 692–698.

⁸⁰ H l a v á č e k: Husité 66f. – P o l í v k a: Böhmen 164f. – Die Verhandlungen in Prag vor und auf dem Juni-Landtag in MC I 361–441. – Die Spaltung unter den Hussiten führte in konkreter Dialektik zuerst zum Versuch der Taboriten, durch die Belagerung Pilsens den Druck auf

jenigen den Laienkelch zugestehen, die sich im übrigen der Kirche voll unterwerfen würden. An irgendeine Form von Unabhängigkeit – etwa im Sinne der Freiheiten der französischen Kirche – war überhaupt nicht gedacht.

Dementsprechend finden sich auch im Text der Kompaktaten, wie er dann auf dem Prager November-Landtag vereinbart wurde, die vier Artikel so orthodox ausgelegt, daß von ihren reformatorischen oder gar revolutionären Zielen nichts mehr übrig blieb⁸¹. Die Bestrafung der „öffentlichen Sünden“ wurde den Jurisdiktionsträgern vorbehalten, Privatpersonen war sie nicht gestattet. Die „freie Predigt“ des Evangeliums, allein durch Geistliche, setzte die kanonische Approbation und Missio durch die geistlichen Oberen, speziell den Erzbischof, voraus. Vor allem legitimierte man die weltlichen Güter des Klerus, indem man der Kirche als solcher nicht nur den Besitz von Temporalien, sondern auch ein „privatum et civile dominium“ über sie zuerkannte und die Geistlichen dann zu deren „administratores“ erklärte. Besonders zu betonen ist schließlich, daß die berühmte Konzession des Laienkelchs keinerlei Zugeständnis an dessen Begründung im *Sola scriptura*-Prinzip enthielt. Die biblisch begründete Kelchkommunion bezeichnen die Kompaktaten nämlich keineswegs im theologisch präzisen Sinne als heilsnotwendig, sondern als nützlich und heilsam und – als äußerstes Zugeständnis – von der Autorität Christi und der Kirche legitimiert⁸². Dementsprechend wird sie erstens auch nicht – wie die Hussiten forderten – allen Christen in Böhmen und Mähren zuerkannt, sondern nur denen, „qui talem usum habent“, also den Hussiten nach dem Status quo; zweitens darf sie nur Personen „in annis discretionis“ ausgeteilt werden, nicht den Kleinkindern, wie es hussitische Konsequenz der Heilsnotwendigkeit des Kelchs war; und drittens sollten die Priester die Kommunikanten eigens mit dem in Konstanz und Siena fixierten Glaubenssatz belehren, „quod non sub specie panis caro tantum, nec sub specie vini sanguis tantum, sed sub qualibet specie est integer totus Christus“⁸³. Sogar zu diesen Zugeständnissen hatte das widerstrebende Konzil auf den Verhandlungen von Juli bis September 1433 noch genötigt werden müssen, einerseits durch Vorhaltungen Sigmunds und der Reichsstände, die zum Nachgeben vor allem in der Kelchfrage drängten, andererseits durch die neuen Feldzüge der Taboriten⁸⁴. Was von den universalen reformatorischen Vorstellungen der Hussiten in der Übereinkunft übrig blieb, war zum einen die allgemeine Bekundung des konziliaren Willens zur Kirchenreform⁸⁵, zum anderen

die Katholiken zu verstärken und die hussitische Solidarität im Sinne des radikaleren Programms zu erneuern, sodann infolge dieser Belagerung aber zur zunehmenden Isolierung der taboritischen Kräfte und schließlich zu deren Niederlage bei Lipany im Mai 1434.

⁸¹ Der Text in AČ III 398–404. – MC I 495–498. – E b e n d a 446–495 die Verhandlungen auf dem November-Landtag und ebenda 498–504 die präzisierenden Erklärungen (vgl. AČ III 404–412) und Bestätigungsbriefe.

⁸² AČ III 400, Art. 3: „pro eorum utilitate et salute“, und ebenda 407, Art. 1 der Zusatzklärung der Konzilsgesandten: Die Kommunion unter beiden Gestalten werde so zugestanden, „quod auctoritate domini nostri Jesu Christi et ecclesiae, verae sponsae suae, sit licita, et digne sumentibus utilis et salubris.“

⁸³ AČ III 400.

⁸⁴ A s c h b a c h IV 160.

⁸⁵ AČ III 403.

die wiederholte Anerkennung des – allerdings ganz formal verstandenen – biblischen Prinzips des „Egerer Richters“⁸⁶.

Nachdem der Kompaktatentext am 21. November auf dem St. Martins-Landtag verlesen und am 30. November durch Handschlag bekräftigt worden war⁸⁷, versuchten die hussitischen Geistlichen unter Führung Jan Rokycanas in zähen Verhandlungen bis Anfang Januar 1434, durch neue Einwände in Interpretationsfragen den Text noch nachzubessern⁸⁸. Es ging dabei zuerst um die Begründung des geistlichen Besitzes weltlicher Güter und um deren „sakrilegische“ Usurpation durch Laien, die ja kirchliche Restitutionsforderungen nach sich ziehen konnte; sodann um die hussitische Forderung nach der Kinderkommunion, vor allem aber um das Postulat, den Laienkelch müßten alle Böhmen und Mähner anerkennen – so auch das soeben belagerte katholische Pilsen – und zwar als Voraussetzung für den Frieden. Ja, darüber hinaus äußerten die hussitischen Geistlichen sogar die Ambition, noch einmal auf dem Konzil selbst den biblischen Beweis anzutreten, daß die Kelchkommunion heilsnotwendig, „de precepto“, sei und damit für die ganze Christenheit verpflichtend⁸⁹. Die Konzilsgesandten waren lediglich zur Aufzeichnung der Zusatzinterpretationen⁹⁰, nicht aber zu Konzessionen in der Substanz des eigentlichen Kompaktatentextes bereit und verwiesen die Hussiten mit ihren Forderungen direkt an das Konzil in Basel. Die Hartnäckigkeit der Gesandten war durchaus motiviert von den in Prag erkennbaren Gegensätzen zwischen den hussitischen Richtungen, unter denen sie sich auf konservative Geistliche und Adelige stützen konnten, denen es in erster Linie auf den Frieden mit der Kirche und die Herstellung der Ordnung ankam⁹¹.

All das verdeutlicht, was das Konzil sich unter „Frieden und kirchlicher Einheit“, die die Kompaktaten als Ziel formulierten, vorstellte: Es ging um Rückkehr in den Gehorsam der Kirche, um Erneuerung der alten einheitlichen Ordnung. Die weitergehenden Forderungen der Hussiten – neben der Frage der „usurpierten“ Kirchengüter zielten sie missionarisch im Grunde alle auf die Heilsnotwendigkeit des Laienkelchs und damit auf dessen notwendige Universalität in der Christenheit – hätten demgegenüber zumindest die Legitimation einer anerkannten Eigenständigkeit der Hussiten gefördert. Nachdem der Januar-Landtag 1434 die Kompaktaten nochmals bestätigt hatte, bestand dennoch Jan Rokycana auf dem Regensburger Reichstag im August 1434 erneut auf der Verpflichtung ganz Böhmens und Mährens zur Kelchkommunion. Nun stellte sich aber auch der Kaiser ganz auf die Seite des Konzils⁹².

⁸⁶ In den Zusatzklärungen vor allem; e b e n d a 405, 406, 412. – MC I 498, 501. – Wie durch formale Anwendung des Egerer Richters der normative Sinn des Evangeliums geradezu verdrängt wurde, zeigt sich etwa in der biblischen Begründung der Konzilsgesandten für die Behauptung, die Besetzung von Kirchengütern sei ein Sakrileg; MC I 459. Ein Streit über die Interpretation der Konjunktionen im Text des Egerer Richters e b e n d a 469.

⁸⁷ MC I 452 u. 456.

⁸⁸ E b e n d a 456–471.

⁸⁹ E b e n d a 468 u. 470.

⁹⁰ AČ III 404–412 u. MC I.

⁹¹ MC I 461, 466 u. 515.

⁹² Die Regensburger Verhandlungen in MC I 505–523. – RTA XI Nr. 469–473. – Bartoš: Husitská revoluce II 178f.

Er wies nicht nur Rokycanas Forderung der Kinderkommunion in persönlicher Disputation zurück, sondern zwischen Kaiser und Konzilsgesandten war sogar wieder von einer militärischen Alternative gegenüber den Hussiten die Rede⁹³. Auch wenn die demonstrative Entschlossenheit von Kaiser und Legaten subjektiv vom politischen Erfolgszwang des Konzils mitmotiviert war, so geht es hier doch um die schon genannte objektive Perspektive: Kaiser und Konzil verstanden ihr Friedensprogramm bis dahin als Rückkehr zur Einheit der alten Ordnung, immer wieder formuliert als „*reductio Hussitarum*“.

Die Hartnäckigkeit des Kaisers in dieser Verhandlungsphase mag zum Teil auch durch eine Idee veranlaßt gewesen sein, die als Grundlage einer Reichsreform in einem neuen Vorschlag des Lübecker Bischofs Johann Schele formuliert und offenbar von Sigmund persönlich angeregt worden war. Böhmen sollte in dieser Vorstellung nämlich künftig dem Kaisertum als ständige Machtgrundlage zugewiesen werden, zumindest bis zur Rekuperation der entfremdeten Reichsgüter und -rechte. Böhmen als Reichsgut und dauerhafte Hausmacht des Kaisers, das gab der Wiedergewinnung des Landes ganz neue und weitreichende Interessendimensionen^{93a}.

Die Hussiten

Auch die Hussiten dachten zunächst keineswegs an eine pluralistische Koexistenz, sondern an eine Annahme der Vier Artikel durch das reformwillige Konzil für die gesamte Christenheit – unter Einbeziehung der Ostkirchen, in deren Laienkelchpraxis man die eigene Position gestärkt sah. Wie bereits erwähnt, ging dieser messianische Reformuniversalismus deutlich aus den hussitischen Manifesten hervor. In rationalem Optimismus, die Vier Artikel mit der Hl. Schrift und der Vernunft beweisen zu können, hofften die Hussiten, die Christenheit auf dem Konzil davon zu überzeugen, daß in den Vier Artikeln die „Wahrheit des Gesetzes Gottes“ ausgedrückt sei und die hussitischen Prinzipien daher als allgemeines Kirchenreformprogramm heilsnotwendig und verpflichtend seien. Die Anerkennung des „Egerer Richters“ bestärkte sie noch in dieser Hoffnung, da ja nun die Norm des Evangeliums Diskussionsgrundlage für das Konzil und Richter über die kirchliche Autorität sein sollte⁹⁴.

⁹³ Bischof Johann von Lübeck: „et si Hussitas ipsos non per dicta concordata non in parabola, sed in virga ferrea, non in verbo predicatorum seu doctorum, sed in gladio prelatorum reduci foret necessarium, utique animositas vestra imperialis eosdem, velint nolint, ad viam veritatis in gladio procul dubio revocabit et reducet . . .“ Der Kaiser: „... cum gladio malitiam Hussitarum animadversione debita potenter deo dante temperabo in defensione fidei firmiter permansurus.“ RTA XI Nr. 472f.

^{93a} Koller 297. – Der Text des Vorschlages (1433) in: Concilium Basiliense VIII 127, mit der Erläuterung ebenda 17.

⁹⁴ In einem Brief an König Sigmund vom 2. Juli 1432 hofften die Prager nun auf die „*reformacio tocius christianitatis*“, natürlich im hussitischen Sinne. RTA X Nr. 474. – Zu diesem irrigen Optimismus der Hussiten hinsichtlich ihrer rationalen Überzeugungsmöglichkeiten auch Kejř: *Česká otázka 130f.* – Der Optimismus war freilich begründet im intoleranten Verständnis der Wahrheit, die sich notwendigerweise durchsetzen wird („*veritas vincit*“). Der Kampf um sie wird hier auf das Schlachtfeld der Disputation ausgeweitet. Molnár: *Glaubensdisput 4.*

Allerdings reduzierte sich mit dem Abschluß der Prager Kompaktaten der hussitische Universalismus inhaltlich auf die Abwehr geistlicher Herrschaft über Temporalia und vor allem auf den Laienkelch. Dessen biblische Verpflichtung und daher Heilsnotwendigkeit für alle Christen suchten die hussitischen Geistlichen noch in den Verhandlungen auf dem St. Martins-Landtag in Prag 1433, wie erwähnt, zu behaupten und vor dem Konzil erneut zu beweisen. Ja, auch beim Regensburger Reichstag im August 1434 sprach Rokycana noch von der Kelchkommunion als „preceptum Christi“⁹⁵. Die Tatsache, daß diese Forderung auch noch nach der Niederlage der Taboriten erhoben wurde, weist darauf hin, daß dieser hussitische Universalismus keineswegs nur für die Radikalen charakteristisch war, alle hussitischen Richtungen waren sich nämlich einig erstens in der Ablehnung geistlicher Herrschaft über weltliche Güter – daher der anhaltende Disput mit den Konzilsgesandten nach dem St. Martins-Landtag 1433, weil diese die Besetzung der Kirchengüter als Usurpation und Sakrileg qualifizierten – und zweitens in der Behauptung des Laienkelchs als entscheidendes, weil das Zentrum kultischer Heilsvermittlung betreffendes Zeichen einer Kirchenreform nach dem Kriterium der „lex divina“ und „praxis Christi“.

Mit der Behauptung der Heilsnotwendigkeit des Laienkelchs und mit der Auseinandersetzung um die Form geistlicher Herrschaft über weltliche Güter zielte man jedoch seit 1433 im Grunde schon nicht mehr auf die ganze Christenheit, sondern nur noch auf Böhmen und Mähren. Für diese Länder suchte man zum einen die Restituierung geistlichen Besitzes abzuwehren mit der grundsätzlichen Ablehnung geistlicher Herrschaft. Zum anderen wollte man nun wenigstens für ganz Böhmen und Mähren die absolute Verpflichtung auf den Laienkelch durchsetzen. Bezeichnend für das Bestreben, für das Königreich eine hussitische Einheit zu garantieren, war in diesem Zusammenhang Rokycanas Argument auf dem Regensburger Reichstag, daß anders Friede und Einheit nicht zu erreichen seien⁹⁶. Man konnte sich offenbar eine funktionierende gesellschaftliche Einheit nur unter der Bedingung der religiösen Einheit, des konfessionellen Monismus, vorstellen.

Die Grundlage für Rokycanas Regensburger Forderungen bildete der Beschluß der Prager St. Jakobs-Synode vom 25. Juli 1434, auf der die Prager Richtung Rokycanas nach dem Sieg über die Taboriten nun die „Waisen“ der Neustadt zu integrieren suchte⁹⁷. Die Allgemeingültigkeit des hussitischen Programms wurde hier noch einmal klar hervorgehoben: die Bewahrung der Prinzipien der apostolischen Kirche und der apostolischen Lehre, die Heilsnotwendigkeit der Kelchkommunion

⁹⁵ MC I 508 u. 510.

⁹⁶ „et precipue quod comunio preclari calicis daretur toti populo regni et marchionatus; nam aliter non poterat haberi pax et unio inter ipsos, et semper rixe contenciones insurgerent, dum unus sub una specie, et alter sub duplici comunicaret, uno dicente: melius facio, et altero: sed ego melius.“ MC I 508.

⁹⁷ Zilynská, Blanka: Husitské synody v Čechách 1418–1440. Příspěvek k úloze univerzitních mistrů v husitské církvi a revoluci [Die hussitischen Synoden in Böhmen 1418–1440. Ein Beitrag zur Rolle der Universitätsmagister in der hussitischen Kirche und Revolution]. Praha 1985, 74–76. Der Text des Synodenbeschlusses UB II 425–429, vollständiger bei Zilynská 110–123. – MC I 741–745 nur 18 Artikel, hier jedoch die Antwort der konservativen Partei der Universitätsmagister unter Führung des Mag. Jan von Příbram.

(„Communio . . . sub specie utraque . . . est necessaria et a domino precepta salvatore“) und die daraus folgende Kinderkommunion, ebenso die übrigen drei hussitischen Artikel, vor allem das Verbot der weltlichen Herrschaft des Klerus („Item non licet clero tempore legis gracie super bonis temporalibus seculariter dominari“). Verboten wurden Stolgebühren und andere als simonistisch betrachtete Praktiken der Geistlichen, Epistel und Evangelium der Messe waren in der Volkssprache zu verkünden, und auf Antrag der weltlichen Stände vereinfachte man den Festkalender durch Zusammenlegung aller Kirchweihfeste auf einen Tag. Schließlich relativierte die Synode die Autorität kirchlicher Rechtsvorschriften und damit vor allem die Ansprüche der römischen Jurisdiktion, indem sie klar und nachdrücklich unterschied zwischen menschlichem und göttlichem Recht der Kirche („ . . . de necessitate salutis prius et ante omnia ea facere oportet et adimplere, que sunt immediate a deo, quam ea, que sunt ab hominibus . . .“). Da die Synode sich als Generalsynode des Königreichs Böhmen bezeichnete, war es ihre Absicht, diesen Beschluß als Norm für alle Geistlichen ganz Böhmens durchzusetzen⁹⁸, zumal sie vom Landtag dazu autorisiert war.

Der Versuch Rokycanas, dem ungeschmälernten Hussitismus in Böhmen zum Durchbruch zu verhelfen, entsprach nämlich auch der allgemein-politischen Tendenz der hussitischen Stände, alle Böhmen unter eine weltliche und geistliche hussitische Führung zu stellen. Bereits nach dem Sieg bei Taus 1431 hatten die Landeshauptleute eine einheitliche geistliche Regierung im Land angestrebt und daher einen Vorsteher der Geistlichen mit zwölf Beisitzern wählen lassen, die die oberste geistliche Gewalt ausüben sollten – eine Art Konsistorium also, wie es sich später in der Tat auf Dauer etablieren sollte, allerdings dann unter Beschränkung auf die Utraquisten⁹⁹. Zum Ausgangspunkt einer einheitlichen politischen Führung, die auch auf die religiöse Einheit zielte, wurde schließlich der St. Martins-Landtag 1433 mit seiner Landfriedensorganisation¹⁰⁰. Die einheitliche Ordnung in Böhmen und Mähren sollte garantiert und organisiert werden durch einen von den Ständen gewählten und kontrollierten Statthalter, Aleš Vřešřovský von Riesenburg, mit zwölf Räten¹⁰¹. Dieses Direktorium wurde finanziert aus dem Zehnten der besetzten Kirchen- und Königsgüter und hatte u. a. mit Hilfe eingesetzter Kreisrichter den Landfrieden und die Landesordnung zu stabilisieren. Vor allem aber sollte die Ständeregierung die „vier heiligen und klaren Wahrheiten, die im göttlichen Gesetz grundgelegt und in den Vier Artikeln beschlossen sind“ nicht nur verteidigen, sondern auch verbreiten und

⁹⁸ Bartoš: *Husitská revoluce II* 178 hebt klar hervor, daß es sich hierbei um den Beschluß der entschiedenen hussitischen Mitte handelte, dem weder die Taboriten noch der rechte Flügel Mag. Příbrams zustimmte, der sich schon 1433 ganz auf die Seite der Konzilslegaten und des Textes der Prager Kompaktaten gestellt hatte. Hinter der Richtung Rokycanas und seiner Einigungspolitik standen allerdings die weltlichen hussitischen Stände.

⁹⁹ Palacky III/3, 18.

¹⁰⁰ Seine Beschlüsse in AČ III 412–415. – Aschbach IV 241. – Daß dieser Landtag dadurch eine Wende bedeutete, daß die gemäßigten Hussiten sich hier erstmals gegen die Radikalen fest formierten, betont auch Čornej: Lipany 161 f.

¹⁰¹ Vermutlich je vier aus den Ständen der Herren, Ritter und Städte; von den Herren waren es jedenfalls Meinhard von Neuhaus, Hynek Ptáček von Pirkstein, Aleš Holický von Sternberg und Hanuš von Kolowrat.

alle zu ihnen hinführen. Dabei zitiert man die soeben in den Kompaktaten vereinbarten Vier Artikel so, daß zwar die geistliche Herrschaft über Temporalien verboten wird, der Laienkelch aber nur den Hussiten zu reichen ist. Allerdings – und das zeigt die religionspolitische Tendenz zur Vereinheitlichung deutlicher, weil ganz ausdrücklich – wurden katholische Priester, die sich nicht an die Vier Artikel hielten, nicht zu Gottesdienst und Predigt zugelassen. Berücksichtigt man diese religionspolitische Tendenz zusammen mit der Tatsache, daß sich mit dieser Landfriedensorganisation das Bündnis von hussitischem Adel und Städten¹⁰² und die hussitischen Landtage an die Spitze des Landes stellten, so urteilt Válka zu Recht, daß hier die Hussiten ihren Staat zu formieren suchten, indem sie in Böhmen-Mähren die Hegemonie übernahmen, um die Vier Artikel überall im Lande durchzusetzen¹⁰³.

Damit übernahm die gemäßigte, aber entschiedene hussitische Mitte aus Baronen, aufgestiegenen Edelleuten und etablierten Bürgern die Macht. Diesen politischen Kräften, nicht den Radikalen, war es allein noch möglich, den politischen Frieden und die Einheit im Land wiederherzustellen und das hussitische Programm realpolitisch umzusetzen und in eine neue Ordnung zu überführen, und zwar unter der Bedingung der Ausschaltung bzw. Integration der Radikalen. Der Sieg der Mächtigen bedeutete freilich nicht den Verrat der Revolution oder den Sieg über sie, sondern sicherte vielmehr das politisch und gesellschaftlich Mögliche ihrer Ergebnisse. Darin liegt die von Robert Kalivoda immer wieder zu Recht betonte konkrete Dialektik, die auf eine revolutionäre Stabilisierung, auf eine notwendige „konservative Ausmündung“ unter Zurücknahme der Maximalvorstellungen drängte¹⁰⁴.

Was freilich das politisch Mögliche, das als Revolutionsergebnis zu sichern war, real darstellte, war bei weitem noch nicht ausgehandelt. Nach dem Sieg über die Taboriten etablierte jedenfalls jene hussitische Mitte, die ganz Böhmen und Mähren nach

¹⁰² Ein Verzeichnis der Teilnehmer des Landtags AČ III 415–417.

¹⁰³ Válka: Cesta Moravy 95. – Allerdings sorgte dieses hussitische Bündnis zunächst einmal für die Vereinheitlichung innerhalb des Hussitismus, indem es im Mai 1434 die von den Waisen beherrschte Prager Neustadt eroberte, dadurch den Abbruch der Belagerung Pilsens erzwang und schließlich das Heer der Taboriten besiegte.

¹⁰⁴ Zur Begründung dieser notwendigen Dialektik zwischen radikaler revolutionärer Dynamik und gemäßigter revolutionärer Stabilisierung insbesondere Kalivoda, Robert: Revolution und Ideologie. Der Hussitismus. Köln-Wien 1976, 222–230. – Ders.: Husitství a jeho vyústění v době předbělohorské a pobělohorské [Der Hussitismus und seine Ausmündung in der Zeit vor und nach dem „Weißen Berg“]. Studia comeniana et historica 13 (1983) 3–44, hier S. 21. – Auch F. M. Bartoš hatte schon kurz und bündig geurteilt: „Der Untergang der Feldheere versprach schließlich die Festigung des Hussitismus.“ Bartoš: Husitská revoluce II 176. – Auch Šmahel, František: Tábor a jeho strana v předvečer Lipan [Tabor und seine Partei am Vorabend von Lipany]. Husitský Tábor 8 (1985) 145–153, hier S. 153, urteilt, im Gegensatz zu den Baronen, die konsequent das Konzept einer Ständemonarchie durch maximale Reduktion der königlichen Macht verfolgt hätten, seien die Taboritenführer nicht zu einer realistischen Konzeption der Umgestaltung der Landesverfassung fähig gewesen. – Zum fehlenden langfristigen Programm der Radikalen auch Čornej: Lipany 160f. – Kejř: Husité 184–185 sieht dagegen mit der älteren tschechischen Historiographie die Folgen der taboritischen Niederlage ausschließlich negativ, ja, er parallelisiert sie als nationale Katastrophe sogar mit dem „Weißen Berg“.

dem hussitischen Programm zu gestalten gedachte, ihre Macht auf dem Landtag im Juni/Juli 1434. Sie erneuerte nach dem Beispiel des Vorjahres nicht nur die Landfriedensordnung und das Landrecht unter dem Statthalter und seinen Räten, denen sich nun auch die Taboriten und die Waisen unterzuordnen hatten¹⁰⁵. Sie setzte vielmehr auch als obersten geistlichen Administrator Mag. Jan Rokycana ein, der bekanntermaßen den hussitischen Monismus für Böhmen und Mähren anstrebte und dessen Autorität nun die ganze Geistlichkeit der beiden Länder unter Strafe der Ausweisung anerkennen sollte¹⁰⁶. Ganz auf dieser Linie der religiösen Einheit beschloß denn auch die vom Landtag angesetzte geistliche Synode, wie erwähnt, die absolute Gültigkeit und Notwendigkeit der hussitischen Artikel. Damit schien die politische Einheit des Landes und als deren Grundlage und Kern auch die religiöse Einheit unter hussitischen Vorzeichen vorerst konsolidiert¹⁰⁷.

Nachdem jedoch auf dem Regensburger Reichstag die Unnachgiebigkeit von Kaiser und Konzil hinsichtlich der allgemeinen Verpflichtung auf den Laienkelch deutlich geworden war, rückten die böhmischen Stände schon im Herbst 1434 von einem solchen konfessionellen Monismus ab (s. u. S. 25). Als sie auf dem März-Landtag 1435 dann zur Vorbereitung für die in Brünn vorgesehenen Verhandlungen mit den Konzilslegaten und dem König ihre Bedingungen für die Wiederannahme Sigmunds formulierten, verlangten nur noch die Städte ein königliches Mandat, das allen Böhmen und Mähnern die Kelchkommunion befehlen sollte, um die Einheit zu wahren¹⁰⁸. In der Hauptsache aber suchten die hussitischen Stände nun beim Kaiser keinen territorialen, aber doch gleichsam noch einen politischen Monismus durchzusetzen, indem wenigstens die politische und geistliche Führung des Landes den Hussiten vorzubehalten war: Der Kaiser solle persönlich dem Laienkelch beitreten und nur Utraquisten als Hofgeistliche halten. Vor allem sollten nur Hussiten als Statthalter, königliche Räte, Landesbeamte und Landrichter zugelassen werden. Noch weiter gingen die Städte: Katholiken sollten nur mit Zustimmung der Stadtgemeinde wieder das Bürgerrecht und ihre Güter erhalten, dasselbe galt für die Zulassung von Mönchen; vor allem aber war den Katholiken der Zugang zu Rat und Ämtern in der Stadt zu verwehren; und auch der für die Einsetzung der Stadträte zuständige

¹⁰⁵ Bartoš: Husitská revoluce II 177 beobachtet, daß durch die Integration der Taboriten und Waisen ein Übergewicht der Ritter und Städte im Landtag zustande kam. Darin sieht er sogar die größte Zukunftsbedeutung dieses Landtags. – Die Unterordnung der Waisenzstädte Saaz, Laun, Leitmeritz und Schlan AČ III 418.

¹⁰⁶ Der Text des Landtagsbeschlusses in UB II 419–421. – Zu diesem Landtag auch Mansi XXIX 637 u. 645f.

¹⁰⁷ Zur innerhussitischen Differenzierung, bei der die rigidere Richtung Rokycanas nun gesiegt hatte, Válek: Cesta Moravy 97.

¹⁰⁸ Der Text der ständischen Forderungen AČ III 419–421. Die städtischen Forderungen in etwas erweiterter Form auch UB II 440–441 und MC I 537–538. – Zum Landtag auch Bartoš: Husitská revoluce II 185f. – Neben der Forderung nach dem Kelch für alle Einwohner sahen die städtischen Artikel aber bereits vor, daß zur Vermeidung künftiger Streitigkeiten alle utraquistischen Gemeinden aufzuzeichnen seien, damit dort der Kelch wenigstens nach dem Status quo garantiert werden konnte. An eine allgemeine Kelchverpflichtung glaubten sie also selbst nicht mehr.

Unterkämmerer hatte ein uraltaquistischer Prager Bürger zu sein¹⁰⁹. Schließlich sollte der Hussitismus auch in der geistlichen Leitung einer von römischer Jurisdiktion unabhängigen Kirche des Landes gewährleistet bleiben: Der König hatte einen von den Ständen gewählten Prager Erzbischof samt seinen Suffraganen zu bestätigen, deren Autorität die gesamte Geistlichkeit des Königreichs unterstehen sollte, ohne vor ein Gericht außerhalb des Landes zitiert werden zu können.

Von dieser künftigen Bischofswahl war zum ersten Mal im Vorjahr in Regensburg die Rede gewesen, als die Böhmen an die Konzilsgesandten in dieser Sache eine Anfrage richteten¹¹⁰. Johann von Palomar wies in seiner Antwort auf die notwendige kanonische Wahl durch das Domkapitel und die entsprechende kanonische Weihe und Bestätigung hin und ließ nur die Möglichkeit einer fallweise abweichenden Regelung durch das Konzil offen. Im Gegensatz dazu hatte damals schon der Kaiser den Böhmen empfohlen, bei der Wahl und Präsentation der Bischöfe die „ab antiquo“ beobachtete Ordnung einzuhalten – er meinte damit die altkirchliche der Wahl durch „Volk und Klerus“.

Unter den Beschlüssen des März-Landtags 1435 stellte – neben der Bischofswahl durch die hussitischen Stände – deren Absicht, sich des königlichen Rates und der Landesämter zu bemächtigen, sicher den politisch und konfessionell bedeutendsten Schritt dar, um die Verfassung des Königreichs sowohl ständisch als auch hussitisch auszuprägen. Ohnehin war der hussitische Charakter der Ständeversammlung dadurch verstärkt worden, daß die Ritter und Städte nun dem Landtag integriert waren, Zugang zu den Landtafeln erhielten und die Städte ihre Autonomie verstärkten. Damit sollten der politisch-konfessionelle Monismus, die hussitische Einheit in der politischen und geistlichen Führung des Landes, zementiert und die katholischen Stände nicht mehr vollberechtigt in die Ständegemeinde reintegriert werden¹¹¹. Durchaus realistisch urteilte gegenüber kaiserlichen Gesandten das Basler Konzil; all diese über die Kompaktaten hinausgehenden Forderungen der böhmischen Stände entfernten sie von der Übereinstimmung mit der Gesamtkirche und ließen wenig Hoffnung auf die „Rückführung“ der Hussiten in die Kirche¹¹². Hier stießen zwei grundsätzliche monistische und fundamentalistische Vorstellungen nach wie vor – trotz Lipany – hart aufeinander, die beide den Frieden und die Eintracht der Gesellschaft nur auf der Grundlage einer religiösen Einheitlichkeit gewährleistet sahen. Eine andere, den religiösen Gegensatz überformende ideelle Orientierung und Wertgrundlage für gesellschaftliches Handeln war noch lange nicht in Sicht. Das Gemeinwohl (obecné

¹⁰⁹ Der weitergehende Artikel der städtischen Forderungen verbietet den Katholiken sogar ganz generell und ausnahmslos das Bürgerrecht. Die beachtlichsten politischen Forderungen der Städte: Größere städtische Autonomie durch Abschaffung der königlichen Stadthauptleute, Zugang zu den Landtafeln und ein Widerstandsrecht gegen den König bei religiöser Unterdrückung.

¹¹⁰ MCI 517.

¹¹¹ In der Tat erfolgte die Wiedereingliederung der katholischen Stände in Landtag und Landesämter endgültig erst nach 1478, nachdem sie sich in langjährigen Kämpfen gegen die politische Exklusivität des Hussitismus gewehrt hatten. Eberhard: Konfessionsbildung 47. – Ders.: Entstehungsbedingungen 138.

¹¹² So nach den Brüner Verhandlungen, am 29. Oktober 1435, Mansi XXIX 413.

dobré) etwa, das die Hussiten immer so nachdrücklich betont hatten, verstanden sie ja keineswegs weltlich, sondern füllten diesen Begriff inhaltlich mit dem „göttlichen Gesetz“, dem hussitisch verstandenen Evangelium¹¹³.

Wege der Koexistenz

Reduktion des Monismus

Religiöser Monismus entsprach freilich keineswegs den religiösen und politischen Realitäten. Für Kaiser und Konzil waren Friede und Herrschaftsantritt in Böhmen auch nach Lipany nicht möglich ohne essentielle Garantien für hussitische Grundsätze und hussitische Autonomie, die über kosmetische Scheinzugeständnisse hinausgingen, wie sie die Formulierung der Kelchfreiheit in den Prager Kompaktaten darstellte. Auf der anderen Seite konnten die Hussiten, wenn und insofern sie an einer Stabilisierung der Ordnung im Lande, daher an einer Übereinkunft mit dem Konzil und mehrheitlich auch an einer Rückkehr des Kaisers interessiert waren, dieses Ziel nicht wirklich erreichen ohne eine Reintegration der katholischen Stände und ohne die Bereitschaft zu einer ausbalancierten Koexistenz mit ihnen. Diese politischen Realitäten erschienen damals 1434 keiner Seite selbstverständlich. Zumal bei den Hussiten war man auch über die hier angenommenen Voraussetzungen nicht einig. Ob die religiösen Grundsätze und ihre allgemeine Anerkennung oder ob das weltliche „*bonum commune*“, die politische Stabilität und Ordnung im Lande vorrangig seien, in dieser Prioritätsfrage setzten die führenden hussitischen Geistlichen und der hussitische Adel durchaus unterschiedliche Akzente.

Einen ersten vorsichtigen, schließlich aber entscheidenden Schritt zur Koexistenz unternahmen die weltlichen Stände auf dem St. Gallus-Landtag 1434. Zwar hielten sie dort grundsätzlich an der von der Klerus-Synode im Juni und auf dem Regensburger Reichstag vertretenen Forderung fest, alle Einwohner Böhmens und Mährens in der Kelchkommunion zu vereinigen, da diese der Einsetzung Christi und der Praxis der Urkirche entspreche und da andernfalls Zwietracht zu befürchten sei. Bis zur Klärung der Frage, ob die Kelchkommunion *iure divino* begründet, also „*de precepto*“, sei, sollte auch die damit gebotene Kinderkommunion vorläufig praktiziert werden. Aber dann kündigten sie – um den Frieden zu fördern und endlich vor Kriegen Ruhe zu haben, wie sie sagten – einen Kompromiß an, der praktisch den Status quo des Laienkelchs bedeutete und damit eine Koexistenz von Utraquisten und Katholiken, wie sie schon die Prager Kompaktaten 1433 vorgesehen hatten, nun allerdings nicht als Lizenz für die Kelchanhänger formuliert, sondern als eingeschränkte Toleranz für die Katholiken: Diese sollten künftig nur dort geduldet werden, wo der Laienkelch

¹¹³ Eberhard, Winfried: Der Legitimationsbegriff des „Gemeinen Nutzens“ im Streit zwischen Herrschaft und Genossenschaft im Spätmittelalter. In: Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongreßakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes. Hrsg. v. Joerg O. Fichte/Karl Heinz Göller/Bernhard Schimmelpfennig. Berlin-New York 1986, 241–254, hier 242f. – Macek, Josef: „*Bonum commune*“ et la Réforme en Bohême. In: Histoire sociale, sensibilités collectives et mentalités. Mélanges Robert Mandrou. Paris 1985, 517–525.

bisher nicht gereicht worden war¹¹⁴. Verschiedentlich urteilt man, durch dieses Angebot hätten die Barone die beiden anderen Stände zum Nachgeben genötigt und seien vor allem Rokycana und seinen Geistlichen in den Rücken gefallen¹¹⁵. Von einem objektiven Aspekt des Gesamtprozesses aus gesehen, ist jedoch hervorzuheben, daß es hier die weltliche Politik war, die die Priorität in der Handlungsorientierung vor der Religion einzunehmen begann und der es allein auch möglich war, in dieser Phase des Verhandlungsprozesses eine realistische Perspektive zu eröffnen. In der Tat ging es ja dem Adel darum, seine Macht endlich wieder in einer gesicherten Ordnung ausüben zu können, sowohl auf der Ebene der Grundherrschaften als auch an der Spitze des Landes¹¹⁶. Aber gerade diese Interessenperspektive ermöglichte einen pragmatischen Weg, der den Fundamentalismus der Geistlichen und der Radikalen überwinden konnte¹¹⁷.

Mit der Konzession der Stände war freilich noch keineswegs eine wirkliche Koexistenz unter Integration der Katholiken gewährleistet. Denn die übrigen Beschlüsse jenes St. Gallus-Landtages zielten letzten Endes doch noch auf eine künftig mögliche hussitische Einheit des Landes, zunächst auf eine hussitische Führung im geistlichen Bereich, wie sie die Stände dann im Februar 1435 auch im weltlichen Bereich Sigmund gegenüber zur Bedingung machten: Stände und Klerus wählen den Erzbischof und seine beiden Suffragane (Olmütz und Leitomischl), denen dann der ganze Klerus des Landes untersteht; die Obödienz dieser Landeskirche gegenüber Papst und Konzil stellt man unter die Bedingung, daß nur die der Hl. Schrift entsprechenden Anordnungen zu befolgen seien, also unter das Kriterium des „Egerer Richters“; überdies soll die geistliche Jurisdiktion für Böhmen-Mähren autonom bleiben, da weder kanonische Appellationen und Zitationen außer Landes gehen noch die Vergabe von böhmischen und mährischen Benefizien durch ausländische Instanzen erfolgen darf. Dieser Landtagsbeschluß wurde am 8. November 1434 in Eger den Konzilslegaten übergeben und sollte nach dem Willen der Hussiten den Kompaktaten angefügt werden¹¹⁸.

Mit diesen sowie mit den politischen Forderungen gegenüber Sigmund befaßten sich dann vor allem die intensiven, komplexen und lebhaften Brüner Verhandlungen zwischen den Böhmen, den Konzilslegaten und dem Kaiser im Monat Juli 1435¹¹⁹. Als

¹¹⁴ Der Text des gesamten Ständebeschlusses vom Oktober 1434 in MC I 632–634 und Mansi XXX 668.

¹¹⁵ Bartoš: Husitská revoluce II 181. – Hlaváček: Husité 67.

¹¹⁶ So etwa nach der Formulierung des Landtags: „ut pacem ecclesie, tot et tantis odiorum turbam fomitibus procuremus“, und: „quod quiescere a bellis volumus“. MC I 633. – Und im Juli 1435 beschwerten sich einige Ritter und Städte beim Kaiser in Brünn, „quod barones, qui sunt pauci, vellent regere regnum“. Ebenda 589. – Zur Säkularisierung und Laisierung des Landes infolge der Bedeutungssteigerung des Adels Macek: Jean Hus 184f.

¹¹⁷ Gerade auf diesem Oktober-Landtag 1434 schlossen sich die Priester der „Waisen“ Rokycana an, der durch die Vermittlung des Mag. Peter Payne auch die Taboriten zu gewinnen suchte. Palacky III/3, 181. – Hrejsa II 291.

¹¹⁸ MC I 596.

¹¹⁹ Ebenda 549–673, 746–783 und 791–810. – Válka: Cesta Moravy 97 macht zurecht darauf aufmerksam, daß diese ausführlichen Berichte mit den entsprechenden Dokumenten noch viel zu wenig ausgewertet sind. – Zu den Verhandlungen auch Bartoš: Husitská revoluce II 188 ff. und Hrejsa II 295–298.

Sprecher der böhmischen Delegation forderte hier Jan Rokycana zunächst wieder über jenen angedeuteten Kompromiß hinaus, ganz Böhmen und Mähren auf den Laienkelch und die übrigen vier Artikel zu verpflichten¹²⁰. Er berief sich dabei nicht auf die Hl. Schrift, sondern auch auf eine mündliche Aussage des Konzilsauditors Johann von Palomar auf dem Regensburger Reichstag des Vorjahres. Damals hatte er auf Anfrage bestätigt, daß die Kelcherrlaubnis auch für Katholiken gelten werde, die später um den Laienkelch bäten¹²¹. Davon wollte Palomar allerdings nun nichts mehr wissen, da für ihn nur schriftliche Zusagen galten und der Laienkelch nicht für sich, sondern nur unter der Bedingung und nach den kirchlichen Konzessionen „*utilis et salubris*“ sei¹²². Überhaupt bestand die konsequente Taktik der Konzilslegaten darin, von den Böhmen die sofortige Besiegelung und Ausführung der Prager Kompaktaten (1433) zu verlangen, da sie damals bereits mit Handschlag bestätigt worden waren, und jeden Textzusatz damit abzulehnen¹²³. Daher wiesen die Legaten auch die übrigen Forderungen entschieden zurück, die Kinderkommunion ebenso wie vor allem die ständische Bischofswahl, die Beschränkung der geistlichen Jurisdiktion auf die böhmischen Länder (Appellationsverbot) und das Verbot der Benefizienvergabe durch Ausländer¹²⁴. Es wird an dieser Diskussion wieder ganz deutlich, daß es den Konzilslegaten letztlich um eine völlige Rückgliederung der Hussiten in das römische System ging. Im Gegensatz dazu erstrebten die Hussiten nach wie vor eine möglichst weitgehende landeskirchliche Autonomie, wenn schon nicht mehr einen konfessionellen Monismus, um damit die böhmische Reformation für das ganze Königreich zu stabilisieren. Im inhaltlich-dogmatischen Bereich war dafür die Kelchverpflichtung, im formal-jurisdiktionellen Bereich die Bischofswahl und die Obödienzbedingung von zentraler Bedeutung.

Die Obödienzeinschränkung „*secundum legem dei et sanctorum patrum instituta, in lege dei veraciter se fundancia*“ lehnten die Konzilslegaten ab, da sie den Kirchenvätern unterstelle, der Bibel Widersprechendes gelehrt zu haben, und die kirchliche Hierarchie verdächtige, etwas gegen das Evangelium anzuordnen¹²⁵. In der

¹²⁰ MC I 578, 582–583, 590, 591, 751. – Die Entgegnungen Johanns von Palomar vor allem e b e n d a 584, 592, 647, 660. – Die gesamte Proposition Rokycanas und die Entgegnung Palomars darauf e b e n d a 582–587. – Die Forderung der Kelchverpflichtung für das ganze Land war auch in den politischen Artikeln enthalten, die der Landtag vom Februar 1435 gegenüber Sigmund beschlossen hatte und die dieser nun in Brünn auch den Legaten zur Stellungnahme vorlegte. E b e n d a 658.

¹²¹ MCI 517.

¹²² E b e n d a 584 u. 585. – Für Rokycana dagegen war die Kelchkommunion heilsam nicht „*ex concessione hominum, sed quia sanguis Christi est unicus divinitati*“ und „*quod sunt diverse gratie vel diversi effectus sacramenti, ut dicit Albertus et Thomas*“, e b e n d a 583.

¹²³ Vgl. dazu die Konzilsinstruktion für die Legaten MCI 619–623, vor allem 619f. – Die Unnachgiebigkeit der Legaten wurde gewiß auch mit motiviert durch die Intransigenz des mährischen katholischen Klerus, der in Brünn die Erlaubnis des Laienkelchs und jede Konzession gegenüber den Hussiten, auch die der Prager Kompaktaten, ablehnte, so daß die Legaten hier sogar die Kelchkommunion verteidigten und beim mährischen Klerus um Zustimmung zum Vorgehen des Konzils werben mußten. MCI 570–571.

¹²⁴ Argumente und Gegenargumente dazu MC I 581, 583, 591, 593, 594–595, 597, 660, 675.

¹²⁵ Die genannte Formel MC I 602. – Die Debatte im übrigen e b e n d a 582, 591, 610, 753–754.

Obödienzdebatte erwies sich so noch mehr als in den anderen Diskussionspunkten, daß der Grunddissens zwischen Hussiten und Konzil auch noch 1435 in einem prinzipiell gegensätzlichen Kirchenverständnis lag¹²⁶. Während die Hussiten nämlich – die alle Häresien seit dem 12. Jahrhundert – die geschichtliche und gegenwärtige Kirche von jener der Hl. Schrift und der Urkirche kritisch unterschieden und sie an deren Praxis maßen, behaupteten die Legaten die grundsätzliche, durch juristische apostolische Sukzession gewährleistete Identität der Kirche aller Jahrhunderte und daher auch im Grunde die Identität von Schrift und Tradition¹²⁷. Da dieser Gegensatz während der Kompaktatenverhandlungen niemals überwunden wurde, konnte es letztlich schon aus prinzipiell theologischen Gründen zu keiner wirklichen Kircheneinheit kommen, so daß an einer praktischen Koexistenz unterschiedlicher Kirchen auch aus theoretischen Gründen kaum ein Weg vorbeiführte. Daß die böhmische Reformation, auch in ihrer utraquistischen Form, weit mehr als bloß den Kelchritus bewahrte, hat hier seine inneren Ursachen. Das Obödienzproblem ist deshalb nicht wirklich gelöst worden. Zwar fand man schließlich zu einer Kompromißformulierung¹²⁸; aber bezeichnenderweise fehlt diese Obödienzformel in allen tschechischen und auch in einigen lateinischen Texten¹²⁹, ein deutlicher Hinweis darauf, daß sie auf hussitischer Seite keineswegs unbestritten war und nicht allgemein akzeptiert wurde.

Politik vor Religion

In den zentralen Fragen des Laienkelchs, der Bischofswahl und der Kirchengüter drohte die ganze Verständigung am Fundamentalismus der Geistlichen beider Seiten zu scheitern¹³⁰. Hier setzte nun die entscheidende Funktion der „Politiker“ ein¹³¹, die

¹²⁶ V á l k a : Cesta Moravy 103 sieht hierin zurecht den eigentlichen Grund dafür, daß die Brünner Verhandlungen mit den Konzilslegaten vorerst scheiterten. In der Frage, ob der Primat der Hl. Schrift an die kirchliche Lehrautorität gebunden ist, sieht Helmra th „das eigentlich konfliktrträgige Substrat“ bereits der Vier Artikel im Kirchenbegriff; die Debatte mit den Hussiten habe überhaupt die Ekklesiologie des Konzils befruchtet. Helmra th : Basler Konzil 365 f.

¹²⁷ In der Frage, wer die Hl. Schrift auslege, sagte Rokycana, es sei die Urkirche. Darauf von seiten der Legaten: „quod eiam est ecclesia moderna, et quod non est alia ista, que nunc est et que fuit in principio“, und dann mit Augustinus gegen die donatistische Kritik: „quod auctoritas non est ex vite merito, sed ex graduum ac dignitatum dispositione facta a Christo.“ MC I 579. – Die hussitischen Priester, speziell Rokycana, so bemerkt der Legatenbericht, hörten ungen, „quod extra unitatem ecclesie (der wie oben verstandenen) non est salus, quod nullus nisi in unitate ecclesie salvatur . . .“ E b e n d a 581.

¹²⁸ In dem Brünner Kompaktatenzusatz und in einem Mandat der Stände zum Obödienzversprechen durch Gesandte, MC I 653–654 u. 661: „obedienciam canonicam . . . secundum legem dei et sanctorum patrum instituta“, also mit dem Zusatz „kanonisch“ ohne die kritische Einschränkung gegenüber den „instituta patrum“. – Diese Obödienz wurde dann von vier Geistlichen, zu denen Rokycana nicht gehörte (!), als Vertreter der Stände vor den Legaten feierlich versprochen, MC I 776.

¹²⁹ AČ III 435.

¹³⁰ Der drohende Bruch am 29. Juli, MC I 613.

¹³¹ Im Sinne des Begriffs der „Politiques“, wie man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Vermittlungsgruppe aus Humanisten und Juristen nannte, die das Staatswohl in Frank-

die religiösen Grundsätze an ihrem Herrschaftsinteresse und an den politischen Interessen des Landes relativierten, ja sie jenen überordneten. Wie die weltlichen hussitischen Stände bereits in dem in Eger überreichten Beschluß des St. Gallus-Landtags 1434 Zugeständnisse in der Kelchfrage angedeutet hatten, so wirkten jetzt in Brünn die böhmischen Barone, insbesondere der konservative Utraquist Meinhard von Neuhaus, immer wieder für einen Kompromiß¹³². Vor allem war es aber nun Kaiser Sigmund, der sich ganz entschieden für eine praktische Verständigung einsetzte, ja die Legaten unter Zornausbrüchen und Beschimpfungen immer wieder zum Nachgeben drängte¹³³. Dabei äußerte er ganz unumwunden, daß er am Ende seiner Geduld mit den theologischen Spitzfindigkeiten wäre und daß es ihm in erster Linie um den baldigen Herrschaftsantritt in den böhmischen Ländern gehe¹³⁴. Entscheidend war jedoch, daß Sigmund auch ohne die Legaten, ja gegen sie in die Verhandlungen eingriff und damit auch in der Realität die politischen Interessen in den Vordergrund rückte, so daß es zuweilen geradezu zu einer Koalition des Kaisers mit den Böhmen gegen die Konzilslegaten kam. Diese protestierten immer wieder, letzten Endes vergeblich, gegen die kaiserliche Einmischung in kirchliche Angelegenheiten und gegen die Vermischung des geistlichen mit dem weltlichen Bereich¹³⁵.

In der Kelchfrage kam so der Kaiser mit den Böhmen zu einer Übereinkunft zwischen den beiden extremen Zielsetzungen einer bloß allgemein gehaltenen Kelchlizenz (Konzil, Prager Kompaktaten) und einer generellen Verpflichtung auf den Laienkelch. Man vereinbarte nun nämlich gleichsam eine lokale Exklusivität der Kelchkommunion: An allen Orten, wo diese bisher praktiziert wurde, sollten alle Einwohner auf sie verpflichtet werden¹³⁶. Zwar stellten sich die Legaten dieser Regelung

reich als oberstes politisches Handlungskriterium dem religiösen Grunddissens der Religionskriege überordneten und damit die Basis legten für eine neue Gemeinsamkeit gesellschaftlicher Handlungsziele und für den Weg zur Konsensfindung zu einer neuen Staatseinheit. – Nicht erst „als der frühneuzeitliche Staat dazu überging, an Stelle eines geschlossenen Glaubenssystems die natürliche Religion zum konsensbildenden vinculum societatis zu machen, gab er Handlungsräume frei“ für religiöse Toleranzpraxis (Schreiner: Toleranz 448). Vielmehr war es erstens das weltliche, politische Staatsinteresse (Gemeinnutz, Wohlfahrt), das als neue Grundnorm gesellschaftlicher Integration und Identität die religiösen Normen überlagerte und relativierte; zweitens geschah dies in einem allmählichen Säkularisierungsprozeß seit etwa Marsilius von Padua schon und gerade im Spätmittelalter, demgegenüber das 16. Jahrhundert zumindest in Deutschland wieder eine „verstärkte Retheologisierung des Politischen“ bringt (Schreiner: „Duldsamkeit“ 209). Der Normenwandel, der auf der Differenzierung von Staat und Kirche „mit je eigenen Handlungszwecken“ beruht, formuliert Schreiner ebenda 160 und 162–163.

¹³² So etwa MCI 588 u. 600.

¹³³ Ebenda 587, 598, 613. – Dazu Válka: Cesta Moravy 102. Den Gegensatz zwischen Kaiser und Konzil bemerkt auch Wefers 217.

¹³⁴ „... quod erat unitus cum Boemis, et quod volebat habere dominium suum, scilicet regnum ... et si non vellemus (Legaten) consentire, non videremur habere bonam voluntatem ad istam unitatem, et essemus causa rupture, et ve illi, per quem illa veniret“. Und: „Si vultis, quod ego perdam dominium meum, tamen ego nolo.“ MCI 598. – Zum Zusammenhang der Wiedererlangung Böhmens mit der Reichsreform vgl. Anm. 93a.

¹³⁵ Ebenda 589, 659, 660, 675, 750. – Der Protest des Konzils selbst bei Mansi XXIX 413.

¹³⁶ Die Debatte darüber MCI 587–591.

heftig entgegen, da sie die Freiheit des Kelchs in Zwang verwandle, zumal für die an jenen Orten wohnenden Katholiken und vor allem, wenn mit „Orten“ eine ganze Stadtgemeint war, von deren Bürgerrecht die Katholiken dann ausgeschlossen wären¹³⁷. Johann von Palomar stellte sogar eine dynamischere Möglichkeit in Aussicht, die toleranter klang als diese statische lokale Fixierung: das Konzil könnte den Priestern eine „concessio generalis“ geben für alle, die den Laienkelch auch in Zukunft verlangten¹³⁸. Aber auf diese Lösung, die den Bestand des Hussitismus nicht garantierte und die vor allem auch erst nach Besiegelung der Kompaktaten in neuen Konzilsverhandlungen angestrebt werden sollte, konnten sich die Böhmen nicht einlassen. Sie brauchten es auch nicht. Denn ohne Wissen der Legaten¹³⁹ hatte der Kaiser bereits am 6. Juli – genau zwanzig Jahre nach dem Tod von Jan Hus – den böhmischen Ständen die örtliche Exklusivität des Kelches und andere Zugeständnisse schriftlich verbrieft. Diese wurden dann in den folgenden Verhandlungen in Stuhlweißenburg als Majestätsbrief ausgefertigt und stellen die berühmten, von den Böhmen sogenannten „kaiserlichen Kompaktaten“ dar¹⁴⁰. In Übernahme des Beschlusses des St. Gallus-Landtags sollten Katholiken nur dort geduldet werden, wo die utraquistische Kommunion in der Vergangenheit nicht praktiziert worden war; und zur Vermeidung von Differenzen sollten die utraquistischen Orte¹⁴¹ aufgezeichnet werden, damit dort der Utraquismus auf Dauer bewahrt werde.

In diesen Zusammenhang gehört es auch, daß Sigmund am selben Tag jene Forderungen nach hussitischer Exklusivität im stadtpolitischen Bereich weitgehend erfüllte, die ihm die Städte als Bedingung für seine Annahme als König vorgelegt hatten; er erfüllte sie, wie er explizit schreibt, um den Abschluß der Kompaktaten nicht scheitern zu lassen. Wenigstens den Prager Städten verbrieft er nämlich u. a., daß Katholiken nur nach Zustimmung der Gemeinde bei ihnen Aufnahme finden sollten, daß die Mönche und die Prälaten der Burg nicht in die Seelsorge der utraquistischen Pfarreien eingreifen und die Utraquisten nicht verketzern dürften, daß der Wyseshrad und die Burgvorstadt Hradschin den Utraquismus anzunehmen hätten. Vor allem aber standen Stadtrat und städtische Ämter nur Utraquisten offen, und im Zusammenhang damit hatte der für die Ratsbesetzung der anderen böhmischen Städte zuständige königliche Unterkämmerer ein utraquistischer Prager Bürger zu sein¹⁴².

Außer der lokalen Exklusivität des Utraquismus nahm Sigmund in den „kaiserlichen Kompaktaten“ auch die anderen kirchenrechtlichen Forderungen des St. Gallus-Landtags an und regelte damit geistliche Angelegenheiten in eigener politischer Entscheidung. So wurde das Kollationsrecht für böhmische und mährische Benefizien auf Landeseinwohner beschränkt, und ebenso verbot der Majestätsbrief kirchen-

¹³⁷ E b e n d a 589, 594–595 u. 675.

¹³⁸ E b e n d a 589 u. 595.

¹³⁹ Sie erfuhren davon erst am 29. Juli. MC I 612.

¹⁴⁰ Lateinisch und tschechisch AČ III 427–431. – Dazu E b e r h a r d : Konfessionsbildung 44 f.

¹⁴¹ „loca omnia et singula ecclesiarum, populiue parochiarum signabuntur.“ Diese Formulierung zeigt, daß der Begriff „Orte“ nicht ganze Städte, sondern nur Pfarrgemeinden meinte.

¹⁴² AČ III 431–434. Es fällt auf, daß die Prager hier nun auf den strikten Ausschluß von Katholiken, Mönchen und Nonnen verzichteten.

rechtliche Zitationen und Appellationen außer Landes, so daß der Prager Erzbischof für Böhmen und Mähren die letzte Instanz bildete.

Die wichtigste Voraussetzung dafür, daß diese Regelung sich auch in der Realität zugunsten der Hussiten auswirken konnte, war freilich die Wahl des Erzbischofs und seiner Suffragane durch Klerus und Stände¹⁴³. Obwohl in Regensburg Johann von Palomar eingeräumt hatte, daß in der alten Kirche die Bischöfe durch Klerus und Volk gewählt worden waren und obwohl der Kaiser damals schon den Böhmen empfohlen hatte, dann auch dementsprechend zu verfahren, widersetzten sich die Legaten der Wahl entschieden. Das Konzil behielt sich nämlich vorerst die Provision der böhmisch-mährischen Bischöfe selbst vor und gedachte zunächst die Legaten als Administratoren einzusetzen. Nicht zuletzt stand dahinter auch die Befürchtung, die Böhmen würden Jan Rokycana zum Erzbischof wählen, der den Legaten wegen seines entschiedenen Hussitismus äußerst zuwider war¹⁴⁴. Auch in dieser Frage beendete der Kaiser die Debatte, indem er zu der Rechtsfiktion fand, sein Patronatsrecht den Ständen abzutreten¹⁴⁵, ohne Kenntnis davon zu nehmen, wen sie wählten. Praktisch hatte er aber bereits in jenen Zusagen vom 6. Juli, die dann in seinen Majestätsbrief eingingen, die Wahl von Erzbischof und Bischöfen durch Stände und Klerus festgeschrieben und versprochen, er werde sich für deren kanonische Bestätigung und Weihe einsetzen, und die ganze Geistlichkeit der Prager Diözese habe sich dem gewählten Erzbischof zu unterstellen. Die Bischöfe sollten den utraquistischen Laien die Kelchkommunion gewährleisten, auch utraquistische Priester weihen und sie an den betreffenden Pfarreien einsetzen¹⁴⁶.

Das dritte der Probleme, an denen die Brüner Verhandlungen sich festfuhren, war – neben der Exklusivität des Laienkelchs und dem Bischofswahlstreit – das Kirchengut in Laienhand¹⁴⁷. Schon in den Verhandlungen nach der Abmachung der Prager Kompaktaten war die Verurteilung des Laienbesitzes an Kirchengut abgemildert worden; statt „ipsaque bona ecclesie ab aliis quam ab his, quibus administracio canonice est commissa, usurpari sine sacrilegii reatu non possunt“, nun ohne Usurpation und Sakrileg „detineri non possunt“. Das genügte den Böhmen allerdings noch nicht, ging es doch um die sehr konkrete und brisante Frage, ob das in der Revolution besetzte Kirchengut restituiert werden mußte. Sie verlangten daher den Zusatz „iniuste detineri non possunt“. Die Legaten waren sich durchaus bewußt, daß die böhmischen Stände durch die Einschränkung „iniuste“ den Besitz von Kirchengut sehr wohl rechtfertigen könnten – mit kaiserlichen Verpfändungen oder mit dem regio-

¹⁴³ Zu dieser Forderung MC I 581, 591, 597, 633. Die Gegenargumentation der Legaten ebenda 593, 595, 597, 675. – Die Bischofswahl stellt auch W e f e r s 217 als wesentlichen Streitpunkt in den Vordergrund.

¹⁴⁴ Wohl deshalb sagten sie dem Kaiser gegenüber, „quod hoc (die Wahl) concedere non poteramus, scientes, quod esset error novissimus peior priore“, MC I 595; ihre Einschätzung Rokycanas ebenda 597.

¹⁴⁵ So seine Aussage in Stuhlweißenburg am 1. Januar 1436 (MC I 689) und in seiner Bestätigung der Bischofswahl von 13. Juli (AČ III 445).

¹⁴⁶ AČ III 429–430. – Die kaiserlichen Vermittlungsbemühungen in der Frage der Bischofswahl MC I 596–597.

¹⁴⁷ MC I 582, 612–613, 659, 755.

nalen Gewohnheitsrecht des Ersitzens¹⁴⁸. Forderten die Stände doch geradezu vom Kaiser, nicht nur die königlichen, sondern auch die geistlichen Güter, die er seit 1420 vergeben hatte, nun nach Verdienst neu zu verteilen¹⁴⁹. Auch in dieser Angelegenheit drängte der Kaiser die Legaten vehement – ganz im Gegensatz zu seiner Haltung noch 1434 – zum Nachgeben und ließ ihnen durch seine Räte die vorgebliche Absicht der böhmischen Barone versprechen, das Kirchengut künftig dennoch zu restituieren. Trotzdem bedurfte es erst der ausdrücklichen Bevollmächtigung der Legaten durch das Konzil, die ursprüngliche Formulierung verändern zu dürfen und die Verhandlungen an dieser Frage nicht scheitern zu lassen¹⁵⁰. So wurde tatsächlich in die endgültigen „Iglauer Kompaktaten“ das „iniuste“ eingefügt.

Ein Konflikt, der bislang in der Literatur wenig beachtet worden ist¹⁵¹, muß hier erwähnt werden, da er die Gesamtsituation zusammenfassend charakterisiert. Verdeutlicht er doch auf Seiten der Böhmen und des Kaisers das zunehmende Bewußtsein von der Vorrangigkeit des Politischen vor dem Religiösen¹⁵². Die Böhmen verlangten nämlich, am Ende der Kompaktatenerkunde in der Corroborationsformel einzufügen: „salvis libertatibus et privilegiis regni et marchionatus Moravie“¹⁵³. Den Legaten war klar, daß damit die ständischen Bischofswahlen, die Verbannung der Katholiken aus den Städten und der Laienbesitz von Kirchengut legitimiert würden, ja dem Bruch der Kompaktaten künftig Tür und Tor geöffnet wäre. Daß Privilegien und Konzilskompaktaten sich widersprachen, war den Kontrahenten also bewußt. Es ging um den Vorrang: Während die Legaten die Kompaktaten als übergeordnetes Gesetz betrachteten¹⁵⁴, sahen die Laien, Böhmen und Kaiser, die Landesfreiheiten und Privilegien als oberste Norm. Sogar konservative Utraquisten wie der Baron Meinhard von Neuhaus und Mag. Prokop von Pilsen drängten die Legaten nachdrücklich dazu, die Formel zu akzeptieren; sie mußten sonst für ihre Freiheiten kämpfen. In heftigen Zornausbrüchen versuchte auch Sigmund, Druck auf die Legaten auszuüben. Böhmen und Kaiser benötigten ja diese Klausel unbedingt, um den Widerspruch aufzuheben zwischen den Konzilskompaktaten und den „kaiserlichen Kompaktaten“, die ja bereits am 6. Juli insgeheim vereinbart worden waren und die man mit Hilfe jener Klausel den Konzilskompaktaten überzuordnen gedachte.

Wenn der Kaiser schließlich auf den Zusatz verzichtete und auch die Böhmen letztlich nicht mehr darauf bestanden, so beruht dies offenbar auf mündlichen Geheimabsprachen zwischen beiden. Die Äußerung Sigmunds gegenüber den Böhmen, „für

¹⁴⁸ E b e n d a 612.

¹⁴⁹ E b e n d a 658–659. – Eine zahlenmäßige Analyse der Verpfändung von Kirchengut durch den Kaiser an Adel und Städte erstellte M o r a v e c, Milan: Zástavy Zikmunda Lucemburského v českých zemích z let 1420–1437 [Die Verpfändungen Sigmunds von Luxemburg in den böhmischen Ländern aus den Jahren 1420–1437]. FHB 9 (1985) 89–173.

¹⁵⁰ M C I 676 und Mansi XXIX 413, 29. Oktober 1435.

¹⁵¹ V á l k a: Cesta Moravy 102f.

¹⁵² In dieser Hinsicht interessant ist auch die Äußerung Sigmunds gegenüber der böhmischen Delegation, wegen des Glaubens wolle er künftig nicht mehr gegen sie kämpfen, M C I 599. Zu einer abweichenden Interpretationshypothese für diese Stelle s. u. Anm. 155.

¹⁵³ Der Streit darüber am 14. und 15. Juli 1435, M C I 597–600.

¹⁵⁴ Sie schlugen die Formel vor: „salvis libertatibus et privilegiis, que non obviant predictis compactacionibus“. E b e n d a 600.

diese Dinge“ nicht mehr kämpfen zu wollen, setzte nämlich – da sie als Antwort zu betrachten ist – doch wohl ihm gegenüber ebenfalls jene Äußerung der Böhmen voraus, die kurz darauf gegenüber den Legaten bezeugt worden ist: sie wollten für ihre ständischen Freiheiten kämpfen, d. h. für die Souveränität der Privilegien¹⁵⁵. Das bedeutet, daß der Kaiser somit den Böhmen sagen wollte, er werde sich im Konfliktfall nicht gegen die Landesfreiheiten stellen, und ihnen deren Vorrangigkeit mündlich und im Geheimen zusagte. Daher konnten sie den Widerspruch zwischen den beiden Kompaktaten auch hinnehmen, obwohl die Situation freilich rechtlich ungeklärt blieb.

„Machiavellistische“ Diplomatie

Diese Art der mündlichen Zusagen charakterisiert ganz generell die Verhandlungsstrategie und -psychologie des Kaisers in Brünn. Auf der einen Seite versprach er nämlich den Legaten gelegentlich, er werde alles, zumal die Obödienz, nach seinem Herrschaftsantritt in Böhmen im kirchlichen Sinne realisieren¹⁵⁶. Andererseits verhielt er sich gegenüber der hussitischen Delegation immer sehr freundlich und zuvorkommend¹⁵⁷, ganz im Gegensatz zu seinen ostentativen Zornausbrüchen gegen die Legaten. Vor allem gab er den Hussiten die Zusage, die Differenzen mit den Legaten sollten nicht ihr Verhältnis zu ihm selbst stören, denn er werde ihre Interessen schützen und für die Ausführung von allem sorgen, was sie künftig beim Konzil noch aushandeln würden. Mit den Räten, die sie ihm zur Seite stellten, wolle er ihnen zu allem verhelfen, was sie aus der Hl. Schrift beweisen würden¹⁵⁸. Diese Taktik verhalf ganz wesentlich dazu, daß die Kontrahenten manches Zugeständnis machten oder auf die schriftliche Fixierung und Absicherung ihrer fundamentalistischen Positionen verzichteten, so daß am Ende der Gesamtkomplex der Kompaktaten und der kaiserlichen Urkunden sowohl grundsätzliche Widersprüche als auch manches Interpretationsbedürftige enthielt. Die Rechtssituation scheint schließlich absichtlich unklar gehalten worden zu sein, und die Böhmen waren sich dessen auch bewußt.

Die Absprachen zwischen Konzilslegaten und Hussiten erbrachten zunächst in Brünn einen Zusatztext, der großenteils Wiederholungen aus den Prager Kompaktaten von 1433 sowie damals bereits vorgesehene Präzisierungen enthielt. Neu war

¹⁵⁵ Den Legaten hatte Sigmund zugesagt, „quod illa clausula etc. non debebat (er!) addi compactatis“, und er setze sich bei den Böhmen dafür ein, daß sie auf sie verzichteten. Später wurde den Legaten von einem Adligen zugetragen, der Kaiser habe zu den Böhmen gesagt, „quod amplius nolebat pugnare contra eos pro illa causa, scilicet fidei“, wobei dieses „scilicet fidei“ eine Interpretation des Legaten und Autors Ägidius Carlier sein dürfte; die „causa“ war wohl genauer die Privilegienklausel, da es im ganzen Zusammenhang am 14. Juli allein um sie ging. MC I 599. – Noch am nächsten Tag baten die Böhmen allerdings die Legaten um Zustimmung zu der Klausel, hatten also noch nicht auf sie verzichtet; „alias oporteret eos pugnare pro suis libertatibus“. E b e n d a 600.

¹⁵⁶ E b e n d a 609.

¹⁵⁷ Als nach den Verhandlungen die Böhmen entlassen wurden, ließ der Kaiser ihnen Wein in goldenen Bechern reichen, während den wartenden Legaten barsch bedeutet wurde, sie sollten sich zurückziehen – ein bezeichnender Vorfall, über den die Legaten offensichtlich beleidigt waren. MC I 599.

¹⁵⁸ E b e n d a 750 u. 755.

lediglich die Bestimmung, daß die künftigen Bischöfe auch die Kelchkommunion aus- teilen sowie die utraquistischen Priester weihen und sie auch an den utraquistischen Pfarreien investieren sollten. Dafür beschloß der Prager Matthäus-Landtag im Sep- tember 1435 die Annahme der Kompaktaten zusammen mit der entsprechenden Obö- dienzenformel und dem Gewaltverzicht. Beide Texte wurden dann in den Gesamt- komplex der Konzilskompaktaten aufgenommen, die schließlich am 5. Juli 1436 in Iglau vor dem Einzug des Königs nach Böhmen besiegelt und feierlich verkündet wurden¹⁵⁹.

Um diesen letzten Akt aber zu ermöglichen, mußte der Kaiser seine Strategie der doppelten und gegensätzlichen Zusagen noch intensivieren. Hatte er in Brünn noch eher das Gewicht der Hussiten durch sein Entgegenkommen verstärkt, so mußte er in der nächsten Verhandlungsetappe in Stuhlweißenburg (Dezember 1435 bis Januar 1436) die Konzilslegaten zufriedenstellen.

Inzwischen hatte nämlich das Konzil selbst gegen Sigmunds Zusagen an die Böh- men protestiert und seine Einmischung in geistliche Angelegenheiten kritisiert¹⁶⁰. Überdies verlangten nun die Legaten ausdrücklich vom Kaiser, die den Böhmen am 6. Juli in Brünn gegebenen Versicherungen zurückzunehmen und vor allem keinen Zwang zum Laienkelch zu dulden¹⁶¹. Um ein Scheitern des jahrelangen Verhand- lungsunternehmens zu verhindern, stellte Sigmund beide Seiten zufrieden, indem er die Widersprüche geradezu schriftlich fixierte. Einerseits besiegelte er nämlich den Hussiten die Brünnener Versicherungen trotz des Konzilseinspruchs am 6. Januar 1436 in höchstmöglicher Form als Majestätsbrief. Andererseits beruhigte er die Legaten erstens mündlich: „Quod multa sunt dissimulanda Boemis, ut sic possit intrare regnum, et postquam (ibi) esset, sperabat, quod omnia ista exorta reducerentur ad bonum et pristinum statum.“¹⁶² Zweitens stellte er den Legaten einen Geheimbrief aus, er werde für die Einhaltung der Kompaktaten sorgen und keinen Zwang zum

¹⁵⁹ Die Brünnener Kompaktaten AČ III 421–426 und MC I 654–656. – Der Beschluß des Matthäus-Landtags, der in Brünn ebenfalls schon vereinbart wurde, AČ III 434–436 und MCI 653–654. Die in beiden Dokumenten aufgenommenen Präzisierungungen – gemäß denen von 1433 (AČ III 404–412) – betreffen vor allem die Normbegriffe des „Glaubens“ gemäß dem Egerer Richter und der allgemeinen kirchlichen „Riten“, sodann die Möglichkeit für die Hussiten, künftig mit dem Konzil über Auslegungsfragen und über Kirchenreform verhandeln zu dürfen, und schließlich die Bestätigung, daß die Kelchkommunion „auctoritate domini nostri Jesu Christi et ecclesiae verae sponsae suae sit licita, et digne sumentibus utilis et salutaris“ (AČ III 426) – also letztlich doch die Anerkennung, daß die Kommunion unter beiden Gestalten lege divina begründet sei. – Der endgültige Text des Gesamtkomplexes der „Iglauer Kompaktaten“ AČ III 442–444. – Der freudige Brief der Legaten an das Konzil über die Verkündigung der Kompaktaten „Exulta et júbila“ bei Mansi XXIX 612–613.

¹⁶⁰ MC I 674–676. – Mansi XXIX 412–413. – Helm rath: Basler Konzil 98 weist jedoch zutreffend auf die damalige Dialektik der „libertas ecclesiae“ hin. Einerseits nämlich forderte die Geistlichkeit Freiheit von weltlichem Einfluß, andererseits verlangte sie weltlichen Schutz für ihre libertas und erstrebte sogar vom Kaiser eine neue „Karolina“ oder „Sigismun- dina“ (MC II 681). Überdies sah sich Sigmund aber umgekehrt veranlaßt, gegen die Ein- mischungen des Konzils in weltliche Angelegenheiten und in seine Jurisdiktion zu protestie- ren; Helm rath 181 und 288.

¹⁶¹ MC I 694. – Hrejsa II 300.

¹⁶² MC I 689.

Laienkelch dulden¹⁶³. Und schließlich mußten Herzog Albrecht, der Erzbischof von Esztergom und der kaiserliche Kanzler Kaspar Schlick über die mündliche Versicherung des Kaisers, sich nicht in Glaubens- und Kirchenangelegenheiten einzumischen, einen ebenfalls geheimen Zeugenbrief ausstellen¹⁶⁴.

Die tschechische Historiographie beurteilt diese Taktik Sigmunds durchweg als hinterlistige, bewußte Täuschung, bestenfalls als „machiavellistisch“¹⁶⁵. Er habe überhaupt nicht die Absicht gehabt, seine Versprechen einzulösen. Man schließt dies aus der Tatsache, daß er jeder Seite widersprüchliche Zusagen machte, sowie aus der praktischen Restaurationspolitik seines letzten Regierungsjahres. Ob und wem gegenüber er seine Zusagen einhalten wollte, wußte er möglicherweise selbst nicht. Indem er aber beide Seiten beruhigte sowie in den konziliaren und den kaiserlichen Kompaktaten samt Wahlkapitulation Widersprüche geradewegs verbrieft und die Kontrahenten dazu brachte, dies letzten Endes um des Friedens willen auch hinzunehmen, machte er sich selbst gleichsam zum tertium comparationis, zur dialektischen Synthese. Damit hielt er sich die politischen Möglichkeiten je nach Opportunität und Notwendigkeit für die Zukunft offen verschaffte sich so einen beachtlichen Handlungsspielraum. Das war bei den gegebenen fundamentalen Gegensätzen bereits eine objektiv bemerkenswerte realpolitische Leistung. Als Machiavellismus *avant la lettre*, zumindest als kühlen Pragmatismus kann man diese Politik wohl bezeichnen¹⁶⁶. Mußte es doch in erster Linie um Herrschaftsstabilisierung und daher um den böhmischen Machtgewinn gehen, so daß die Politik die Priorität vor den religiösen Prinzipien bekommen mußte.

Die Zusicherung an die Konzilslegaten war denn auch nicht sein letztes Wort. Wochen nach der rechtskräftigen öffentlichen Verkündigung der Konzilskompaktaten in Iglau stellte er nämlich nun auch die böhmischen Stände voll zufrieden. Er unterschrieb ihre politischen Forderungen als Wahlkapitulation; dabei fixierte er nun allerdings, wie den Legaten versprochen, den Zwang zum Laienkelch sowie dessen Exklusivität in Böhmen nicht, wie es die Stände ursprünglich gewünscht hatten¹⁶⁷. Überdies bestätigte er nun die Wahl, in der ein Ausschuß des utraquistischen Klerus und der Stände schon im Oktober des Vorjahres Jan Rokycana zum Erzbischof und

¹⁶³ Die Verhandlungen ebenda 694 u. 764, der Text 696. Dieses Verbot des Kelchzwanges hatten die Legaten vergeblich von den Böhmen verlangt, statt ihrer unterschrieb es nun der Kaiser.

¹⁶⁴ Ebenda 696–697. – Die Legaten hofften ohnehin, daß Albrecht der Thronnachfolger werde und dann Böhmen zur Kirche zurückführe; MC I 692. – Vá l k a: Cesta Moravy 103.

¹⁶⁵ Vgl. auch Hlaváček: Husité 67–68. – Hrejsa II 305–306. – Vá l k a: Cesta Moravy 95. – Schon Aschbach IV 303. – Dagegen Kalivoda (s. Anm. 194).

¹⁶⁶ Vá l k a: Cesta Moravy 103. – Pragmatismus konstatiert auch Wefers 217. – Zur Methode, Widersprüchliches zu verbrieft s. u. Anm. 193.

¹⁶⁷ Die ständischen Bedingungen, wie sie im Februar 1435 beschlossen und im Juli dem Kaiser vorgelegt worden waren, AČ III 419–421, die wichtigsten davon auch MC I 658–659. – In der besiegelten Wahlkapitulation vom 20. Juli 1436 ist nun nicht mehr davon die Rede, daß der Kaiser selbst die Kelchkommunion empfangen und das ganze Land dazu anhalten solle und daß die Regierung ausschließlich aus Utraquisten zu bilden sei. Vielmehr: Den königlichen Rat soll er gemäß Beratung mit den Ständen berufen, in die Hofgeistlichkeit soll er Utraquisten aufnehmen, kein Ausländer darf Landesbeamter oder Statthalter werden. AČ III 446–449.

zwei andere Magister zu Suffraganen erhoben hatte¹⁶⁸. Und schließlich verbriefte er den böhmischen Städten noch eigens, daß sie zur Wiederaufnahme katholischer Geistlicher und Bürger nicht gezwungen würden¹⁶⁹. Danach erklärten die Stände schließlich offiziell ihre Bereitschaft, Sigmund als König anzunehmen.

Integrationspolitik

Auf Grund dreier Faktoren war zu diesem Zeitpunkt ein deutlicher Trend zur Autonomie, zum Übergewicht, ja möglicherweise doch zu jenem politisch-religiösen Monismus vorgezeichnet, den die Hussiten so lange angestrebt hatten: erstens mit den Bestimmungen der Wahlkapitulation und des Majestätsbriefes der „kaiserlichen Kompaktaten“, zweitens mit der in den Konzilskompaktaten verschiedentlich erwähnten biblizistischen Norm des „Egerer Richters“, an der die versprochene Obödienz gegenüber der katholischen Hierarchie jederzeit relativiert werden konnte^{169a}, und drittens aufgrund des quantitativen Übergewichts der hussitischen Stände, das bald noch qualitativ verstärkt wurde, indem Sigmund dem überwiegend hussitischen Ritterstand Anfang 1437 im Landrecht acht von den zwanzig Beisitzerplätzen sowie das Amt des Oberstlandschreibers einräumte und die Ritter damit in den königlichen Rat einzogen¹⁷⁰. Keineswegs bedeutete der Gesamtkomplex der Vereinbarungen von vornherein einen Sieg der Kirche über den Hussitismus¹⁷¹. Sigmund hatte jedoch offensichtlich die Absicht, die Katholiken aus Adel, Geistlichkeit und Bürgertum wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Für seine Herrschaftsstabilisierung und für einen wirklichen, dauerhaften Ausgleich – beides bedingte sich gegenseitig – war diese politische Zielsetzung notwendig. Sie erforderte daher nun konsequenterweise, angesichts des objektiven hussitischen Übergewichts, eine Integrationspolitik zugunsten der Katholiken im letzten Lebensjahr des Kaisers, die sich in der geistlichen Verwaltung ebenso wie in der weltlichen auswirkte¹⁷².

Ein erster grundlegender Schritt dazu war, daß Sigmund die Prager Ratsherren dazu drängen konnte, entgegen ihrer ursprünglichen Absicht der Konzilsgesandt-

¹⁶⁸ E b e n d a 436–437 u. 445–446.

¹⁶⁹ E b e n d a 449–450. – Eine besondere Übereinkunft mit den taboritischen Städten e b e n d a 450–451.

^{169a} So jedenfalls verstanden die Hussiten die Funktion der Kompaktaten. M o l n á r: Glaubensdisput 9.

¹⁷⁰ Zu den Forderungen der Ritter während der Brüner Verhandlungen MC I 607 u. 754; hier hatten die Ritter auch besonders darauf beharrt, ihre Kirchengüter behalten zu können. – Die erneute Forderung auf dem Januar-Landtag 1437 und die Entscheidung Sigmunds MC I 850 und AČ III 451–452. Weitere Gravamina der Ritter e b e n d a 455.

¹⁷¹ Gegen H r e j s a II 306. – Eine Denkschrift vom Juli 1436 über die Vorteile, die die Hussiten mit den Kompaktaten erlangten, berücksichtigt noch einmal die politischen Versicherungen des Kaisers in den verschiedenen Majestätsbriefen. UB II 459–460.

¹⁷² Dazu im Überblick H r e j s a II 305–308 und III 5–26. – A s c h b a c h IV 383 erklärte diese Politik aus subjektiven Gewissenskrupeln Sigmunds darüber, daß er der Kirche Unrecht getan habe durch die Zugeständnisse an die Hussiten, zumal in der Frage der Kirchengüter. Aber gerade auf der Verpfändung der Kirchengüter bestand er auch später noch ausdrücklich, trotz des Einwandes der Legaten. – Den Höhepunkt der Verpfändungspolitik in den Jahren 1436 und 1437 belegt M o r a v e c: Zástavy.

schaft den Einzug in Prag zu erlauben, und so schon ein erhebliches Gegengewicht gegen den erwählten Erzbischof Rokycana schuf. Damit war nämlich präjudiziert, daß der Delegationsleiter, Bischof Philibert von Coutances, die geistliche Verwaltung der Erzdiözese im Auftrag des Konzils vorläufig übernehmen würde bis zur Investitur eines Erzbischofs, auf die Philibert in Konkurrenz zu Rokycana selbst hoffte. Der Legat übte auch tatsächlich alle bischöflichen Funktionen aus. Er firmte, weihte Kirchen und Altäre, ordinierte regelmäßig und häufig bis 1438 neue Priester; und vor allem bestand er nachdrücklich auf seinem Recht der Legalisierung bisher nicht kanonisch eingesetzter Pfarrer. Das ermöglichte ihm sozusagen eine Säuberung der Pfarrgeistlichkeit zugunsten der römisch-hussitischen Konservativen. Und schließlich berief er im März und April 1437 die nunmehr überwiegend konservativen Pfarrer zu geistlichen Synoden ein, wo er den Klerus auf Abendmahlslehre, Liturgie und Riten im herkömmlichen katholischen Sinne verpflichtete, die Dekanatsorganisation erneuerte und den Dekanen Instruktionen für ihre Amtsführung gab¹⁷³. Er bestand dabei nachdrücklich auf der römischen Obödienz und auf der Einsetzung der Pfarrer durch den Bischof statt durch Gemeindegewahlen. Die Kelcherlaubnis der Kompakten interpretierte er so restriktiv, daß nur diejenigen, die den Kelch vor der Kompaktenverkündigung empfangen hatten, dieses Recht auch künftig genießen sollten, also weder die Kleinkinder noch bisherige Katholiken. Die Legaten dachten offenbar daran, den Utraquismus allmählich aussterben zu lassen¹⁷⁴.

In diesen Methoden der kirchlichen Politik wußte sich Philibert im vollen Einverständnis mit dem Kaiser¹⁷⁵. Dementsprechend anerkannte weder er noch Sigmund den erwählten Erzbischof Rokycana, dessen Kompetenzen der Bischof konsequent einschränkte. War er doch bislang kirchlich weder bestätigt noch geweiht. Auf Drängen des St. Wenzels-Landtags 1436 mahnte der Kaiser zwar das Konzil an diese Bestätigung, ließ aber zugleich die Legaten wissen, daß er sie nicht wünschte, das Konzil aber eine ablehnende Antwort verzögern solle. Spannungen zwischen Rokycana und seinen Anhängern einerseits und Legaten, Kaiser und konservativen Utraquisten andererseits ergaben sich sowohl in dogmatischen Fragen¹⁷⁶ als auch in der Kirchenverwaltung, aus der er immer mehr verdrängt wurde. Mit seiner Betonung der hussitischen Autonomie konnte Rokycana sich lediglich auf einen Teil der Prager Bürgerschaft und auf die Mehrheit des Ritterstandes stützen, um so weniger aber auf die

¹⁷³ MC I 860. – UB II 476–480. Der zweite Teil über die Pflichten der Priester bei der Ausübung der Sakramente, Sakramentalien und der römischen Liturgie, über die Obödienz und kanonische Pfarrerinvestitur, Bilderverehrung, Wallfahrten und das Verbot der Remanenzlehre (Wiclifsche Konsubstantiation) auch in AČ III 453–455. Er entspricht den Forderungen, die die Legaten schon am 27. November 1436 dem Kaiser übergeben hatten (MC I 844–845; Palacky III/3, 246) und denen damals von den Universitätsmagistern und den Ständen zugestimmt worden war; daraufhin hatte auch Rokycana für sich und seine Anhänger die Transsubstantiationslehre anerkannt (MC I 847). – Zu den Synoden im März/April 1437 ausführlicher Zilynská: Synody 22 u. 76–79. Zum Verlauf MC I 854–856 u. 860–862.

¹⁷⁴ Vgl. UB II 477, Art. 1.

¹⁷⁵ Vgl. ebenda die Arenga. – Zur Haltung des Kaisers auch MC I 845, 849, 850 u. 863.

¹⁷⁶ Vor allem wegen der Remanenzlehre und der Kinderkommunion MC I 845–849.

Pfarrer, je mehr diese durch Konservative ersetzt wurden; und unter den Universitätsmagistern, die von dem konservativen Johann von Píbram geführt wurden, war nur Václav von Drachov auf seiner Seite¹⁷⁷.

Man konnte Rokycana gewiß zu Recht vorwerfen, daß er sich nicht an die Kompaktaten hielt, jedenfalls nicht im wörtlichen Sinne. Andererseits sahen sich sogar die konservativen Utraquisten veranlaßt, beim Kaiser gegen die Verletzung der Kompaktaten durch den Olmützer Bischof und durch zurückkehrende katholische Priester zu protestieren, die sich weigerten, an utraquistischen Kirchen die Kelchkommunion auszuteilen¹⁷⁸. Erhebliche Unruhe provozierte vor allem auch die Wiederaufnahme zahlreicher Mönche in den Prager Städten, allerdings mit Erlaubnis der Prager Stadträte¹⁷⁹. Überdies kehrte schon im September 1436 das Domkapitel auf die Burg zurück, und im März 1437 ließ der Kaiser St. Jakob in der Prager Altstadt als katholische Hofkirche weihen und führte dort wieder die Minoriten ein. Proteste wies er zurück mit der Begründung, am Hof wolle er seine eigenen Priester haben¹⁸⁰. In der Tat widersprach das ja nicht der Wahlkapitulation, zumal er sich nun bereit zeigte, auch utraquistische Geistliche an den Hof berufen zu lassen – allerdings ohne Erfolg¹⁸¹.

Auf einem Mai-Landtag 1437 wählten die Stände, die offenbar mit der spannungsgeladenen und ungeklärten Situation ebenso wie mit der Person Rokycanas unzufrieden waren, kurzerhand einen neuen Administrator, den konservativen Magister Christian von Prachatitz, und verdrängten damit den gewählten Erzbischof vollends aus seiner beanspruchten Autorität. Bischof Philibert gab zwar seine Zustimmung, war aber sichtlich konsterniert sowohl über diese erneute ständische Wahlusurpation als auch über die Tatsache, daß damit seine eigene Autorität eingeschränkt werden sollte¹⁸². Die Entscheidung bedeutete also wohl einen Kompromiß zugunsten einer ruhigeren Ordnung unter Zurückdrängung der beiden Hauptkontrahenten Rokycana und Philibert. Auf Drängen des Kaisers und der Stände anerkannte der Bischof zwar die Wahl, beschränkte jedoch die Kompetenz dieses Administrators *sede vacante* auf die Utraquisten. Bei der Bestätigung des Administrators durch den König (16. Juni) mußte ihm die utraquistische Klerussynode Obödienz geloben. Am selben Tag verließ Rokycana die Stadt, um sich in Königgrätz, dem Zentrum des einst orebitischen, immer noch entschieden hussitischen Ostböhmens, niederzulassen. Er hatte in Prag fast jeden Rückhalt verloren, sogar an seiner Teyn-Kirche war er durch einen konservativen Magister ersetzt worden; ja, es drohte ihm die Verbannung wegen Ruhestörung¹⁸³.

¹⁷⁷ Die Prager Räte ebenso wie führende Barone waren seine Gegner, MC I 848 u. 849. – Die Spannungen führten zu Unruhen unter der Prager Bevölkerung. Schon im Oktober 1436 hegte der Kaiser gegen Rokycana den bezeichnenden Verdacht, eine Verschwörung mit Bürgern und Rittern gegen Legaten, Kaiser und Ratsherren vorzubereiten. Hrejsa III 8.

¹⁷⁸ MC I 858–859.

¹⁷⁹ Ebenda 859.

¹⁸⁰ Ebenda.

¹⁸¹ Hrejsa III 19.

¹⁸² MC I 866f.

¹⁸³ Ebenda. – Schon im Mai hatte ihn der Kaiser wieder der Ruhestörung bezichtigt, ebenda 863f. und Hrejsa III 21.

Dieser Wahlvorgang mit der Verdrängung Rokycanas bedeutete den Beginn einer gespaltenen Kirchenverwaltung der Katholiken durch das Domkapitel und der Utraquisten durch einen besonderen Administrator im Carolinum, den Beginn also einer faktischen, erzwungenen Koexistenz in der geistlichen Leitung zweier sich bildender Konfessionen. Noch waren sie verklammert durch den Konzilsbischof. Philibert starb aber 1439 an der Pest. An einen Nachfolger war in der Konzilskrise und bei Abwesenheit König Albrechts damals nicht zu denken. Dafür erhielt jedoch Magister Christian, der ebenfalls an dieser Pest starb, als Nachfolger in der utraquistischen Administratur seine beiden Universitätskollegen, Johann von Pířbram und Prokop von Pilsen, die als romfreundliche Hussiten bereits in den Kompaktatenverhandlungen eine vermittelnde Rolle gespielt hatten.

Die Parallelisierung zweier separater kirchlicher Leitungen war ein Entwicklungsergebnis, das ursprünglich niemand gewollt hatte, weder die Hussiten noch das Konzil. Sie ging im Grunde aus der dialektischen Spannung hervor zwischen den Legaten und der Richtung Rokycanas, der nie auf die hussitischen Grundsätze und auf die hussitische Autonomie verzichtet hatte. Insofern stellte sie einen vorläufigen Kompromiß dar, der den immer noch andauernden Gegensatz zwischen hussitischen und römischen Ansprüchen in einer Koexistenz paralleler Institutionen zu beruhigen suchte – und zwar wieder einmal auf Grund der politischen Initiative der ständischen Laiengewalten. In der Sache ebenso wie in der Initiative ist dies ein erneutes Indiz für den wachsenden Vorrang der politischen Interessen vor den religiösen Zielen der Geistlichkeit beider Seiten.

Die zweite grundlegende Entscheidung zur Einleitung seiner Integrationspolitik traf der Kaiser im Bereich der Prager Städte. Gleich im August 1436 besetzte er dort nämlich die Räte, indem er zwar entsprechend der Wahlkapitulation selbstverständlich keine Katholiken einsetzte, andererseits aber auch die eifrigeren Hussiten und damit die bisherigen Ratsherren übergab. Das wiederholte er auch ein Jahr danach. In den romfreundlichen Utraquisten, die die Prager Stadtpolitik nun bestimmten und die die Richtung der Universitätsmagister hinter Johann von Pířbram unterstützten, Rokycana dagegen kritisierten¹⁸⁴, besaß Sigmund eine gute Stütze für seine Integrationspolitik. Nur mit Zustimmung der Räte war es nun nämlich möglich, die Mönche zurückzuberufen, so daß bald 15 Männerklöster in Prag wieder besetzt waren¹⁸⁵. Nur in Übereinstimmung mit den Räten konnte auch Bischof Philibert die Prager Pfarreien mit Konservativen besetzen; auch die Anordnung katholischer Zeremonien und Gottesdienstformen wurde von den Ratsherren unterstützt¹⁸⁶. Für die Gesamtentwicklung war diese Situation in Prag zwar entscheidend. Aber auch in anderen Städten gab es nun konservative utraquistische Räte. So nahm auch Kuttenberg wieder deutsche und katholische Bürger auf und übergab ihnen sogar die Barbara-Kirche. Andererseits brachte der Kaiser widerstrebende Städte zur Rason. Das immer noch oppositionelle orebitische Königgrätz ließ er mit einer Belagerung niederzwingen; die tabori-

¹⁸⁴ MCI 849.

¹⁸⁵ Hrejsa III 22.

¹⁸⁶ Ebenda 14 u. 15. – MCI 849.

tenfreundlichen Ratsherren von Saaz wurden vorgeladen und mußten sich fügen und ihre Geistlichen entlassen.

Auf Ausgleich und Integration zielte Sigmunds Politik vor allem im Bereich des Adels. Hatte er sich doch für die Besetzung des königlichen Rates in den Verhandlungen um die Wahlkapitulation schließlich in konfessioneller Hinsicht freie Hand verschaffen können. So besetzte er nun wichtige oberste Landesämter mit romfreundlichen Utraquisten (Oberstburggraf Meinhard von Neuhaus, Oberstkämmerer Aleš Holický von Sternberg, Obersthofmeister Hynek Ptáček von Pirkstein¹⁸⁷), mit früher führenden Hussiten, die nun aber offenbar den Integrationskurs unterstützten (Oberstlandschreiber Aleš Vřeštovský von Riesenburg), aber auch mit Katholiken (Oberstkanzler Kaspar Schlick, Oberstlandrichter Nikolaus Zajíc von Hasenburg). Im Landrecht gelang es Sigmund sogar, konfessionelle Parität herzustellen, indem er die Hälfte der 20 Richterstellen Katholiken vorbehielt und seinen Vertrauten, den führenden katholischen Baron Ulrich von Rosenberg, sogar an ihre Spitze stellte¹⁸⁸. Paritätisch verfuhr der Kaiser auch, als er im November 1437 bei seiner Abreise aus dem Land die Führung des Statthalterdirektoriums Meinhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg anvertraute. Im übrigen gewann er den Adel vor allem auch dadurch für sich, daß er die Kirchengüter durch Neuverpfändungen verteilte. Den Einspruch der Konzilslegaten wies er dabei brüsk zurück¹⁸⁹. Auch ihnen gegenüber hielt er also die mündlichen Zusagen nicht, da er gerade in dieser empfindlichen Frage der Kirchengüter, wo die kirchlichen und die politischen Interessen sich widersprachen, den politischen den eindeutigen Vorrang einräumte.

Für seine Herrschaftsstabilisierung in Böhmen mußte Sigmund zwar auch militärische Mittel einsetzen, um die Opposition in Ostböhmen und die Reste der Taboriten niederzuzwingen¹⁹⁰. Was jedoch die Prager Verhältnisse, die geistliche und die weltliche Regierung sowie die Mehrheit der Stände, betrifft, erreichte er die Stabilisierung durch seine konsequente Integrationspolitik, mit der er Katholiken und Hussiten an sich band und zur Kooperation brachte. In den Städten und Ständen, in geistlicher und weltlicher Führung zeitigte diese Politik eine neue Koexistenz zweier Konfessionen, die freilich nur dadurch praktikabel war, daß er die entschiedeneren, Autonomie und Hegemonie erstrebenden Hussiten der Richtung Rokycanas in den Hintergrund drängte, sich gleichsam auf den katholisch-hussitischen Flügel stützte und ihm politisch und kirchlich die Führung zuspelte.

¹⁸⁷ Der Gegensatz Meinhards und des Sternbergers zu Rokycana belegt MC I 848. – Die vermittelnde Position Meinhards, Hyneks und Aleš von Sternberg zu den Konzilslegaten z. B. im Jahre 1436: MC I 692.

¹⁸⁸ Vgl. die Ämterlisten bei Tom ek, Wáclav W.: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 9. Praha 1893, 253–264.

¹⁸⁹ MC I 851. – Wie entschlossen und ohne Rücksicht auf kirchliche Interessen der Kaiser die Verpfändung von Kirchengut in den Jahren 1436/37 quantitativ steigerte, zeigt die gute Analyse von Moravec: Zástavy 98, 100 u. 117–120. – Zu den Quellen dieses Vorgangs und zur Kontinuität der „Säkularisation“ Čechu ra, Jaroslav: Rozsah a dynamika sekularizace církevních statků v západních Čechách na počátku husitské revoluce (v letech 1419–1420) [Umfang und Dynamik der Säkularisierung von Kirchengütern in Westböhmen am Anfang der hussitischen Revolution]. PHS 29 (1989) 43–67, hier 45.

¹⁹⁰ Aschbach IV 380–383.

Man kann zwar bezweifeln, daß im bei längerer Regierungszeit diese Art von Integration unter konfessioneller Koexistenz auf friedlichem Wege weiterhin gelungen wäre; denn der wachsende Widerstand der entschiedenen Hussiten äußerte sich noch auf seinem letzten Landtag im Oktober 1437 in einer Beschwerdeschrift gegen zahlreiche Verletzungen der Wahlkapitulation¹⁹¹. Faktisch und objektiv jedoch hat Sigmund die kirchliche und politische Koexistenz zweier Konfessionen in Böhmen grundgelegt – eine Koexistenz, die noch nicht konfliktfrei, aber doch schon auf Kooperation und toleranten Interessenausgleich ausgerichtet war.

* * *

Nachdem von Konzil, Kaiser und Hussiten die *via pacis* prinzipiell beschritten worden war, hatte die erste Voraussetzung für Integration und Koexistenz in der Relativierung der Religion an den politischen Interessen und Zielen gelegen. Obwohl Konzil und Legaten immer wieder gegen Eingriffe in den geistlichen Kompetenzbereich protestierten und damit den politischen Handlungsspielraum Sigmunds einzuschränken suchten, war es doch der Kaiser, der auf dem Weg der politischen Friedensregelung den endgültigen Ausgleich ermöglichte, und zwar vor allem seit den Brüner Verhandlungen von 1435. Er akzeptierte nämlich auf politischem Gebiet erheblich mehr als das Konzil im geistlichen Bereich und überwand überdies die monistischen Vorstellungen sowohl der katholischen Kirche als auch der Hussiten – ein Schritt zu modernem Politikverständnis, zu dem der Kaiser wesentlich beitrug. Die Politik erlang damit objektiv den Vorrang vor der Theologie¹⁹². Dieser pragmatische „machiavellistische“ Vorrang der politischen Herrschaftsinteressen wurde auch deutlich in den Versprechungen, die der Kaiser beiden Seiten machte – ohne sie je zugleich einhalten zu können oder zu wollen –, schließlich aber auch im weitgehenden Verständigungswillen des böhmischen Hochadels.

Darin ist aber auch schon die zweite Voraussetzung für die Integration koexistenter Konfessionen angedeutet: der doppelte Charakter der Kompaktaten, der in der Zukunft beiden Konfessionen die Möglichkeit gab, sich auf sie zu berufen; die Katholiken stützten sich auf den Wortlaut der Konzilskompaktaten, die Hussiten eher auf die kaiserlichen¹⁹³. Während die Konzilskompaktaten die Rekatholisierung der

¹⁹¹ AČ III 456–459. – Die Gravamina wandten sich vor allem gegen die konfessionelle Mischung in den Städten, gegen die Spaltung der Kirchenleitung und gegen die Aufnahme von Katholiken und Mönchen ohne Zustimmung des Erzbischofs (Rokycanas). Aber: Der Erzbischof war noch nicht bestätigt und kanonisch investiert. Und die Frage, ob sich die Garantie des konfessionellen Status quo auf eine gesamte Stadt oder bloß auf deren einzelne Pfarreien bezog, war im Text der kaiserlichen Kompaktaten nicht eindeutig geklärt; er spricht eher für die zweite Version.

¹⁹² Theoretisch hatte das schon sehr grundsätzlich der „Defensor pacis“ des Marsilius von Padua formuliert. Für Böhmen reflektiert dies aber erst während des zweiten Hussitenkrieges in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts Johann von Rabstein. Dazu Eberhard: Entstehungsbedingungen 135–137. – Im übrigen dazu s. o. Anm. 131.

¹⁹³ Überdies hatten Katholiken und Hussiten ein gegensätzliches Verständnis von der Funktion schon allein der Konzilskompaktaten. Dazu M o l n á r: Glaubensdisput 9. – In dieser Hinsicht sind die Kompaktaten als Religionsfrieden ganz vergleichbar mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, zu dem M o r a w, Peter: Rechtspflege und Reichsverfassung im 15. und

böhmischen Kirche sichern sollten, fixierte Sigmund im Majestätsbrief der kaiserlichen Kompaktaten den Status quo beider Konfessionen an der Basis der Pfarreien. Damit war der Weg zu zwei Konfessionen nach dem Prinzip der lokalen Trennung und dem Kriterium der Bestandssicherung der einzelnen Gemeinden vorgezeichnet. Zusammen mit der Abtretung der Bischofswahl an die Stände und den Zusagen der Wahlkapitulation sicherten die kaiserlichen Majestätsbriefe allerdings den Hussiten die politisch-konfessionelle Hegemonie.

Ohne diese Zusicherung hätten diese den Ausgleich nicht akzeptiert. So ist eine dritte Voraussetzung für die Koexistenzpolitik im Selbstbehauptungswillen der Hussiten zu sehen. Sigmund wies den Weg zu zwei Konfessionen ja keineswegs aus eigenem Antrieb, sondern weil die Hussiten mit ihren Bedingungen ihn dazu nötigten. Die Koexistenz bedeutete gleichsam das dialektische Ergebnis aus den beiden gegensätzlichen Monismen der Hussiten und Katholiken.

Die vierte Voraussetzung lag schließlich in Sigmunds Integrationspolitik nach seinem Einzug in das Land. Mit ihr mußte er versuchen, jene in Aussicht stehende hussitische Hegemonie zugunsten eines stärkeren konfessionellen Gleichgewichts abzumildern. Der Begriff „Rekatholisierung“ wäre dafür eine Übertreibung. Diese Politik beinhaltete notwendigerweise eine stärkere Begünstigung der Katholiken und konservativen Utraquisten als Gegengewicht zu einer nachhaltigen hussitischen Tendenz zum konfessionellen Monismus. Die Maßnahmen Sigmunds bedeuteten dabei zwar eine Verletzung des Geistes der kaiserlichen Kompaktaten und der Wahlkapitulation, nicht jedoch des Buchstabens im strikten Sinne.

So paradox es erscheinen mag: Gerade durch diese praktische Integrationspolitik Sigmunds hat dieser die faktische künftige Existenz zweier getrennter Konfessionen in Böhmen vorbereitet – entgegen jeder ursprünglichen subjektiven Absicht von Kaiser und Konzil¹⁹⁴. Damit hat er die Basis gelegt zur Notwendigkeit konfessioneller Koexistenz bis hin zum späteren Religionsfrieden, der freilich dann erst 1485 erzwungen wurde, nach dem neuen Konflikt des zweiten Hussitenkrieges (1465–1478)¹⁹⁵. Dieser Konflikt stellte im Grunde zum einen den verspäteten Lösungsversuch dar

16. Jahrhundert. Wetzlar 1990, 36 (Schriftenreihe d. Ges. f. Reichskammergerichtsfor-
schung 10) mit Berufung auf Martin Heckel urteilt, daß er „als Ausgleich von Katholiken
und Protestanten nur deshalb zustande kam, weil beide Religionsparteien den gleichen Text
unveränderbar verschieden verstanden haben; die Katholiken als vorübergehende erzwungene
Notlösung, die Protestanten als endgültigen gerechten Friedenszustand. Eigentlich hätte
man sich nicht einigen dürfen. Allem Anschein nach haben vom Krieg erschöpfte Führungs-
gruppen gewußt, daß nicht zu Vereinbarendes vereinbart wurde, und haben dies um des
kostbaren Friedens willen auf sich genommen.“

¹⁹⁴ Die Zweikonfessionalität bildete ein wichtiges Revolutionsergebnis, da hiermit grund-
legende ständepolitische und religiöse Anliegen der Hussiten in die neue Landesverfassung
gingen. – Entgegen der häufigen moralisch-subjektiven Verurteilung der Politik Sig-
munds in der Literatur kommt Kalivoda von einer objektiven, strukturalen Betrachtung aus
zu einem ganz anderen, grundsätzlich zutreffenden Urteil: „... Sigmund legalisierte gerade
bei seinem Taktieren die Ergebnisse der hussitischen Revolution.“ Kalivoda, Robert:
Zum Ende der Taboriten und zur konkreten Dialektik der böhmischen Reformation. *BohZ*
28 (1987) 354–359, hier 357.

¹⁹⁵ Eberhard: Entstehungsbedingungen 138–143.

für die vom Kaiser noch ungeklärt und ungesichert zurückgelassene konfessionelle Koexistenzsituation, andererseits eine Reaktion auf den erneuten Trend zu einem politischen hussitischen Monismus in der Zeit Georgs von Podiebrad.

Langfristig gesehen hat Sigmund mit seinem politischen Konsensverfahren und seiner kaiserlichen Interessenpolitik der Herrschaftsstabilisierung auf sehr praktisch-konkrete Weise beigetragen zu dem bekannten, durch die notwendigen Rücksichten auf die politisch-gesellschaftlichen Interessen sich entwickelnden Lernprozeß der böhmischen Gesellschaft in Richtung auf religiöse Toleranz¹⁹⁶. Ob freilich die Existenz zweier Konfessionen im Land und der Weg zu deren Koexistenz und Toleranz, den Böhmen trotz aller Konflikte für fast zweihundert Jahre ging, historisch als Belastung oder als kultureller Fortschritt zu bewerten ist, diese Frage weist auf eine ganz grundsätzliche Problemstellung hin. Sie wird keineswegs einhellig positiv beantwortet¹⁹⁷.

Daß das Basler Konzil dem „Prinzip der Toleranz religiöser Minderheiten Geltung verschafft“ hätte¹⁹⁸, davon kann freilich keine Rede sein. Es ging dem Konzil nicht um Toleranz, nicht einmal um Koexistenz, sondern um Einheit. Für Einheit und Frieden war es zu Gewaltverzicht und zum Gespräch mit den Häretikern bereit. Angesichts der kirchengeschichtlichen Vergangenheit bedeutete dies allerdings eine beachtenswerte und für die Ergebnisse grundlegende Einsicht in die reale Notwendigkeit. Was am Ende des Weges als praktische und faktische Koexistenz herauskam, lag dann aber weder in der Absicht noch auf der praktischen politischen Linie des Konzils. Die Koexistenz, die sich vielmehr gegen den Widerstand des Konzils ergab, war das Verdienst zum einen der Hussiten selbst, zum anderen Kaiser Sigmunds, der die Anerkennung einer doppelten Kirchenstruktur ebenso wie die Reduktion der geistlichen Güter durchsetzte – indem er dabei seine Verpflichtungen gegenüber dem Konzil umging, um seine Herrschaftsinteressen zu wahren. Voraussetzung und Ergebnis dieses Prozesses zur Koexistenz war nicht die Toleranz des Konzils, sondern die Säkularisierung des politischen Denkens bei den weltlichen Gewalten. Auf dieser Grundlage hat dann die böhmische und mährische Ständegemeinde allmählich zu öffentlicher Toleranz gefunden.

¹⁹⁶ Auch Schreiner: „Duldsamkeit“ 209 urteilt zu Recht, daß Toleranz das Ergebnis eines Lernprozesses war. „Erfahrungswandel widerlegte die gängige Behauptung, daß Religionsverschiedenheit eine Quelle des Unfriedens sei.“

¹⁹⁷ Skýbová, Anna: Politische Aspekte der Existenz zweier Konfessionen im Königreich Böhmen bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Martin Luther, Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. v. Günther Vogler u. a. Berlin 1983, 463–480. – Dagegen grundsätzlich zum Verfahren der Konfliktbewältigung, das die böhmischen Stände auf diese Weise „lernten“, Eberhard, Winfried: Interessengegensätze und Landesgemeinde. Die böhmischen Stände im nachrevolutionären Stabilisierungskonflikt. In: Europa 1500, Integrationsprozesse im Widerstreit. Hrsg. v. Ferdinand Seibt/Winfried Eberhard. Stuttgart 1987, 330–348, hier 345–348.

¹⁹⁸ Zimmermann, Harald: Das Mittelalter, Teil II. Braunschweig 1979, 195. – Meuthen: Basler Konzil 16 ist hier zurecht viel skeptischer.

DER BAYERISCH-BÖHMISCHE HAUPTGRENZVERTRAG VON 1764

Von Hans-Joachim Häupler

Seit über zweihundert Jahren ist die Grenze auf dem bayerisch-böhmischen Waldgebirge befriedet, wenn man von der Zeit zwischen 1938 und 1945 absieht. Vor 1938 trennte sie Deutsche von Deutschen, war aber dennoch in tausendjähriger Geschichte gewachsen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gab es Streitigkeiten um den Grenzverlauf zwischen Waldmünchen und Eisenstein, die zahlreiche Konferenzen nicht beheben konnten. Erst am 3. März 1764 kam es zu einem Ausgleich, den der friedliebende bayerische Kurfürst Maximilian III. Joseph als Eckstein seiner Außenpolitik ansah. In den großen bayerischen und böhmischen Geschichtswerken hat der sogenannte Hauptgrenzvertrag von 1764 dennoch keinen Niederschlag gefunden. Sie erwähnen ihn allenfalls in einer Fußnote¹.

Obwohl der Vertrag für die Befriedung der bayerisch-böhmischen Grenzregion von erheblicher Bedeutung war, unterlag er bis in unser Jahrhundert auf beiden Seiten erheblicher Kritik. Man muß erst seine Gedanken ordnen, um zu verstehen, was Josef Blau bewegte, den bedeutendsten Heimatforscher des Böhmerwaldes, als er noch 1910 den „schmählichen, allen historischen und geographischen Verhältnissen ins Gesicht schlagenden Grenzvergleich“ bedauerte, „in welchem der Eisensteiner Gau zerrissen und das Arbergebiet an Bayern abgetreten wurde“². Blau war damals eben noch ganz k. u. k. Österreicher.

Mit der Unterzeichnung des Hauptgrenzvertrages am 3. März 1764 waren die Probleme, die sich seit über zweihundert Jahren angestaut hatten, noch nicht vom Tisch. Die praktische Durchführung der Grenzveränderungen unterlag zahlreichen Hindernissen, und es bedurfte weiterer fünfjähriger Verhandlungen der beiderseitigen Grenzkommissionen, um in zwölf Folgeverträgen alle Streitigkeiten zu vergleichen. Deshalb nannte man den Grundvertrag von 1764 den „Hauptgrenzvertrag“.

Die Vorgeschichte

Seit 1551 waren verschiedene Landstriche des Böhmerwaldes zwischen Bayern und Böhmen strittig. Trotz zahlreicher diplomatischer Bemühungen kam eine endgültige

¹ Nicht bei Doeberl, Michael: Entwicklungsgeschichte Bayerns. Bd. 2. 3. Aufl. München 1928, und Bosl, Karl (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 2. Stuttgart 1974. Spindler, Max (Hrsg.): Handbuch der bayerischen Geschichte. Bd. 2. München 1969, bringt eine Fußnote auf S. 1041².

² Blau, Josef: Eine Schandbriefandrohung im alten Eisenstein. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 48 (1910) 347.

Einigung nicht zustande. Alois Weißthanner hat sich mit diesen Grenzstreitigkeiten von 1551 bis 1648 in seiner umfangreichen Dissertation beschäftigt, die 1939 im Druck erschienen ist. Seine Absicht, auch die Zeitspanne danach zu bearbeiten, hat er nicht mehr realisieren können³.

Bayern blieb im Besitz der strittigen Landstriche, bis im Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges von 1701 bis 1714, in dem Bayern und Frankreich gemeinsam gegen Österreich kämpften, das ganze Land von kaiserlichen Truppen besetzt wurde. Nachdem der bayerische Kurfürst 1704 ins Ausland gegangen war, errichteten die Österreicher eine „Kaiserliche Administration“ als neue Landesregierung. Dieses Besatzungsregime ließ ab 1706 durch eine von ihm berufene „Grenzdeterminierungskommission“ die Grenzlinie von der Oberpfalz bis zum Hochstift Passau inspizieren und daraufhin bis 1708 bayerisches Grenzland weit über die bisherigen Ansprüche hinaus durch einen Machtspruch Kaiser Josephs I. nach Böhmen einmarken. Betroffen waren Landstriche bei Waldmünchen und Furth im Wald, bei Neukirchen b. Hl. Blut, der Grenzwald am Rachel sowie als größter Komplex das gesamte Eisensteiner Tal.

Bemerkenswert ist, daß die Böhmen zunächst die Grenze vom Geleitsbach bei Neukirchen b. Hl. Blut bis an das Hochstift Passau für nicht strittig gehalten hatten. Das änderte sich erst, als der Hofmarksherr von Eisenstein, Johann Heinrich Nothaft Graf von Wernberg, sie darauf hingewiesen hatte, daß im Eisensteiner Bezirk alte böhmische Rechte in Anspruch genommen werden könnten. Nothaft wurde daraufhin als bayerisches Mitglied in die Grenzdeterminierungskommission berufen.

Die einseitigen österreichischen Annexionen ließen sich im Friedensvertrag nicht aufrechterhalten. Kaiser Karl VI. mußte am 7. September 1714 im Friedensschluß von Baden im schweizerischen Aargau, der den Spanischen Erbfolgekrieg beendigte, der Rückkehr des bayerischen Kurfürsten auf seinen Thron und der vollständigen Wiederherstellung der alten Landesgrenzen zustimmen⁴. Die 1706–1708 an der bayerischen Ostgrenze weggenommenen Gebiete wurden jedoch nicht zurückgegeben. Das sich zur Großmacht entwickelnde Österreich hatte mit einer Politik des Status quo für Ruhe in den zu Böhmen eingemarkten bayerischen Grenzgebieten gesorgt. Die sich noch immer als Bayern fühlenden Bewohner hatte man bei ihren hergebrachten Rechten und Freiheiten belassen und von landesherrlichen Steuern und militärischer Aushebung befreit. Kleinhandelswaren, besonders Salz und Tabak, durften zollfrei aus der alten Heimat bezogen werden, bayerisches Geld blieb das wichtigste Zahlungsmittel, und das Hofmarksgericht in Eisenstein sprach seine Urteile weiterhin „wie Lands in Bayern Recht und Gebrauch ist“⁵. Die Anbindung der Pfarrämter

³ Weißthanner, Alois: Der Kampf um die bayerisch-böhmische Grenze von Furth bis Eisenstein. In: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 89 (1939) 187–359, hier 324. Auch als selbständige Publikation unter dem gleichen Titel erschienen. Regensburg 1939. – Dr. Alois Weißthanner, 1908 geboren, starb am 29. Sept. 1967 als Oberregierungsarchivrat des Bayerischen Hauptstaatsarchivs.

⁴ Haus=, Hof= und Staatsarchiv Wien, Staatsverträge-Drucke 2 (alt 1) 1714 7. Sept. Siehe auch L ü n i g, Johann Christian: Des Teutschen Reichs=Archivs Partis Generalis [...] Bd. 2. Leipzig 1720, 1116.

⁵ Staatl. Gebietsarchiv Pilsen, Außenstelle Klattau, Bestand Vs Železná Ruda, K 27, 1–2, 24–28.

an die Diözese Regensburg war nicht angetastet worden. 1749 wurde dieser Status quo noch einmal ausdrücklich von Kaiserin Maria Theresia in ihrer Eigenschaft als Königin von Böhmen bestätigt⁶.

Der bayerische Kurfürst Max III. Joseph hatte sich seit 1750 mehrere Gutachten ausarbeiten lassen, die sich mit den bayerischen Besitzansprüchen auf die zwischen 1706 und 1708 nach Böhmen eingemarkten Landstriche beschäftigten. Er entschloß sich daraufhin, seinen früheren Erzieher, den jetzigen Geheimen Rat und Rechtsprofessor an der Landesuniversität zu Ingolstadt, Johann Adam Freiherr von Ickstatt, als Berater heranzuziehen⁷.

Am 29. Oktober 1753 schrieb Kurfürst Max III. Joseph einen von Ickstatt entworfenen Brief an die Kaiserin-Königin Maria Theresia. Er führte darin aus,

daß vermög des zu Baaden in Ergau ao. 1714 getroffenen Friedensschlusses behalt dessen 15. Articuls mein in Gott rhuenter Herr Großvatter christseel: Andenkens respective mein Churhaus plenarie und genzlich hette restituirt werden sollen, dies aber bis anhero allenthalben vollständig nit beschehen und sonderheitlich die wehrenten Spanischen Successions Kriegs, wo meine Chur- und oberpfälzischen Landte under kays: Administration gestandten, in denen Jahren 1706, 1707 und 1708 in meinem Rentamt Straubing und dem Herzogthumb Oberr Pfalz zu dem Königreich Böhmeib hineingemarkhten ansehnliche Strich Landes, Dörfer, Höfe und Underthannen vorgemelten Friedensschluß zugegen nicht zurüch gegeben, sondern unangesehen des von selbiger Zeit hero vielfeltig beschehenen Ansuchens und Betreibens noch immer vorenthalten worden, wodurch [...] mir und meinen Underthannen bis anhero yber die Massen große Schäden und Nachtheill zuegewachsen und noch teglich zuewachset. Und dahero ich nit allein besten Rechters befuegt, sondern auch /: umb mich bey der Nachkhombenschaft außer aller Veranthwortung zu sezen:/ gemess denen für mein Churhaus und Landte tragenten natürlichen Pflichten verbundten seye, annoch zu begehren und gebührents nachzusuchen, daß dießfahls alles in dem vormahligen Stand [...] wiederumben integraliter hergestöhlt werde [...]⁸.

Maria Theresia antwortete ihrem „Durchleuchtigsten freundlich=lieben Vetter und Churfürsten“ am 25. Januar 1754:

[...] Gleichwie Ich nun nichts weniger als einen ungerechten Besiez zu behaupten gedenke und unendlich weit darvon entfernet bin, an der genauesten Erfüllung feyerlicher Verbindlichkeiten etwas ermanglen zu lassen, also hege Ich angegen auch zu Ewer Liebden rühmlichster Gemüths Billigkeit ein eben so starkes Vertrauen, daß dieselbe Mir nichts zumuthen werden, was bey näherer der Sachen Einsicht weder für billig noch der rechtlichen Ordnung nach für thunlich zu halten ist.

Im Gegensatz zu der bayerischen Auffassung meinte die Kaiserin,

daß eben dieser Gränz-Districtus zwischen beederseitigen Landen auch vor dem vorherührten Spanischen Successionskrieg nichts weniger dann unstrittig, sondern man diesertwegen beständig in Contradictorio befangen und bald ein, bald anderer Theil in deren Besiz, doch niemahls ruhig, gewesen seye, wie dann solches Ewer Liebden in Gott ruhender Vatter Maximilian Emanuel christseeligsten Andenkens nach seiner im Jahr 1715 erfolgten Restitution [...] selbsten anerkennt [...] und [...] um die Fortsetzung der obschon vorhero anno 1708 bereits vollendet gewesen Gräniz Commission den Antrag gemachet [...]. Nachdem nun auch diesseits in den jetzt angeführten Vorschlag durchaus eingewilliget und an solchen werktthätigen An-

⁶ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München [BayHStA], Auswärtige Staaten Böhmen 224, 3.

⁷ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 256, 113.

⁸ E b e n d a 226–227, 233.

erbiethen nichts unterlassen worden, wodurch man schon längstens in eine vollkommene Richtigkeit hätte gelangen können, falls dero Chur Hauß seithero beliebig gewesen wäre, dem ehemaligen Antrag nachzugehen und den Fortgang sothaner gemeinschaftlicher Commission mit zu befördern, und dann es annoch dermahlen bloß daran haftet, daß Ewer Liebden sich entschließen, einer solchen vorläuffigen Untersuchungs Veranlassung die Hände zu biethen, worzu Ich Meines Orths nochmahlen um so bereitwilliger Mich erkläre, je mehr die Füießner Friedens Praeliminarien hierzu die verbindliche Anleitung geben, als werden Ewer Liebden nach dero erleuchteten Begabnuß von selbst erkennen, daß bey obiger der Sachen Beschaffenheit, wo das Suppositum einer deroseits vorhin ruhig hergebracht seyn sollender Possess hinwegfallet, kein anderes Mittel, um sich dero Verlangen nach Billigkeit fügen zu können, dann die vorerwehnte beederseitige Commissionsan- und -abordnung übrig seyn [...] ⁹.

Aus diesen beiden Noten ergeben sich bereits die unterschiedlichen Ansatzpunkte, mit denen beide Seiten an die Bereinigung der Grenzdifferenzen herangingen. Bayern forderte unter Berufung auf den § 15 des Badener Friedensvertrages die bedingungslose Restitution der zwischen 1706 und 1708 an Böhmen verlorenen Gebiete und Schadensersatz für deren rechtswidrige Nutzung. Erst dann, wenn dieses geschehen sei, wolle man sich auf Verhandlungen über eventuelle Grenzberichtigungen einlassen. Wien dagegen lehnte eine Restitution ab, weil die fraglichen Gebiete auch schon vor dem Spanischen Erbfolgekrieg strittig gewesen seien, erklärte sich aber zu Grenzverhandlungen ohne Vorbedingungen bereit. Verhandeln wollten also beide Seiten – die eine mit, die andere ohne Vorbedingungen. Das Problem bestand darin, daß Bayern die seit dem 16. Jahrhundert andauernden Grenzstreitigkeiten nicht ableugnen konnte, die österreichische Seite sich aber im Badener Frieden zur Rückgabe aller Gebiete, die Bayern während des Spanischen Erbfolgekrieges entrissen worden waren, verpflichtet hatte und die Landstriche im Böhmer- und Oberpfälzerwald davon nicht ausgenommen wurden.

Unter diesen Umständen kamen die weiteren Verhandlungen des kaiserlichen Gesandten Baron von Widmann mit der bayerischen Regierung nicht von der Stelle. Sie endeten abrupt mit dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 und der kurz darauf erfolgten Abberufung Widmanns, mit dessen Verhandlungsführung die Kaiserin nicht einverstanden war. Durch den österreichisch-preußischen Krieg um Schlessien, in den auch Rußland, Frankreich und Kursachsen verwickelt waren, hatte man in Wien jetzt andere Sorgen.

Schon im Laufe der vierziger Jahre hatten die Grenzzwischenfälle zugenommen. Als dann während des Siebenjährigen Krieges die Österreicher den Status quo einschränkten, Steuern ausschrieben, Rekrutengestellungen und Heereslieferungen forderten und auch an der Zollschraube drehten, wuchs die Unruhe. Als der bayerische Gesandte in Wien, Christian Johann August Graf von Königsfeld ¹⁰, im Juli 1762 bei der Kaiserin persönlich vorstellig wurde, sprach ihn diese erstmalig auf die Notwendigkeit einer Grenzregulierung an. Wie der Graf an seinen Münchner Hof berichtete, habe die Kaiserin zum Ausdruck gebracht, daß sie mit ihrem früheren Vertreter in München, dem Baron Widmann, gar nicht zufrieden gewesen sei. Dieser habe viel

⁹ Ebenda 243–244.

¹⁰ Christian Johann August Graf von Königsfeld war bayerischer bevollmächtigter Minister in Wien 1755–1772.

Zeit und Geld verschwendet und dabei nicht einmal die Präliminarien ausgemacht, um dann hinzuzusetzen, „sye wisse wohl, daß sye etwas werde nachlassen müssen, aber bey weitem nicht so viel, als Euer Churfürstliche Durchleucht von ihr verlangen, indem Deroselben in Ansehung dieser Angelegenheit ganz irrige Principia beygebracht worden“¹¹.

Bereits im September 1762 ließ Graf Rudolf Chotek, der Chef der böhmischen Hofkanzlei, die Bayern wissen, daß „gleich nach hergestelltem Frieden die obschwebenden Mißhelligkeiten commissionaliter gehoben“ werden sollten, und gleich nach dem Friedensschluß zwischen Österreich und Preußen im sächsischen Hubertusburg am 15. Februar 1763 begann die österreichische Diplomatie mit der Abklärung einer für sie wichtigen Vorfrage. Das betraf die Wahl des 23jährigen Erzherzogs Joseph, des Sohnes Maria Theresias, zum römisch-deutschen König durch die Kurfürsten. Alois Schmid¹² meint, daß Bayern mit seiner Kurstimme ein „Druckmittel“ gegen Österreich in der Hand gehabt habe, das den Kaiserhof in der Grenzfrage zum Einlenken zwang. Wenn es so war, dann hat man in München davon nicht den rechten Gebrauch gemacht, indem die Erfüllung der Wiener Wünsche schon vor Beginn der Grenzverhandlungen zugesagt wurde. Schon am 2. August 1763 konnte der kaiserliche Gesandte in München, Alois Graf Podstatzky, dem Staatskanzler Grafen Kaunitz melden, daß der bayerische Kurfürst seine Stimme dem Erzherzog Joseph geben würde, was nur seiner – Podstatzkys – diplomatischen Weisheit zuzuschreiben sei¹³. Wie schwächlich die bayerische Außenpolitik in jenen Jahren war, ergibt sich mit aller Deutlichkeit aus den folgenden, bis 1769 andauernden Grenzverhandlungen. Wenn sich die beiderseitigen Verhandlungsführer nicht einigen konnten und auch die Wiener und Münchner Hofstellen nicht einlenken mochten, dann blieb immer die Kaiserin die letzte Instanz, deren Entscheidung in München stets widerspruchslos akzeptiert wurde. Ickstatt, der bayerische Verhandlungsführer, gab dem beredten Ausdruck, als er 1766 nach München schrieb, Bayern sei eben kein Machtfaktor, und daher könne man mit ihm „aus dem Ton sprechen, welchen man von Seiten des Wienerischen Hofes mit uns führet“¹⁴.

Nachdem der bayerische Gesandte in Wien den dortigen Vorschlag nach München übermittelt hatte, Bayern möchte für die Grenzverhandlungen einen Kommissar ernennen und diesen nach Prag absenden, ließ der Kurfürst am 1. August 1763 dem Geheimen Rat und Direktor der Universität Ingolstadt, Johann Adam Freiherr von

¹¹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 274, 1–2, 24–26, 28–30; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 277, 7–60; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 146, 204–206, 842–851, 901–903.

¹² Schmid, Alois: Max III. Joseph und die europäischen Mächte. München 1987, 494. – Rudolf Graf Chotek (1708–1771) war bereits 1762 Oberstkanzler der Vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei in Wien, nicht erst 1765, wie die „Allgemeine Deutsche Biographie“ [ADB] 4 (1876) 138, und das „Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder“ 1 (1979) 197, angeben. Vgl. auch Bosl, Karl (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder 2, 448.

¹³ Brunner, Sebastian: Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts. Bd. 1. Wien 1872, 131. – Alois Graf Podstatzky-Lichtenstein war kaiserlicher bevollmächtigter Minister in München 1757–1773.

¹⁴ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 683.

Ickstatt, die folgende Nachricht zukommen: „Nachdem Wir in deine Person und Geschicklichkeit das gnädigste Vertrauen setzen und Uns entschlossen haben, dich zu endlicher Auseinandersetzung der obwaltenden böhmischen Gränitzirrunge ehesten Tügen nacher Prag abzuordnen, also hast du dich nach Empfang dieses anforderist zu Unserem Hoflager alhero zu begeben, mit allen jenen in diese Sache einschlagenden Scripturen dich zugleich zu versehen und sodann Unsere weitere gnädigste Verhaltens-Befehl und Instruction dahier abzuwarten.“¹⁵

Diese Instruktion für seine Prager Verhandlungen erhielt Ickstatt am 18. August 1763¹⁶. In 16 Punkten wurde er angewiesen,

- unter Berufung auf Artikel 15 des Badischen Friedens die vollständige Rückgabe aller zwischen 1706 und 1708 zu Böhmen gezogenen kurbayerischen Gebiete zu beantragen;
- Ersatz zu fordern für die seitdem böhmischerseits genossenen Nutzungen aus diesen Landesteilen;
- die Untertanen von Waidhaus wieder in die alten Beholdungs- und Weiderechte einzusetzen, die sie vor 1706 besessen hatten und die ihnen 1707 durch einen aufgedrungenen Vertrag mit der Herrschaft Maierhöfen des böhmischen Grafen Kolowrat abgenommen wurden;
- über Vergleichsvorschläge zur vollständigen und endgültigen Bereinigung aller Grenzdifferenzen erst dann zu verhandeln, wenn das Restitutionsgeschäft durch einen Vertrag abgeschlossen und dieser von beiden Parteien ratifiziert ist. Sollten diese Vergleichsverhandlungen zu keiner Einigung führen, so bleibt die Restitution davon unberührt.

Auch Ickstatt selbst hatte dem Kurfürsten in einer Art Strategiepapier seine „ohnvorgeflichen Vorschläge“ für die bevorstehenden Verhandlungen eingereicht¹⁷. Hier lag das Schwergewicht aber nicht auf dem Rechtsstandpunkt, sondern darauf, was in diplomatischen Verhandlungen praktisch erreichbar schien. Ickstatt machte kein Hehl aus seiner Auffassung, daß Bayern mit den Ansprüchen aus dem Badischen Frieden „in sehr mißliche Umstände geraten“ sei, weil man es „seit fast sechzig Jahren“ nicht geschafft habe, dieses Zugeständnis zur Einlösung zu bringen. Selbst dann, wenn sich die böhmische Krone zur Rückgabe der annektierten Gebiete durch einen feierlichen Vertrag verpflichte, müsse man damit rechnen, daß die tatsächliche Restitution von einem mächtigen Gegner hintertrieben würde, weil die alten Grenzakten und Einmarkungsprotokolle fehlten oder weil hier oder da die Possession wirklich strittig sei. Wenn man, so Ickstatt weiter, die Gegenseite tatsächlich zur Anerkennung des bayerischen Rechtsanspruchs aus §15 des Badischen Friedens veranlassen könne, dann nur unter der Voraussetzung, daß man gleichzeitig die Hand biete zu Vergleichsvorschlägen. Diese skizzierte der Baron wie folgt:

¹⁵ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 34.

¹⁶ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 48–57.

¹⁷ Ebenda 58–67.

- Von dem 1708 nach Böhmen eingemarkten Distrikt am Großen Rachel könne man nichts abgeben. Dieser Bezirk sei niemals strittig gewesen.
- Anders wäre es dagegen bei der Hofmark Eisenstein, die sich bis 1708 ungestört in bayerischem Besitz befunden habe. Hier hätten die Böhmen aber bereits 1561 Ansprüche angemeldet, und es würde sicherlich schwer sein, auf dem Vergleichsweg den ganzen Distrikt zurückzuerhalten. Man solle deshalb eine gerade Linie vom Zwercheck bis zur Quelle des Regenbaches ziehen und den nördlich davon liegenden Teil Böhmen anbieten. Falls die Böhmen sich damit nicht zufrieden geben wollten, müsse man die Grenzlinie vom Zwercheck zum Lackenberg ziehen. Dadurch würde Böhmen ein Drittel behalten und Bayern zwei Drittel dieser alten Hofmark mit dem Schloß und der Ortschaft zurückbekommen.
- Im Bezirk Furth im Wald sei darauf zu achten, daß der Oed genannte kurfürstliche Grenzwald gegen den Čerkov, der jetzt der böhmischen Stadt Taus gehöre, wenigstens teilweise an Bayern zurückfiele. Er sei für die Beholzung der Further Bürger und der dortigen Brauerei vonnöten. Sonst könne man den Böhmen in dieser Gegend, über deren Teilung schon bei den Grenzverhandlungen im 16. Jahrhundert gesprochen worden sei, entgegenkommen.
- Die Grenzstreitigkeiten in den oberpfälzischen Bezirken Waldmünchen und Trefelstein gingen schon auf die Zeit vor 1550 zurück. Da aber Kaiser Ferdinand II. 1628 die Oberpfalz an den bayerischen Kurfürsten Maximilian I. übergeben habe, um damit seine Kriegsschulden zu bezahlen, so könne man sich hier auf Grenzveränderungen nur dann einlassen, wenn ein anständiges Äquivalent geboten würde.
- Was den Waidhauser Bezirk betreffe, so ginge es hier vornehmlich um Weiderechte der Bürger auf böhmischem Gebiet in der Herrschaft Maierhöfen. Hier solle man den Versuch machen, die strittigen Weideflächen anzukaufen und sie dann gegen einen Grundzins den Waidhausern zu überlassen.

Die Vergleichsvorschläge Ickstats waren vom Kurfürsten genehmigt worden und fanden ihren Niederschlag in Punkt 14 seiner Instruktion. Dort hieß es, er könne entsprechende Vergleichsvorschläge machen, dürfe darüber aber ohne vorherige Anfrage und kurfürstliche Entscheidung keinesfalls hinausgehen.

Mit einem für 400 Gulden erworbenen schweren Reisewagen, für den man ihm acht Postpferde zugestanden hatte, 2000 Gulden Reisespesen und zwei Bedienten machte sich Ickstatt auf den Weg nach Prag. Mit sich schleppte er an die hundert Folianten, die die Protokolle, Diarien, Resolutionen und Korrespondenzen zu den Grenzverhandlungen der letzten zweihundert Jahre enthielten, und viele geometrische Risse aus dem kurfürstlichen Äußeren Archiv und der Geheimen Kanzlei. Als diplomatischen Gehilfen hatte er sich den Hofratssekretär Johann Baptist Stromayr und als Kanzlisten den Ingolstädter Universitätssprachlehrer Jakob Friedrich Laurent ausgewählt.

Mit kurfürstlicher Genehmigung fuhr Ickstatt zunächst nach Dresden, um dem sächsischen Herrscher Friedrich August II. und dem Kurprinzenpaar einen Besuch abzustatten. Als Ickstatt 1764 auf der Rückreise von Prag wiederum Dresden besuchen

wollte, wurde ihm die Genehmigung verweigert¹⁸. Es mag sein, daß auch diese Reisen zu dem nie ganz ausgeräumten Verdacht beigetragen haben, Ickstatt wäre insgeheim für die österreichische Sache tätig gewesen. Zuletzt hat Ludwig Hammermayer dieser Vermutung mit der Begründung Raum gegeben, Ickstatt wäre bei der Grenzziehung zwischen Bayern und Böhmen dem letzteren weit entgegengekommen. Alois Schmid meint hingegen, die Klagen über die österreichfreundliche Verhandlungsführung des Professors seien nicht berechtigt¹⁹. Schmid handelt „Die oberpfälzischen Grenzstreitigkeiten“, die sich doch auch auf einen beträchtlichen Teil Niederbayerns bezogen, in 45 Zeilen ab. Da er die dafür wichtigsten Quellen des Bayerischen Hauptstaatsarchivs²⁰ nicht herangezogen hat, kommt er zu irrtümlichen Feststellungen wie der, daß Ickstatt einen schweren Stand am Münchner Hof gehabt habe. Das Gegenteil ist der Fall. Es ist auch nicht richtig, daß Ickstatt bis 1776 noch weitere Spezialabkommen ausgehandelt habe. Er ist bereits 1769 als damals 67jähriger aus seinem Amt des Grenzkommissars ausgeschieden. Unklar bleibt, welche Verträge Schmid zu dem Kompromiß zählt, „der nach achtzehnjährigen Verhandlungen nun plötzlich innerhalb weniger Tage gefunden wurde“. Über die Folgeverträge nach dem Grenzhauptvertrag wurde weder achtzehn Jahre verhandelt noch wurden sie innerhalb weniger Tage abgeschlossen.

Am 1. September 1763 traf Ickstatt in Prag ein und nahm in einer angemieteten Unterkunft Wohnung. Er meldete sich unverzüglich beim Oberstburggrafen Philipp Graf von Kolowrat-Krakowsky und erfuhr von diesem, daß sein böhmischer Verhandlungspartner der Graf Franz Xaver von Věžník sein würde, der auch seinerseits erst am 1. September durch eine Stafette aus Wien von seinem Auftrag erfahren hatte. Věžník war seit 1762 Präsident des böhmischen Appellationsgerichtshofes in Prag²¹.

Freiherr von Ickstatt und Graf von Věžník

Die beiden Grenzkommissare, die die Streitigkeiten zwischen Bayern und Böhmen beheben sollten, waren erfolgreiche Juristen. Ickstatt stand damals im 62. Lebensjahr, Věžník war wahrscheinlich um ein paar Jahre jünger²². Der böhmische Graf, der sich stets „Wieschnick“ schrieb, war ein betont adelsstolzes Mitglied des böhmischen Her-

¹⁸ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 135–141, 200–203.

¹⁹ Spindler (Hrsg.): Handbuch der bayer. Geschichte 2 (1969) 1041². – Schmid: Max III. Joseph ..., 494.

²⁰ Insbesondere die Signaturen Auswärtige Staaten Böhmen 145–159, 182, 224, 229, 241, 254–257, 274, 277.

²¹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 30–31, 37–38.

²² Věžníks Geburtsdatum und -ort sind unbekannt. Nach seinem Tode am 14. Sept. 1789 auf seinem Gut Bukovan erhielt er auf dem Friedhof zu Groß-Kraschitz (jetzt Chraštica im Bezirk Příbram, Mittelböhmen, Kreis der Tschechischen Republik) ein Grabmal, auf dem sein Alter mit 87 Jahren angegeben wird. Vgl. Soupis památek historických a uměleckých v Království Českém [Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Königreich Böhmen], Bd. 33: Politischer Bezirk Písek (1910) 338. Dagegen läßt ihn August Sedláček in Ottův slovník naučný [Ottos Konversationslexikon] 26 (1907) 639, mit 78 Jahren sterben. Nach Roman Freiherr v. Procházka: Österreichisches Familienarchiv 3 (1969) 309, wurde er 1710 geboren. Auf einem Druckfehler beruht wohl die Angabe in Hradý, zámky a tvrže v

renstandes. Seine Familie war 1697 aus dem freiherrlichen in den Grafenstand erhoben worden, und er selbst hatte eine unauffällige Karriere als Appellationsrat und Stadthauptmann der Prager Neustadt hinter sich, bis er 1762 Präsident des böhmischen Appellationsgerichtshofes und Geheimer Rat mit der Anrede „Exzellenz“ geworden war. Bemerkenswert war nur sein Fehltritt von 1741, als er sich dem neugewählten böhmischen König aus dem Hause Wittelsbach zuwandte. Es war ihm aber bald gelungen, das Vertrauen Maria Theresias zurückzugewinnen, die ihn für einige Zeit aus Prag verbannt hatte. Wurzbach²³ nennt ihn „einen Tschechen durch und durch“. Äußerst bedacht auf sein Ansehen und die Respektierung seiner Person als Vertreter der Kaiserin-Königin, „mehr durch seine Verweilung als Fertigkeit bekannt“²⁴, immer um seine Gesundheit besorgt, war ihm der elanvolle und bienenfleißige Ickstatt eher unheimlich.

Dieser war in den Augen seines böhmischen Gegenspielers ein Emporkömmling. Damit hatte er nicht ganz unrecht. Ickstatt war der Sohn eines wohlhabenden Hammerschmiedes aus dem Taunus, hatte eine abenteuerliche Jugend hinter sich mit mehrjährigen Aufenthalten in Frankreich und England, studierte in Marburg und Mainz und war seit 1731 Professor des Staatsrechts in Würzburg, seit 1747 an der bayerischen Landesuniversität in Ingolstadt, die er als Verwaltungsdirektor energisch reformierte. Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der von 1742 bis 1745 als Karl VII. auch römisch-deutscher Kaiser und Wahlkönig von Böhmen war, zog den glänzenden Kenner des Reichsstaatsrechts zur Mitarbeit heran, machte ihn zum Reichshofrat, zum Lehrer des Kurprinzen, zum böhmischen Hofrat und verlieh ihm den böhmischen Ritterstand. 1745 erhob ihn sein dankbarer Schüler, der junge Kurfürst Maximilian III. Joseph, in seiner Eigenschaft als Reichsvikar in den Reichsfreiherrnstand und ernannte ihn zum Geheimen Rat mit der Anrede „Exzellenz“. Seine Bestrebungen, das gegenreformatorische Bayern der Aufklärung zu öffnen, brachten ihn in schwere Konflikte mit der Kirche, die er ohne Rückendeckung des Kurfürsten nicht durchgestanden hätte. Er war bald der „führende, auch von den Protestanten anerkannte Staatsrechtslehrer des katholischen Deutschland. [...] Stets bemühte er sich um äußerste Präzision und Logik [...]. Er vermied Extreme, ohne daß die Klarheit, gelegentlich auch die Kühnheit seiner Thesen darunter gelitten hätten“²⁵. Dem Grafen Věžník war er intellektuell weit überlegen.

Die Prager Verhandlungen bis zum März 1764

Am 7. September 1763 begannen die beiden bevollmächtigten Kommissare in Věžníks Prager Wohnhaus ihre Beratungen, an denen der Hofratssekretär Stromayr und auf böhmischer Seite der Gubernialsekretär Franz Christian Damm teilnahmen. Die

Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Burgen, Schlösser und Festungen in Böhmen, Mähren und Schlesien] 6 (1989) 652–653, wo in einer Stammtafel der Věžníks seine Lebensdaten mit 1732 bis 1789 beziffert werden.

²³ Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Teil 56. Wien 1888, 99–101.

²⁴ Aussage von Josef von Erdt, Kabinettssekretär des bayerischen Kurfürsten, vom 28. 1. 1764 über Věžník (BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 74).

²⁵ Hammermeyer, Ludwig in Neue Deutsche Biographie. Bd. 10. Berlin 1974, 113.

beiden Verhandlungsführer stellten sogleich fest, daß sie in ihren Vorstellungen unvereinbar weit auseinander lagen. Während Věžník auf Verhandlungen über die strittigen Grenzgebiete instruiert war, die die Restitution völlig ausschlossen, machte Ickstatt gerade diese zur Voraussetzung für Grenzberichtigungen. Damit würde, meinte Věžník, Böhmen sich jedes Vorteils begeben. Die Herren beschlossen, bei ihren Regierungen neue Weisungen einzuholen. Diese kamen drei Wochen später, waren aber nicht hilfreich. Der Kurfürst bestand auf der Restitution, die Kaiserin hielt diese für „absolut unstatthaft“²⁶.

Inzwischen machten beide Herren einen Besuch beim Grafen Rudolf von Chotek auf Schloß Weltrus, 20 km nördlich von Prag an der Moldau. Graf Chotek, 55 Jahre alt, war seit 1762 Oberstkanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei in Wien und damit der für die Grenzverhandlungen zuständige Minister. Neben dem Staatskanzler Graf Kaunitz war er der wichtigste Vertraute der Kaiserin. Chotek verlor sich in Erinnerungen an die Zeiten um 1741, als sie alle drei Parteigänger des wittelsbachschen Königs von Böhmen gewesen waren: Chotek als einer der Statthalter, Věžník als Appellationsrat und Ickstatt als böhmischer Hofrat und bayerischer Aufpasser über die böhmische Regierung. Chotek war in seinem Hochverratsprozeß für unschuldig erklärt worden, Věžník hatte einige Zeit Hausarrest auf seinem Gut bekommen. Als die Herren sich um die schon im ersten Anlauf festgefahrenen Prager Verhandlungen sorgten, beruhigte sie der Oberstkanzler: „Es wird auf den Urteilspruch des Königs Salomo hinauslaufen. Das Kind wird geteilt.“²⁷

Um die Verhandlungen aus der Sackgasse herauszubringen, schlug Věžník ein „Temperament“, einen Mittelweg, vor. Beide Teile sollten unter Wahrung ihrer Rechtsstandpunkte zunächst einmal über eine Aufteilung der strittigen Grenzgebiete sprechen. Ickstatt, der die Machtverhältnisse sehr realistisch einschätzte, empfahl dem Münchner Hof eine Annahme dieses Vorschlags, nachdem die Kaiserin persönlich den Grafen Věžník angewiesen hatte, auf „der absoluten Unstatthaftigkeit der von Churbayern anverlangenden vorläufigen Restitution ex capite pacis Badensis ohnabwendig zu bestehen“. Es bleibe jetzt nur der Weg, so berichtete Ickstatt nach München, entweder die Verhandlungen abzubrechen oder aber unter Vorbehalt der Rechte aus dem Badischen Frieden die Beendigung der Grenzdifferenzen anzustreben. Zu verlieren habe man dabei nichts, denn sollte die böhmische Krone „die Saiten zu hoch spannen“, so könne man sich wieder auf die Restitution zurückziehen. Er selbst verspreche sich indessen „von einer gütlichen Beylegung [...] alle gute Würckung“²⁸.

Ickstatt und sein böhmischer Gegenspieler verzettelten sich bald in einem unerquicklichen Kleinkrieg. Beide waren zwar für eine Teilung der strittigen Landstriche. Aber während Ickstatt das Terrain nach der Quantität aufteilen wollte, bestand Věžník auf der Teilung nach der Qualität, wobei die Zahl der Ansiedlungen und ihrer Bewohner und deren Steuerkraft sowie die Erträge der Felder und Wälder in Betracht zu ziehen wären. Auch persönlich entfremdeten sich die Verhandlungspartner recht schnell. Ickstatt, der Věžník einen schriftlichen Vergleichsentwurf übergeben hatte, beklagte

²⁶ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 91–93, 109–116, 123–124, 169–170, 179–184.

²⁷ E b e n d a 144.

²⁸ E b e n d a 231–233, 278–279.

sich bei dem in München mit den auswärtigen Geschäften betrauten Konferenzminister Johann Joseph Graf von Baumgarten, es fehle eben an gutem Willen. In den böhmischen Kopf sei nichts hineinzubringen. Er wisse sich nicht mehr zu raten und zweifle an einem glücklichen Ausgang. Als aus Wien die Nachricht eintraf, daß der dortige französische Gesandte zugunsten Bayerns interveniert habe – Frankreich war Signatarmacht des Badener Friedens –, entschloß sich Ickstatt zu einem ungewöhnlichen Schritt. Er schrieb einen Privatbrief an den Grafen Chotek und beklagte sich darin „in stillem Vertrauen“, daß die Verhandlungen durch die Schuld Věžníks nicht vorangingen. Er regte an, Věžník eine „gemessene Instruktion“ zu erteilen, sich nicht mit Kleinigkeiten und hervorgesuchten Schwierigkeiten aufzuhalten. Andernfalls werde sich sein Landesherr mit Sicherheit auf den Restitutionsparagraphen des Badischen Friedens zurückziehen: „Euer Exzellenz erhabene Denkart und tragende Neigung zu Stiftung einer beständigen und aufrichtigen Vereinigung beeder allerhöchsten und höchsten Häuser ist mir nun velle Jahre her bekannt, zweifle also nicht, Hochdieselbe werden zur Erreichung dieses Endzwecks alldienliches beytragen.“

Wenn es nicht der Graf Chotek selbst gewesen wäre, der Ickstatt diesen Weg eröffnete, hätte er ihn wohl kaum gewählt: „Was ich dabey für Behutsamkeit zu gebrauchen, begreife gar wohl, und wird dießfalls kein Fehltritt geschehen“, schreibt er nach München. Bevor Chotek von Schloß Weltrus nach Wien zurückreiste, hatte er Ickstatt wissen lassen, wenn Probleme auftauchen würden, solle er ihm „kecklich zuschreiben“.

Věžník hatte einen guten Draht zu dem mit den auswärtigen Geschäften betrauten Staatskanzler Kaunitz. Chotek und Kaunitz rivalisierten um die Gunst der Kaiserin, wobei ihre persönliche Abneigung gegeneinander bei den Grenzverhandlungen mit Bayern oft genug mit Händen zu greifen war. Unmittelbar zuständig für diese Verhandlungen war Chotek als Oberstkanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, was nach modernen Begriffen dem Innenminister der österreichischen Erbländer entsprechen würde. Aber Kaunitz griff immer wieder ein, zumal er der Ansprechpartner der bayerischen und französischen Diplomaten in Wien war, und brachte der Kaiserin, die sich jede Entscheidung vorbehält, seine Vorstellungen nahe. So hatte er jetzt ohne Wissen Choteks und zum maßlosen Ärger Ickstats die Frage der Oberhoheit über das Stift Waldsassen in der Oberpfalz ins Spiel gebracht, die mit den Streitigkeiten um die böhmischen Annexionen von 1706/08 in keinerlei Zusammenhang stand, nun aber plötzlich auch verhandelt werden sollte.

Der Appell Ickstats an den Grafen Chotek hatte nur begrenzten Erfolg. Chotek konnte der Kaiserin keinen Vortrag halten. Maria Theresia hatte sich verboten, mit Geschäften behelligt zu werden, nachdem ihre Schwiegertochter Isabella, geborene Prinzessin von Parma, die Gemahlin ihres Sohnes und Thronerben Joseph, lebensgefährlich erkrankt war. So konnte Chotek nur verfügen, daß sich Věžník nicht mit unnötigem Schriftwechsel aufhalten und auch selbst Vergleichsvorschläge machen sollte. Věžník jedoch hielt sich nicht daran. Am 1. Dezember 1763, als Ickstatt bei seinem böhmischen Partner zum Essen geladen war, kam es zu einem heftigen Zusammenstoß mit hitzigen Wortgefechten²⁹.

²⁹ Ebenda 303–305, 325–327, 343–345, 360–361, 364–370, 392–397, 413–417, 477–479, 532–534.

In dieser Situation, die den Zusammenbruch der Verhandlungen befürchten ließ, griff der Kurfürst selbst ein. Am 4. Dezember 1763 beauftragte er seinen von ihm hochgeschätzten Kabinettssekretär, den Geheimen Rat Joseph von Erdt³⁰, mit einer Vermittlungsmission bei der Kaiserin. Erdt traf am 10. Dezember 1763 in Wien ein und wurde acht Tage später von Maria Theresia auf der Burg in ihrem Kabinett empfangen. Die Kaiserin eröffnete die Besprechung mit der Versicherung, daß sie nichts sehnlicher und aufrichtiger wünsche als die Beendigung der „verdrießlichen Grenzstreitigkeiten“. Sie müsse zugestehen, daß der Graf von Věžník „die Sache in unbeliebige Weiterungen“ gezogen habe, die „ihrer Gesinnung gänzlich entgegenstünden“. Aber sie könne auch nicht verhehlen, daß das von Bayern immer wieder beschworene Festhalten am Badischen Restitutionsparagrafen den angestrebten Vergleich außerordentlich erschwere. Trotzdem wolle sie dafür sorgen, daß dem Grafen Věžník nunmehr schnellstens verbindliche Anweisungen für einen Vergleich – sie sprach, wie Erdt in seinem Bericht an den Kurfürsten betonte, immer von einem „Ultimatum“ – erteilt würden, den Erdt dann in zehn bis vierzehn Tagen mit nach München nehmen könne. Er wurde gebeten, so lange in Wien zu bleiben³¹.

Der Kaiserin war klar geworden, daß die mangelnde Abstimmung zwischen der Staatskanzlei und der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei dem Grafen Věžník in Prag eine weitere Möglichkeit bot, diplomatische Lorbeeren zu erringen. Schon wenige Tage später mußten sich die beiden Intimfeinde Kaunitz und Chotek auf eine gemeinsame Entschließung einigen und ihr zur Genehmigung vorlegen. Darin ging es nur noch um eine Teilung der 1706/08 an Böhmen gefallen bayerischen Gebiete um die Hälfte, also nach der Quantität. Von dem Restitutionsparagrafen war wie bisher keine Rede. Erdt ließ in seinem Bericht an den Kurfürsten keinen Zweifel daran, daß es nur dann zu einer Einigung kommen könne, wenn man in München nicht länger auf der Erfüllung dieses Paragrafen bestehen würde.

In Prag einigten sich die beiden Exzellenzen, die nicht sonderlich erfreut waren über die Wiener Konkurrenzgespräche, jetzt ganz schnell. Nach den alten Landkarten und Protokollen wurden die historischen Grenzen Bayerns, die jetzt mehr oder weniger innerhalb Böhmens lagen, und der seit 1706/08 weit nach Bayern vorgeschobene „böhmische Gang“ auf dem Papier festgelegt. Was dazwischen war, galt als strittig und sollte geteilt werden. Nur im Falle des Distrikts um Waldmünchen wollte sich keine Einigung einstellen. Deshalb wurde von Erdt am 27. Januar 1764 noch einmal zum Grafen Chotek bestellt. Dieser legte ihm ein Teilungsprojekt für den Waldmünchener Bezirk vor, wischte seine Einwände als Bagatellen vom Tisch und schob ihm die Verantwortung für das Scheitern des Vergleichs zu, wenn er die Zustimmung verweigere. „Ich sah, daß er mir das Messer an die Gurgel gesetzt hatte“, schrieb Erdt nach München, der sich weder auf das eine noch auf das andere einlassen wollte. Mit dem Vorschlag, der Kommission in Prag die Bereinigung der letzten offenen Fragen zu überlassen, zog er sich aus der Affäre. Dafür hatte er

³⁰ Joseph Georg Ignaz (Freiherr seit 1764) von Erdt, †1771. Nicht in ADB, nicht bei Bosl, Karl: Bayerische Biographie. Regensburg 1983. – BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 149.

³¹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 145, 631–635.

tröstliche Worte für seinen Kurfürsten. Seines untertänigsten Dafürhaltens, berichtete er nach München, werde nichts anderes übrig bleiben,

als sich mit dem anerbietend geringen, jedoch gewissen Theil zu begnügen und durch ungewisse Hoffnung des Mehrern sich nicht in die Gefahr zu setzen, das Mindere noch länger zu misen [...]. Wer aber den hiesigen Hof, das Ministerium und die Art, allhier zu negociiren, kennet, wird sich vielmehr verwundern, daß man es in so kurzer Zeit dahin zu bringen gewußt habe, ohne Gewalt, mit guter Art und lediglich durch Vergleichsvorschläge etwas zurück zu bekommen, so man diesohrts wegen langjähriger Possession als ein Eigenthum ansiehet und gleichsam aus dem Schatzkasten heraus zu geben vermeinet [...], und kein Beyspill vorhanden ist, daß der hiesige Hof von seinen Besitzungen ohne Zwang einmal etwas angelassen habe³².

Da von Erdt „die nicht gleichförmigen Handlungen und uneinstimmigen Gesinnungen dieser zwey Ministres“ Kaunitz und Chotek keineswegs unbekannt waren, war er am nächsten Tag noch einmal beim Staatskanzler. Aber der große Mann, der diesmal bei der Kaiserin den kürzeren gezogen hatte, gab sich mürrisch und behandelte den Sondergesandten des bayerischen Kurfürsten so, wie er es gemeinhin mit Vertretern zweitklassiger Staaten zu tun pflegte: Er fertigte ihn kurz ab mit der Bemerkung, er habe keine besonderen Kenntnisse in der strittigen Grenzsache und müsse daher dem nachgehen, was ihm der Graf Věžník aus Prag berichte³³.

In dieser Lage blieb dem Kurfürsten nichts anderes übrig, „als daß wir die bisherig angedauerten Irrungen nach der dir von dem Grafen Chotek gemachten Eröffnung ebenfalls beschließen“, wie er unter dem 3. Februar 1764 seinem in Wien weilenden Geheimsekretär mitteilen ließ. Auch Ickstatt hatte aus Prag zu bedenken gegeben, daß es hier nicht nur „um die Erhaltung einiger Höfe im Pfliegericht Waldmünchen“, sondern „um die Vergleichung weit beträchtlicherer Grenzen in Euer Durchlaucht Rentamt Straubing zu tun“ sei³⁴.

Zwei offene Fragen blieben noch zu bereinigen: Die Grenzziehung am Rachel und das Problem Waldsassen. Die böhmische Seite hatte am Rachel einen angeblich strittigen Bezirk ausgemacht, der nun auch hälftig geteilt werden sollte. Ickstatt, der die Berechtigung dieses Anspruchs nachdrücklich bestritt, wehrte sich mit Händen und Füßen, aber Graf Chotek hatte namens der Kaiserin zu bedenken gegeben, daß dann, wenn Bayern das Rachel-Gebiet für sich fordere, Böhmen hinlängliche Ursache hätte, das gesamte Eisensteiner Tal zu behaupten, und Graf Věžník machte Ickstatt klar, daß es seinem Hof nicht um rechtlich begründete Ansprüche gehe, sondern einzig und allein um eine durchgängige Teilung zur Hälfte. So meinte schließlich auch Ickstatt, man müsse „aus Noth und wegen Härtigkeit des Wienerischen Ministerii“ nachgeben. Er schrieb an den Kurfürsten, die Hälfte dieses Bezirkes betrage nicht viel über 900 bayerische Tagwerke und bestünde „auf der böhmischen Seite aus lauter Felsen und unbrauchbaren Wildnissen. Was gut und nutzbar ist, fällt auf Euer Churfürstlichen Durchlaucht Antheil.“

Bei dieser Gelegenheit stellte Ickstatt auch klar, daß es ohne Verzicht Bayerns auf Schadenersatz keinen Vergleich geben würde. Graf Věžník habe ihm vorgestellt, daß

³² BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 2–5, 74–77.

³³ Ebenda 131–134.

³⁴ Ebenda 17–20, 107–108.

die böhmische Krone ganz gewiß für je 100000 Gulden eine Gegenforderung von einer Million stellen würde. Auch könne man Věžník's Behauptung nicht widersprechen, daß es noch nie einen Frieden gegeben habe, „wo man nicht alle die tempore intermedio verursachten Schäden [...] aufgehoben hätte“³⁵.

Auch in München begann man jetzt einzusehen, daß es nur die Alternative zwischen Abbruch der Verhandlungen oder Annahme der Forderung des Wiener Hofes gab. Resigniert ließ der Kurfürst an Ickstatt schreiben, er müsse sich eingestehen, daß die von ihm und dem Herrn von Erdt gemachten Vorstellungen eine ganz andere Wirkung gehabt hätten, als er es sich erhofft habe. Ickstatt solle jetzt mit Věžník den Vergleich abschließen. Vielleicht aber, so meinte er, könne Ickstatt doch noch einige Verbesserungen durchsetzen, wobei er voll auf seinen Eifer und seine besondere Dexterität vertraue. „Wollest du aber bemerken, daß hiermit dem Hauptwerk geschadet und das Vergleichsnegotium ohne absehende Frucht noch mehrers verlängert oder wohl gar zurückgetrieben werden möchte, kannst du endlichen hiervon abstrahieren.“³⁶

Es ist unnötig, darauf hinzuweisen, daß keine Verbesserungen erreicht werden konnten. Vergleicht man das Ergebnis der sechsmonatigen Prager Verhandlungen mit den Instruktionen, die Ickstatt mitgegeben worden waren, und seinem eigenen Strategiepapier, dann ergibt sich, daß sich die Vorstellungen des Wiener Hofes in allen wesentlichen Punkten durchgesetzt hatten. Bayern hatte zwar den Artikel 15 des Badischen Friedens nicht aufgegeben, aber de facto auf seine Anwendung verzichtet. Die Forderungen auf Schadenersatz waren ebenso fallengelassen worden, wie man auf echte Verhandlungen über die Rechtsverhältnisse der umstrittenen Gebiete verzichtet hatte. Stattdessen wurde schematisch zur Hälfte geteilt, wobei die böhmische Seite vorgab, was strittig war. So war der Umfang der restituierten Landstriche am Rachel, im Eisensteiner Tal und in der Oberpfalz viel geringer, als man sich erhofft hatte.

Am 3. März 1764 unterschrieben der Graf von Věžník und Freiherr von Ickstatt den „im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ abgeschlossenen und aus 12 Artikeln bestehenden Hauptgrenzvertrag in Prag. Ein Exemplar wurde nach München geschickt und am 14. März von Kurfürst Max III. Joseph ratifiziert, das andere am 20. März von Kaiserin Maria Theresia in Wien. Beide Stücke gingen nach Prag zurück und wurden hier feierlich ausgetauscht. Ickstatt brachte die von Maria Theresia unterschriebene Ausfertigung bei seiner Rückreise von Prag mit nach München³⁷. Erleichtert schrieb er an seinen Landesherrn, „daß unter Höchstdero glorreichsten und ruhmwürdigsten Lands=Regierung diesen höchst beschwehrlichen Granitzirrungen ein gedeylisches Ende verschafft worden, woran man seit fast 300 Jahren gearbeitet“.

³⁵ E b e n d a 135–141, 164–165, 200–203.

³⁶ E b e n d a 115–119.

³⁷ Urkunde des Hauptgrenzvertrages im BayHStA Sign. U 12238, Text auch Auswärtige Staaten Böhmen 182, 11–31. – A. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 146, 230–231, 243–245. – Alois Weißthanner (vgl. Anm. 3) läßt den Vertrag irrtümlich am 3. März 1764 von Maria Theresia und Max Joseph in Prag unterzeichnen (S. 324). Dieser Irrtum durchzieht seitdem die Literatur. Ulrich Winkler (*Der Bayerwald* 1 [1987] 19, 31, 34) verlegt Verhandlungen und Unterzeichnung sogar nach Wien.

Der Graf von Věžník erhielt vom bayerischen Kurfürsten einen wertvollen Brillantring und für 950 Gulden Rheinwein. Ickstatt wurde von der Kaiserin mit einem großen Diamantring ausgezeichnet, den er testamentarisch der Witwe seines Neffen Peter Joseph von Ickstatt vermachte³⁸.

Die Grenzvermessungen 1765/66

Ende Mai reisten die Geometer an die Grenze und begannen mit den Meßarbeiten und der Anlegung neuer Landkarten. Auf bayerischer Seite wurden als Landmesser der Ingenieur-Major Franz Chevalier d'Ansillon, der spätere Chef des Ingenieurkorps und Kommandant der Militärakademie, und der Ingenieur-Hauptmann Castulus Riedl eingesetzt, der Vater des späteren bayerischen Generalstraßen- und Wasserbaudirektors Adrian von Riedl. Ihre böhmischen Kollegen waren die beim Prager Landtafelamt tätigen königlichen Landvermesser Johann Alois Kolbe und Anton Joseph Knittl. Jeder Geometer hatte ein Reit- oder Vorspannpferd und mehrere Handlanger, die die Grenzlinien aushauen und mit langen eisernen Ketten von Fix- zu Fixpunkt die Distanzen messen mußten. D'Ansillon standen außerdem noch zwei Kadetten zur Seite. Die äußeren und inneren Grenzen der im Vertrag festgelegten Teilungsbezirke sowie deren Mittellinie wurden nach den in Prag angelegten Karten zunächst mit Pflöcken und Pletzen an den Bäumen markiert. Später sollten in Gegenwart der beiden Kommissare auf den mittleren Teilungslinien die Grenzsteine gesetzt werden, wofür man den Sommer vorgesehen hatte. Die teilweise außerordentlich mühsamen Ausmessungen der Geometer in den damals noch ganz unwirtlichen Bergen und Wäldern nahmen jedoch viel mehr Zeit in Anspruch und kamen erst im Spätherbst zum Abschluß. Ickstatt und Věžník konnten erst im Juni 1765 an die Grenze reisen. Bezeichnend war, was d'Ansillon im Juli 1764 über den Eisensteiner Bezirk an Ickstatt schrieb: „Mir fehlen die Worte, um diese Gegend zu beschreiben.“

Während sich Graf Věžník von den Strapazen der Prager Verhandlungen in Karlsbad erholte, saß Ickstatt in Ingolstadt und setzte sich wütend mit der Entrüstung auseinander, die der Prager Grenzvertrag insbesondere bei der oberpfälzischen Statthaltereie in Amberg, aber auch bei der Provinzialregierung in Straubing erregt hatte. Die Amberger ließen nicht locker mit ständigen Eingaben an den Kurfürsten über den „mehr Schaden als Nutzen stiftenden Vertrag“, der für die Oberpfalz „höchst schädlich“ sei. In einer umfangreichen Denkschrift mit dem Titel „Abgedrungene Ehrenrettung oder gründliche Widerlegung“ wehrte sich Ickstatt gegen diese Vorwürfe, erinnerte daran, daß der Kurfürst ihm ein „ganz besonders gnädiges Ratifikatorium“ zugestellt habe, mit dem bestätigt wurde, ganz im Sinne seine Landesherrn gehandelt zu haben, und forderte diesen auf, der Regierung Amberg „dergleichen respect- und wahrheitswidrige Verunglimpfungen mit geschärftem Ernst zu verbieten“. Einmal drohte er dem Kurfürsten sogar mit seinem Abgang, „wofern dero Ambergischen Regierung nicht Ziel und Maß gesetzt und sie in ihren Berichten nicht zu mehrer Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen Eure Churfürstliche Durchlaucht als ihrem ange-

³⁸ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 391–392, 756–757.

bohrenen gnädigsten Lands-Regenten angewiesen werden wollte“. Die Straubinger Regierung bemängelte, daß Bayern im Eisensteiner Bezirk „lauter unfruchtbare steinfelsige Gründe“ bekommen habe, in denen sich außer zwei Glashütten nur sieben Häuseln befänden³⁹.

Überhaupt mußten beide Grenzkommissare schon sehr bald feststellen, daß noch ein steiniger Weg vor ihnen lag. Im Herbst 1764 gerieten die Geometer d'Ansillon und Kolbe, die beide an der Ausmessung des Further Distrikts arbeiteten, in einen heftigen Streit. D'Ansillon hatte entdeckt, daß seine Messungen nicht übereinstimmten mit dem von Kolbe in Prag entworfenen Plan. Dieser war im wesentlichen eine Kopie jener Karte, die der Salzburger Geometer Leonhard Khut (auch: Kutner) 1581 für die damaligen Grenzverhandlungen vermessen hatte und die der Rosenheimer Maler Joachim Esterle dann künstlerisch gestaltet zu Papier brachte. Dabei hatte Kolbe übersehen, daß Esterle einen um ein Drittel größeren Maßstab verwendet hatte als Khut auf seinem Riß. Kolbe übertrug nun den halben Flächeninhalt des strittigen Bezirks, der um etwa ein Drittel größer war als das wirkliche Terrain, auf seine Karte und rückte damit die Teilungslinie um gut einen halben Kilometer auf den bayerischen Anteil vor. Ickstatt war das nicht aufgefallen, als er in Prag die Kolbesche Kopie unterzeichnete und siegelte, womit sie Bestandteil des Hauptgrenzvertrages geworden war. D'Ansillon ermahnte seinen Kollegen vergebens, seinen Fehler einzugestehen. Nach harten Auseinandersetzungen, die Kolbe nach eigenem Eingeständnis so in die Glieder fuhren, daß er wie Espenlaub zitterte und nicht mehr aufrecht gehen konnte, brach d'Ansillon die Zusammenarbeit ab und stellte seine Vermessungsarbeiten in diesem Bezirk ein. Erst im Januar 1765 auf der Rückreise von Furth nach München machte er in Inngolstadt Station und unterrichtete Ickstatt über diesen Vorgang.

Obwohl es sich hier um kaum mehr als eine Bagatelle handelte, wollte keine Seite nachgeben⁴⁰. Erneut entschloß sich der Kurfürst, seinen Kabinettssekretär Freiherrn von Erdt zur Kaiserin zu schicken. In Innsbruck, wo sich der österreicherische Hof versammelt hatte, um die Trauung des zweitältesten Kaisersohnes Leopold mit einer spanischen Prinzessin zu feiern, wurde Erdt am 7. August 1765 vom Staatskanzler Fürst von Kaunitz kurz abgekanzelt: Im Further Distrikt müsse es selbstverständlich bei der im Prager Vertrag vereinbarten Teilungslinie bleiben. Ickstatt sei ein Schikaneur, ein Rechtsverdreher. Er – Kaunitz – habe viel zu einer Vergleichung der Grenzirrungen beigetragen. Bei dieser Beschaffenheit aber werde er die weiteren Verhandlungen der böhmischen Hofkanzlei überlassen. Sprach's und verließ den Raum.

Zwei Tage später war Erdt bei der Kaiserin. Er hatte sich deren Äußerungen so gut eingepägt, daß er sie in seinem Bericht an den Kurfürsten wörtlich zitieren konnte: „Ich bin“, sagte sie,

³⁹ E b e n d a 286–287, 412–416, 498, 774–777. E b e n d a Auswärtige Staaten Böhmen 245, 17–18, 46–48, 348–359.

⁴⁰ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 709–712; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 147, 12–13, 98–99; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 9–14; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 254, 348–359. Siehe auch a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 182, 388–389 („Ehrenrettung [...] was der [...] Freyherr von Ickstatt durch den Hauptvergleich [...] denen churfürstlichen [...] Landen [...] für ersprießliche Dienste geleistet [...]“).

von des Kurfürsten guter Denkensart persuadiert, und er wird so wenig gesinnet sein wie ich, die geschlossenen Traktaten umzustößen. Man hat so lang daran gearbeitet und Zeit genug gehabt, die Plans zu examinieren. Warum will man dann erst jetzt neue Dokumente hervor-suchen? [...]. Ich sag ihm aber aufrichtig, daß ich bei dieser Beschaffenheit das Herz völlig ver-loren habe und will die Sachen lieber stehen lassen wie sie sind.

Erdt entgegnete, niemand wolle von dem abgeschlossenen Vertrag abweichen. Die Ursache dieser Kalamität sei ein fehlerhafter Plan, was man erst bei den Ausmessungen an Ort und Stelle habe feststellen können. Der Kurfürst setze in die bekannte Gemütsbilligkeit Ihrer Majestät sein vollkommenes Vertrauen und wolle die Ent-scheidung ihrem Ausspruch überlassen. „Nein“, antwortete die Kaiserin, „das will ich auch nicht, sondern die Sach muß ordentlich ausgemacht werden.“ Sie habe bereits den Landmesser Kolbe nach Innsbruck befohlen, der alle einschlägigen Karten mit-bringen solle und in etwa zehn Tagen eintreffen könne.

Doch es kam anders. Der plötzliche Tod des Kaisers Franz I. am 18. August 1765 in Innsbruck nahm Erdt jede Hoffnung auf Erfüllung seiner Mission. Es war damit zu rechnen, daß ein Empfang bei der Kaiserin in absehbarer Zeit nicht mehr stattfinden konnte. Die Münchener Regierung, die ihm den inzwischen zum Obristleutnant beförderten d'Ansillon zur Unterstützung nachgesandt hatte, trug ihm auf, sich an den Grafen Chotek zu wenden. Die Unterredung, die am 22. August 1765 in Gegen-wart von Kolbe und d'Ansillon stattfand, verlief nach Erdts Bericht zunächst so, daß der böhmische Oberstkanzler schweres Geschütz auffuhr. Die Kolbesche Teilungs-linie sei die vertragsmäßige, weil sie von beiden Kommissaren genehmigt und unter-schrieben worden sei. Wenn überhaupt von einem Fehler geredet werden könne, dann habe diesen jener zu verantworten, der bei der Unterzeichnung der Grenzlinie nicht behutsam gehandelt hätte. Das, so schloß der Graf, getraue er sich vor jedem Gericht zu vertreten.

Baron von Erdt gewann erst an Boden, als er das Argument vorbrachte, auch Bay-ern gedenke nicht, von dem Inhalt des Hauptgrenzvertrages abzuweichen. Aber gerade dieser schreibe eine gleiche Teilung vor, und dementsprechend hätte Bayern nicht den „mißlichen Anteil“ der Kolbeschen Karte, sondern die reale Hälfte zu bekommen. Das machte Eindruck.

Die Kaiserin entschied, daß Kolbe jetzt eine endgültige Karte des Further Bezirks anlegen solle, auf der „Bayern eher mehr als weniger zugeteilt“ werde. Doch sollten die Dörfer Vollmau, Plassendorf und Heuhof auf jeden Fall bei Böhmen verblei-ben⁴¹.

Ickstatt und Věžník hatten sich im Juni 1765 an die Grenze begeben. Ickstatt quar-tierte sich in Furth im Wald ein, während Graf Věžník standesgemäß in dem wenige Kilometer entfernten Sommerschloß des Grafen von Stadion in Chodenschloß (Trha-nov) bei Taus abstieg.

Anfang Juli waren unter Aufsicht der Grenzkommission die ersten Grenzsteine im Eisensteiner Bezirk gesetzt worden, wobei sich Ickstatt freilich durch Stromayr ver-

⁴¹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 147, 141–142, 150–151, 185–192, 244–246, 250–256, 261–264.

treten ließ, weil er unter „Gliederfluß und starkem Halsweh“ litt. Das persönliche Verhältnis der beiden Grenzkommissare war durch die Auseinandersetzung um die Further Grenzlinie noch mehr belastet worden. Ickstatt konnte nicht verwinden, daß ihn Věžník mit der in Prag gesiegelten Grenzkarte hatte hereinfallen lassen. Es war ihm auch recht peinlich, daß ausgerechnet der Chevalier d'Ansillon sein Versäumnis entdeckt hatte. D'Ansillon, der jederzeit Zutritt zum Kurfürsten hatte und diesem auch direkt schrieb, arbeitete zum Ärger Ickstatts gänzlich selbständig und ließ nur gelegentlich von sich hören. Aus den Berichten, die der erfolgsgewohnte Ickstatt jetzt an die Münchener Hofstellen schickte, kann man auf seine Verfassung schließen. Věžník mache alles schwer und sei von „chicanischer Hartnäckigkeit“. In Prag sei es noch gegangen mit ihm, aber hier an der Grenze lasse er sich von den böhmischen Sachwaltern und Herrschaftsbeamten „ich weiß nicht was für Widersetzlichkeiten in den Kopf setzen“. Der „harte Umgang und angewohnte Widerspruchsgeist“ des Grafen sei ja bekannt, und er müsse gestehen, daß ihn ein Schaudern überkomme, wenn er an die bevorstehenden Verhandlungen über die privaten Eigentumsrechte denke.

Als die kaiserliche Finalentscheidung über den Further Bezirk eintraf, empfahl Ickstatt dem Kurfürsten die Ablehnung. Die Kaiserin ließ im November 1765 erklären, die Bayern müßten sich entweder für die in Innsbruck zugestandene Grenzziehung oder für die im Prager Vertrag vorgesehene entscheiden, „maßen Ihre Majestät darüber etwas weiteres einzugestehen sich auf keine Weise bewegen lassen“⁴².

Inzwischen waren am Rachel die Grenzsteine gesetzt worden. Doch die letzten noch erforderlichen Ausmessungen im Bereich Furth im Wald, Neukirchen b. Bl. Blut und Eschlkam schleppten sich dahin, zumal die herbstliche Witterung die Arbeiten zu behindern begann. Die Regelung der Privatrechte kam auch kaum voran, weil Věžník nicht die geringste Lust verspürte, auch noch die Herbsttage in den unweg-samen Waldgebirgen an der Grenze zu verbringen. Den Landmesser Kolbe, der angeblich krank war, schickte er nach Prag zurück. Er selbst wolle in Teplitz die Kur nehmen und ließ Ickstatt wissen, daß seiner „Gesundheit die Gebürgsluft nicht mehr bekommen will“. Die Regelung der Privatrechte solle den Winter über durch Verhandlungen in Prag erfolgen, während Ickstatt sie durch Korrespondenz von München und Ingolstadt aus führen wollte.

Věžník reiste am 26. September 1765 nach Prag ab. Ickstatt erhielt am 9. Oktober den kurfürstlichen Befehl, sich direkt und ohne Zeitverlust dorthin zu begeben. Er wehrte sich: Er müsse notwendig nach seinem Hauswesen sehen und sich um Winter-Equipage kümmern. Als München den Befehl wiederholte, fuhr er direkt nach München und teilte dort dem Geheimen Rat schriftlich mit, wegen eines starken Ischias-anfalls in seinem 64. Lebensjahr hätte er die Reise nach Prag nicht antreten können. Die Folge langer Aussprachen mit dem Kurfürsten war ein besonders gnädiges Decretum Serenissimi vom 29. Oktober 1765:

Ihro Churfürstlichen Durchlaucht [...] haben dero Wirklichen Geheimen Rath und Universitaets Directoren Baron von Ickstadt, um sich seiner Persohn sowohl in dem bereits obhaben-

⁴² BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 655–656, 667–668; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 147, 56–59, 101–102, 211–213, 271–273, 445–446; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 254, 165, 169, 337, 343.

den als ihm noch ferner committierenden Geschäften desto nützlicher gebrauchen zu können, von der Universität ab= und vor beständig anhero beruffen, sohin denselben seines mit so villen Ruhm vertretenen öffentlichen Lehramts nunmehr in Gnaden entlassen, jedoch dergestalt, daß er die Direction von der Universitaet beybehalten [...] solle.

Nach Erledigung seiner Privatangelegenheiten reiste Ickstatt am 30. Oktober 1765 nach Prag ab, wo er wegen „gar schlimmer Witterung und fast impracticabler Wege“ erst am 6. November eintraf. Schon am folgenden Tag nahm er seine Besprechungen mit dem erholt und erfrischt aus Teplitz zurückgekehrten Grafen Věžník auf. Der Chevalier d’Ansillon und der Amberger Fiskal Joseph von Rupprecht, den er als „fleißig, emsig und geschickt“ schätzen gelernt hatte, standen ihm zusammen mit dem Hofratssekretär Stromayr zur Seite, um doch noch eine Wende in der Further Grenzziehung herbeizuführen und die Eigentumsrechte der von der neuen Grenzlinie betroffenen Grundbesitzer abzusichern⁴³.

Aber zwischen den beiden Kommissaren fehlte es, wie Ickstatt meinte, „an gänzlicher Vereinigung“. Gott habe ihn mit einem Verhandlungspartner gestraft, „welcher nicht glaubt, daß etwas ohne Zancken und Disputiren ausgemacht werden könne“ und „dessen unbegründete Einwendungen bloß aus Eyfersucht und Eigensinn“ bestünden. Zu seinem nicht geringen Mißvergnügen, schrieb er schon am 9. November 1765 an den Grafen von Chotek, habe er bei Věžník die gleiche Härte wahrnehmen müssen, die ihm den ganzen Sommer hindurch so viel Verdruß bereitet habe. Wenn Věžník sich jetzt bei der bevorstehenden Berichtigung der Privatrechte wiederum so eigensinnig zeigen sollte, dann müßten die Verhandlungen nach Wien verlegt und dort unter den Augen des Ministeriums abgeschlossen werden. Damit hatte er die vorher nicht konsultierte Regierung in München verärgert. Sehr kühl ließ man ihm mitteilen: „Im ybrigen aber wirst du von weitherer Einleithung der nach Wienn zu verlegenden Zusammentretungen umb so mehr abstrahiren, als du hierzu weder instruiert noch begewaltet bist.“⁴⁴

In der Zwischenzeit war auch der Graf von Věžník offensiv geworden. Er hatte der Kaiserin nahegelegt, beim bayerischen Kurfürsten die Ersetzung Ickstats durch einen anderen Diplomaten anzuregen. Ickstatt erfuhr davon durch einen Hinweis des Prager Erzbischofs, des Grafen Anton Přichovský von Přichovic⁴⁵, der ein naher Verwandter des Grafen von Chotek war und durch seinen Mitteilungsdrang schon lange zu Ickstats besten Informanten zählte. Der Erzbischof riet ihm auch, in einem neuerlichen Brief an Chotek einen schonungslosen Angriff gegen Věžník zu führen. Ickstatt, der sich gerade mit den Worten „Auf eine schmutzige Wasch gehört eine scharfe Lauge“ gegen Věžník ausgelassen hatte, griff diese Anregung umgehend auf.

⁴³ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 146, 645–646, 889–890; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 147, 89–94, 247, 265–266, 278–280, 285–289, 304–305, 311–312, 334–335, 344–351, 369–371; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 665; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 254, 112; a. a. O., HR Fasz. 248, Nr. 345, 14–15, 20.

⁴⁴ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 147, 378–393, 409, 706; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 682.

⁴⁵ Erzbischof von Prag 1763–1793. Vgl. Bosl (Hrsg.): Biographisches Lexikon III, 349; Procházka: Genealogisches Handbuch. Neustadt/Aisch 1973, 241 und Zelenka, Aleš: Die Wappen der böhmischen und mährischen Bischöfe. Regensburg 1979, 62–64.

Unter dem 5. Januar 1766 schrieb er dem böhmischen Hofkanzler in französischer Sprache:

[...] Die Verhandlungen befinden sich in einem Zustand, bei dem nicht mehr auf ein glückliches Ende zu hoffen ist, wenn Eure Exzellenz nicht die Hand bieten. [...] Eure Exzellenz kennen den Charakter des Menschen, mit dem ich zu verhandeln haben. Sein liederlicher Ehrgeiz, sein Dünkel und seine grenzenlose Eitelkeit, seine Mißgunst und die hinterhältige Gehässigkeit, die er gegen die Person Eurer Exzellenz trägt, können Ihnen nicht verborgen geblieben sein. Hier liegen die Triebfedern seines Handelns. [...] Eure Exzellenz wissen, wie halsstarrig er sich wegen der Berichtigung des offenbaren Irrtums bei der zu Prag unterzeichneten Karte verhalten hat, indem er den Anspruch erhob, die Grenzlinie in Richtung nach außen um mehr als 2 000 Fuß gegen Bayern zu verlegen [...].

Es sei offenbar, wie sehr der Graf Věžník gereizt worden sei, als die Kaiserin in Innsbruck durch Vermittlung Choteks eine Revision dieser Karte zugestanden habe.

In der Sache erreichte Ickstatt nichts. Am 4. März 1766 akzeptierte der Kurfürst die Innsbrucker Linie. Es war das erste und blieb das einzige Mal, daß man in München einer Empfehlung Ickstatts nicht gefolgt war⁴⁶. Wenn Ickstatts Attacke gegen seinen böhmischen Kollegen auch keine sachlichen Erfolge beschieden waren, so blieb sie doch nicht ohne Einfluß auf den Verlauf der noch ausstehenden Verhandlungen um die Absicherung der Eigentumsrechte der Untertanen, die sich als besonders schwierig und außerordentlich langwierig erweisen sollten. Im März 1766 erklärte Graf Věžník, ihm sei von der Kaiserin aufgetragen worden, die Grenzstreitigkeiten zwischen Böhmen und dem Fürstentum Bayreuth zu bereinigen. Die Vergleichsverhandlungen mit Bayern müßten bis Ende April beendet sein, weil der Grenzstreit mit Bayreuth „aus erheblichen Staatsursachen“ keinen Aufschub dulde. Am 21. April 1766 war Věžník nach Wien gereist, und einige Tage vorher hatte er bereits den böhmischen Gubernialrat Baron von Kressel als seinen substituierten Vertreter bezeichnet. Am 4. Mai erging ein Hofdekret der Kaiserin, mit dem der Graf von Věžník „in Ansehung seiner aufhabenden anderweitigen wichtigen Verrichtungen“ von seiner Aufgabe als Grenzkommissar, die er zu ihrer „höchsten Zufriedenheit mit besonderer Geschicklichkeit und unermüdeten Fleiß und Eyfer“ ausgeübt habe, entbunden wurde. Es wurde ihm aber aufgetragen, die schon in Angriff genommenen Arbeiten mit dem Freiherrn von Ickstatt zu beenden, wofür ihm von der böhmischen Hofkammer eine Spesenpauschale von 6 000 Gulden ausgesetzt wurde. Die „Particular-Zwistigkeiten mit den dies- und jenseitigen Untertanen“ sowie die Differenzen um Waldsassen solle dagegen sein Nachfolger übernehmen⁴⁷.

Dieser Nachfolger war Franz Karl Freiherr Kressel von Gualtenberg (um 1720 bis 1801). Er entstammte einem Iglauer Patriziergeschlecht und war als Direktor der Juristischen Fakultät der Prager Universität 1760 in den Freiherrenstand erhoben worden. Ihm sollte noch eine beachtenswerte Laufbahn bevorstehen als Hofrat in der böhmischen Hofkanzlei, als Präses der Geistlichen Hofkommission, als böhmischer Hofkanzler nach dem Grafen Chotek und schließlich als Mitglied des Staatsrates, der höchsten k. k. Regierungsbehörde in Wien. 1778, während des Bayerischen

⁴⁶ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 30, 41–44, 64–65, 82–83, 211–212.

⁴⁷ E b e n d a 286–288, 402–404, 478–479, 613–617.

Erbfolgekrieges, sollte er als Direktor der k. k. Hofkommission in Straubing die Eingliederung Niederbayerns in das österreichische Kaiserreich einleiten. Der aufklärerischen Geistesbewegung seines Zeitalters eng verbunden, besaß er nach Wurzbach „eine umfassende und gründliche Bildung, schrieb ein klassisches Latein und dichtete selbst manche schwungvolle Ode im horazischen Idiom“. Er war ein Mann ganz nach dem Geschmack Ickstatt, dem er in der Tat schon einige Zeit eng verbunden war. Ickstatt nannte ihn „einen aufrichtigen und ehrliebenden Kavalier, besonders aber meinen vertrautesten Freund, mit welchem ich täglich umgehe“. Kressel aber hatte noch eine bemerkenswerte Eigenschaft, die seine künftige Aufgabe erleichtern konnte: Er war mit Maria Josepha, der Stieftochter des Grafen von Věžník, verheiratet. Věžník hatte 1747 die zweimal verwitwete Maria Josepha geborene Gräfin von Trauttmansdorff geheiratet, die aus ihrer Verbindung mit dem Grafen Johann Karl Straka von Libczan und Nedabylice diese Tochter mitbrachte⁴⁸.

Vier Staatsakte in Neumark, Furth, Taus und Waldmünchen

Graf Věžník hatte keinesfalls die Absicht, sich mit den ihm längst leid gewordenen Grenzproblemen noch lange aufzuhalten. Was ihn allein noch interessierte, waren die vorgesehenen vier Staatsakte in Neumark (Všeruby), Furth i. Wald, Taus (Domažlice) bzw. Chodenschloß (Trhanov) und Waldmünchen vom 30. Juni bis zum 3. Juli 1766, bei denen er sich persönlich in Szene setzen konnte. Sie sollten dazu dienen, die umverteilten Gebiete offiziell der neuen Landesherrschaft zu übergeben und den neuen Untertanen den Huldigungseid abzunehmen. Hochämter in den jeweiligen Stadtkirchen, Militärparaden und Festmähler sollten diesen Veranstaltungen einen feierlichen Rahmen verleihen und ihre staatspolitische Bedeutung unterstreichen. Für Bayern war es wichtig, daß bei dieser Gelegenheit nicht nur ein Teil der ihm 1706/08 entrissenen Landesteile zurückgegeben wurde, sondern daß die schon seit den genannten Jahren bei Böhmen eingemarkten Gebiete, soweit sie in dessen Besitz verblieben, erst jetzt offiziell an die böhmische Krone übergeben wurden. So konnte wenigstens auf bescheidene Weise demonstriert werden, daß man sich in München bis zu diesem Tag als rechtmäßiger Eigentümer aller Landesteile betrachtete, die während des Spanischen Erbfolgekrieges von Österreich annektiert worden waren.

Der erste Staatsakt in dem böhmischen Grenzstädtchen Neumark zwischen Furth i. Wald und Taus am 30. Juni 1766 betraf den Eisensteiner und Further Teilungsdistrikt mit dem nunmehr endgültig böhmischen Anteil des Rachel, Böhmisches Eisenstein, Heuhof, Sternhof, Plassendorf und Vollmau. Die Untertanen aus diesen Ortschaften wurden von Baron Ickstatt „auf ewige Zeiten“ der böhmischen Krone übergeben und von allen Verpflichtungen gegenüber Bayern losgesprochen. Sie alle mußten den Huldigungseid auf Maria Theresia leisten.

⁴⁸ Wurzbach: Biographisches Lexikon XII, 201–203; Bosl (Hrsg.): Biographisches Lexikon II, 304; Frank, Karl Friedrich von: Standeserhebungen und Gnadenakte. Bd. 3. Schloß Senftenegg N. Ö. 1972, 78; Procházka: Österreichisches Familienarchiv III, 298, 309; BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 402–404.

Am 1. Juli liefen die gleichen Ereignisse mit umgekehrten Vorzeichen in Furth im Wald ab, wo die Untertanen aus (Bayerisch)Eisenstein, Jägerhof und Hofberg in die Obrigkeit Bayerns übergeben wurden.

Beim dritten Staatsakt am 2. Juli in Taus und Chodenschloß zeigte Věžník, wie ein wirklicher Staatsmann zu repräsentieren versteht. Aus der Tauser Garnison hatte er 100 Infanteristen und 50 Dragoner als Ehrensplaler aufgeboden und außerdem 40 große Böller herbeiführen lassen, die Salut schießen mußten. Der Tauser Magistrat war zur Begrüßung der beiden Bevollmächtigten angetreten, und der Herr Dechant empfing die Herren in seinem schönsten Pluviale vor der Kirche. Das musikalisch umrahmte Hochamt, zu dem man vierzig der besten Musikanten aus der Umgebung herbeigeholt hatte, zelebrierte Amandus Streer, der infulierte Abt des Klosters Kladráu. Anschließend begab sich die ganze Festgesellschaft nach Chodenschloß, wo die Mittagstafel mit 26 Kuverts gedeckt war. Vor dem Essen übergab Baron von Ickstatt im Saal des Schlosses die Untertanen von Haselbach, Schmalzgruben, Obergrafenberg, Anger und Seeg dem Grafen von Věžník in die Oberhoheit des Königreichs Böhmen.

Ickstatt konnte und wollte da nicht mithalten. So verlief denn der letzte Staatsakt in Waldmünchen am 3. Juli, bei dem die Untertanen von Großsteinlohe, Arnstein, Posthof und Wagenhof an Bayern übergeben wurden, wiederum etwas provinziell. Ickstatt war erleichtert, als er die „Solemnitäten“ hinter sich gebracht hatte. „An äußerlichem Pomp, Geldauswerfen, kostbaren Tractiren habe es zwar dem Grafen Wieschnick nicht gleich tun können“, schrieb er in seinem Bericht nach München. „Indessen habe doch Euer Churfürstlichen Durchlaucht höchste Ehre und landtsherrliche Autorität bey diessseitigen zweyen Actibus nach Thun- und Möglichkeit in schuldigste Achtung gezogen.“ Außerdem glaubte er eine wichtige Beobachtung gemacht zu haben, die geeignet war, den Kurfürsten zu erfreuen: „Die nach Böhmen eingepflichteten Unterthanen, sonderheitlich die Eysensteiner, haben betrübte Gesichter gemacht. Die Herübergekommenen hingegen haben munter ausgesehen und mit freudigen Hertzen geschwohren.“⁴⁹

Die Regelung des Privateigentums

Die beiden bevollmächtigten Kommissare hatten Ende 1765 in Prag die ersten Besprechungen mit privaten Grundbesitzern aufgenommen, die durch die neue Grenzziehung betroffen waren. Die neue Grenze hatte insofern für den einzelnen Untertan, aber auch für ganze Dorfschaften und Städte eine Fülle von Problemen aufgeworfen, weil jetzt viele ihrer Äcker, Wiesen und Waldungen auf die andere Seite gefallen, sie selbst aber auf der gegenüberliegenden Hälfte verblieben waren. Das betraf außer dem Grundeigentum auch Fischrechte, Beholzungs- und Weiderechte, deren Verlust den Bauernschaften die Existenzgrundlage entziehen konnte. Der

⁴⁹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 43–44, 81–97, 100–143; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 241, 384–385. Vgl. Häupler, Hans-Joachim: Ein großer Staatsakt in Wald vor 223 Jahren. Das bayerische Eisenstein I–V. In: Der Bayerwald-Bote, Teil Zwiesel, vom 3. 1., 17. 1., 24. 1., 8. 2. und 24. 4. 1990.

Hauptgrenzvertrag vom 3. März 1764 hatte dazu in Artikel I bestimmt, daß in solchen Fällen sowohl das Ober- als auch das Untereigentum der Landsassen bzw. der Erbrechter erhalten bleiben solle. Voraussetzung sei aber, daß die neue landesherrliche Obrigkeit anerkannt, die Landesgesetze beachtet und die landesüblichen Steuern bezahlt würden (§ 2). Um von vornherein auszuschließen, daß der aufnehmende Staat hinsichtlich der Anerkennung dieser Eigentumsrechte und Gerechtigkeiten Schwierigkeiten machen würde, war vereinbart worden, daß diese Bestimmung hinsichtlich der Landsassen, Klöster und Städte insoweit gelte, als sie die fraglichen Gründe bereits vor der Eröffnung der Grenzkommission von 1706 eigentümlich besessen oder danach rechtmäßig erworben hätten (§ 5). Die Bauernschaften, Dorfgemeinden und einzelnen Untertanen brauchten dagegen ihre Rechtsansprüche nur mit ihrem Besitzstand vom 3. März 1764 nachzuweisen (§ 6). Nach § 8 waren die Kommissare berechtigt, Streitigkeiten um Eigentum und Gerechtigkeiten zwischen Privaten entweder gütlich zu vergleichen oder durch unanfechtbaren Rechtspruch zu entscheiden. Nur in bedeutenden Fällen mußten sie vorher eine „Belehrung“ ihrer Höfe einholen⁵⁰.

Bevor Ickstatt und Věžník im Juni 1766 von Prag wieder an die Grenze fuhren, um die letzten Marksteine zu setzen und die Huldigungsakte zu vollziehen, hatte der bayerische Kommissar gemeinsam mit seinem Freund Kressel schon die ersten drei Privatverträge unter Dach und Fach gebracht. Es waren dies die folgenden „Ausgleichungen und Berichtigungen des Privatinhabens“:

- zwischen der königlich-böhmischen Stadt Taus einerseits, dem oberpfälzischen Pflegamt Waldmünchen, der Stadt Waldmünchen, der Hofmark Herzogau sowie verschiedenen pflegamtischen Dorf- und Bauernschaften und einzelnen Untertanen andererseits vom 22./28. April/6. Mai 1766⁵¹;
- zwischen der Hofmark Obergrafenried einerseits und dem oberpfälzischen Pflegamt Waldmünchen sowie den Amtsdorfschaften Untergrafenried, Großsteinlohe, Höll, Eglsee, Kleeberg, Ast und Hirschhof andererseits vom 14. Mai 1766⁵²;
- zwischen der gräflich-stadionischen Herrschaft Kauth-Chodenschloß einerseits und dem oberpfälzischen Pflegamt Waldmünchen sowie den Amtsdorfschaften Untergrafenried, Höll, Ast und Hirschhof andererseits vom 17. Mai 1766⁵³.

Nachdem Ickstatt im Juni 1766 wieder sein altes Quartier in Furth im Wald genommen und Baron von Kressel, der am 8. August 1766 an der Grenze eingetroffen war, die Fichtenbacher Glashütte des Glasmeisters Anton Zacharias Fuchs im Tauser Winkel bezogen hatte, wurden die folgenden Verhandlungen mit den Privateigentümern abwechselnd in Furth im Wald, Neumark, Obergrafenried und Vollmau sowie auf der Fuchsen-Glashütte in Fichtenbach und der Hafenbrädlischen Glashütte in Eisenstein geführt. Die streckenweise außerordentlich schwierigen, nicht selten turbulenten Verhandlungen mit den nur schwer zur Raison zu bringenden Deputierten der großen

⁵⁰ BayHStA, Kurbayern U 12238.

⁵¹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 482–499. „Vertragsmäßige Erläuterung“ dazu vom 29. 9. 1766, Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 474–476.

⁵² BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 514–546.

⁵³ Ebenda 558–593.

Adelsherrschaften und den Städten sowie deren Advokaten arteten oft genug in nervenaufreibende Zankereien aus. Sie konnten von beiden Kommissaren nur unter vollem Einsatz ihrer Autorität und der ihnen verliehenen richterlichen Gewalt in Zaum gehalten werden. Trotzdem setzte das Duo Ickstatt-Kressel bis zum September 1766 noch drei weitere Verträge durch, nämlich die „Ausgleichung und Berichtigung des Privatinhabens“

- zwischen der böhmischen Herrschaft Muttersdorf einerseits und dem oberpfälzischen Pflegamt Waldmünchen sowie den Amtsdorfschaften Großsteinlohe, Edlmühl, Eglsee, Kleeberg, Schäferei, Könnersmühl, Spielberg, Altenried und Steffelhof andererseits vom 30. August 1766⁵⁴;
- zwischen der königlich-böhmischen Stadt Taus einerseits und dem bayerischen Pflegamt Furth i. Wald sowie der Stadt Furth i. Wald andererseits vom 6. September 1766⁵⁵;
- zwischen der gräflich-Stadionischen Herrschaft Kauth-Chodenschloß einerseits und dem bayerischen Pfleg- und Kastenamt Kötzing sowie den Dorfgemeinden Warzenried und Großaigen als verglichenem Distriktsanteil von Eschlkam andererseits vom 18. September 1766⁵⁶.

Diesem Abkommen folgte schließlich noch die „Vergleichung des Privatinhabens“

- zwischen den böhmischen Herrschaften Pfraumberg und Maierhöfen einerseits und der oberpfälzischen Gemeinde Waidhaus im Pflegamt Treswitz andererseits vom 10. November 1768⁵⁷.

Ickstatt nahm die „Berichtigung der Privati“ sehr ernst; er hat – keineswegs im Trend des damaligen Zeitgeistes – die Interessen der bayerischen Untertanen mit großem Nachdruck nicht nur gegenüber Böhmen, sondern auch gegenüber der Münchener Regierung vertreten. Gedankt wurde ihm das freilich am allerwenigsten von den Betroffenen, die ihm im Gegenteil mit Einsprüchen und Widersetzlichkeiten das Leben schwer machten. Resigniert berichtete er im Oktober 1767 dem Kurfürsten: „Ob nun von diesen stumpfsichtigen gemeinen Leuten mir wenigen Dank verspreche, so hoffe ich jedoch, Eur Churfürstliche Durchlaucht werden meinen [...] ohnermiedeten Fleiß und vorsichtige Behandlungen in höchsten Gnaden ansehen.“ Graf Věžník dagegen hielt die Eigentumsrechte der Untertanen für eine Nebensache, da „noch allemahl das Hauptaugenmerk auf das Interesse der höchsten Paciscenten gerichtet werden“ müsse, wie er es Ickstatt unter dem 28. Januar 1766 schriftlich gab: „Das Privatum hingegen kommt nur in so weit zu betrachten, als sich ein solches mit dem allerhöchsten und höchsten Interesse combiniren lasset,

⁵⁴ E b e n d a 464–471; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 149, 219–239. Siehe auch M i c k o, Johann: Geschichte des Marktes und der Herrschaft Muttersdorf. 1. Heft der Muttersdorfer Heimatkunde. Muttersdorf 1922, 81–82.

⁵⁵ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 361–375.

⁵⁶ E b e n d a 482–529, 620–651.

⁵⁷ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 150, 476–487, 784–806.

allermaßen die höchsten Landesregenten ihren Unterthannen solche Maßregln, die alle Excessen und Beirrung hindanhalten können, gar leicht vorzuschreiben vermögen.“⁵⁸

Věžník reiste am 7. Juli 1766 nach Prag zurück und substituierte den Klattauer Kreisadjunkten Kasimir Ritter von Wiedersperg, einen Vetter des Muttersdorfer Herrschaftsbesitzers, als seinen vorläufigen Vertreter an der Grenze. Auf das äußerste empört, reagierte Ickstatt auf diesen neuen Gesprächspartner, „so meinesgleichen gar nicht ist“, indem er für sich selbst den Fiskal der Straubinger Provinzialregierung und die Pfleger von Furth, Neukirchen und Waldmünchen als Unterkommissare substituierte. An den Kurfürsten schrieb er: „Der Graf von Wieschnick gebraucht alle Gemächlichkeiten, und ich allein soll an diesem schwehren Karnn mich zu Todt ziehen!“⁵⁹

Mit der Ankunft Kressels am 8. August 1766 war auch diese letzte Krise überstanden. Mit Kressel war die Zusammenarbeit so vortrefflich, daß er, wie Ickstatt meinte, alle Vorsicht zu gebrauchen hatte, um von der Gegenseite keiner Parteilichkeit beschuldigt zu werden. Seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit könne man nicht genug loben⁶⁰. Kressel mußte zwar am 30. September 1766 nach Prag zurück, aber bis dahin war ein weiterer Vertrag über das Privateigentum ausgehandelt, jedoch nicht unterschriftsreif: die „Ausgleichung und Berichtigung des Privatinhabens“ zwischen der königlich-böhmischen Hofkammer einerseits und den bayerischen Pflögämrern Furth i. Wald, Eschlkam, Neukirchen b. Hl. Blut, Kötzing und Zwiesel sowie den Hofmarken Kleinaigen und Stachesried andererseits vom 28. September 1766. Der sonst immer friedfertige und kompromißbereite Baron von Kressel verweigerte seine Unterschrift unter den von Ickstatt aufgesetzten Vertrag, weil er den Befehl hatte, den an Böhmen gefallenen Anteil des Eisensteiner Kameralwaldes von allen privaten Dienstbarkeiten frei zu halten. Wegen seiner nachgiebigen Haltung hatte er bereits eine scharfe Rüge seines Hofes einstecken müssen. Die von Ickstatt ausgehandelten Dienstbarkeiten zugunsten des Glasmeisters Johann Ignaz Hilz in Oberzwieselau und der Dorfschaften Klautzenbach, Innen- und Außenried und des Bauers Andreas Kilger im Eisensteiner Kameralwald entsprachen keineswegs den österreichischen Absichten⁶¹. Hilz konnte zwar keinen Grundbesitz, wohl aber Dienstbarkeitsrechte auf Beholzung und Aschenbrand durch den seinem Vater Hans Adam Hilz erteilten Erbrechtsbrief nachweisen, und es bestand kein Zweifel, daß er sie seit 1764 auch ausgeübt hatte. Die böhmische Hofkammer jedoch bestritt diese Rechte und verweigerte auch dem Glashüttenmeister Johann Michael Poschinger in Frauenau das nachgewiesene Beholzungs-, Aschenbrand- und Weiderecht im böhmischen Rachelgebiet.

Über zwei Jahre lang haben Ickstatt und mit ihm die bayerische Regierung um die Rechte der Dorfschaften, des Marktes Zwiesel und der beiden Glasmeister vergeblich gekämpft. Erreicht wurde damit nur, daß sich der Abschluß der Privatausgleichungen bis Anfang 1769 verzögerte. Unter dem 24. Januar 1769 wurde eine neue

⁵⁸ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/I, 64–65; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 149, 725–727.

⁵⁹ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 148/II, 52–56.

⁶⁰ E b e n d a 333–338, 397–399.

⁶¹ E b e n d a 443–472; a. a. O., Auswärtige Staaten Böhmen 149, 800–802, 817–818, 854–859.

„Vertragsmäßige Ausgleichung und Berichtigung des Privat-Inhabens zwischen der königlich-böhmischen Hofkammer und dem Hofmarch-Inhaber zu Eisenstein einerseits sowie den bayerischen Pflögämtern Furth i. Wald, Eschlkam, Neukirchen, Kötzing und Zwiesel samt zugehörigen Dorfschaften, desgleichen mit denen zweyen Hofmarchs Inhabern zu Kleinaigen und Stachesried andererseits“ abgeschlossen⁶².

Sie war größtenteils identisch mit der Fassung vom 28. September 1766, enthielt aber ganz andere Formulierungen hinsichtlich des Kameralwaldes und des Rachelgebietes: „Dem in dem Eysensteiner Districts Bezirk entlegenen Zwißler Cameral Wald betreffend“ wurde der „k. k. Cameral Walds-Antheil nunmehr zu ewigen Zeiten von diesseithigen Untertanen preatendirten Dienstbarkeiten frey und ledig erkanet, ohne Nachtheil jedoch deren Interessenten auf dem churfürstlichen Cameral Walds-Antheil erweislicher Erbrechten und Gerechtigkeiten“.

Selbst in den politisch gering bewerteten Streitfällen um die Privatrechte seiner Untertanen hatte Bayern wiederum den kürzeren gezogen. Um den Komplex der privaten Eigentumsrechte überhaupt abschließen zu können, mußte es der Kaiserin die Entscheidung überlassen. Daß das rücksichtslose und gegen den Artikel I § 6 des Hauptgrenzvertrages verstößende Vorgehen der österreichisch-böhmischen Behörden gute zehn Jahre später auch in Bayern Nachahmer fand, die nun ihrerseits den Zwieseler Kameralwald von Dienstbarkeiten der eigenen Untertanen freimachen wollten, steht auf einem anderen Blatt. Dafür war in erster Linie die sehr einseitig auf die Interessen des Hofmarksherrn und Glasmeisters von Bayerisch und Böhmisches Eisenstein Johann Georg Hafenbrädl ausgerichtete gutachterliche Tätigkeit des Straubinger Rentmeisters Franz Xaver Freiherr von Lerchenfeld verantwortlich, um es einmal vorsichtig zu sagen. Baron von Lerchenfeld hatte im März 1771 zusätzlich die Aufgabe des bayerischen Grenzkommissars „von Cham bis Bärnstein“ übernommen⁶³.

Ickstatt war im Oktober 1766 nach München, wo er jetzt seinen Hauptwohnsitz hatte, zurückgefahren und verkehrte brieflich mit Kressel in Prag. Da aber beide Höfe wünschten, daß die Kommissare persönliche Besprechungen abhalten sollten, kehrte er am 13. Juli 1767 nach Prag zurück. Bis zum Frühjahr 1769 regelte er mit Kressel in Prag und bei zahlreichen Reisen an die Grenze die noch offenen Eigentumsrechte der Untertanen in mehreren minder wichtigen Verträgen, beschied die überaus zahlreichen Einsprüche und bereitete sich auf die Ausgleichung der „Waldsassischen Irrungen“ vor. 1769, als seine Kommission beendet war, wehrte er sich in einer eigens herausgegebenen 32seitigen Druckschrift mit dem Titel „Ehrenrettung oder kurze, jedoch actenmäßige Anzeige, was der Churfürstliche geheime Rath und bevollmächtigte Gränitz-Commissarius Freyherr von Ickstatt durch

⁶² E b e n d a 756–757; a. a. O., *Auswärtige Staaten Böhmen* 182, 205–237.

⁶³ BayHStA, *Auswärtige Staaten Böhmen* 241, 23–25. – Der von allen privaten Servitutsrechten befreite Eisensteiner Kameralwald wurde am 30. Okt. 1775 von der böhmischen Krone für 13500 Gulden an den Eisensteiner Glasmeister und Hofmarksherrn Johann Georg von Hafenbrädl verkauft. Daraus entstand später das landtäfeliche Gut Deffernik (Zentralstaatsarchiv Prag, DZV 601 L 15–17).

den [...] Hauptvergleich vom 3ten März 1764 [...] denen churfürstlich baierisch- und oberpfälzischen Landen und Unterthanen für ersprießliche Dienste geleistet [...].“ Er schloß seine Ausführungen mit einem Frontalangriff gegen seine Kritiker:

Jene hingegen, so weder die zwei- und dreihundertjährige in wohl 100 Folianten bestehende Acten gelesen noch deren Gegenden und Gränitzen kundig sind, folgsam wie Blinde von der Farb urtheilen, mich deme ungeachtet in Wein- und Bierschenken oder sonsten lasterhaft durchziehen, meine Treue, Eifer und Fleiß verdächtig zu machen, ja sogar höchsten Orten zu beschuldigen suchen, als ob Seiner Churfürstlichen Durchlaucht Landen und Unterthanen vieles vergeben und wider die churfürstlichen Instructionen gehandelt hätte, diese erkläre ich hiemit öffentlich und vor aller Welt für höchst vermessene, ehrlose und infame Calumnianten⁶⁴.

Franz Xaver Graf von Věžník, der bis zu seinem Tod Präsident des Prager Appellationsgerichtshofes blieb, erhielt von Kaiser Joseph II. das Großkreuz des Stephansordens und die Ernennung zum böhmischen Oberstlandhofmeister. Er starb am 14. September 1789 auf seinem Gut Bužovan im Prachiner Kreis Böhmens. Sein Grabmal auf dem Friedhof von Kraschtitz trägt die deutsche Inschrift: „Religion, Tugend, Wahrheit errichteten in den Herzen aller, die ihn kannten, ein unvergängliches Denkmal dem gerechtesten Justizvorsteher, dem dienstfertigsten Patrioten, dem wohlthätigsten Menschenfreund“⁶⁵.

Ickstatt hatte für derartige Ehrungen wenig Sinn. Er war seit 1731 in kinderloser Ehe mit Maria Magdalena Theresia geb. Weinbach verheiratet, Witwe des Würzburger Rechtsprofessors Maximilian Theophil Koch. Um so mehr hatte er für seine Verwandtschaft übrig, die er durch einen beinahe schamlosen Nepotismus begünstigte. Unter ständigen Hinweisen auf seine langwierigen und ersprießlichen Dienste erwirkte er bei dem ihm sehr gewogenen Kurfürsten Maximilian III. Joseph für drei Neffen die Erhebung in den Freiherrenstand, wovon einer zusätzlich auch noch eine Professur für Theologie erhielt. Ein vierter Neffe wurde Domizellar-Kanonikus in Landshut, und der Ehemann einer Nichte bekam die Expektanz auf die Hauptmautnerstelle in Ingolstadt⁶⁶.

Die letzten dieser kurfürstlichen Begnadigungen hatte sich Ickstatt um die Jahreswende 1775/76 erbeten. Damals begründete „höchstdero alterlebter ehemaliger Lehrmeister“ seine Anträge mit dem Hinweis, daß er dem Vergleichskongreß in den Waldsassischen Irrungen beiwohnen solle und „durch einen ohngefahren Zufall denen Meinigen entrissen“ werden könnte. Er wolle sich durch „andauernden schuldigsten Dienst-Eyfer bis an sein Lebensende der kurfürstlichen höchsten Gnade würdig erweisen“. Am 17. August 1776 starb er im Kloster Waldsassen im Alter von 73 Jahren nach einem Schlaganfall.

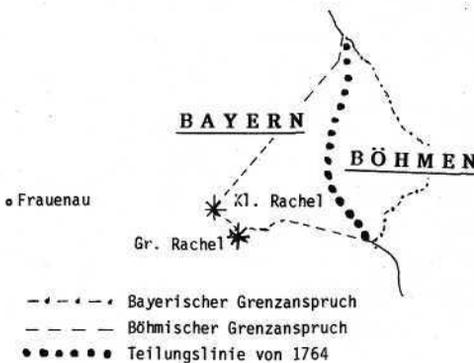
⁶⁴ BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen 182, 386–395.

⁶⁵ Soukup, Josef: Soubor památek historických a uměleckých v Království Českém [Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Königreich Böhmen]. Bd. 33: Polit. Bezirk Pisek. Praha 1910, 338.

⁶⁶ Die „Neue Deutsche Biographie“ X, 113, versieht den Geburtsnamen der Ehefrau mit einem Fragezeichen. Er läßt sich aber aus Ickstats Personalselect im BayHStA, Karton 158, und aus HR Fasz. 248, eindeutig nachweisen.



Der *Waldmünchner Teilungsbezirk* nach der amtlichen Kommissionskarte von 1763 (Bayer. HStA München PIS 1937).



Der strittige *Rachel-Bezirk* nach der offiziellen Kommissionskarte von 1763 (Bayer. HStA München PIS 1907a). Die neue Grenzziehung blieb wegen der unzugänglichen Natur weitgehend Theorie und wurde erst 1773 mit einigen Korrekturen realisiert.

REVISIONSAUFNAHME UND TOPOGRAPHISCHE LANDESBESCHREIBUNG VON BÖHMEN 1812–1819

Von *Ivan Kupčík*

In der Kartographiegeschichte muß größere Aufmerksamkeit nicht nur den älteren und seltenen Kartendenkmälern gewidmet werden, sondern auch denjenigen, die erst in den letzten zwei Jahrhunderten entstanden sind. Es handelt sich meistens um umfangreiche Kartensätze, deren größerer Maßstab und graphische Genauigkeit erlauben, sie auch heute bei einigen aktuellen wirtschaftlichen, technischen und ökologischen Projekten als wertvolle und relativ zuverlässige Quellen zu benützen¹.

Im Falle der österreichischen topographischen Sektionen und davon abgeleiteter Karten, die seit der 1. österreichischen Militärmappierung (sog. Josephinische Landesaufnahme 1763/64–1787) auch die Länder der böhmischen Krone in den Jahren 1764–1767 und 1780–1783 umfaßten, finden wir immer noch ganze Kartensätze, bei denen die Erklärung ihrer Entstehung, die Auswertung einzelner Kartenblätter sowie die Erklärung des topographischen Karteninhaltes auf sich warten lassen. In diesem Sinne blieb die Revisionsaufnahme von Böhmen unbeachtet, die von Offizieren des k. u. k. Generalstabes in den Jahren 1812, 1816, 1817, 1818 und 1819 bearbeitet worden ist. Auch wenn die Originalaufnahme auf 21 Sektionen von der weiten Umgebung von Prag und auf 14 Sektionen von Südböhmen nur einen Teil des tschechischen Territoriums darstellte, bieten gerade diese Kartenblätter wertvolle Informationen über die Landschaftstopographie in den wichtigen Regionen Böhmens zur Zeit der Napoleonischen Kriegszüge durch Mitteleuropa und kurz nach dem Wiener Kongreß 1815.

Der Revisionsaufnahme, die teilweise nur auf böhmischem Territorium durchgeführt worden ist, gingen zuerst wichtige Entscheidungen und Vorbereitungen voraus. Nach der Feststellung, daß man aus dem Kartenmaterial der Josephinischen Aufnahme im Maßstab 1:28 800 keine einheitliche Karte der Habsburgermonarchie gestalten konnte, bewilligte zunächst im Jahre 1806 Kaiser Franz I. den Vorschlag des Präsidenten des Hofkriegsrats Erzherzog Karl und des gebürtigen Pragers, General Anton Mayer von Heldenfels (1764–1842), eine neue Aufnahme der ganzen Monarchie in Angriff zu nehmen. Noch im gleichen Jahr wurde beim Generalquartiermeisterstab eine Topographische Anstalt² und ein Triangulierungsbüro eingerichtet

¹ K u c h a ř, Karel: Mapové prameny ke geografii Československa [Kartenquellen zur Geographie der Tschechoslowakei]. Acta Universitatis Carolinae/Geographica 2. Praha 1967, 81.

² Schon vorher wirkte im Kriegsarchiv seit 1764 (1801) eine ebenfalls dem GQuMStb unterstehende „Topographische Abteilung“ (1801–1817, mit einer Schule für Kupferstecher seit 1806).

und damit die Voraussetzung für die geodätische Vereinheitlichung des neuen Kartenwerkes geschaffen. In den böhmischen Ländern wurde in den Jahren 1806–1811 die bis dahin übliche Meßtisch-Triangulation unter wirksamer Hilfe der wissenschaftlichen Mitarbeiter durch die 1. Militär-Triangulation ersetzt. Für Böhmen, Oberösterreich und Salzburg wurde dabei die Grundlinie bei Wels vermessen und die beabsichtigte Blatteinteilung auf den Meridian von Gusterberg bei Kremsmünster gezogen. Gleichzeitig wurde an den neuen topographischen Aufnahmen gearbeitet, aber nach der Unterbrechung im Kriegsjahr 1809, als sich wiederum die Unzuverlässigkeit der alten Aufnahme zeigte, wurde die Mappierung auf die Revision der alten Josephinischen Aufnahme umgestaltet. Die Triangulationsarbeiten wurden somit unterbrochen und nicht mehr nach Ungarn ausgeweitet, die Mappierung der schon triangulierten Gebiete in Österreich und in Böhmen wurde nach der Einrichtung eines Mappierungs-Corps im Jahre 1811 durch Marschall Graf Joseph Radetzky (1766–1858) jedoch fortgesetzt.

In Böhmen umfaßte die Revisionsaufnahme das Gebiet Mittelböhmens zwischen Schlan, Hořowitz, Píbram, Marschowitz, Zruč an der Sázava, Kolin, Rožďalowitz und Elbekosteletz mit Prag als Zentrum, in Südböhmen das Territorium von Budweis, Schweinitz und Beneschau über Černá bis zur Böhmerwaldgrenze vom Rachel (1452 m) nach Süden. Das ganze Kartenwerk hat den Titel „Revisionsaufnahme in Böhmen – Originalaufnahme des Königreiches Böhmen, bearbeitet von Offizieren des k. u. k. Generalstabes in den Jahren 1812–1819 nebst einer Beschreibung der in 10 ausgeführten Sektionen vorkommenden Kreisgränzen von Major Renner des Gstbs“ und enthält insgesamt 35 handgezeichnete Sektionen im Maßstab 1:28 800 mit einer unvollständigen topographischen Landesbeschreibung³ (Abb. 1).

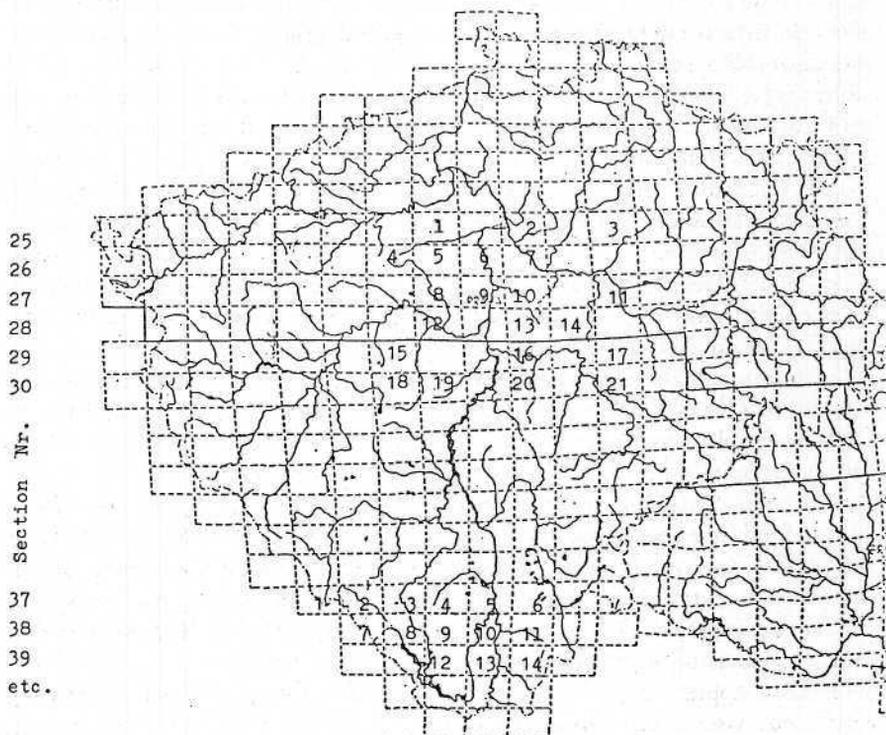
Bei den Mappierungen „à la vue“ im Terrain und bei der Aufzeichnung einzelner Brouillonkarten und Reinzeichnungen waren mindestens 30 Offiziere und Fähnriche beteiligt. Die südböhmischen Sektionen wurden in den Jahren 1812, 1816, 1817 und vor allem im Jahre 1818 im Terrain aufgenommen und vermutlich im gleichen Jahr in den Winterorten als handgezeichnete Feldaufnahmeblätter angefertigt. Von mittelböhmischen Sektionen sind nur zwei Blätter datiert (Benneschau 1812 bzw. 1817 und Elbe Kosteletz 1812), andere undatierte Blätter wurden wegen ihrer strategischen Bedeutung mit höchster Wahrscheinlichkeit noch im ersten Aufnahmejahr (1812) als reproduktionsreife Zeichnungen hergestellt.

Einige Blätter sind sowohl als Originale (sog. Brouillonkarten) wie auch als Kopien (sog. Reinzeichnungen) erhalten geblieben; beide sind mit dem Namen des Landes und des Kreises (Königreich Böhmen, Budweiser Kreis) betitelt. Das Kartenistmaß und die Blatteinteilung sind mit den Josephinischen Sektionen identisch, die Kolonnen sind aber mit römischen Ziffern von Westen nach Osten und die Reihen mit arabischen Ziffern von Norden nach Süden bezeichnet (z. B. Section N^o 37, Colonne N^o XIII für Budweis). Die Aufnahme erfolgte im einfachen Militärmaß von 1 Wiener Zoll (2,6340055 cm) zu 400 Wiener Klafter (à 1,896484 m) = 1:28 800, d. h. 1 Wiener Zoll auf der Karte entspricht 400 Wiener Klafter zu 72 Zoll in der Natur. Als Längen-

³ Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung BIX a 94.

Colonne Kr.

XI XIII XV etc.



1. SCHLAN (Fähnrich Solau, 1 Bl.); 2. ELBE KOSTELEZ (Oblt. Müller von Löwenfeld, 2 Bl.); 3. ROSDIALOWITZ (Lt. Rubana von Hohenlohe, 1 Bl.); 4. RAKONITZ (Hpt. Johann de Spinette, 1 Bl.); 5. KLDNO (Hpt. Franz Baron von Rothkirch, 1 Bl.); 6. LIEBSCHITZ (Hpt. Franz Baron von Rothkirch, 1 Bl.); 7. BRANDEIS (Hpt. Franz Baron von Rothkirch, 1 Bl.); 8. UNHOST (Oblt. Baron Uredesberg, 1 Bl.); 9. PRAG (Hpt. Franz Baron von Rothkirch, 1 Bl.); 10. AURZINEVES (Untl. Genezik, Hpt. Franz Baron von Rothkirch, 1 Bl.); 11. NEU KOLLIN (Oblt. von Manetinsky, 1 Bl.); 12. BERAUN (Hpt. Johann de Spinette, 1 Bl.); 13. RZITSCHAN (Oblt. Grieninger, 1 Bl.); 14. SCHWARZ KOSTELEZ (Lt. Carl von Gentschik, 1 Bl.); 15. HORZOWITZ (Oblt. Baron von Seyffertitz, 1 Bl.); 16. BENESCHAU (Hpt. Rosenberg von Argentineu, 2 Bl. 1812 u. 1817); 17. ZBRASLAWITZ (Fähnrich Heidenberg von Czartorisky, 1 Bl.); 18. WOBECNICE (Untl. de Carriere von Troon, 1 Bl.); 19. PRZIBRAM (Hpt. Bergman, 1 Bl.); 20. MARSCHOWITZ (Lt. Elgger, 1 Bl.); 21. ZRUTSCH (Oblt. Dietrich von Czartorisky, 1 Bl.).
1. RACHEL BERG (Oblt. von Scheibenhof, 2 Bl., 1818); 2. KUSCHWARDA (Oblt. von Scheibenhof, 2 Bl., 1818); 3. WALLERN (Hpt. Maurer, 2 Bl., 1818); 4. ELHENITZ (Baron Prohaska, 2 Bl., 1818); 5. BUDWEIS (Hpt. von Fischer u.a., 2 Bl., 1812 u. 1818); 6. LEDENITZ (Lt. Maurer, 1 Bl.); 7. BISCHOFREITH (Oblt. Scheibenhof von Peterwardener, 2 Bl., 1818); 8. SCHÖNAU (Oblt. Scheibenhof v. P., 2 Bl., 1818); 9. KALSCHING (Lt. Milkowich, 2 Bl., 1818); 10. KRUMAU (Oblt. Baron Strachwitz u. Hpt. Kohl von Hiller, 3 Bl., 1812 u. 1818); 11. SCHWEINITZ (Oblt. Degenschild von Frohlich, 1 Bl., 1812 u. 1816); 12. UNT. WULDAU (Hpt. Vitzhum, 2 Bl., 1818); 13. KAPLITZ (Hpt. Magdeburg, 2 Bl., 1818); 14. BENESCHAU (Oblt. Alassy, Oblt. Formacher u. Oblt. von Rudtorffer, 1 Bl., 1812, 1816 u. 1817).

Abb. 1: Blatteinteilung der Revisionsaufnahme von Böhmen 1:28 800 mit dem Namen des leitenden Topographen und mit Chronologie.

maßstab wurde der Maßstab von einer halben österreichischen Meile zu 2000° benützt, d. h. 1896,5 m = 2000 Wiener Klafter = 5000 militärische Schritte à ca. 0,75 m. Bei den Brouillons ist auf dem rechten Kartenrand ein Ortschaftenverzeichnis mit den Angaben über die Unterkunftkapazität jedes Ortes beigefügt, aufgerundet nach Häusern und Stallungen, Männern und Pferden. Ganz unten sind dann die Namen des leitenden Offiziers, das Jahr der Aufnahme, die Kartenskizze mit dem Anteil einzelner Offiziere an der Feldaufnahme sowie der Name des Zeichners angeben (Abb. 2).

Die Situationsdarstellung sollte nach den Instruktionen des Stabes alle militärisch wichtigen topographischen Objekte in der Landschaft – natürliche und anthropogene – umfassen, dazu das Kommunikationsnetz, besonders sorgfältig im Grenzgebiet: Chausseen, Post- und Handelsstraßen, Verbindungs-, Feld- und Waldwege, Hauswege über Moorfelder und Fußsteige. Außerdem das Wassernetz mit allen Brücken, Fähren und Furten, Teichen, Tiefen, Sümpfen; Kanäle, Gräben, Brunnen und Quellen, Wasser-, Schiffs-, Pferde- und Windmühlen, dann die einzelnen Häuser, Kirchen, Schlösser, Höfe und alle in den Dörfern bedeutenden Gebäude nach ihrer topographischen Lage, bei Städten und Marktflecken auch die Schanzmauern. Die Wälder sind nach der Bestanddicke eingeteilt, eingezeichnet sind auch die Bäume entlang der Straßen sowie alle Wiesen und Weiden.

Die Terraindarstellung sollte gleichfalls militärischen Anforderungen entsprechend durchgeführt werden, die aus der damaligen Art der Kriegsführung hervorgehoben sind. Im Kartenbild mußten alle Bodenerhöhungen und ihre Gliederung in Kämme und Täler sorgfältig eingezeichnet werden. Besonders exakt sollte der Verlauf der Bodenerhebungen in der Richtung eines größeren Böschungswinkels abgebildet werden, d. h. mit allen sanften und steilen Hängen. Die Zeichnung sollte sämtliche dominierenden Bodenerhöhungen umfassen, um die wichtigen Schlüsselpositionen hervortreten zu lassen, die eventuell für den Ausgang der Schlacht oder des Kriegszuges entscheidend sein könnten. Die Art dieser Terrainwiedergabe war von der bisherigen Maulwurfshügelmanier, die in den Übersichtskarten benützt wurde, völlig verschieden und näherte sich sehr der Schraffierung, die bei der 2. österreichischen Militärmappierung bis 1869 eingeführt wurde. Es handelte sich um die Kombination von zwei unterschiedlichen Farbtönungen. Zuerst wurden die abfallenden Teile des Terrains mit verdünnter Tusche entweder mit dem Pinsel oder mit der Feder laviert, und zwar umso dunkler, je größer die Neigung oder bedeutender die Bodenerhöhung war. Dann wurde das Terrain wiederum mit dem Pinsel oder mit der Feder meistens durch gekreuzte Schraffur etwa in der Richtung des stärksten Gefälles gezeichnet: längere und blässere auf sanften Hängen, kürzere und dunklere auf steilen Hängen oder dominierenden Bodenerhebungen. Bei dieser Art der Terraindarstellung wurde einerseits nach dem Prinzip vorgegangen, das schon bei der Lehmannschen Schraffur seit 1799 bekannt war⁴, d. h. je steiler, desto dunkler, andererseits nach der Regel, die schon vorher in der österreichischen Militärtopographie nach der 1. Militärmappierung benützt wurde, d. h. je höher, desto dunkler.

Die kartographische Bearbeitung der Resultate der Revisionsaufnahme wurde in

⁴ Lehmann, Johann Georg: Darstellung einer neuen Theorie der Beschreibung der schiefen Flächen im Grundriß oder der Situationszeichnung der Berge. Leipzig 1799.



Mierendorf	20	2	26	4
Berschitz	13	2	15	4
Czernoduben	11	"	22	"
Flumeln	40	7	70	12
Hratzen	6	4	8	4
Jamles	11	5	12	8
Karofski Häuser	9	"	"	"
Kirätzles	5	4	10	6
Paraschau	16	5	30	8
Plan	23	5	26	9
Prabsch	16	10	24	10
Ruden.	23	6	20	9
Widerpol	6	3	9	3
Zahorschitz	6	6	6	6
<hr/>				
Summa	265	59	281	83
Steinkirchen	Zählw. Prot. Sec 33, VIII			
Freies	8	7	16	7
Herrmannsdorf	21	2	26	2
Summa	29	9	42	9
Stritzitz	Zählw. Prot. Sec 36, VIII			
Saberz	23	6	36	12
Summa	23	6	36	12
<hr/>				
Total Summa	1620	289	1813	161

unter der Direction des Major Schön
vom General M. Stabe im Jahr 1813
und Major Hartenthal vom G. M. Stabe
im Jahr 1812
Aufgenommen von

1812, Oberlieut. v. Gentschik vom G. M. Stabe	1818 Hauptm.)	1812 Obl. von Gentschik vom G. M. Stabe
von Fischer vom General M. Stabe		

gezeichnet von Hauptm. v. Fischer
des General M. Stabs.

Abb. 2: Sektion 37, Colonne XIII (Budweis 1812 und 1818) der Revisionsaufnahme von Böhmen 1:28800, Kartenausschnitt in Originalgröße. Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung, Sign. BIX a94.

den Winterorten durchgeführt, wobei 8–12 Teile des Feldelaborates in die sog. Brouillonkarte zusammengesetzt und nachher auf die Leinwand geklebt wurden. Eine solche rechteckige Sektion hatte das Ausmaß von $23,5 \times 15,5$ Wiener Zoll (618×408 mm) und stellte eine Fläche von 209 km^2 dar. Nach der Brouillonkarte wurde von jeder Sektion eine auf Leinwand aufgezeichnete Reinzeichnung angefertigt.

Situation, Terrain und Beschreibung wurden mit Farben dargestellt. Die Kartenzeichen mit dunkelgrauer Tusche, steinerne Gebäude, Chausseen und Steinbrücken rot, Gewässer und Ränder von Wasserflächen dunkelblau, Wasserflächen hellblau, Wiesen und Weiden grün und Waldflächen graugrün. Das Kommunikationsnetz wurde mit gelbem Strich betont, Schraffuren und Felsen wurden mit grauer Tusche und die Beschreibung in schwarz gezeichnet.

Der folgende Ausschnitt aus der erwähnten Sektion N° 37 Kolonne N° XIII von 1812/1818 stellt die Stadt Budweis mit naher Umgebung dar (Abb. 3). Es ist ein interessantes Gebiet, was die Natur und Besiedlung betrifft, dessen Gepräge auf dem Zusammenfluß der Moldau und Malsch sich in den nachfolgenden Dezennien nicht nur durch den Eisenbahnbau wesentlich veränderte. Die als Beispiel gewählte Abbildung bietet wertvolle und vergleichende Quellen für historisch-geographische Studien der Stadt. Sie ermöglicht zugleich eine Gegenüberstellung zur Sektion N° 250 der Josephinischen Landesaufnahme von 1764–1767⁵ im gleichen Maßstab (Abb. 4), zur handgezeichneten Karte der militärischen Beschreibung Böhmens im Maßstab 1:14000 aus den Jahren 1806–1809⁶, zur Sektion N° 16, Kolonne N° II (1842) aus der Franziseischen Landesaufnahme im Maßstab 1:28000⁷ (Abb. 5) und zur Sektion der Zone 10 N. W., Kolonne N° XI (Böhmen) aus der 3. österreichischen Landesaufnahme im neuen Maßstab 1:25000 aus dem Jahre 1875⁸ (Abb. 6).

Das Prager Blatt der Revisionsaufnahme (Section N° 27, Colonne N° XIII) ermöglicht darüber hinaus eine wissenswerte Konfrontation mit den zeitgenössischen Stadtplänen, wie zum Beispiel mit dem Plan im viermal größeren Maßstab 1:72000⁹ aus der militärischen Beschreibung Böhmens von 1806–1809, mit dem Plan von Joseph Jüttner (1775–1848) von 1816¹⁰ und mit einem anonymen Plan von Prag und Umgebung

⁵ Kriegs-Karte des Königreiches Böhmen ..., Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung BIX a92.

⁶ Abbildung siehe Boguszak, František/Císar, Jan: Vývoj mapového zobrazení území Československé socialistické republiky III. Mapování a měření českých zemí od poloviny 18. století do počátku 20. století [Entwicklung der kartographischen Darstellung des Territoriums der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik III. Mapping und Vermessung der böhmischen Länder von der Hälfte des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts]. List (Blatt) 2, mapa (Karte) c, ÚSGK Praha 1961.

⁷ Original-Aufnahme von Böhmen ... 1:28000, 1842–1852, (Militär-Aufnahmesektionen), Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung, BIX a 94–2.

⁸ Topograph: Hauptmann Eduard Freiherr von Gerstner des Infanterie-Regiments N° 18, Schreiber: Feldwebel Johann Čavič. Státní sbírka mapová [Staatskartensammlung]. Praha (4453/1, Sign. K 156 Loc 677).

⁹ Im Kriegsarchiv Wien nur als Stich 72×60 cm vorhanden. Vgl. den „Plan des Prager Moldautales“ 1:7200 von Karl Geřábek, 1826. Národní technické muzeum Praha, Kartensammlung, Sign. 125.

¹⁰ Plán Prahy z roku 1816 [Plan von Prag aus dem Jahre 1816]. Stadtplan-Faksimile und Kommentare von František Roubík, Karel Kuchař und Václav Hlavsa. Geodetický a kartografický podnik Praha, 3. unveränderte Ausgabe 1983, 21. S.



Abb. 5: Sektion 16, Colonne II (Budweis 1842) der 2. österreichischen Militärmapping von Böhmen 1:28 800, Kartenausschnitt in Originalgröße. Kriegsrarchiv Wien, Kartenabteilung, Sign. BIX a 94-2.



Abb. 6: Sektion Zone 10 N. W., Kolonne XI (Budweis 1875) der 3. österreichischen Militärmappierung von Böhmen 1:25 000, Kartenausschnitt in Originalgröße. Státní sbírka mapová [Staatskartensammlung]. Praha (4453/1, Sign. K 156 Loc 677).

aus den zwanziger Jahren¹¹. Es sind die ersten Stadtpläne auf geodätischer Grundlage mit eingezeichneten Fortifikationen, die auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers auf gedruckten Plänen bis dahin weggelassen worden waren. Der Planausschnitt des am rechten Ufer liegenden Teils von Prag ohne die Dominante des Hradschin stellt sowohl die städtische Topographie innerhalb der Mauer als auch das verbaute Terrain, Ortschaften und einige Bauerngüter östlich der Bastion dar (Abb. 7). Die sehr detailliert topographische Zeichnung ist nur selten durch Namen und Beschriftung ergänzt. In der Innenstadt fehlt die Beschriftung ganz, was die Übersicht und Deutlichkeit des Grundrisses bei dem relativ kleinen Maßstab verbessert. Die Achse des Pferdemarktes (Wenzelsplatzes) mit der Hauptwache in der Mitte verläuft schon nach exakten Himmelsrichtung und nicht wie bei früheren Stadtplänen etwa parallel zum seitlichen Kartenrahmen, was vermutlich der militärischen Desorientierung dienen sollte. Außerhalb der Mauer findet man topographische Namen von vorstädtischen Gemeinden, einigen Gütern und Baumgärten, wie zum Beispiel den Kanalischen Garten vor dem Korn Thor und südlich davon die Wimmrischen Anlagen. Einzelne Weinberge, die die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überstanden, verschwinden fast unter der abgestuften hellgrauen bis sattschwarzen Böschungsschraffur des Weinbachtals (Botičtáles). Von den Prager Toren gehen die Wege bzw. Doppellinien der Chausseen weg, die oft von Alleen gesäumt sind. Vom Spital Thor über Hlaupetin nach Königgrätz mit Abzweigung über Wysotschan nach Brandeis oder Lieben, Kobilis und Zdib nach Theresienstadt, vom Neuen Thor über Wohrada und Hrtlorzes nach Wien, vom Pferde Thor am Wolschan vorbei nach Schwarz Kosteletz, vom Korn Thor nach Nusle und vom Wischegrad über Pongratz und Ober Krtsch nach Tabor. Entlang der Kommunikationslinien sind bekannte Kirchen (St. Pangratz, Militärkirchhof), Lustschlösser (Belvedere), Gasthäuser (Letzter Pfennig), Badeorte (Libusa Bad) und falsch situierte Berge (Zikanka Berg) verzeichnet. Es fehlen noch neue militärische Einrichtungen, wie z. B. die Artillerieschießstätte in Maniny und die zum Invalidenhaus führende Pontonbrücke, die erst nach der Blattaufnahme gebaut wurden.

Sehr oft vergißt man die Tatsache, daß neben den topographischen Sektionen der Revisionsaufnahme von Böhmen auch die militärisch-topographischen Beschreibungen – ähnlich wie schon bei den Josephinischen Aufnahmen – erhalten geblieben sind. Dies war das zweite umfangreiche Arbeitsgebiet des Generalstabes, denn „... die Karte allein genügte nicht, um ein Gebiet soweit zu erkennen, als es die militärische Führung nötig hatte“¹². Die militärische Bedeutung solcher Beschreibungen für Kriegsoperationen wurde schon nach der Schilderung der Schwierigkeiten durch

¹¹ Praha a její okolí v letech dvacátých minulého století. Faksimile mapy neznámého autora (1:19200) [Prag und seine Umgebung in den zwanziger Jahren des früheren Jahrhunderts. Faksimile einer Karte des unbekanntenen Autors]. Státní sbírka mapová ČSR, Praha 1949. Kommentar von Karel Kuchař in Kartografický přehled 5. Praha 1950, 56–58. Faksimile-Ausgabe (Ausschnitt) mit Kommentar von Karel Kuchař auch in p. f. 1967, Geografický ústav ČSAV, oddělení pro kartografii. Praha 1967, 4 S.

¹² R e g e l e, Oskar: Beiträge zur Geschichte der staatlichen Landesaufnahme und Kartographie in Österreich bis zum Jahre 1918. Wien 1955, 37.



Abb. 7: Sektion 27, Colonne XIII (Prag 1812?) der Revisionsaufnahme von Böhmen 1:28 800, Kartenausschnitt in Originalgröße. Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung, Sign. BIX a 94.

Feldmarschall Franz Moritz Graf Lacy (1725–1801) klar¹³. Nach den negativen Erfahrungen im Krieg mit Frankreich wurden Böhmen, Nieder- und Oberösterreich in den Jahren 1806–1809 einer neuen Landesbeschreibung unterzogen¹⁴, im Jahre 1810 aber verband Radetzky die Darstellungen mit strategisch operativen Entwürfen und machte sie zu einer Art von Aufmarsch-Elaboraten¹⁵. Dies war wahrscheinlich der Grund, warum aus der Zeit der Revisionsaufnahme in Böhmen nur ein Torso von den topographischen Beschreibungen erhalten geblieben ist. Die im Titel der Revisionsaufnahme von Böhmen erwähnte „Beschreibung ... der in 10 ausgeführten Sektionen vorkommenden Kreisgränzen von Major Renner des Gstbs“ ist auf einem einzigen Blatt erfaßt worden und betrifft nur die mittelböhmischen Sektionen Benešchau, Rakonitz, Kladno, Liebschitz, Brandeis, Unhost, Prag, Aurzinowes, Wobecnice und Pržibram. Von den ausführlichen topographischen Beschreibungen, die wir schon aus der Zeit der Josephinischen Mappierung kennen, ist heute bloß ein Bruchstück von insgesamt acht südböhmischen Sektionen erhalten geblieben (Rachel Berg, Kuschwarda, Wallern, Elbnitz, Budweis, Schönau, Untere Moldau und Kaplitz), das unter der Bezeichnung „Militärisch Topographische Beschreibung der Gegend des Budweiser und Prachiner Kreises in Böhmen“ unter der Leitung von Major Anton Freiherr von Schön (1782–1853) aus dem Generalquartiermeisterstab in den Jahren 1817–1819 bearbeitet worden ist¹⁶.

Die Texte enthalten sehr wertvolle Details der dargestellten Gegend und schildern systematisch, nach Gemeinden, den damaligen Stand der Wege, deren Befahrbarkeit mit Wagen und deren Verwendbarkeit für Reiter und Fußgänger. Von diesem Standpunkt aus erwägt man sowohl die Gangbarkeit der beschriebenen Landschaft und deren verschiedenartige Beschaffenheit, wie z. B. die Qualität der Wälder und die genaue Lage der steinigten, felsigen oder sumpfigen Stellen. Die unterschiedlichen relativen Höhenlagen des Terrains sind ebenfalls möglichst systematisch festgehalten wie auch die Eignung der Bauten, vor allem, ob diese aus brennbarem oder nicht brennbarem Material bestehen. Großes Interesse wurde auch dem Wassernetz gewidmet, die Beschreibung enthält genaue Angaben über Bäche, Flüsse und Teiche, die hinderlich oder fördernd für die militärischen Operationen sein konnten. Der Text informiert auch über die Anzahl der Gebäude eines Ortes, über die Einquartierungs- und Versorgungsmöglichkeiten und auch über Stallungen für die Pferde. Diese Angaben, die vermutlich noch aus dem „Summarium aller in dem Königreich Böhmen und dessen Kreisen befindlichen Ortschaften und was darinnen an Mannschaft untergebracht werden kann“ stammen, sind am rechten Rand der Brouillons sowie auf den Reinzeichnungen angegeben.

¹³ Die Meldung des Feldmarschalls vom 2. Mai 1764 an den Präsidenten des Hofkriegsrates Feldmarschall Leopold Graf Daum (1705–1766). Kriegsarchiv Wien 1764, 336.

¹⁴ Im Jahre 1807 hatte der Gstbs-Major Eugen Wilhelm Graf von Haugwitz (1777–1867) die militärische Geographie als Wissenschaft bezeichnet. Ausführlich: Mém. – 1807–11–86, Kriegsarchiv Wien.

¹⁵ Regle, Oskar: Beiträge zur Geschichte der staatlichen Landesaufnahme und Kartographie in Österreich bis zum Jahre 1918. Wien 1955, 37.

¹⁶ Kriegsarchiv Wien, Kartenabteilung BIX a 94.

Die Zusammenfassungen am Ende jeder Beschreibung bieten einen Überblick über das Gebiet der ganzen Sektion und die damalige strategische Bewertung, die in der heutigen Zeit keine militärische Bedeutung mehr hat, uns aber über die damalige Topographie der Landschaft wie auch über ihre Auffassung durch einen mit damaligen technischen Mitteln ausgestatteten Menschen informiert.

Der Begleittext zu den topographischen Blättern beschreibt die einzelnen Objekte sehr klar und deutlich, und deswegen sollte man auch einen Teil davon in extenso mit allen sprachlichen und orthographischen Besonderheiten reproduzieren (Abb. 8). Durch die Edition eines solchen Ausschnittes könnte man auch die Forschung mit der Anordnung und dem Inhalt des Fonds bekanntmachen¹⁷, der bis jetzt nicht einmal teilweise veröffentlicht worden ist. Die Originaltexte werden im Kriegsarchiv Wien unter der Signatur B IX a 94 aufbewahrt.

Die Revisionsaufnahme von Böhmen war letztlich in der Ausführung inhomogen und blieb schließlich unvollendet. Es hat sich erwiesen, daß die ein halbes Jahrhundert alte Josephinische Aufnahme für eine gute Revision viel ungenaues und zweifelhaftes Material enthielt und daß nur eine völlig neue Aufnahme eine angemessene Grundlage für die lange Zeit hindurch geforderte Spezialkarte der ganzen Monarchie und damit auch der böhmischen Länder schaffen konnte.

¹⁷ Bisherige tschechische Studien zu den militärischen Landesbeschreibungen von Böhmen, die auch Hinweise auf eventuelle weitere Literatur enthalten: Kuchař, Karel/Kudrnovská, Olga: Ukázka topografických popisných textů k josefskému mapování ze šumavského pohraničí [Topographische Beschreibungen zur Josephinischen Aufnahme aus dem Grenzgebiet Böhmen im Böhmerwald]. In: *Studia Geographica* 52. Brno 1975, 83–102. – Kudrnovská, Olga: Vojensko-zeměpísny popis sekce 107 z Josefského mapování [Militärisch-geographische Beschreibung der Sektion 107 der Josephinischen Aufnahme]. In: *Rozpravy Národního technického muzea v Praze* 90. Praha, Národní technické muzeum 1982, 66–81. – Kudrnovská, Olga: Josefské mapování českých zemí a jeho topografický popis (s rozбором popisu pražské sekce) [Die Josephinische Aufnahme der böhmischen Länder und ihre topographische Beschreibung (mit einer Analyse der Prager Sektionsbeschreibung)]. In: *Historická geografie* 24. Praha 1985, 55–103.

FORM UND SINN: ZUR VORGESCHICHTE DES PRAGER FORMALISMUS UND STRUKTURALISMUS

Von Jaroslav Střítecký

Eduard Hanslick – der Mann, den der alternde Verdi „il Bismarck della critica musicale“ nannte; der Mann, den Richard Wagner in einem Anfall von Antisemitismus für einen Juden erklärte, weil er sich mit dessen Kritiken nicht auseinanderzusetzen wußte; der Mann, der Mozarts Zeitgenossen Vojtěch Jírovec (1763–1850), tschechischer Komponist, der in Wien wirkte, noch persönlich kannte und dem wahrlich nicht viel fehlte, noch über Arnold Schönberg (1874–1951) Kritiken zu schreiben; der große Freund Brahmsens, aber auch nach Schumann der Schöpfer des modernen musikkritischen Jargons – war zu seinen Lebzeiten das Objekt eines sowohl einzigartig konzentrierten Hasses als auch einer häufig unkritisch beschworenen Autoritätsgläubigkeit.

Er wurde den Eheleuten Joseph und Lotte Hanslick am 11. September 1825 in Prag geboren. Die Familienverhältnisse basierten finanziell auf einem Lotteriegewinn von 40000 Gulden, die es dem fast hungernden Vater ermöglichten, die Liebste seines Herzens zu heiraten. Die Mutter war die Tochter eines Prager deutschen Bürgers vom Roßmarkt, dessen Enkel das Theater und die französische Literatur zu bewundern lernte. Der Vater, zwar ein Bauernsohn, war jedoch von Natur aus nicht sehr robust und widerstandsfähig; als seine Frau das fünfte Kind zur Welt brachte, verließ er seine Dienststelle als Skriptor der Universitätsbücherei, brach die Versuche einer akademischen Laufbahn ab und widmete sich weiterhin der Erziehung seiner Kinder, privaten Studien und bibliographischen Arbeiten. Die Familie verkehrte mit führenden Persönlichkeiten des Prager Kulturlebens, sowohl mit Deutschen als auch mit Tschechen. Später gedachte Eduard Hanslick der Besuche Palackýs, Václav Hankas und besonders Jan Evangelista Purkyněs, den er zeit seines Lebens bewunderte. Er hatte sie nicht etwa als Angehörige der „tschechischen Seite“ in Erinnerung, sondern als gebildete Menschen, die schon sein Vater achtete.

Das Prager Theater besaß im Vormärz ein ausgezeichnetes Niveau und ein repräsentatives Repertoire. In den Kreisen der Prager Jeunesse dorée gehörte Schumanns Neue Zeitschrift für Musik zur gesellschaftlichen Pflichtlektüre. In Opposition zu Metternichs Wien orientierte sich die junge Generation – zu der auch Bedřich Smetana (1824–1884) gehörte – an modernen Strömungen, vor allem an der norddeutschen Romantik. Hanslick begleitete 1846 Hector Berlioz mit Begeisterung durch das winterliche Prag. Seine erste Musikreise führte ihn nach Dresden, und zwar auf die freundliche Einladung Wagners hin, dem er vorgestellt worden war, als er im Jahr 1845 mit seiner Mutter in Marienbad weilte. In Dresden verbrachte er einen ganzen Tag bei Robert Schumann; auf Berlioz' Empfehlung lernte er auch Liszt kennen. Im Erkennen von Schumanns Genie empfanden die Prager mit Recht ihren Vorsprung

vor dem Wiener Kulturleben, wie es später Hanslick in seiner Geschichte des Concertwesens in Wien treffend schilderte. Nun, es war die reine Prager Vormärz-Atmosphäre, in der sich provinzielle Gemütlichkeit mit erlesenem Geschmack und guter Bildung verbanden, allerdings nur innerhalb der Privatsphäre, die damit öffentlich relevant wurde, wie Jürgen Habermas sagen würde. Was unter die unmittelbare Aufsicht des Staates fiel, erschien den Jungen der Hanslick-Generation als so reaktionär geknebelt, daß sie es für „mittelalterlich“ hielten.

Besonderen Unmut erregte die Universität. Zwar durften die Studenten Stöcke tragen und wurden mit „Herr“ angesprochen, mußten jedoch auch weiterhin den Religionsunterricht besuchen; wie dieser gestaltet war, läßt sich daran deutlich erkennen, daß es dort nicht einmal Bernard Bolzano (1781–1848) aushielt, der von den Studenten so geliebte Katechet. Die neuesten Forschungen zeigen, daß die Studenten der Generation Hanslicks die Prager Universität der Vormärz-Zeit voreingenommen negativ beurteilten, und es fällt auf, daß sich das geistige Leben, mit Ausnahme Franz Exners, damals außerhalb der Universität vollzog oder hier nur für kurze Zeit und mit Schwierigkeiten verbunden wirken konnte (z. B. Bernard Bolzano, František Palacký, Augustin Smetana). In einer so zugespitzten Polarität zwischen der öffentlich relevanten Privatsphäre und dem Staat gewann das Zusammenleben mit der Kunst an Gewicht, besonders mit einer inhaltlich so schwer erfaßbaren Kunst wie der Musik und – bis zu einem bestimmten Grad – auch der lyrischen Poesie. Und es war vielleicht gerade diese nur selten von günstigen Umständen gemilderte Polarität, die aus Prag die berühmte Stadt der lyrischen Magiker gemacht hat.

Eduard Hanslick war nur ein Jahr jünger als Bedřich Smetana. Zdeněk Nejedlý verführte diese Übereinstimmung zu einer farbenreichen Schilderung, wie der charakterlose, künftige Antiwagnerianer Hanslick, damals angeblich noch Hanzlík, den künftigen tschechischen Meister durch böswillige Demütigungen und niederträchtige Lausbubenstreiche schon am Altstädter Gymnasium gequält hatte. Dies ergäbe ein hübsches Bild des wesenhaften Kampfes zwischen Gut und Böse oder Reaktion und Fortschritt und besäße im Geist der Streitigkeiten um Wagner auch seine innere Logik, jedoch mit einem einzigen Fehler: Hanslick studierte niemals mit Smetana am Altstädter Gymnasium! Im Wörterbuch Groves aus dem Jahr 1954 lesen wir dagegen, Eduard Hanslick sei ein exhibitionistischer Germanophiler tschechischer Abstammung gewesen. Oft behauptete man, er habe sich als Musikkritiker an der Welt dafür gerächt, daß es ihm nicht beschieden war, ein Klaviervirtuose zu werden. Aber auch diese Anschuldigung war unberechtigt: Hanslick war Schüler Jan Václav Tomášeks (1774–1850) – und der strenge Lehrer riet ihm dringend zur Laufbahn eines Konzertpianisten.

Der junge Hanslick wählte allerdings wegen der existenziellen Sicherung die Beamtenlaufbahn. Aufgrund der ausgezeichneten klavieristischen Fähigkeiten bewährte er sich übrigens auch als Professor für Musikwissenschaft an der Wiener Universität, wo er seit 1856 Vorlesungen hielt und hauptberuflich als Professor wirkte. Er starb 1904, im selben Jahr wie Antonín Dvořák, dem er einst mit Brahms zu einem staatlichen Stipendium und damit zur Möglichkeit verholfen hatte, sich dem Schaffen voll zu widmen. Hanslick erfüllte sein Leben in Ehren und starb ruhmbedeckt.

Bis in unsere Tage blieb er durch zwei Lehren bekannt: durch die These, daß bewegliche klingende Formen, die Töne allein, der ausschließliche Gehalt und Inhalt der Musik sind; und durch seinen Antiwagnerianismus. In beiden Fällen handelt es sich um Mißverständnisse.

Bereits im Jahr 1922 wies Rudolf Schäfke¹ darauf hin, daß Hanslick versucht habe, einen dritten Weg zwischen der formalen und der Ausdrucksästhetik einzuschlagen. Aus Textvergleichen geht nämlich eindeutig der Einfluß Robert Zimmermanns, eines philosophisch wesentlich folgerichtigeren Vertreters des Formalismus, auf die spätere Version von Hanslicks Schrift „Vom Musikalisch-Schönen“ hervor. Zimmermanns Einfluß reinigte manche Formulierungen Hanslicks von den durch die Ästhetik Theodor Vischers vermittelten Spuren des Hegelianismus, beruht jedoch trotzdem nicht nur auf diesem akademischen Rigorismus. Zimmermann orientierte sich an der Herbartschen Philosophie, Hanslick war die Musik vertrauter. Beiden schwebte ein objektiver Ordo vor, den man keineswegs spekulativ, sondern durch Erkennen des empirischen Materials zu erfassen habe. Wenn wir heute ihre Texte aufmerksam lesen, sehen wir, daß sie charakteristisch für das Umbruchsstadium sind. Auf der einen Seite erkennt man das modernisierende Pathos, das sich vor allem im Interesse für die Überwindung der Metaphysik durch die Sachlichkeit der positiven Wissenschaft äußert. Auf der anderen Seite fällt die quasimetaphysische Voraussetzung ins Auge, daß alles auf dieser Welt und in diesem Augenblick Sinnvolle, Vernünftige und Schöne die objektive Ordnung der Welt ausdrückt und dies die einzig mögliche Ordnung ist, denn ohne sie müßte die positiv wissenschaftliche Bearbeitung des empirischen Materials ins Ungewisse stürzen.

Nur so konnte in Hanslicks berühmter ästhetischer Schrift das musikalisch *Schöne* selbst zum zentralen Thema werden, also das für immer objektive Fundament von allem, was musikalisch schön sein kann. In polemischem, positivistischem Eifer entfernt er aus diesem Begriff alles, was man unbegründet in ihn einbringt. Diese Polemik gegen das Außermusikalische ist vor allem eine Polemik gegen die Belastung des Begriffs „das musikalische Schöne“ durch metaphysische Projektionen. Hanslick baut diese Polemik auf zwei Komponenten auf: auf exzellente musikalische Erfahrungen sowie auf dem deutschen Idealismus und der deutschen Klassik. Während die erste Komponente bisher als selbstverständlich angesehen wurde (die einzigen Einwände richteten sich gegen seine geschmackliche Orientierung), blieb die zweite Komponente lange ohne die gebührende Aufmerksamkeit.

Doch gerade hier entsprang Hanslicks Sinn für die Unterscheidung zwischen *subjektivem Eindruck* und *objektivem Charakter* des Musikwesens selbst. Die Erfahrung des Hörens allein genüge nicht, um diese Unterscheidung wahrzunehmen; das Hören sei doch mit einer breiten Skala von Gefühlen und Empfindungen verbunden, häufig auch mit außermusikalischen Assoziationen, was nicht einmal Hanslick bestritt. Das *Wissen* von der Musik lasse sich jedoch nicht aus Subjektiv-Flüchtigem und Wandelbarem begründen. Und gerade hier war die zweite Komponente hilfreich: die klassische Ideenlehre und Charakterlehre, vor allem das Erbe des Kantschen Kritizismus.

¹ Schäfke: Rudolf: E. Hanslick und die Musikästhetik. Leipzig 1922.

Für die Entfaltung dieser Lehre war in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der rechte Augenblick gekommen, wie wir auch aus anderen Quellen wissen; beispielsweise wird in Hayms Buch „Hegel und seine Zeit“ (1857) nichts Geringeres verlangt als die Erneuerung des Kantschen Kritizismus auf positiv wissenschaftlicher Basis, also eine Art Empirisierung der Kantschen apriori-Strukturen des Bewußtseins. Aber auch heute, nachdem wir Lyotards Auslegung des Kantschen Kritizismus² gelesen haben, zeigt sich Hanslicks Unterscheidung kognitiver und analogischer, die Musik betreffender Sätze wichtiger als nur eine bloße sektiererische Polemik gegen die Programm-Musik. Wenn Hanslick aus der Musik alles Verstandes- und Vernunftmäßige ausgeschlossen hat und darauf bestand, daß die Musik eine reine Domäne der Einbildungskraft sei, bedeutet das nichts anderes als die Abgrenzung der *Autonomie* der musikalischen Kunst. Über die musikalischen Erfahrungen können wir nämlich Sätze formulieren, die kognitive Form besitzen, jedoch nicht kognitiv sind; sie sind analogisch. Daß dies mit der Kantschen Definition des Schönen und Erhabenen als interessenlosem Wohlgefallen zusammenhängt, liegt auf der Hand.

Als Musiker, und besonders als von der Welt der Romantik geprägter Musiker, konnte sich jedoch Hanslick mit dieser nur abstrakten Begrenzung nicht zufrieden geben. Und hierin half ihm die nichtkantsche Ideen- und Charakterlehre: Musik realisiert Ideen; es sind jedoch rein musikalische, der Musik immanente Ideen. Man kann sie sich als Charaktere vorstellen, allerdings als ausschließlich musikalische Charaktere. Nur deshalb können wir ein musikalisches Thema als graziös, innig, geistlos, trivial usw. auffassen; alle diese Ausdrücke bezeichnen aber den *musikalischen* Charakter der Stelle.

Mit der Romantik geschieht hier etwas Besonderes: sie wird in stilbildender Hinsicht als bahnbrechende Entfaltung künstlerischer subjektiver Analogien voll akzeptiert; dafür wird ihr die einzige wesentliche Dimension folgerichtig abgesprochen – das inhaltlich *Zeitvolle*, die existenzielle (nicht nur formal artistische) Wahrheit des Augenblicks. Die Romantik kämpfte allerdings mit allen Mitteln für diese Wahrheit, unter anderem durch Kombinierung und gegenseitige Durchdringung der einzelnen Künste, durch paralogische Analogisierung, die als echte Realität, wirklichere Realität, als die Erfahrung mit der pragmatischen Gestalt der Lebenswelt ausgegeben wurde.

Aus dieser Perspektive sind Hanslicks boshafte Angriffe gegen Bettina von Arnim zu verstehen, die in romantischem Geiste alles Tiefe und pragmatisch Ungreifbare, einschließlich Jesus Christus und J. W. von Goethe, als „musikalisch“ auffaßte, obwohl laut Hanslick von Jesus Christus in musikalischer Hinsicht nichts bekannt ist und Goethe von Musik nichts verstanden hat³. Ebenso verständlich sind auch seine böartigen Kritiken, die sich eher gegen die Wagnerianer wandten als gegen Wagner selbst. So läßt es sich erklären, daß Hanslick das innerlichste Begreifen für die Musik Schumanns, Mendelssohns, Berliozens wahrnahm, daß ihn nicht einmal seine eigene Haltung bzw. der Widerwille gegen die nichtdeutschen patriotischen Bemühungen

² Lyotard, Jean-François: *L'enthousiasme, la critique kantienne de l'histoire*. Paris 1986.

³ Hanslick, Eduard: *Vom Musikalisch-Schönen*. Leipzig 1982, 124.

daran hinderten, Smetanas Genius anzuerkennen, daß er Dvořáks Musik liebte usw.⁴ Das romantische *Programm* Schumanns, Berliozens, Wagners und selbstverständlich auch Smetanas oder Liszts, das auf die *Poetisierung der musikalischen Kunst* zielte, lehnte er jedoch vehement ab.

Damit gelangen wir zu Hanslicks musikkritischer Tätigkeit, von der leider nur sein Antiwagnerianismus im kulturellen Bewußtsein erhalten geblieben ist. In Vergessenheit geraten ist nämlich nicht nur die zeitliche Bedeutung seiner Arbeit, sondern auch sein Beitrag zur Stabilisierung jener Kulturnormen, von denen der Musikbetrieb bis heute noch vielfach ausgeht. In diesem Zusammenhang scheint es angemessen, auch darauf hinzuweisen, daß Hanslick einen aufgeschlossenen Sinn für die soziale Existenz des Kunstwerks und für die Wandlungen dieser Existenz besaß. Seine „Geschichte des Concertwesens in Wien“⁵ kann man als erstes Buch über die Soziologie der Musik betrachten. Es hielt nicht nur das Geschehen, sondern vor allem die Wandlung des musikalischen Betriebs und der musikalischen Auffassung an der Wende zum bürgerlichen Zeitalter fest.

Als Kritiker europäischen Formats sammelte und kanonisierte Hanslick alles, was mit dieser Wandlung zusammenhing. Der Begriff „Musik“ gewann in diesem Prozeß zum erstenmal einen vielfach heute noch verbindlichen allgemeinen Charakter. Seine wirkliche Gestalt entstand jedoch nicht als These, sondern eher approximativ – von Fall zu Fall – aufgrund des Bezugs zu anerkannten Vorbildern in der Musik. Als Grundlage sah Hanslick Mozarts Musik an; Haydn war trotz aller Achtung noch ein historischer Musiker. Es folgen Schumann, Beethoven und Brahms. Hanslick hatte natürlich volles Verständnis für die Bedürfnisse der musikalischen Praxis und deshalb auch für eine Reihe anderer Musiker (Mendelssohn, Chopin, Schubert) oder für Meister zweiter Ordnung, welche die qualitative Fülle der zeitgenössischen Musik ausmachten: Auber, Rossini, Weber, Spohr, Meyerbeer, Marschner. Auch Komponisten dritter Ordnung (Gounod, Bizet, Massenet, Délibes), oberflächlich aber fleißig, brachten in Augenblicken der schöpferischen Erleuchtung Neues und Schönes, meinte er. Er hielt freilich auch die kleinen Geister mit ihren spezifischen Talenten für die musikalische Entwicklung für unentbehrlich. Welch ein übersichtlicher musikalischer *Ameisenhaufen!* Für jeden gab es ein Fach, oft noch leer, jeder konnte sich hier einordnen, sein Maß an Talent und natürlich an redlicher Arbeit zur Geltung bringen. Der Ameisenhaufen mochte wachsen, nichts beschränkte ihn, unantastbar war nur sein Prinzip, seine innere Ordnung.

Hinsichtlich theoretischer Fragen erfahren wir in Hanslicks Schriften nicht allzuviel, denn jede inhaltliche Fundierung würde ihn aus dem rein Ästhetischen reißen und einseitig an bestimmte „Inhalte“ binden, d. h. in profane Zusammenhänge mit der Alltäglichkeit der sozialen Welt zurückstoßen. Soll auf dem Olymp erhabene Ruhe herrschen, muß sie im Unveränderlichen, abseits von allem „Inhaltlichen“ verankert sein. Das ästhetische Prinzip solle in sich selbst beruhen, Befreiung von jeglicher inhaltlichen Gebundenheit ist die Bedingung seiner Funktionsfähigkeit.

⁴ Střítecký, Jaroslav: Eduard Hanslick und die tschechische Musik. In: Colloquium musicologicum „Czech and European Music“ Brno 1974. Brno 1985.

⁵ Hanslick, Eduard: Geschichte des Concertwesens in Wien. Wien 1869.

Die Aufwertung der ästhetischen Funktion als der wichtigsten Aufgabe eines Kunstwerkes entsprach nach Hanslicks Auffassung einer neuen sozialen Funktion des Kunstwerkes in der bürgerlichen Öffentlichkeit, wie sie beispielsweise in der Ausstellung von Werken der bildenden Kunst in öffentlichen Galerien und in der Aufführung musikalischer Werke in öffentlichen Konzertsälen zum Ausdruck kam. Er überschätzte allerdings die Stabilität dieser Funktion und sah sie fälschlicherweise als die einzige Existenzart an.

Mit seinen Grundprinzipien, wenn auch nicht in seiner Geschmacksdoktrin, entsprach sein Standpunkt den liberalen Auffassungen. Die bürgerliche Öffentlichkeit konnte nämlich die direkte Teilnahme an der Kultur zunächst weder mit dem Geldbeutel noch aufgrund gesetzlicher Grundlagen erzielen. Die abstrakte Allgemeinheit ihrer egalitären Ansprüche machte aus dem bisher an konkret differenzierte soziale Funktionen gebundenen Kulturbetrieb (was nur ein Sammelname ist für die Komplexität der gesellschaftlichen Gelegenheiten und Möglichkeiten, liturgischer, archaisch magischer, erhaben repräsentativer und vulgär unterhaltener Art auf unterschiedlichem Niveau, vom aristokratischen bis zum Gewohnheitsniveau) ein bloß durch weitgehende Homogenisierung lösbares Problem.

Darin beruht auch der Vor- und Nachteil dessen, was man als Demokratisierung der Kultur bezeichnet und was als erster Alexis de Tocqueville in den USA beobachtet hatte. Die Homogenisierung der Kultur forderte die Vereinheitlichung durch eine neue Auslegung.

In diesem Zusammenhang trat das Bedürfnis eines *Vermittlers* stark hervor, dem zwei Möglichkeiten offenstanden: entweder die verschwundenen partikulären Funktionen durch andere zu ersetzen oder die mangelnde soziale Funktion zum Prinzip der Kunst zu erheben. Die erste Möglichkeit nährte die Bemühungen zur Umerziehung des Publikums hin zur Kunst als neuer Variante der Ideologie, der Religion, des Mythos; ihr Ausmünden finden wir bei Wagner und Nietzsche. Die zweite Möglichkeit wurde zur Quelle der absolut ästhetischen Theorien, die die Kunst folgerichtig autonomisierten und sie gerade aufgrund der *Nichtanwesenheit* konkreter sozialer Funktionen sozial relevant machten. Beide Standpunkte verfolgen ein gemeinsames Ziel: Kunst und Publikum zusammenzuführen. In der Beziehung zum Publikum unterscheiden sie sich aber: Während sich die Linie des Wagnerschen Typs, mag sie auch noch so intensiv die Erneuerung der Kunst selbst verkünden, bemüht, das Publikum zu manipulieren und umzuerziehen, ist die Linie des autonomen Ästhetizismus in der Beziehung zum Publikum liberal. Inhaltliche Erlebnisse stellt sie als irrationale Komponente frei und schränkt die Aufmerksamkeit auf jene Aspekte ein, die der Erfahrungsevidenz und rationaler Analyse zugänglich sind. Der Kritiker der ersten Linie belehrt das Publikum, erzieht es durch Agitation, evtl. durch Kontrapropaganda. Der Kritiker der zweiten Linie dient dem Publikum als Fachmann, vermittelt eingeweihtes Wissen; er dient dem Publikum, aber bedient es nicht.

Die Verknüpfung der Liberalität mit Professionalität ist ein Kennzeichen der Gründerzeit. Eduard Hanslick und Robert Zimmermann waren nicht ihre Stifter, dafür aber ihre Zeugen. In seinen Kritiken und Memoiren hält Hanslick ihre musikalischen und außermusikalischen Äußerungen fest. Als Vergleichshorizont dient ihm die Welt seiner Jugend, das Prager Biedermeier mit allen lieblichen oder auch lästig alt-

modischen Einzelheiten. Mit leichter Nostalgie konstatiert er deren Untergang, ist jedoch auf der Seite des Lichts, selbstverständlich des elektrischen Lichts. Mit kindlicher Freude schildert er Errungenschaften, wie den Aufzug oder den Briefkasten, und schreibt über das Reisen in der Eisenbahn oder sogar im Ozeandampfer.

Bei Zimmermann finden wir das Pathos der Modernität in der Wertung der Leibnizschen und Kantschen Rationalität und des Zeitalters der praktischen Wissenschaft und Technik; hier wollte er allerdings gegen den Aberglauben des philosophischen Positivismus Comtes sowie gegen die dunkle Flüchtigkeit der Romantik und des deutschen Historismus den nüchternen Verstand wahren. Darauf beruhte für das akademische Österreich in der Modernisierungsära der Sinn des damals wie nachher philosophisch überschätzten Herbartismus: er wirkte eher als Impuls zur Empirisierung des klassischen Erbes denn als Theorie, die nachgeahmt und entfaltet werden sollte. Zimmermann erscheint als Erbe einer der Komponenten der Aufklärung: einer rational pragmatischen Komponente, die gebietet, sich jeglicher Zukunftsmalerei zu enthalten und mit beiden Beinen auf dem Boden des echten, in eine Ideologie unverwandelten und unverwandelbaren realen Fortschritts zu stehen. Mit manchen Schönheitsfehlern waren treue Anhänger dieser Schule nicht nur der tschechische Ästhetiker Josef Durdík, sondern auch T. G. Masaryk.

Zum Herbartismus bekannte sich auch der tschechische Ästhetiker Otakar Hostinský (1847–1910). Er studierte in Prag und München, hier vor allem die Geschichte der bildenden Kunst; es war auch in München, erstaunlicherweise nicht in Prag, wo er zum ersten Mal persönlich Kontakt mit Smetana hatte, der dort Wagners „Meistersinger von Nürnberg“ hörte. Zum Unterschied von seinem Hochschulkollegen und Rivalen Josef Durdík (1837–1902) ging er nicht unmittelbar aus Zimmermanns Schule hervor. Um so vielsagender ist, daß er sich zum Herbartismus nicht nur taktisch und pflichtgemäß bekannte, wie ihm später viele unter dem Einfluß von Masaryks Polemiken nachsagten, sondern in jenem Sinn, der im Zusammenhang mit Zimmermann angesprochen wurde; der Herbartismus bedeutete ihm die Aufforderung zur Empirisierung der Ausgangspunkte des modernen Wissens. Im Vergleich mit Zimmermann verstand er jedoch diese Aufforderung eher im positivistischen und empiristischen Geist, was auf die Verschiebung der Standpunkte im Laufe einer einzigen Generation hinweist.

Im Prinzip der formalen Ästhetik erblickte auch Hostinský die Garantie der positiven und objektiven Wissenschaft bei der Untersuchung von Kunstwerken, distanzierte sich jedoch in manchen wichtigen Punkten betont von der Schule Zimmermanns. Worin erblickte Hostinský das formale Prinzip? Das Schöne ist nicht einfach, sein ästhetischer Wert beruht nicht auf einzelnen Empfindungen und Vorstellungen, sondern auf ihren Beziehungen und Verhältnissen. Ein ästhetisches Urteil läßt sich nur von Beziehungen und keineswegs vom Einfachen fällen, also von der Form und nicht vom Stoff; jedes ästhetische Urteil ist singulär und selbstverständlich; jede, aus mehreren Urteilen hervorragende und eine höhere Überordnung suchende Abstraktion überschreitet die Grenzen der Ästhetik. Während man an den beiden ersten Aussagen bis heute kaum zweifeln kann, wurde die dritte schon damals in Frage gestellt.

Durch radikale Abkoppelung des ästhetischen Urteils von der Vernunft und seinen vernunftmäßig erfaßbaren Folgen verließ Hostinský dem Herbartischen Ausgangs-

punkt positivistische Gestalt, eine Gestalt, die Zimmermann in einem anderen Zusammenhang als „dogmatischen Empirismus“ bezeichnete⁶. Der Kantsche Formalismus gerät damit voll auf die objektive Seite der Kartesianischen Brücke. Hier genügt es nicht mehr, Sätze vor den Richterstuhl der Kritik zu bringen, die klären würde, zu welcher Satzfamilie der betreffende Satz gehört, z. B., ob es sich um einen kognitiven oder analogischen Satz handelt. Die objektiven Formen des Schönen sollen aus dem Material, positiv-wissenschaftlich, induktiv, und keineswegs nurmehr durch Spekulation nachgewiesen werden.

Hier öffnete sich eine Kluft zwischen der philosophischen und empirischen Ästhetik. Der formalistische Glaube an das objektiv Schöne sollte sie noch überbrücken, das gelingt jedoch nur gewaltsam und scheinbar. Hostinský blieb nichts anderes übrig, als manche Probleme einfach zu überspekulieren. So z. B. behauptete er, daß sich Wohlgefallen und Mißfallen bei vollendeter Präsentierung des Gegenstandes *notwendigerweise* einstellen müßten; das Kunstwerk sei jedoch ein so kompliziertes Ganzes, daß eine vollendete Präsentierung eigentlich gar nicht in Betracht käme, und *nur deshalb* scheine die ästhetische Beurteilung weniger von Gesetzlichkeit und Notwendigkeit geführt, als dies der Fall sein sollte. Dafür müßten die Elemente des Schönen, die Bausteine jedes Kunstwerks, ja überhaupt alles ästhetisch Wirksame mit ihrer Einfachheit dieselbe Anerkennung normaler Menschen jeder beliebigen Kultur in beliebigen Zeiten gewinnen; deshalb könnten diese Elemente auch Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Ästhetik sein. Zu ihnen führte die analytische Methode. Diese sei jedoch nur die Grundlage des eigentlichen ästhetischen Forschens, eines Forschens, das sich echter und lebender Kunstwerke, eventuell weiterer ästhetischer Objekte bemächtigt. Hier solle es zur synthetischen Methode kommen, die induktiv von den Elementen zur ganzen Komposition fortschreitet. Konkrete analytische Beglaubigungen führten dann nicht mehr zu den Elementen zurück, vielmehr zu den einzelnen Bestandteilen der konkreten Beschaffenheit des ästhetischen Objekts, des Kunstwerkes. Ganz im Geist der Theorie Zimmermanns beschränkt Hostinský die Domäne der Ästhetik darauf, was ästhetisch funktioniert, ästhetisch lebendig ist; nichts anderes gehöre in die Ästhetik, sei es auch aus den legitimsten Gedankenoperationen abgeleitet.

In Distanz zu Zimmermanns und Durdíks Formalismus führt Hostinský vor allem sein künstlerisches, ästhetisches Bekenntnis. Er war ein Vertreter der Neuromantik, vor allem von Wagners Programm, bemühte sich dieses für die tschechische Nationalmusik theoretisch und praktisch zu durchdringen, förderte und lenkte in dieser Richtung als Kritiker das Schaffen Smetanas und regte seinen Freund Fibich zum Werk der musterhaften Deklamationsoper „Die Braut von Messina“ nach Schiller an, zu der er selbst das Libretto ausarbeitete. Gegen Zimmermanns und Durdíks Theorien, die zwar das Kombinieren von Künsten zuließen (Durdík nannte es recht hübsch „angehängte Kunst“), keineswegs aber ihr Verschmelzen im Gesamtkunstwerk, schrieb er die Arbeit „Das Musikalisch-Schöne und das Gesamtkunstwerk“ (1878), in der er nachzuweisen versuchte, daß ein Gesamtkunstwerk voll im Einklang mit der ästhetischen Theorie Hanslicks (wenn auch im Widerspruch zu Hanslicks persön-

⁶ Zimmermann, Robert: Kant und die positive Philosophie. Wien 1874, 65 f.

lichem Geschmack) steht. Die geschmackliche Orientierung dieses Typs sucht Hostinský zu legitimieren – wissenschaftlich zu legitimieren! Zu diesem Zweck mobilisierte er die Grundzüge der damals modernen *evolutionären* Theorie.

Auf den ersten Blick sieht dies wie die Verletzung der grundsätzlichen formalistischen Distinktion zwischen dem Systematischen und dem Historischen aus: Laut Zimmermann hat die Kritik das Kunstwerk vom Blickpunkt des Objektiv-Schönen zu beurteilen; nicht einmal der schöpferische Künstler *erfindet*, sondern *entdeckt* bestenfalls. Darauf müßte auch der Blick des Kritikers gerichtet sein, durchaus verschieden von der Sicht der historischen Kritik, die sich um eine verständnisvolle Auslegung des Werkes aus dem Kontext seiner Entstehung oder Wirkung bemüht.

Und hier ist Hostinský einerseits ein strengerer Formalist als Zimmermann (dieser war bereit, beispielsweise angemessene und unangemessene Verbindungen von Stoff und Form in Erwägung zu ziehen, bloß unter der Bedingung, daß es in einem solchen Fall um aus dem Stoff sich ergebende Darlegungen geht, während Hostinský darauf beharrt, daß nur Form mit Form, nicht aber Form mit Stoff harmonisieren kann); andererseits bringt er das Element des Schaffens, nicht des künstlerischen, sondern auch des kritischen Schaffens ins Spiel. Dabei verleugnet er nicht die romantische Wurzel in der Verehrung für das Genie. Hostinský läßt sich gelegentlich sogar zur Behauptung hinreißen, daß die schöpferische Persönlichkeit bedeutungsvoller sein könne als das Kunstwerk⁷. Trotzdem versucht auch Hostinský (ähnlich wie Hanslick, wenn auch mit anderen Mitteln) die Romantik zu disziplinieren – und dies auf zweierlei Weise:

- Er verarbeitet die romantischen ästhetischen Paradigmen betont als gleichwertig mit den klassischen. Dies liegt durchaus in der Linie des Zimmermannschen Formalismus und Ahistorizismus, die Unterschiede beruhen hier bloß in den vom persönlichen Geschmack gegebenen Akzenten (Hostinský behauptet beispielsweise, die große Zeit der Realisierung des romantischen ästhetischen Paradigmas sei das gotische Mittelalter gewesen).
- Er transzendiert schöpferische Taten durch die Begriffe *Entwicklung* und *Fortschritt* und verflechtet sie so rückwirkend mit der vermeintlichen Logik der Geschichte. Wohlgemerkt: nicht in die Geschichte, sondern in ihre Logik! Deshalb könne nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Kritiker seiner Zeit vorausseilen; keineswegs aber aufgrund seiner bloßen schöpferischen Potenz oder ästhetischen Ansichten, sondern im Blick auf die Gesetzlichkeit der Entwicklung der Kunst.

Man wird unschwer erkennen, daß es hier um eine aktuelle geschmackliche – in anderen Fällen politische u. ä. – Orientierung geht, die sich hinter der Autorität der Wissenschaft verbirgt. In die formal-ästhetische Konzeption sind fremdartige Elemente eingedrungen, die man am verlässlichsten als positivistisch bezeichnen kann; selbstverständlich läßt sich die nationale Orientierung nicht übersehen, die sich zwei-

⁷ Hostinský, Otakar: Antonín Dvořák. Praha 1908, 5f. Die These von Hostinský richtet sich hier gegen Dvořák: seine Persönlichkeit verliere sich hinter seinem Werk, während Smetanas Persönlichkeit noch größer sei als sein Schaffen, dessen Entfaltung deshalb eine ständig offene Aufgabe bleibe.

fellos auch anders bilden könne, wie u. a. das Beispiel Durdíks – eines Gefolgsmanns der romantisch, national und sozial empfindenden sog. „Mai-Leute“ – oder Dvořáks zeigt.

Das evolutionistische Skelett als quasi wissenschaftliches Auslegungsschema sollte *bloß eine bestimmte Entwicklungsfolge* begründen – und alles übrige negieren. Heute erscheint es unbegreiflich, daß die absolute Musik durch die Programm-Musik überwunden werden und die Scheel-Sucht zwischen den Lagern Wagners und Brahmsens wissenschaftlich gelöst werden sollte. Der positiven Wissenschaft entspringt auch die Vorstellung, daß sich die nationale musikalische Eigenart aus der Sprache und nicht etwa beispielsweise aus dem Volkslied entwickeln soll. Hostinskýs Deklamationstheorie ist ein interessanter Beleg für die Kombination des formalen Prinzips mit der romantisch sprachlichen Auffassung der Nationalität. Das formale Prinzip führte Hostinský dazu, das Gesamtkunstwerk in weit höherem Maß als musikstilistische Entfaltung der klanglichen und expressiven Seite der Sprache aufzufassen, als es etwa Wagner tat.

Wenn wir die Texte Zimmermanns, Hanslicks, Hostinskýs und Durdíks vergleichen – alle gehörten zu den fruchtbaren Autoren und widmeten sich, außer ausgesprochen fachlichen Arbeiten, häufig auch der Publizistik –, fesselt uns das auffallende Pathos der Modernität. Alle schreiben als zustimmende Zeugen der *neuen Zeit*, der Zeit der Wissenschaft, der Technik, der bürgerlichen und menschlichen Würde und der vernünftigen Toleranz. Besonders für die Deutschen, Zimmermann und Hanslick, ist der entscheidende Wendepunkt der Bruch 1848/49; was vorher war, erscheint ihnen als durchaus überholt, an Einzelheiten des provinziellen Prager Lebens erinnern sie sich mit leicht ironischer Nostalgie als altväterliche, reizvolle Gegebenheiten und begnadigen nur das, was, in Opposition zu Metternichs Wien, die moderne Kultur vorwegnahm (die Schumannsche Geschmacksorientierung, Bolzano, Herbars Anhänger Exner, Gelehrte wie Palacký oder Purkyně usw.); alles andere versinkt in der Dunkelheit, die inzwischen vom Fortschritt der Zivilisation zerstreut wurde. Dies trifft auch für die Tschechen Durdík und Hostinský zu, nur die Datierung der Wende ist etwas unbestimmter, mit der Tendenz der Verschiebung in den Anfang der sechziger Jahre, wie es der realen Verspätung der Konstitutionierung der tschechischen bürgerlichen Gesellschaft entsprach⁸.

Zum Modernisierungspathos tritt bei den Tschechen Hostinský und Durdík überdies das nationale Moment hinzu. Bei den böhmischen Deutschen Zimmermann und Hanslick äußert es sich ebenfalls, allerdings in einer charakteristischen Verschiebung. Im Jahr 1848 fühlten auch sie sich als *deutsche* Patrioten, und die begeisterte Übereinstimmung mit der national deutsch klingenden Seite der damaligen Revolution bedeutete ihnen die grundsätzliche Opposition gegen veraltete Verhältnisse. Die österreichisch gesinnten Deutschen, die an eine Völkerfamilie dachten, hielten sie

⁸ Der tschechische Historiker Otto Urban wies überzeugend darauf hin, daß die Revolution 1848/49 für die tschechische Bewegung allzufrüh kam und die tschechische Politik vorzeitig vor die nicht leichte Entscheidung zwischen liberaler Demokratie – die damals vorwiegend durch das deutsche bürgerliche Element verkörpert wurde – und nationaler Bewegung stellte, die kulturell bereits im Geiste der sprachlichen Romantik entwickelt, jedoch zur sozialen Revolution noch nicht reif war.

für konservativ. Seit den sechziger Jahren – sicher auch aufgrund beruflicher, persönlicher Bindung (Hanslick und Zimmermann lehrten an der Wiener Universität und gewannen bald beträchtlichen öffentlichen Einfluß), aber vor allem im Zusammenhang mit der geglückten Konsolidierung, die in den fünfziger Jahren zwar politisch konservativ gefärbt war, jedoch in Verwaltung, Recht und Wirtschaft der zivilisatorischen Entwicklung den Weg öffnete – beziehen sie neue vaterländisch austrophile Positionen. Heute ist es auffällig, wie stark in diesem Prozeß die Unifikationstendenz angeschlagen wurde, die für die bürgerliche Bewegung des 19. Jahrhunderts typisch war und sich lange bis in unser Jahrhundert (wenn auch nicht ausschließlich), vor allem in nationalen Formen, äußerte. Das alte Österreich ließ sich zwar in verschiedenster Hinsicht konsolidieren und reformieren, grundsätzlich jedoch nicht unifizieren. Deshalb gewann hier die Zuneigung zu einer Ordnung, auf deren Grundlage sich die volle Modernisierung erfüllen sollte, besondere Züge, die nicht nur vom westeuropäischen, sondern auch vom kleindeutsch orientierten Liberalismus verschieden waren. Vor allem fehlte dort der *Historismus*, das ideologische Hauptinstrument der staatspolitischen Identifizierung des Liberalismus mit der kleindeutschen Version des Nationalstaates.

An ästhetischen Konzeptionen sahen wir soeben die schroffe Trennung des Systematischen vom Historischen, der festen und objektiven Formen vom flüchtig veränderlichen, individualisierten Inhalt, die Ableitung dessen, was als lebende Kunst galt, den Weg, der zu ihr führte. Diese Art des Bewußtseins der Ordnung beschränkte sich nicht bloß auf die ästhetische Domäne, obwohl sich in ihr die Identifizierung der Ordnung mit der Form offen äußerte und es bis zur theoretischen Formulierung kam. „Form bedeutet Sicherheit“, lesen wir in einem der Romane Stephan Zweigs und können nicht umhin, uns an Brochs Pasenow zu erinnern, der auch auf dem Hochzeitsbett die Uniform trägt, an Roths alten und jungen Trotta, die immer wieder den Handgriff der Sicherheit in der Zweifellosigkeit der Form finden. Die Verhaltensformen haben sicherlich hierarchisierende Unterschiede eingeführt, in einem bestimmten Sinn aber auch verwischt. Wenn sie korrekt eingehalten wurden, bekräftigten sie die erreichte Stellung und verdrängten die Frage vom Weg dorthin.

Erst im heutigen Abstand läßt sich verstehen, was das im alten Österreich bedeutete, besonders für jene, die sich erst unlängst bis an den Gipfel der sozialen Emanzipation durchgekämpft hatten, so daß sie noch kaum zu Atem gekommen waren. Stephan Zweig gedenkt in seinen Erinnerungen des 1. Mai 1890. Mit kindlichen Augen sah er unverzeichnet das Wesentliche: Die proletarischen Massen betraten den Boden der offiziellen Öffentlichkeit musterhaft, indem sie hervorragende Fähigkeiten bewiesen, die Form einzuhalten. Es ist also nicht ganz zufällig, daß sich dies auch in der geschmacklichen Orientierung auf die Stabilität der klassisch-romantischen Synthese äußerte, wie sie Brahmsens Musik vorstellte, und keineswegs in neuromantischen Strömungen, die mit der Bewegung zur Revolte und Revolution 1848/49 verbunden und später mit nichtösterreichischen Kultur- und Machtzentren des Reichs verknüpft waren. In den folgenden Generationen hat sich diese Differenzierung weiterentwickelt.

Das „junge Wien“ (Hermann Bahr [1863–1934], Peter Altenberg [1859–1919], Arthur Schnitzler [1862–1931], Hugo von Hoffmannsthal [1874–1929]) bewegte sich

nicht mehr in der Welt Grillparzers, Brahms', Goethes oder Mozarts, der Welt, die jenen Ästhetikern so teuer war, die ich in meinen Ausführungen besprochen habe. Aber dennoch läßt sich die häufig aufgestellte Behauptung nicht übernehmen, daß es sich dekadent in einem *selbstzwecklichen* Ästhetizismus ausgelebt hätte. Die staatliche und gesellschaftliche Ordnung erschien diesen aufgeweckten Menschen als Anachronismus, der jedoch bis zum Krieg seine Beständigkeit, seine Stabilität der Form behielt. Österreich-Ungarn ging damals seinem Ende entgegen, überlebte eine überaus seltsame Kombination von Bürokratismus und liberal steigender Unternehmungslust, konservativer Ordnungsliebe und pragmatischer Toleranz, Einheit von Thron und Altar einerseits und komplizierter nationaler politischer und sozialer Kämpfe andererseits. Anderswo in Europa gewannen solche Kombinationen rasch den Charakter grundsätzlicher Zusammenstöße, die nur eine der beiden Seiten überleben konnte. Wien lavierte lange zwischen allem, ohne Sieg oder Verlust. Diese Konstellation verlieh der österreichischen Moderne Empfindsamkeit gegenüber dem Zerfall der traditionellen Gesellschaft (erst seit den dreißiger Jahren und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg begann man sie als prophetische Gabe zu werten!); die Einstellung auf konkrete Gehalte des individuellen Lebens, dessen Probleme wirklicher sind als die formale Welt der Väter, gab ihr als Wiedergabe auch den Sinn für multinationale Kommunikation und Vertrauen in das tolerante und gegenseitig fruchtbare Zusammenleben verschiedener Kulturen. Der Ästhetizismus dieser Moderne wurde zu einer Form der Revolte gegen die Ordnung der Form. Aus dieser Grundlage entwickelte sich die heute berühmte österreichische Literatur, in der Kafka, Broch, Musil, Canetti eine gemeinsame Heimat besitzen.

Wenn wir zur Zeit zurückkehren, von der in meinem Beitrag ursprünglich die Rede ist, müssen wir feststellen, daß für die Tschechen der Druck zu einer derartigen Unterscheidung von der außerösterreichischen deutschen Kultur nicht so groß war. Sie hatten ihren eigenen Aufstieg bei der Formierung der bürgerlichen Gesellschaft tschechischer Sprache, weshalb sich ihre ursprünglich mit dem ästhetischen Formalismus Hanslicks und Zimmermanns gemeinsamen Positionen leichter spalteten: in eine Ästhetik des Durdíkschen Typs (sie hütete die Reinheit der Schule Zimmermanns) und in die Hostinskýs (geschmacklich und kulturpolitisch nach Wagner orientiert); bei der Historiographie in die Schule Tomeks (tschechisch-österreichisch, für Österreich), die auf methodologisch moderner Basis noch einen Teil der Gollschen Schule entfaltete und eine etwas demagogisch mit dem Erbe Palackýs identifizierte Linie, obwohl es sich aber eher um ein von der überwiegend jungtschechischen Journalistik durchgearbeitetes Autostereotyp handelte (wie neuestens der junge Historiker Petr Čornej indirekt, jedoch eindeutig nachwies)⁹.

Die innerdeutsche österreichisch-kleindeutsche Distanz, d. h. zwischen dem österreichischen und nichtösterreichischen Deutschtum, beeinflusste jedoch ab und zu unerwartet das tschechische Leben, allerdings bloß in Teilfragen. Als Beispiel diene der Streit um die Orientierung der Nationalmusik nach Smetana (also neuromantisch

⁹ Čornej, Petr: *Tajemství českých kronik* [Geheimnis der tschechischen Chroniken]. Praha 1987. 250 und a. a. O.

wie Wagner oder eher quasi-wagnerisch) oder nach Dvořák (in der Art von Brahms klassisierend, nicht nur in der absoluten Musik, sondern auch in der absoluten Ordnung der Form verankert).

Das tschechische Autostereotyp formte sich als ganzheitlich gesamt-nationale Ideologie, die sich auf das Bild der ländlichen Idylle stützte. Sie währte lange und komplizierte bis tief in unser Jahrhundert hinein die Legitimation der partikulären Interessen, auch die Durchsetzung der künstlerischen Moderne. Interessant ist die deutsche Reaktion auf diese Erscheinung. Der konservativ-liberale Hanslick begann plötzlich in den neunziger Jahren, die tschechische Musik als Vorbild darzustellen, wie man mit gesunder Spontaneität der dekadenten Zersetzung Widerstand leisten könne. Aus einer ganz anderen Position kokettiert der junge Rainer Maria Rilke mit dem Tschechentum, als Symbol einer anderswo unwiederbringlich schwindenden oder schon verschwundenen traditionellen Idylle. Übrigens hat auch die auffallende Vorliebe der Deutschen für Smetanas Musik – auch für Werke mit ausgesprochen nationalem Programm, wie zum Beispiel „Mein Vaterland“ – meiner Meinung nach denselben Ursprung.

Die Kraft der äußerlichen und innerlichen Anerkennung dieses ganzheitlichen Stereotyps komplizierte später die Durchsetzung moderner und avantgardistischer stilistischer Blickpunkte, selbstverständlich auch neuer Gedanken. Alois Hába zum Beispiel wurde – obwohl Erzscheche mährischer Herkunft – für einen deutschen Komponisten gehalten, Bohuslav Martinů für einen untschechischen Kosmopoliten und Leoš Janáček für einen naturalistischen Barbaren usw. Die Demokratie der Ersten Republik war stark genug, um solche Derbheiten mit weitgehender Toleranz ausgleichen zu können. Obwohl es also hier – trotz allen journalistischen Ausschlüssen aus der Volksgemeinschaft – nicht zu tatsächlichen Persekutionen gekommen ist, kann man nicht übersehen, daß gerade das politische Gipfeln der nationalen Selbstständigkeit eine nicht ganz eingestandene Krise der Identität brachte: der Begriff „tschechisch“, „Tschechentum“ mußte umformuliert werden, und zwar unterschiedlich zur gesamten nationalen Ideologie der Wiedergeburtbewegung – die tschechische Gesellschaft wurde als voll differenzierte, also auch interessenmäßig und politisch pluralistische Gesellschaft geformt, im Unterschied zum antiösterreichisch zugespitzten autostereotypen Bild des geschichtlichen Kampfes zwischen dem Tschechentum und Deutschtum. Das ist aber bereits ein anderes Kapitel...

PO NASZEMU – NACH UNSERER ART

Vom Zusammenleben und den umgangssprachlichen Verhältnissen in Ostschlesien bis 1945 in der Retrospektive seiner deutschen Bewohner

Von Norbert Englisch

Ostschlesien oder das Beskidenland (das frühere Teschen) grenzte im Westen an Mähren, im Osten an Galizien, im Norden an Oberschlesien und im Süden an die Slowakei. Bis 1918 zum Kronland Schlesien der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörend, wurde es 1920 geteilt: der Westen kam zur Tschechoslowakei, der Osten zu Polen. Nach der kurzen Zugehörigkeit zum deutschen Reichsgebiet bildete ab 1945 die Olsa die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Polen.

Der Lebensraum – seine Geschichte und seine Menschen

Die deutsche Besiedlung Ostschlesiens erfolgte im 13. Jahrhundert, der Endperiode der mittelalterlichen Ostkolonisation. Die Siedler kamen aus Franken, vor allem aber auch aus Niederschlesien. Es entstand kein zusammenhängendes Siedlungsgebiet der deutschen Zuwanderer, sondern es bildeten sich mehrere kleinere Sprachinseln und Einzelorte; anders als z. B. in den slowakischen Gebieten, entstanden die Städte zuletzt. Der Anschluß an Böhmen – um 1330, die Jahresangaben differieren – hatte die Dominanz der Deutschen zur Folge, die im 15. Jahrhundert wieder abebbte; anstelle von Deutsch wurde Tschechisch die Amtssprache. Seit dieser Zeit war eine vermehrte Zuwanderung von Polen zu beobachten, vor allem in den Städten, die jedoch im 16. Jahrhundert noch weitgehend agrarisch geprägt waren. Viehzucht und Teichwirtschaft gewannen an Bedeutung. Zu einem ganz entscheidenden Faktor für die spätere Entwicklung der Stadt Bielitz wurde der Aufbau der Wollindustrie. Die zentrale Stellung der Stadt bezüglich dieses neuen, auf der Verarbeitung von Schafwolle basierenden Gewerbes wurde durch ein Privileg für die Tuchmacher untermauert: kein Fremder durfte in den die Stadt Bielitz umgebenden Dörfern Wolle aufkaufen¹.

Bereits im 15. Jahrhundert hatte die Verschmelzung der deutschen Siedler mit der slawischen Bevölkerung eingesetzt², eine Tatsache, die zwar in weiten Teilen Mitteleuropas ebenfalls zu beobachten war, jedoch unterschiedliche Ergebnisse in den kulturellen und sprachlichen Prozessen zur Folge hatte. Eine sicherlich mitbestimmende Bedeutung für Ostschlesien hatte der Verlauf von Reformation und Gegenreformation³. Die Gegenreformation setzte in Schlesien um 1620 vehement ein, sie

¹ Dazu Hanslik, Erwin: Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden. Gotha 1907, 70 ff. (Ergänzungsheft Nr. 158 zu Petermanns Mitteilungen).

² Kuhn: Walter: Das Beständige in der Bielitzer Geschichte. Lippstadt 1961, 3.

³ Münch, Gotthard: Schlesiens Habsburgerzeit (1526–1740). In: Schlesien. Eine Vierteljahresschrift für Kunst, Wissenschaft und Volkstum. Würzburg 9/4 (1974) 214–224, hier 219.

wirkte stärker auf die Polen als auf die Deutschen, die vor allem in Niederschlesien Widerstand leisteten. Fast nahezu vollständig rekatholisiert wurde Oberschlesien, Ausnahmen bildeten Teschen und Bielitz: Dem Umstand seiner peripheren Lage ist zuzuschreiben, daß der Protestantismus sich hier erhalten konnte. Die Folge der Anfang des 18. Jahrhunderts endenden Gegenreformation – 1709 erhielten die Protestanten das Recht, sechs sogenannte Gnadenkirchen zu bauen – war einerseits der Verlust des Vertrauens in das Haus Habsburg, andererseits ein ausgeprägtes Religionsbewußtsein; Karasek charakterisiert für den Beginn des 20. Jahrhunderts „das Teschener Schlesien – ähnlich wie die weiter ostwärts gelegene Bukowina – als ausgesprochenes Rückzugsgebiet altösterreichischer Toleranz inmitten eines aufbrechenden Nationalismus“⁴. Den persönlichen Einsatz der Betroffenen für ihre Religion in den fast einhundert Jahren der Gegenreformation beschreibt Kuhn:

Die Bürger nahmen alle Opfer für ihren Glauben auf sich. Nach dem Verlust ihrer Kirchen versammelten sie sich nachts oder im Gebirgswalde zu heimlichen Andachten, zu denen sich evangelische Geistliche über die nahe ungarische oder polnische Grenze einschlichen. Trotz der weiten Entfernungen wanderten die Bielitzer zu evangelischen Gottesdiensten in Oberungarn oder im Briegischen in Niederschlesien. Die Kaufleute benutzten ihre Handelsreisen, um aus dem Westen evangelische Bibeln oder Gesangbücher einzuschmuggeln, die ihren weiteren Weg nach Polen oder Oberungarn fanden. Die Kinder besuchten die geheimen evangelischen ‚Winkelschulen‘ in der Stadt, die größeren auch die evangelischen Schulen in Ungarn und Niederschlesien.⁵

Einen weiteren Markstein für die Geschichte Ostschlesiens bedeutete die Abtretung des größeren Teils von Schlesien an Preußen im Jahr 1742; damit waren konfessionelle Auseinandersetzungen des zu Österreich gehörenden Ostschlesien vorprogrammiert, Bielitz war seitdem die einzige evangelische Stadt Österreichs. Als Ende des 18. Jahrhunderts im benachbarten Oberschlesien mit voller Kraft die Industrialisierung einsetzte, zeigten die räumliche Nähe und alte Bindungen Auswirkungen, denn „Bielitz rezipiert fast gleichzeitig mit den wichtigsten westlichen Punkten Europas die jeweils modernsten Erfindungen“⁶. Die Zahl der Tuchmacher stieg zwischen 1730 und 1830 auf nahezu das Doppelte an, Wolle aus Galizien, Ungarn und Mähren wurde importiert. Als den ‚Höhepunkt zünftischer Entwicklung‘ betrachtet Kuhn das Jahr 1815, in dem in Bielitz und Biala zwölfhundert Tuchmachermeister gezählt wurden⁷. Da sich gleichzeitig die Absatzgebiete ausweiteten, erfolgte ein rascher Strukturwandel vom Tuchmacherhandwerk zur Fabrikindustrie, der sich der Maschinenbau angliederte. Neben dem Prozeß der Verstädterung mit der ihr typischen Erscheinungsformen (mehrstöckige Häuser, Verbands-/Vereinsgründungen⁸ usw.)

⁴ Karasek, Alfred: Schlesische Volkskunde und ostdeutsche Siedlungsforschung. Schlesien 12 (1968) 159–168, hier 159.

⁵ Kuhn, Walter: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel. Schlesien 12/4 (1967) 234–243, hier 237.

⁶ Hanslik: Kulturgrenze 95.

⁷ Kuhn: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 239.

⁸ So besaß Bielitz den ältesten Männergesangverein Österreichs (gegründet 1834); vgl. ebenda 241.

finden wir in Ostschlesien bereits ein mit der Einführung moderner Transportmittel einhergehendes Pendlerwesen, eine Besonderheit der Stadt Bielitz. Der Bevölkerungszuwachs erreichte zwischen 1800 und 1900 in Teschen eine Rate von ungefähr 400 %, in Bielitz etwa 300 %, wobei die Zuwanderer in hohem Maße aus Polen kamen. In den die Städte umgebenden Dörfern wuchs die Einwohnerzahl zwischen 50 % und 100 %. Um 1900 wohnten in Bielitz etwa 16 600 Menschen (davon ca. 85 % Deutsche), in Teschen 19 150 (davon 62 % Deutsche). Bielitz entwickelte sich zu einer ausgesprochenen Schulstadt mit einem differenzierten Schulwesen sowie einem Lehrerseminar; bemerkenswert ist, daß in Österreich eine 8jährige Schulpflicht galt, das Bielitzer Volks- und Bürgerschulsystem 9 Klassen vorgesehen hatte⁹. Teschen verfügte über ein reiches Theaterwesen¹⁰.

Auch dieser Randbezirk der Monarchie konnte angesichts der nationalpolitisch aufgeheizten Atmosphäre gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht unberührt bleiben, das relativ spannungsfreie Verhältnis zwischen Deutschen, Schlonsaken, Polen und Tschechen wurde mehr und mehr konfliktbeladen. Schulkämpfe und Sprachenfrage, besonders nach der Teilung des Gebietes 1920, ließen das Nationalitätenproblem vor allem im kirchlichen Bereich aufbrechen – die Gottesdienste wurden bis dahin gemeinschaftlich gestaltet¹¹, mit Einschüben von schlonsakischen (= polnisch-schlesischen) Ansprachen und Liedern. Waren nach Aussagen ihrer deutschen Mitbewohner 1938 die Schlonsaken „mit Begeisterung zum Deutschen Reich gekommen“¹², so wurde das Vertrauen in die Amtskirche beim Einführungsgottesdienst des neuen Superintendenten erschüttert und gebrochen; auf Grund der Anwesenheit des Präsidenten des Berliner Oberkirchenrats – zuvor waren schlonsakische Gottesdienste von der NSDAP als staatsfeindlich erklärt worden – „glaubte man einen Eklat ... durch Einschub einer Anrede an die Gemeinde in schlonsakischer Sprache nicht riskieren zu können“¹³.

Alle Autoren, die sich mit diesem Gebiet beschäftigt haben, betonen nahezu übereinstimmend, daß Teschen und Bielitz die letzten westeuropäisch geprägten Städte gegen den Osten darstellten; eine regelrechte osteuropäische Einwanderung verstärkte ihrer Ansicht nach das ohnehin schon bestehende Kulturgefälle. Hanslik ist sogar der Ansicht, daß die „tiefe Sprachverschiedenheit zwischen germanischen und slavischen Sprachen (ist) ein bedeutendes Hindernis für die Fortpflanzung der hohen Kultur“ sei¹⁴! Dabei stellte sich doch zunächst einmal die Frage, ob das

⁹ K u h n, Walter: Bielitz und Kremnitz. Ein sprachinseldkundlicher Vergleich. In: Deutsche Blätter in Polen. Posen 8 (1931) 237–267 und 365–387, hier 382.

¹⁰ Dazu siehe Patzelt, Herbert: Das Teschener Theater, ein Schmuckstück von Oberschlesien. Schlesien 24 (1979) 163–169 und K u h n: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 240.

¹¹ So wird aus Jablunkau von einem feierlichen Hochamt anlässlich des Kaisergeburtstages am 18. August berichtet (ohne Jahresangabe): „Nach dem feierlichen Hochamt ... wurde auch das ‚Gott erhalte ...‘ gesungen, 3 Strophen noch in polnischer Sprache.“ Aus: Mein Beskidenland. Heimatzeitschrift der Beskidendeutschen 5/8 (1962) 5.

¹² S c h w a r z, Eberhard: Die Teschener Kirche im Schnittpunkt der Spannungen 1939–45. Schlesien 15 (1970) 133–135, hier 135.

¹³ E b e n d a 134.

¹⁴ H a n s l i k: Kulturgrenze 109; an anderer Stelle bei Hanslik: „So ansteigend das Kultur-niveau sich hinaufbewegt für den von Osten kommenden Polen, so absteigend ist es für den

Gebiet nicht gerade wegen seiner sprachlichen und kulturellen Vielfalt und der Einsicht der miteinander lebenden Nationalitäten diese Entwicklung hatte nehmen können.

Die längeren Zeitspannen des Nebeneinander-, Zwischeneinander- und Miteinanderlebens in Ostmitteleuropa haben Interferenzerscheinungen im materiellen wie immateriellen Bereich zur historischen Realität werden lassen; bereitet es schon einigermaßen Schwierigkeiten, Interferenzerscheinungen im sprachlichen Bereich graduell zu differenzieren – beispielsweise bei der Diskussion um Lehn- und Fremdwörter¹⁵ –, so lassen sich Kriterien für den Grad der Tiefe von kulturellen Gemeinsamkeiten noch schwieriger aufgliedern, zumal ökonomische, sprachliche und sonstige kulturelle Formen sich nicht unbedingt zeitgleich wandeln und – synchron betrachtet – Ungleichzeitiges gleichzeitig an der Oberfläche erscheint. Für das hier behandelte Gebiet jedenfalls begründete die Gegenreformation „die seelische Gemeinschaft der beiden Völker“ (d. h. der Deutschen und der Polen)¹⁶. Die religiös motivierte Kampfstellung gegen das katholisch-absolutistische Habsburger-Regime unter der Führung protestantischer Pfarrer ließ diese Region frühzeitig zu einer Hochburg des wirtschaftlichen und des geistigen Liberalismus werden; so gab es noch im 20. Jahrhundert die „Tatsache des *konfessionellen Schlüssels*, nach dem Katholiken, Protestanten und Juden eine bestimmte Anzahl gemeinderätlicher Stellen erhalten und andere ähnliche Einrichtungen“¹⁷. Und es klingt schon fast ein wenig entschuldigend, wenn Karasek die entstandenen Gemeinsamkeiten zu rechtfertigen sucht: „Man mußte schon von Kindheit her in diese Beskidenlandschaft hineingewachsen sein, um das enge Nebeneinander an Sprachen, Religionen und Kulturen als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, sich in solchem Gewirr oft gegensätzlicher Erscheinungsformen sogar heimisch zu fühlen.“¹⁸ Jedoch zeugen diese Selbstverständlichkeiten, das Hineinwachsen-Dürfen der jüngeren Generation in die Gesellschaft Ostschlesiens – ohne immer von der elterlichen Seite auf das Trennende hingewiesen zu werden – von gewachsenen Gemeinsamkeiten, die sich später auch in der retrospektiven Betrachtung der Verständigung trotz des von oben vermittelten nationalpolitischen Impetus deutlich nachweisen lassen. Daß die Frage nach der Muttersprache, wie in Oberschlesien, als absolut zweitrangig betrachtet wurde, ist nur ein weiteres Kriterium für gelebte Toleranz und Akzeptanz. Für Freistadt bemerkt Hanslik:

aus Westen kommenden Deutschen“ (98). Den Juden wirft er seinen Charakter der Mittelmäßigkeit vor: „Sie haben immer viel namentlich materielle hohe Kultur des Westens rezipiert, aber selbst keine produziert“ (105).

¹⁵ Einen interessanten Ansatz, den Grad der Integration auf verschiedenen Ebenen linguistischer Beschreibung zu differenzieren, bietet Götz Wienold. Die Kategorien von Integration und Nichtintegration, für die allerdings noch Kriterien entwickelt werden müssen, sind auch für den ethnozoologischen Bereich relevant. – Vgl. Wienold, Götz: Sprachlicher Kontakt und Integration. In: Fremdwortdiskussion. Hrsg. v. Peter Braun. München 1979, 104–113.

¹⁶ Kuhn: Bielitz und Krennitz 245.

¹⁷ Hanslik: Kulturgrenze 96.

¹⁸ Karasek: Schlesische Volkskunde 159.

„Deutsche und Polen dürften zueinander nicht allzu stark im Verhältnis sich verschoben haben. Jedenfalls haben sie sich in ihrem kulturellen Leben so miteinander verwoben, wie es für Ostschlesien typisch ist. Sie sind in jahrhundertlangem Nebeneinander national angepaßt, so daß sehr viele gar nicht wissen, ob sie eigentlich Deutsche oder Polen sind. Es gibt viele Deutsche, die von rein polnischen Eltern abstammen, die aber in ein prononciertes deutsches Kulturleben hineingeraten sind; andererseits sind Polen aus deutschen Familien und deutscher Erziehung nicht selten. In derselben Familie sind Eltern und Kinder und diese wieder untereinander verschieden national gesinnt. Dieses Interferenzphänomen spottete schon manchen Versuchen von außen, Gegensätze hineinzubringen, die in der Natur nicht vorhanden sind. Die materiellen und die ideellen Lebensformen sind Deutschen und Polen gleich und gemeinsam. Die Gegensätze der Sprache und physischen Beschaffenheit sind in Übergangsreihen abgetönt.“¹⁹

Und selbst für das Jahr 1931 stellt Kuhn fest: „Dieser Kulturbesitz stammt zum größten Teil noch aus der Vorkriegszeit her, wo es in Bielitz noch kaum eine nationale Frage gab. Die innere Umstellung der einzelnen Verbände von der Pflege des speziellen Vereinszweckes und der Geselligkeit auf den nationalen Abwehrkampf ist noch keineswegs in dem Maße erfolgt, daß der Wille zur entscheidenden Anwendung des überkommenen Organisationsapparates klar würde.“²⁰ Verschwiegen jedenfalls kann nicht werden, daß es in Ostschlesien die Chance gegeben hatte, Gemeinsames zu entwickeln.

Betrachten wir – bevor wir zu den sprachlichen Gegebenheiten kommen – das Verhältnis der Bevölkerungsgruppen unter- und zueinander. Von der sozialen Schichtung her gesehen, spielten die Deutschen unzweifelhaft eine führende Rolle. In der Industriestadt Bielitz sah das so aus, daß in der technischen und kaufmännischen Beamtenerschaft der Fabriken, den hochdotierten Positionen also, nur Deutsche sowie mit geringem Anteil auch Juden im kaufmännischen Sektor zu finden waren. Unter den geschulten Kräften der Betriebe, den Meistern und Fabrikarbeitern, stellten die Deutschen ebenfalls den größten Teil, wenngleich es auch polnische ‚Aufsteiger‘ so weit gebracht hatten. Die Tagelöhner und ungelerten Kräfte waren ausnahmslos Polen. Im Dienstbotenbereich hatten sich die Verhältnisse in diese Richtung verschoben, daß die deutschen Bauernmädchen es als nicht mehr standesgemäß empfanden, in der Landwirtschaft zu arbeiten, obwohl sie hier immer mehr von polnischen Dienstmädchen verdrängt wurden. Einen Sonderstatus besaßen die alteingesessenen Familien der unteren Gesellschaftsschicht in Bielitz, die Schwartlige, die einzige Gruppe, die noch das alte Bielitzerische beherrschte²¹, während man untereinander sonst in der Schriftsprache redete. Mischehen mit Polen waren nichts Außergewöhnliches, polnische Sprachkenntnisse waren von Jugend auf nahezu eine Selbstverständlichkeit, besonders für die deutschen Geistlichen. Die Vorurteile der Deutschen gegenüber dem zweitstärksten nationalen Element, den Polen, richteten sich nicht gegen sie als Mitmenschen, sondern immer mehr gegen den polnischen Staat; hier ist ein deutlicher Unterschied zum Verhältnis von Deutschen und Tschechen innerhalb der

¹⁹ Hanslik: Kulturgrenze 97.

²⁰ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 386.

²¹ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 377. – Die Bezeichnung Schwartlik geht auf den von den Tuchmachern auf der Sitzfläche ihrer Hosen angebrachten Lederfleck zurück; diese Tuchmacher waren aus den umliegenden Dörfern nach Bielitz zugewandert.

böhmischen Länder festzustellen, denn *Böhme* und *böhmisch* werden von den Deutschen eigentlich nur in pejorativem Sinn verwendet²². Die späteren Unstimmigkeiten sind mehr auf den Gegensatz protestantisch-deutsch/katholisch-polnisch zurückzuführen.

Die Schlonsaken, wie sich die polnischen Bewohner Ostschlesiens selbst bezeichneten, hatten sich im Verlaufe des längeren Zusammenlebens mit den Deutschen diesen kulturell angeschlossen; häufig sprachen die Deutschen liebevoll vereinnahmend von ‚unseren Schlonsaken‘. Untereinander sprachen sie eine wasserpolsche Mundart. Mit Zunahme der nationalen Streitigkeiten gerieten sie immer mehr zwischen die Polen und Deutschen, erst knapp vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich so etwas wie ein polnisches Nationalgefühl, wobei die systematische Werbetätigkeit der evangelischen Polen erste Früchte trug. Die Gründung eines polnischen Hauses in Bielitz war im Jahre 1901 zum Kristallisationspunkt für die polnisch-nationale Organisation geworden²³. Dennoch betrachteten die ‚echten‘ Polen die Schlonsaken als nicht vollwertige Volkszugehörige. Die Polen sind auf Grund ihrer konfessionellen Zugehörigkeit zu trennen in eine evangelische Gruppe, die der deutschfreundlichen Haltung der Schlonsaken geneigt war, und eine katholische Gruppe mit einer Anti-Haltung gegenüber den Deutschen. Der Zustrom in die Städte von Kongreß-Polen bewirkte, daß die junge polnische Stadtkultur vom Schlonsakentum Ostschlesiens völlig verschieden zu sehen ist²⁴.

Neben den beiden an unserem Thema hauptbeteiligten Gruppen, den Polen bzw. Schlonsaken und Deutschen, lebten in Ostschlesien auf Tschechen, die sich zunächst mit den Polen gegen die Deutschen zu verbünden suchten, ehe sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts eigene nationale Forderungen artikulierten, wobei Petr Bezruč eine führende Rolle einnahm. Wie die Schlonsaken, so hatten sich auch die vor allem aus Galizien gekommenen jüdischen Zuzüger den Deutschen im kulturellen Bereich angepaßt. Am wenigsten von den westlichen Einflüssen berührt, waren die Galizier, die als armes, primitives Gebirgsbauervolk charakterisiert werden, sowie die Goralen, eine Hirtenkultur, die im 16./17. Jahrhundert eingewandert waren; letztere betrieben, meist als Großbauern, eine almwirtschaftsähnliche Wirtschaftsform den Salasch.

Das umgangssprachliche Phänomen ‚Po naszymu‘

Als Franz J. Beranek im Jahr 1957 begann, Material für ein Sudetendeutsches Wörterbuch zu sammeln, hatte er zunächst geplant, ein Gesamtwerk für die böhmischen Länder und das Slowakei-/Karpattendeutschtum zu edieren; somit hätte das Beskidienland ebenfalls zum Arbeitsgebiet gehört. Mitarbeiter für Ostschlesien zu gewinnen gestaltete sich jedoch außerordentlich schwierig. Mehrfach erschien nämlich in der Heimatzeitschrift Mein Beskidienland der Aufruf zur Mitarbeit. Ausdrücklich

²² Dazu Wolf-Beranek, Hertha: „Beheim“ und seine Verwandten. In: 19. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1975). Gießen 1976, 12–19.

²³ Kuhn: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 241.

²⁴ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 374.

erging der Hinweis, daß nicht nur die bäuerliche Mundart aufgesammelt würde, sondern auch die in den Städten üblich gewesene Umgangssprache. Tatsächlich besitzt das Sudetendeutsche Wörterbuch in seinen Archivalien kaum Mundartliches für Ostschlesien, ein sicheres Anzeichen dafür, daß die alten deutschen Mundarten²⁵ bereits relativ früh einer schriftspracheähnlichen Umgangssprache, die untereinander als Kommunikationsmittel diente, gewichen waren. Karasek-Langer stellt fest, daß die „durchaus friedliche Eindeutschung des schlesisch-polnischen Elements“ zur Verdrängung der städtischen Mundart in Bielitz beigetragen habe; für das gesamtschlesische Gebiet biete die Mundart der Bielitzer Gruppen eine Fülle von Rückzugsercheinungen in Satzbau, Wortform und Wortschatz: „Die polnischen Einflüsse äußern sich zweifach: einmal in der Erhaltung und Stärkung alter, mitgebrachter Formen, wie z. B. in dem Beharren der tönenden und tonlosen Konsonanten, der Bewahrung des velaren L, wobei durch das Polnische nicht eine Umwandlung, sondern nur eine Verstärkung einer schon vorhandenen Anlage erfolgte. Zum anderen in der Wandlung des Satzbaues, der Übernahme von slawischen Wortendungen sowie der direkten Entlehnung polnischer Ausdrücke.“²⁶

Immer häufiger findet man dann in der Heimatzeitschrift die Nennung des für das Gebiet typischen Sprachidioms, des ‚Po naszymu‘. Beranek erklärte sich bereit, „auch dem ‚Po naszymu‘ seine Aufmerksamkeit zu widmen und es wissenschaftlich zu betreuen“; und gleich darauf der Hinweis: „Man würde sicher über die Fülle und Wandlungsfähigkeit unseres heimatlichen, keineswegs blutleeren und künstlichen ‚Esperanto‘ erstaunt sein.“²⁷ Es entwickelte sich daraufhin in den Heimatorganen Beskidenkaleender und Mein Beskideland eine engagierte Diskussion um das ‚Po naszymu‘. Von seiten der Sudetendeutschen ist dem ostschlesischen Gebiet nahezu keinerlei Aufmerksamkeit entgegengebracht worden, auch in den Unterlagen von Beranek findet sich nichts über eine tatsächliche Inangriffnahme der Bearbeitung des ‚Po naszymu‘; so wird in einem Leserbrief die geradezu provokative Frage gestellt: „Gehören die Beskidendeutschen zum Sudetenland?“²⁸

²⁵ In den Abhandlungen über die Mundarten Ostschlesiens findet sich kein Hinweis auf das ‚Po naszymu‘; so schreibt Kuhn: „der Zuzug und die teilweise Entdeutschung der Schlonsaken haben zunächst in der Stadt die Mundart zum Absterben gebracht;“ es werde in den oberen Schichten ein „im allgemeinen korrektes Schriftdeutsch gesprochen, das nur durch einige Slavismen entstellt ist“ (Bielitz und Kremnitz 377). – Zu den Mundarten siehe Waniek, Gustav: Zum Vocalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialectforschung. In: Programm des k.k. Staats-Obergymnasiums in Bielitz für das Jahr 1879/80. Bielitz 1880, 1–62. – Weiser, Franz: Zur Mundart der Bielitzer Sprachinsel. Schlesisches Jahrbuch 9 (1937) 121–128. – Weinelt, Herbert: Sprache und Siedlung der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2 (1938) 386–403. – Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. München 1962, 288–193 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

²⁶ Karasek-Langer, Alfred: Ostschlesische Volkskunde. In: Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. Ein Handbuch über Land und Leute. Hrsg. v. Viktor Kauder. Plauen i. V. 1932, 162–169, hier 164/165 (Deutsche Gaue im Osten 4).

²⁷ Füssek, Erich: Volkstumspflege. Mein Beskideland 3/1 (1960) 9.

²⁸ Mein Beskideland 5/8 (1962) 13.

Ob es sich beim ‚Po naszymu‘ bereits um eine eigene Sprache, eine Sprachmischung oder eine Sonderform von Entlehnungen handelt – der Versuch einer Interpretation von Reiter für Oberschlesien liegt vor²⁹ –, kann für Ostschlesien wegen der geringen Anzahl von Belegen, wovon die wenigsten kontextlicher Natur sind³⁰, nicht diskutiert werden. Nur die Analyse der retrospektiven Einschätzung und Beurteilung der ehemaligen deutschen Bewohner Ostschlesiens kann hier weiterhelfen. Und da offenbart sich ein merkwürdig gespaltenes Verhältnis: Einerseits wird anschaulich geschildert, wie typisch diese Sprachform für diese Landschaft gewesen ist, andererseits wird immer wieder betont, daß man sich zu jeder Zeit habe zu den ‚guten‘ Deutschen zählen dürfen. Dazu einige Beispiele: „Es gibt eben Ausdrücke, die durch Übersetzung verlieren, und dieser Dialekt gehört irgendwie zur Landschaft.“ – „Ist es doch das Salz und Pfeffer in der Sprache eines jeden unverfälschten Beskiderichs.“ – „... Wie ich über das po naszymu denke: Es gibt nichts Urwüchsigeres, was unser Beskidenland charakterisiert.“ „Doch eins ist sicher, ohne diese Satzbildungen, ohne Einstreuen von solchen Worten erschiene die Sprache des Beskidenvolkes wie laues Wasser, nicht warm, nicht kalt, kurz ohne die Würze, die beim bloßen Übersetzen verloren geht mitsamt dem richtigen Lokalkolorit. Mag es auch keine Gebildeten Sprache sein, mag ihre Anwendung vor einem Forum von ‚Altbürgern‘ auch deren Zweifel an der deutschen Volkszugehörig-

²⁹ Reiter, Norbert: Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. Wiesbaden 1960.

³⁰ Nur wenige Kostproben sollen den Gebrauch des Po naszymu illustrieren: Wie der ‚Gorol‘ Hadam Krencichwost seiner Jewka ins ‚Paradies‘ schaute. In Istebna ist es Sitte, daß die züchtigen Jungfrauen sich vor jedem Zutrink lange sträuben, dann aber schnell trinken und nachher jedesmal den Mund mit der Schürze abwischen. Nun haben aber die gorolki (Goralinnen) Röcke mit dem ziemlich tiefen Schlitz vorn, den sonst das fortuzek (Vortüchl = Schürze) verbarg, darum trank auch ein schlauer Bauer, mit dem vielsagenden Namen ‚Hadam (Adam) Krencichwost‘ seiner Jewka (Eva) fleißig zu und freute sich jedesmal, wenn es ‚blitzte‘. Und vor der Damenwahl kostete es ihm nicht einmal ein kieliszek (Gläschen), da sagte er nur: ‚Jewicu, wypucuj se nos, przyidzie‘, Damenwahl! (Evchen, putz dir die Nase, es kommt Damenwahl!). – „Beskidisch“ für Anfänger. Eine Unterrichtsstunde von Stephan N. Was ist denn die ‚Mycka‘? – Die Mütze am Kopf. Was ist denn ein ‚Kneflik‘? – Ganz einfach: ein Knopf! ‚Szuptychla‘ das Schnupftuch, ein ‚Ktobuk‘ der Hut, ‚Fusekle‘ die Socken im Schuh oder ‚But‘. ‚Galoty‘ sind Hosen und ‚Kabot‘ der Rock, der ‚Pinklik‘ das Pinkerl und ‚Kryka‘ der Stock. Die Tasche heißt ‚Kaspa‘, ein ‚Czeski‘ ist drin beim Armen, dem ‚Borok‘ aus Ostrau, Karwin (so nennt er den Groschen). Und ‚gdo‘ bist du (= wer): ‚Moscinka? Pano-czek? – Ein Frauchen? Ein Herr? Das stellt sich gar bald, ‚chnet, chnet‘ schon heraus. – Die Unterrichtsstunde ist aber jetzt aus. (Beides aus: Mein Beskidenland 3/2 (1960) 10). – In seinem ‚Offenen Osterbrief‘ übern Beskiderich‘ vom ‚Beskidorsch‘ verteidigt der Schreiber seinen Beskidendialekt (E b e n d a 2/3 [1959] 7): Majne libn Bezkydenlanclote, auch ich mus pismok szrajbn ajch häute; aber nich per Wers, blos Gans pro-pro-sauisz. Willi dysem ajnbildeten ‚Bezkyderich‘ majne Majnunk sagn: Was glaupert sich ten ajntlich? Sackter sich – herich – gehörich in folkslistek 3, blos wajli no imer hajmatraj onsern alten Bezkydialeckt flöhge! ... – Pst! und Sajc mir nich zu borz, wenni Gans ponaszemu u. Läuse Aich in orzpräch u. Frack: Hobtir ach aales becolt, wos Ir hobt geläsn!. – Eine Lektion ‚po naszymu‘, bezogen ohne Wissen der Eltern von der „Stuchmädla“ (Stubenmädla): Koza – Ziege, mucha – Fliege, lawka – Bank, Kasten – szrank, mosgol – Ruß, Preuße – Prus, Österreicher – nasz, Hirse – kasz, szprka – Speck, guwno – Dreck! ... (Mein Beskidenland 3/6 [1960] 7).

der ohnehin als ‚Zigeuner‘ verrufenen Landsleute erregen und Mißbilligung und Ent-rüstung entfesseln, wir Beskidendeutschen ‚unter uns‘ fühlen uns dadurch irgendwie heimatlich angesprochen, denn auch dieses Kauderwelsch gehört zum Tonbild unseres Ländchens und unterscheidet es von anderen.“³¹ Und die andere Seite formuliert folgen-des: „Ich möchte nicht als Befürworter des ‚Po naszemu‘ gelten, wenn ich hier eine Be-gebenheit erzähle, wie mich das ‚Po naszemu‘ aus einer äußerst peinlichen Situation rettete.“ – „Meine Kinder werden nie einen ‚Blaubeerkuchen‘ verlangen, sondern einen ‚Boruwkikuchen‘“, sagte der, an dessen Deutschtum es wohl nichts zu deuteln oder zu zweifeln gab. – „Wir können stolz darauf sein, daß wir unser Deutschtum trotz dieses Sprachwirrwarrs jahrhundertlang dort behauptet haben.“ – „Deshalb brau-chen wir noch immer nicht die schlechtesten Deutschen gewesen zu sein.“

Es muß verschiedene ‚Po naszemu‘ gegeben haben, denn die Sprachanteile sind je nach der Bevölkerungsstruktur anders verteilt gewesen. So unterscheidet man Beski-disch und das sogenannte ‚Olsa-Esperanto‘, was in Teschen sowie diesseits und jen-seits der Olsa gesprochen wurde; es wird als „Gemisch von Deutsch mit viel wasser-polnischer Essenz“³² beschrieben. Dabei ist zu bemerken, daß die Schlonsaken das Warschauer Polnisch gar nicht verstanden; eine Gewährsperson berichtet, daß ein Dienstmädchen aus seinem Vaterhause, als es von einem Gottesdienst zurückkam, der in ‚echtem‘ Polnisch gehalten worden war, enttäuscht geantwortet haben soll: „Nie vjem, on tam muviol po francusku!“ („Ich weiß nicht, er hat dort französisch gespro-chen.“) Mit der Zugehörigkeit zu Polen wich das ‚Po naszemu‘ dann selbstverständ-lich immer mehr dem Polnischen; die beskidischen Landsleute sprachen, wenn sie sich außerhalb ihres Gebietes trafen, jedoch weiterhin das ‚Po naszemu‘. Mehrere Gewährspersonen gaben an, daß es ihnen beim Einmarsch der Russen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs sehr geholfen habe: „Ich habe mein geliebtes ‚Po naszemu‘ geseg-net, ich habe gedolmetscht, meiner Familie halbwegs Ruhe verschafft und mich mit den Leuten verständigt und so gut als möglich vertragen.“³³

Eine andere Zusammensetzung besaß das ‚Po naszemu‘ von Ostrawitz. Eine Gewährsperson definiert: „Konglomerat von deutschen Worten, gemischt mit vor-wiegend tschechischen, eventuell slowakischen, manchmal auch polnischen Brocken. Es ist kein Idiom, kein Dialekt. Es ist eine Ausdrucksweise, deren man sich bediente, wenn man etwas drastisch, sei es im humoristischen Sinn oder in Form einer Schimpf-kanonade, begreiflich machen wollte“³⁴. Das Ostrawitzer ‚Po naszemu‘ wurde besonders in Friedeck-Mistek, Oderfurt und Witkowitz gesprochen, und auch in Mährisch-Ostrau war es stark vertreten. Der Markt war der besondere Kommuni-kationsort für diese Form des ‚Po naszemu‘, aber auch gegenüber Obrigkeiten und Behörden verwendete man es, „wenn man etwas um- oder doch ganz genau beschreiben wollte, dann mußte eben diese Sprache herhalten, und die verstand ein jeder ...“ Daß damit dem Beskidenhumor eine reichhaltige Blüte beschieden war, soll nur am Rande erwähnt werden. Auch das Ostrawitzer ‚Po naszemu‘ lebte auf

³¹ Mein Beskidendenland 3/3 (1960) 6f. und Beskidendenkalender 8 (1952) 103 f.

³² Mein Beskidendenland 3/6 (1960) 9.

³³ Beskidendenkalender 8 (1952) 104.

³⁴ Mein Beskidendenland 3/6 (1960) 9.

tschechischer Seite bei der älteren Generation weiter, wie eine Gewährsperson berichtet, die Anfang der 1960er Jahre Briefe in dieser Sprachform erhielt.

Gegenseitiges Geltenlassen

Die kulturelle und sprachliche Vielfalt auf sehr engem Raum hat Ostschlesien zu einem bemerkenswerten Sonderfall im Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationalitäten in der Blüte des deutschen Nationalismus werden lassen: „Man braucht bloß die Jugenderinnerungen des bekannten Prager Germanisten Herbert Cysarz aus Oderberg-Teschen und Dutzende anderer zeitgenössischer Berichte durchzulesen, um die Relation gegenseitigen Geltenlassens besser begreifen zu lernen und den Konnex bewußter Duldung plastisch hervortreten zu sehen.“³⁵ Die aus dem gemeinsamen Erleben der Gegenreformation und sicherlich auch aus ökonomischen Notwendigkeiten heraus gewonnenen Einsichten vermittelten die Erkenntnis, daß das Kriterium Sprache zwar wesentlich, aber nicht entscheidend im Zusammenleben von Menschen ist. Das Erlernen einer Zweitsprache, wie immer diese auch zu klassifizieren ist, führt in jedem Fall zu einer distanzierten Betrachtung der eigenen Sprache und Kultur und somit zu einem besseren Verständnis des anderen. Wer in sprachliche Umgangsformen eingreift, versucht letztlich immer Einfluß auf das Denken von Menschen zu nehmen, und zwar in eine bestimmte Richtung. Die Bevölkerung Ostschlesiens hat diesen nationalpolitisch ausgerichteten Einflüssen lange zu widerstehen versucht. Letztlich blieb jedoch auch das Kapitel ‚Po naszymu‘ in den Köpfen der ehemaligen deutschen Bewohner Ostschlesiens unbewältigt.

³⁵ Karasek: Schlesische Volkskunde 159.

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTS- SCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

Das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei hat – darüber kann kein Zweifel bestehen – in den vergangenen vier Jahrzehnten versucht, auch die Geschichtsschreibung gleichzuschalten und für seine eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Gelungen ist es ihm allerdings nicht in dem Maße, wie häufig angenommen wird. Vielfach haben Historiker vermocht, ihre Forschungen trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten mehr oder weniger unabhängig und im Einklang mit ihrem beruflichen Ethos in windgeschützten „Nischen“ zu betreiben. Einige davon sind auch im Westen nicht unbekannt geblieben; über sie explizit zu schreiben hätte aber damals bedeutet, sie zu gefährden. Wir haben jetzt eine Reihe unserer tschechischen Kollegen gebeten, über einige Freiräume für den unabhängigen Forschergeist in der Geschichtswissenschaft und über dort hervorgebrachte Leistungen zu berichten.

Herausgeber und Redaktion

DIE FREUNDE AMEDEO MOLNÁRS IN DEN LETZTEN ZWANZIG JAHREN

Von Noemi Rejchrtová

Amedeo Molnár (1923–1990) hat sich in der europäischen Geschichtswissenschaft vor allem als Kenner des mittelalterlichen Ketzertums (Waldenser, Hussiten, Brüdergemeinde) und als Theologe der Reformation von individueller Eigenart und ausgestattet mit einer starken analytischen Begabung einen Namen gemacht. Als einer der letzten Polyhistoren stellte er seine historiographische Gelehrsamkeit, die von der frühen Patristik über das theozentrische Mittelalter bis zur anthropozentrischen Neuzeit reichte, uneingeschränkt in den Dienst seines „Berufs“ als Theologe. Nach dem Vorbild der Propheten und Apostel, belehrt durch das historische Versagen der Kirche, sah er seine Aufgabe darin, der gesellschaftlichen Minderheit jener fragwürdigen Erben der böhmischen und europäischen Reformation Orientierung zu geben und sie zu warnen. Die nationale ebenso wie die kirchliche Gesellschaft hatte jedoch ganz andere Sorgen und Interessen und hörte nicht auf die „Stimme des Propheten“. Dennoch bemühte sich A. Molnár bis zum letzten Augenblick darum, allen geistigen Erben der „Reformation“ zumindest für die Zukunft das entsprechende historisch-theologische Rüstzeug zu vermitteln, und zwar nur deshalb, um ihnen zu ermöglichen, zu den verworrenen Diskussionen über „postmoderne“ Religiosität am Ende des Jahrhunderts beizutragen.

Molnár gewann den Kreis seiner Freunde aus unterschiedlichen Forschungsbereichen, wie er selbst festzustellen pflegte, gewissermaßen unverdienterweise. Er hörte

nicht auf, sich darüber zu wundern, daß ihm in der Zeit der Herrschaft einer einzigen historischen Wahrheit, als selbst die evangelische theologische Fakultät für ihn keinen Platz hatte (1957–1961), Respekt und Freundschaft entgegengebracht wurden. Gerade in jenen Jahren begann sich still und spontan die Gruppe jener Menschen zu bilden, die entweder eine innere Verwandtschaft mit dem subtilen Wissenschaftler fühlten oder ihn bewunderten und seine „Andersartigkeit“ respektierten. Mit leichter Ironie pflegte sich Molnár daran zu erinnern, daß es gerade die aufrichtige Freundschaft der damals noch an der Spitze der offiziellen Historiographie stehenden „Mächtigen“ war, die die Einordnung eines Theologen verhinderte, der für niemanden auf dem Weg zum Erfolg eine Bedrohung darstellte. Erst nach dem Jahr 1968 befanden sich alle in einem Boot. Die Rollen hatten sich allerdings geändert. Einige von Molnárs Freunden mußten sich unter die Privathistoriker begeben, waren in der Tschechoslowakei „verboten“; andere überlebten still und unauffällig in den offiziellen Institutionen, begleitet von der Angst, wann ihr Arbeitsverhältnis gekündigt werden würde und sie lernen mußten, eine Straßenbahn zu fahren, wie der Hussitologe František Šmahel.

Im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Freunde wurde Molnár – seit 1962 Professor für Kirchengeschichte an der evangelischen theologischen Comenius-Fakultät, zwei Jahre später zum Professor für die Geschichte des Waldensertums an der Facoltà valdese di teologia in Rom ernannt und 1967 Ehrendoktor der Universität in Paris – im Jahr 1972 zum Dekan der Prager evangelischen Fakultät gewählt. In diesem Amt blieb er bis zum Jahr 1978 und übte es später wieder in den Jahren 1984–1986 aus. Auch dieser „Aufstieg“ führte nicht dazu, daß sich seine Freunde von ihm abwandten, und das spricht mehr als irgend etwas anderes zu seinen Gunsten. Alle waren sich dessen bewußt, daß die evangelische theologische Fakultät vor allem die Funktion erfüllte, die religiösen Freiheiten im Sozialismus zu demonstrieren. Dennoch hörten sie nicht auf, den Dekan dieser Fakultät zu achten. Sie ahnten, daß Molnár peinlich darauf bedacht war, auf der empfindlichen Waage seines wissenschaftlichen Gewissens das kleinere und das größere Übel abzuwägen. Um den Preis ihn erdrückender Kompromisse entschloß sich Molnár dazu, sich auf das Spiel mit der Staatsmacht nur deshalb einzulassen, um auf diese Weise wenigstens eine Insel relativer Freiheit der theologischen und historischen Forschung im Rahmen der erlaubten Ausbildung des theologischen Nachwuchses zu bewahren. Bis zum Ende seines Lebens war sich Molnár nicht sicher, ob sein Entschluß richtig gewesen war.

Ich nehme an, daß sich auch moralisch gefestigte Persönlichkeiten selten dem deformierenden Einfluß einer gesellschaftlichen Funktion entziehen können, selbst wenn sie diese in guter Absicht übernehmen und den Vorsatz haben, sich in ihren Haltungen und Handlungen von dieser nicht bestimmen lassen. Eben deshalb lasse ich in diesem Versuch einer Charakteristik der Freunde Molnárs seine Kollegen von der theologischen Fakultät beiseite. Das freundschaftliche wie auch das kritische Verhältnis zu einem Vorgesetzten im Amt des Dekans oder Prodekanen war in der politisch heiklen Situation der vergangenen Jahre allzusehr gerade durch dieses Amt bedingt. Ich fürchte, daß ich noch nicht genügend Abstand habe, um jene mehr als komplizierten Verhältnisse mit dem unerläßlichen Maß an Objektivität beschreiben zu können.

Die Gruppe der „außerkirchlichen“ Freunde läßt sich dagegen sehr viel leichter erfassen; sie nahm in den letzten zwanzig Jahren recht deutliche Konturen an, vor

allem in der Tschechoslowakei selbst. Die Beziehungen zu den Kollegen von der Waldenser-Fakultät in Rom sind weniger übersichtlich, denn auch sie kamen offenbar nicht ohne jene unselige Politisierung der reinen Theologie und einer theologisch gerichteten Geschichtsschreibung aus, die Molnár repräsentierte.

Amedeo Molnár hat sehr schwer daran getragen, daß er im Jahr 1957 von der theologischen Fakultät für vier Jahre an das Institut für tschechische Literatur der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften versetzt wurde; dies wurde vom damaligen Dekan J. L. Hromádka und dem Akademiemitglied J. Mukařovský ausgehandelt. Gerade in jener Zeit gewann Molnár jedoch nicht nur die Freundschaft von Literaturhistorikern (erwähnt seien Jaroslav Kolár und Emil Pražák, wenn wir Miriam Bohatcová-Daňková unberücksichtigt lassen wollen, mit der Molnár der Respekt des Schülers vor ihrem Vater verband, dem genialen Kenner des alten Testaments Slavomil Daněk), sondern auch einer Reihe von Hussitologen. Molnár wurde nämlich im Rahmen des Akademie-Instituts zunächst zum Sekretär und später auch zum Vorsitzenden der Kommission gewählt, der die Edition der Schriften von Hus oblag. In dieser Kommission entwickelte er ein vertrauensvolles Verhältnis zu dem hervorragenden Editor Jaroslav Eršil, zu Anežka Vidmanová (der akribischen Herausgeberin der Schriften von Hus), zu dem vitalen, vor Humor sprühenden Professor Jiří Daňhelka (Herausgeber der tschechischen Schriften von Hus, der hussitischen Verdichtungen, der altschechischen Dalimil-Chronik), dem herausragenden Paläographen, Handschriften-Spezialisten und Interpreten der Kultur des Mittelalters Pavel Spunar, zu dem Rechtshistoriker Jiří Kejř, dem führenden Mediävisten Professor František Kavka und dem vielversprechenden Hussitologen František Šmahel.

Mit Dankbarkeit erinnerte sich Molnár stets daran, daß Josef Macek, Akademiemitglied und Direktor des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, seine 1954 veröffentlichte Edition „Rozprava o českých adamicích Isaaca de Beausobre“ unterstützte und seine schützende Hand über die einleitende Studie zu dieser Edition hielt. Eine ähnlich freundschaftliche Beziehung verknüpfte Molnár mit seinem philosophischen Antipoden Robert Kalivoda. Molnár ehrte in dessen ausgeprägter Persönlichkeit den letzten überzeugten Marxisten und Strukturalisten. Obwohl Molnár und Kalivoda in ihren Arbeiten entgegengesetzte Wertorientierungen verfolgten, stimmten ihre Analysen in bemerkenswerter Weise überein.

Ein Zentrum der Begegnung der Freunde Molnárs war die gemeinsam gekaufte Bibliothek, die F. M. Bartoš (1889–1972) hinterlassen hatte. Bartoš hatte sich in seinem Testament ausbedungen, daß seine Bibliothek nicht mit der Bibliothek der Fakultät zusammengelegt werden sollte, sondern als Ganzes den Forschern zur Verfügung stehen sollte, die sich für die böhmische Reformation interessierten. Die Bibliothek wurde von der Gesellschaft der Freunde des Hus-Museums in Konstanz gekauft und im Kabinett des historischen Lehrstuhls der evangelischen theologischen Comenius-Fakultät aufgestellt, wo sie dem Patronat von Molnár unterstand. Anfangs trafen sich hier die Hussitologen, um bei der Katalogisierung zu helfen. Allmählich erweiterte sich der Kreis der Freunde Molnárs in der „Bartoš-Bibliothek“. Ohne die „Freitagszusammenkünfte“ T. G. Masaryks nachahmen zu wollen, trafen (und treffen) sich die Mitglieder dieses Kreises jeden Freitagvormittag. Zu den treuesten Teilnehmern der Runde zählten Pavel Spunar, das Akademiemitglied Josef Macek, der berühmte

Kenner der mittelalterlichen Diplomatik und Professor für historische Hilfswissenschaften Ivan Hlaváček, der Rechtshistoriker und Hussitologe Jiří Kejř, der Archäologe Zdeněk Smetánka und bis vor kurzem (d. h. bis zur Übernahme des Direktorpostens im Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften) der Hussitenforscher František Šmahel, ferner die Literaturhistoriker Jaroslav Kolár und Emil Pražák.

Alle Teilnehmer der „Freitagsgesamtkünfte“ wußten, daß Josef Macek seit Jahren an einer monumentalen Synthese des jagellonischen Zeitalters (1471–1526) arbeitete, die organisch und in moderner Weise an Rudolf Urbáneks Darstellung der Podiebrader Epoche (der letzte, vierte Teil dieses Werkes erschien 1962 in Prag) anknüpfte. Da alle mit Recht bezweifelten, daß Maceks Untersuchung in absehbarer Zeit gedruckt werden würde, luden sie einige intime Kenner der Materie, die als verlässlich galten, zu „häuslichen“ Vorlesungen und Diskussionen ein. Macek gehörte nämlich seit dem Jahr 1968 zu den „verbotenen“ Autoren.

Im Kreis der Freunde Molnárs entstand so seit dem Jahr 1973 eine weitere Gesprächsrunde: die interdisziplinäre Diskussion über die „jagellonische“ Problematik der böhmischen Geschichte im europäischen Kontext anhand des bemerkenswerten Werkes des totgeschwiegenen Historikers Josef Macek. Zur ersten Vorlesung über die einleitenden Kapitel der Arbeit über das jagellonische Zeitalter trafen wir in einem evangelischen Pfarrhaus in der Abgeschiedenheit der Prager Peripherie zusammen.

Mit dem Ehepaar Luděk und Noemi Rejchrt freundete sich Molnár nicht nur als Konsultant ihrer Dissertationen an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität an, sondern vor allem als Sommergast an der Wirkungsstätte des Pfarrers Luděk Rejchrt im Riesengebirge. Die Sommerabende im barocken Pfarrhaus in Křížlitz mit ihren Gesprächen über die kalvinisierte Brüdergemeinde, über die Kirche und ihre Entwicklungsperspektiven, doch auch über Poesie und Musik sind unvergeßlich. Fast wie durch ein Wunder, doch auch durch die persönliche Standhaftigkeit des Dozenten für böhmische Geschichte (und heutigen Professors und Prorektors der Karls-Universität) Josef Petráň und des Philosophen Professor Milan Sobotka erwarben die Eheleute Rejchrt das Doktordiplom: der Pfarrer und die Fabrikarbeiterin in Starkenbach. In eben diesem Jahr 1973 nutzte Molnár seinen 50. Geburtstag dazu, um dem Ministerium für Kultur (das damals für die theologischen Fakultäten zuständig war) einen Antrag auf Einstellung eines Assistenten vorzulegen, und ersuchte dabei ausdrücklich um einen der beiden Eheleute Rejchrt. Da gleichzeitig das Pfarrkollegium der evangelischen Kirche der Brüdergemeinde in Prag-Bráník darum bat, Luděk Rejchrt zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Timoteus Pokorný zu ernennen, waren die Würfel gefallen. Das Ministerium kam dem Jubilanten wohlwollend entgegen. Die Pfarre in Hodkovičky konnte also als Treffpunkt der ersten Zusammenkunft der „Jagellonen“ dienen.

Damit im Ensemble der Experten die Vertreter der Kunsthistoriker nicht fehlten, wurden nach reiflicher Überlegung die folgenden führenden Fachleute eingeladen: Josef Krása (er starb im Jahr 1983), Jaroslav Homolka (gegenwärtig Dekan der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität) und Jarmila Vacková (deren Arbeit sich auf den Vergleich zwischen der niederländischen und der Kunst der böhmischen Länder

konzentrierte). Einen Schuß Dynamik trug der ausgezeichnete Kenner und originelle Interpret der mährischen Geschichte Josef Válka in die Diskussionen hinein. Die Fachgespräche über das Werk Maceks endeten in der Regel mit Diskussionen über sehr aktuelle Themen. Dies schon deshalb, weil der gleiche Respekt, der Molnár als Theologe entgegengebracht wurde, auch Macek galt, und zwar nicht nur als Historiker, sondern auch als erfahrener und „existentiell“ ernüchterter Politiker.

Die „Jagellonen“ trafen seit dieser Zeit abwechselnd bei denjenigen Familien zusammen, die in der Lage waren, die ganze Gesprächsrunde räumlich in ihrer Wohnung unterzubringen, und deren Hausfrau bereit war, den erheblichen Aufwand an Bewirtung und anschließendem Hausputz über sich ergehen zu lassen. Die größte Bürde hatten in dieser Hinsicht offensichtlich Frau Jindřiška Macková, Frau Dr. Kejřová, Frau Dr. Vacková und Frau Dr. Hlaváčková zu tragen. Im Pfarrhaus in Hodkovičky kam zum traditionellen Advent mit Weihnachtsliedern und Backäpfeln noch das historische Fachgespräch hinzu. Eine Abweichung vom „häuslichen“ Milieu bildete das gastfreundliche Kabinett für klassische Studien, wo Pavel Spunar die Rolle des Gastgebers übernahm.

Jubiläen wurden mit Samizdat-Sammelbänden gefeiert. Die Mehrzahl der Beiträge konnte später veröffentlicht werden, einige dienten lediglich der „Ehre“ des Jubilanten; dies gilt sowohl für den Sammelband zum 60. Geburtstag von Josef Macek als auch Amedeo Molnárs, obwohl der offizielle Sammelband unter dem Titel „Směrování“ 1983 im evangelischen Verlag Kalich erschien.

Molnár fand auch außerhalb des hier skizzierten Kreises ergebene Freunde. Zu diesen zählte etwa der um eine ganze Generation jüngere Literaturhistoriker Jan Lehár, der sich – als einer der begabtesten Redakteure – unter Aufbietung aller Kräfte darum bemühte, das Niveau des Verlags Odeon aufrechtzuerhalten. Als Autor bemerkenswerter Studien und Monographien über die älteste tschechische Epik und Lyrik, als Schüler und Herausgeber der Studien von Antonín Škarka hatte Lehár ein einzigartiges Gefühl für die literarische Qualität des Werkes von Molnár. Lehár setzte durch, daß Molnárs Arbeit über die hussitischen Manifeste publiziert wurde (1980), daß seine kommentierte Übersetzung der kurzen Geschichte Prags von František Palacký erschien (1983) ebenso wie die kommentierte Autobiographie Komenskýs (Komenský O sobě), die in Zusammenarbeit mit N. Rejchrtová 1987 veröffentlicht werden konnte. Da Lehár zugleich eine Ausgabe mit einer Auswahl aus der Korrespondenz Karls des Älteren von Žerotín (1982) und eine neue Ausgabe des „Antialkorán“ von Wenzel Budowetz von Budow redigierte (letztere erschien 1989–1990), entstand eine „Kammergesellschaft“, die aus dem Ehepaar Lehár (Frau Dr. Daniela Lehár ist Polonistin und erfolgreiche Übersetzerin) und dem Ehepaar Rejchrt bestand, die sich um die Persönlichkeit Amedeo Molnárs gruppierte. Diese Gesellschaft traf sich abwechselnd bei beiden Familien und kostete bei diesen Zusammenkünften nicht nur die weisen Glossen Molnárs geradezu genießerisch aus, sondern auch seine Sarkasmen, mit denen er nicht geizte, sobald er ein bewunderndes Interesse verspürte.

Der Kreis um Molnár faßte in den letzten zwanzig Jahren Mediävisten, Hussitologen und Kenner der frühen Neuzeit, Rechts-, Literatur- und Kunsthistoriker in einem solchen Ausmaß zusammen, daß Molnár selbst als Historiker und Theologe nicht immer einen bestimmenden Einfluß auszuüben vermochte. Genau so hatte sich der

Theologe seine Rolle vorgestellt und aufrichtig gewünscht. Auch wenn Molnár etwas gekränkt an der genauen Terminologie von František Šmahel (in seiner Rezension des Buches über die Waldenser) Anstoß nahm, insbesondere daran, daß er als eine Art „Metahistoriker“ bezeichnet wurde, gab er dem Rezensenten später völlig recht. Molnár war zutiefst davon überzeugt, daß der Theologe im Hinblick auf das, was er bekennt, „transparent“ sein und vor der Wahrheit in den Hintergrund treten müsse, die sich seiner bemächtigt hat. Als Historiker blieb Molnár äußerst wachsam gegenüber jeder Art von Ideologisierung dieser Wahrheit. Die Geschichte der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart lieferte ihm für diesen berechtigten kritischen Blick eine Fülle von Material.

DER SLEZSKÝ SBORNÍK UND SEINE MITARBEITER

Von Dan Gawrecki

Der Slezský sborník gehört zu den ältesten historischen Zeitschriften in den böhmischen Ländern. Im Jahr 1878 erstmals als *Věstník Maticе opavské* herausgegeben, erschien die Zeitschrift seit 1892 – mit Ausnahme der Kriegsjahre – bis auf den heutigen Tag regelmäßig. Der Slezský sborník ist die älteste wissenschaftliche Zeitschrift in tschechischer Sprache in Schlesien; thematisch konzentrierte er sich stets auf die schlesische Geschichte, wobei in der Zwischenkriegszeit der Akzent auf der Kulturgeschichte lag. Seit 1948 wurde die Zeitschrift vom Schlesischen Studieninstitut herausgegeben, das 1958 in das Schlesische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften umgewandelt wurde. Neben der schlesischen Problematik, die in der Regel in einem breiteren Zusammenhang dargestellt wurde, widmete sich die Zeitschrift insbesondere auch den Fragen der tschechisch-polnischen Beziehungen; auf diesem Gebiet wurde eine Reihe auch international anerkannter Erfolge erzielt. Das Schicksal des Slezský sborník ist in den letzten vier Jahrzehnten mit der Entwicklung des Schlesischen Instituts verknüpft gewesen und vermittelt durch dieses Institut später auch mit den gesamten politischen Tendenzen, die bei der Lenkung der Wissenschaft unter kommunistischer Herrschaft zur Geltung gebracht wurden.

Die kaderpolitischen Interventionen nach dem Scheitern des Versuchs einer Demokratisierung der tschechoslowakischen Gesellschaft gegen Ende der sechziger Jahre betrafen auch die Wissenschaft, vor allem die Gesellschaftswissenschaften. Viele Institute der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften wurden „reorganisiert“, indem ihre Mitarbeiter entlassen und nur diejenigen wieder eingestellt wurden, die den kader- und personalpolitischen Richtlinien des ZK der KPTsch entsprachen. Die tschechoslowakischen Gesellschaftswissenschaften wurden dezimiert.

Das Besondere dieser Situation für das Schlesische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Troppau bestand darin, daß Troppau als Provinzstadt vergleichsweise weit von jener „historischen Strömung“ entfernt blieb,

die wir eben erwähnt haben. Die kaderpolitischen Veränderungen griffen hier nicht so tief; insgesamt mußten „nur“ zwei der damals 36 Mitarbeiter aus politischen Gründen das Institut verlassen. In den siebziger Jahren wurden auf „dringende Empfehlung“ des Kreis- oder auch des Zentralkomitees der KPTsch neue Mitarbeiter eingestellt, die aus der Partei ausgeschlossen worden waren und zuvor im Parteiapparat oder an Lehrstühlen für Marxismus-Leninismus gewirkt hatten. „Kleinere“ Repressionen waren allerdings häufiger: So wurde eine Reihe von Mitarbeitern aus der KPTsch ausgeschlossen bzw. ihre Parteimitgliedschaft aufgehoben, was in der Regel Veränderungen der dienstlichen Stellung, Beschränkungen unterschiedlicher Art und in vereinzelt Fällen auch ein faktisches Publikationsverbot nach sich zog. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurden diese Verbotsnormen, obwohl sie formal weiterbestanden, weniger streng gehandhabt; auch die „Nomenklaturpraxis“ bei der Einstellung neuer Mitarbeiter liberalisierte sich erheblich.

Im Interesse des Fortbestandes des Instituts und der Bewahrung seiner wissenschaftlichen Kapazität erwies es sich nach 1968 als notwendig, nach außen eine gewisse Anpassung an die politischen Verhältnisse zu vollziehen. Andererseits wurden die faktischen Publikationsverbote, die eine Instruktion der Partei Ende Juni 1972 forderte, häufig in der Weise umgangen, daß die Leitung des Instituts verfolgte Mitarbeitern ermöglichte, im Slezský sborník unter fremdem Namen zu publizieren oder sich an Arbeiten zu beteiligen, die von Autorenkollektiven veröffentlicht wurden. Dies setzte eine gewisse Solidarität innerhalb des Instituts voraus, denn ein Bekanntwerden dieser Praxis, die auch gegenüber dem breiteren Kreis verfolgter Mitarbeiter des Slezský sborník angewandt wurde, hätte unangenehme Folgen haben können.

Nach der Novemberrevolution im Jahr 1989 veröffentlichte die Leitung des Instituts Verzeichnisse derjenigen Arbeiten, die unter fremdem Namen publiziert worden waren, sofern die tatsächlichen Autoren dem zustimmten, wobei nicht alle die Auffassung vertraten, es sei notwendig, die Dinge in dieser Weise wieder zurechtzurücken¹.

Überblickt man die langfristige forschungs- und wissenschaftspolitische Entwicklung des Schlesischen Instituts, so ist zunächst zu erwähnen, daß Mitte der sechziger Jahre ein radikaler Wandel in der Konzeption des Schlesischen Instituts und im Zusammenhang damit auch des Slezský sborník eintrat. Die Forschungen zu Schlesien – auch wenn diese stets den breiteren Kontext der tschechisch-polnischen, tschechisch-deutschen und anderer mitteleuropäischer Beziehungen thematisierten – mußten aufgegeben werden, da die damalige Orientierung der tschechoslowakischen Historiographie eher darauf zielte, die geschichtliche Entwicklung der Tschechoslowakei von zentralen und allgemeineren Positionen her zu interpretieren, wobei die regionale Differenzierung der historischen Phänomene nicht durchgehend in Betracht gezogen, häufig sogar als Lokalpatriotismus, Regionalismus bzw. Relikt des bürgerlichen Nationalismus und Separatismus disqualifiziert wurde. Unter diesen Bedingungen orientierte sich das Institut – als insgesamt zufriedenstellende Lösung – auf die Erforschung der Industriegebiete der Tschechoslowakei um, die die Bedeutung der Regionen mit überdurchschnittlicher industrieller Konzentration und ihrer

¹ Sdělení Slezského ústavu ČSAV [Mitteilung des Schlesischen Instituts der ČSAV]. Zpravodaj SÚ ČSAV, květen-září 1990, 4–6.

Bevölkerung in der gesellschaftlichen Entwicklung akzentuierte. Dabei handelte es sich gewiß auch in hohem Maße um vergleichende Regionalforschung, die jedoch insofern nicht im Widerspruch zu ideellen Postulaten des Marxismus stand, als diese die Vorrangigkeit der Erforschung der „ökonomischen Grundlage“ im Zusammenhang mit der Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung betonte.

Im Zuge dieser Umorientierung entstanden zahlreiche Arbeiten, die für unser Wissen über die Geschichte der böhmischen Länder und der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert unzweifelhaft eine Bereicherung darstellten. Das Bestreben der Mitarbeiter des Schlesischen Instituts ging dabei vor allem dahin, die Entwicklung der Industriegebiete in den böhmischen Ländern und der Slowakei insbesondere im Zeitraum 1780–1945 zu untersuchen². Große Aufmerksamkeit wurde methodologischen Fragen und der konzeptionellen Problematik der Erforschung der Industriegebiete gewidmet, ferner der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie theoretischen Überlegungen zur Ein- und Abgrenzung von Industriegebieten; letzteres gehörte zu den grundlegenden Ausgangspunkten und im Grunde genommen auch zu den Zielen der Forschung³. Unter die Forschungsaufgaben fiel auch die Analyse der Entwicklung einiger wichtiger Industriezweige, der strukturelle Wandel der Industrie in längeren Zeitabschnitten und nicht zuletzt das Verhältnis der Branchenentwicklung zum Prozeß der territorialen Formierung der industriellen Gebiete; in dieser Hinsicht wurden einige fruchtbare Versuche zur theoretischen Verallgemeinerung, Periodisierung und Klassifizierung unternommen⁴. Die unerläßliche Grundlage hierzu bildeten analytische Studien

² Průmyslové oblasti českých zemí za kapitalismu 1780–1945 [Die Industriegebiete der böhmischen Länder in der Zeit des Kapitalismus 1780–1945]. Bd. 1: 1780–1918. Opava 1987, 295 S. (Bd. 2 ist im Druck). – Průmyslové oblasti Slovenska za kapitalismu 1780–1945 [Die Industriegebiete der Slowakei in der Zeit des Kapitalismus 1780–1945]. Opava 1983, 211 S.

³ Metodologické a metodické otázky výzkumu průmyslových oblastí za kapitalismu [Methodologische und methodische Fragen der Forschung zu Industriegebieten in der Zeit des Kapitalismus]. Opava 1981, 247 S. – Staněk, Tomáš: Historiografie průmyslových oblastí a její předmět [Die Historiographie der Industriegebiete und ihr Gegenstand]. SSB 78 (1980) 15–36. – Jirásek, Zdeněk/Matějček, Jiří: K čemu hospodářské a sociální dějiny? K diskusím o zaměření historiografie [Wozu Wirtschafts- und Sozialgeschichte? Zu den Diskussionen über Orientierung der Geschichtswissenschaft]. SSB 88 (1990) 222–231. – Steiner, Jan: Průmyslové oblasti v českých zemích v roce 1930 I [Industriegebiete in den böhmischen Ländern im Jahr 1930 I]. SSB 82 (1984) 213–232. – Der s.: Průmyslové oblasti v českých zemích v roce 1930 II [Die Industriegebiete in den böhmischen Ländern im Jahr 1930 II]. SSB 83 (1985) 139–160. – Matějček, Jiří/Steiner, Jan/Šmídová, Anna: Relace mezi průmyslem a výrobními řemesly v průmyslových oblastech ČSR (k roku 1930) [Die Beziehung zwischen Industrie handwerklicher Produktion in den Industriegebieten der CSR (zum Jahr 1930)]. SSB 81 (1983) 7–30. – Babincová, Marie/Bakala, Jaroslav: Vymezení územních celků pro studium vývoje průmyslových oblastí na území Československa v období kapitalismu [Die Abgrenzung territorialer Einheiten für das Studium der Entwicklung von Industriegebieten auf dem Gebiet der Tschechoslowakei in der Periode des Kapitalismus]. SSB 80 (1982) 181–200.

⁴ Dušek, František: Vývoj struktury průmyslu v českých zemích za kapitalismu [Die Entwicklung der industriellen Struktur in den böhmischen Ländern in der Zeit des Kapitalis-

über einzelne Industriegebiete (Mährisch-Ostrau, Nordböhmen, die Gebiete um Kladno und Falkenau u.a.)⁵. Möglichkeiten und Grenzen komparatistischer Forschung wurden insbesondere durch den Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung des Mährisch-Ostrauer und des oberschlesischen Industriegebiets überprüft.⁶ In

mus]. SSB 86 (1988) 252–270. – Matějček, Jiří: Hlavní rysy územní struktury výroby v českých zemích v období 1848–1902 [Grundzüge der territorialen Struktur der Produktion in den böhmischen Ländern in der Periode 1848–1902]. SSB 83 (1985) 241–260. – Ders.: Základní rysy formování odvětvové a územní struktury hornických a železářských oblastí v českých zemích za kapitalismu [Grundzüge der Herausbildung der Branchen- und Territorialstruktur der Bergbau- und Eisenindustriegebiete in den böhmischen Ländern im Zeitalter des Kapitalismus]. SSB 77 (1979) 126–138. – Ders.: K hospodářskému vývoji železářství v českých zemích v období 1830–1875 [Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Eisenindustrie in den böhmischen Ländern im Zeitraum 1830–1875]. SSB 72 (1974) 165–183. – Ders.: K hospodářskému vývoji uhelných a železářských oblastí českých zemí za kapitalismu [Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Kohlen und Eisenbahnindustriegebiete der böhmischen Länder im Kapitalismus]. SSB 77 (1979) 49–67. – Ders.: Pokus o klasifikaci a periodizaci vývoje uhelných a železářských oblastí v českých zemích do stabilizace jejich odvětvové struktury [Versuch einer Klassifizierung und Periodisierung der Entwicklung der Kohle- und Eisenindustriegebiete in den böhmischen Ländern bis zur Stabilisierung ihrer Branchenstruktur]. SSB 77 (1979) 211–223. – Ders.: K některým prostorově hospodářským problémům manufakturních oblastí na území dnešního Československa [Zu einigen räumlich-ökonomischen Problemen der Manufakturgebiete auf dem Territorium der heutigen Tschechoslowakei]. SSB 82 (1984) 272–285.

⁵ Vgl. dazu beispielsweise Myška, Milan: Průmyslová oblast před průmyslovou oblastí [Das Industriegebiet vor dem Industriegebiet]. SSB 86 (1988) 194–219. – Matějček, Jiří: K hospodářskému vývoji ostravské průmyslové oblasti [Zur wirtschaftlichen Entwicklung des Mährisch-Ostrauer Industriegebiets]. SSB 73 (1975) 120–133. – Dějiny ostravsko-karvinského revíru do znárodnění. Závěry kolektivního výzkumu [Geschichte des Ostrau-Karwiner Reviers bis zur Nationalisierung. Schlußfolgerungen kollektiver Forschung]. SSB 75 (1977) 244–255. – Nejedlá, Oldřiška: Vývoj veřejné elektrizace v ostravské průmyslové oblasti v letech 1890–1930 [Die Entwicklung der öffentlichen Elektrifizierung im Mährisch Ostrauer Industriegebiet in den Jahren 1890–1930]. SSB 75 (1977) 256–277. – Matějček, Jiří: Základní tendence hospodářského vývoje severočeského hnědohuelného revíru od jeho vzniku do r. 1918 [Die grundlegenden wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen des nordböhmisches Braunkohlereviers vor seiner Entstehung bis zum Jahr 1918]. SSB 74 (1976) 185–199. – Hospodářsko-sociální vývoj severočeského hnědohuelného revíru v letech 1918–1938 [Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung des nordböhmisches Braunkohlereviers in den Jahren 1918–1938]. SSB 81 (1983) 98–115. – Nejedlá, Oldřiška: K vývoji chemického průmyslu v severočeské průmyslové oblasti v období kapitalismu 1850–1938 [Zur Entwicklung der chemischen Industrie im nordböhmisches Industriegebiet in der Periode des Kapitalismus 1850–1938]. SSB 77 (1979) 294–310. – Matějček, Jiří: K vývoji průmyslu, zemědělství a trhu v sokolovské průmyslové oblasti 1870–1914 [Zur Entwicklung von Industrie, Landwirtschaft und Marktverhältnissen im Falkenauer Industriegebiet 1870–1914]. SSB 76 (1978) 107–120. – Steiner, Jan: Uhelné dolování na Kladensku za první republiky [Die Kohleförderung im Gebiet um Kladno in der Ersten Republik]. SSB 79 (1981) 1–26.

⁶ Hospodářský vývoj ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti za kapitalismu [Die wirtschaftliche Entwicklung des Mährisch Ostrauer und des oberschlesischen Industriegebiets im Kapitalismus]. SSB 77 (1979) 161–187. – Matějček, Jiří: Vývoj průmyslu na Ostravsku a v Horním Slezsku do konce první fáze průmyslové revoluce [Die Entwicklung der Industrie im Mährisch-Ostrauer Gebiet und in Oberschlesien bis zum Ende der ersten Phase der industriellen Revolution]. SSB 86 (1988) 1–12. – Ders.: Vývoj průmyslu na Ostravsku a v Horním Slezsku za průmyslové revoluce [Die Entwicklung der Industrie im Mährisch-

losem Zusammenhang mit dieser dominierenden Forschungsrichtung standen viele weitere, ebenfalls im Slezský sborník publikierte Studien⁷, von denen die Überlegungen und Analysen zur Rolle des Finanzkapitals in der Ersten Tschechoslowakischen Republik besonders hervorzuheben sind.

Bestandteil der Forschungen zur Problematik der Industrieregionen waren auch Untersuchungen zur sozialen Entwicklung⁸ und zu den demographischen

Ostrauer Gebiet und in Oberschlesien während der industriellen Revolution]. SSB 86 (1988) 271–283. – Ders.: Hospodářský vývoj ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti v období přechodu od kapitalismu volné konkurence k imperialismu [Die wirtschaftliche Entwicklung des Mährisch-Ostrauer und des ober-schlesischen Industriegebiets in der Zeit des Übergangs vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Imperialismus]. SSB 87 (1989) 33–47. – Ders.: Horní Slezsko a Ostravsko v letech 1900–1918 – vývoj průmyslu [Oberschlesien und das Mährisch-Ostrauer Gebiet in den Jahren 1900–1918 – die Entwicklung der Industrie]. SSB 87 (1989) 161–172. – Steiner, Jan: Komparativní výzkum vývoje ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti v meziválečném období [Die komparative Erforschung der Entwicklung des Mährisch-Ostrauer und des ober-schlesischen Industriegebiets in der Zwischenkriegszeit]. SSB 88 (1990) 241–252.

⁷ Novotný, Jiří: Postoj českého agrárního a finančního kapitálu k rakouským válečným půjčkám [Die Haltung des tschechischen agrarischen und Finanzkapitals zu den österreichischen Kriegsanleihen]. SSB 75 (1977) 61–70. – Ders.: Bankovní úřad při ministerstvu financí a jeho úloha v měnové politice v letech 1919–1922 [Die Bankbehörde beim Finanzministerium und ihre Rolle in der Währungspolitik in den Jahren 1919–1922]. SSB 72 (1974) 274–285. – Ders. und Koll.: Úsilí českého finančního kapitálu o repatriaci akcií a monopolizaci v lihovarském průmyslu v letech 1932–1938 [Die Bestrebungen des tschechischen Finanzkapitals zur Repatriierung der Aktien und zur Monopolisierung in der Spiritusindustrie in den Jahren 1932–1938]. SSB 76 (1978) 201–210. – Ders.: Pokusy zahraničního kapitálu o proniknutí do Živnostenské banky za předmnichovské ČSR [Versuche des Auslandskapitals zur Beteiligung der Živnostenská-Bank in der Vormünchener ČSR]. SSB 81 (1983) 31–44. – Bartošová, Šárka: Německo-rakouský finanční kapitál a nacismus v Rakousku v polovině třicátých let [Das deutsch-österreichische Finanzkapital in Österreich und der Nationalsozialismus in der Mitte der dreißiger Jahre]. SSB 82 (1984) 81–90. – Horejšek, Jaroslav: Oderská paroplavební společnost v meziválečném období [Die Oder-Dampfschiffahrtsgesellschaft in der Zwischenkriegszeit]. SSB 69 (1971) 253–260. – Gawrecká, Marie: K hospodářské a politické orientaci německé průmyslové buržoazie v českých zemích v letech 1918–1938 [Zur wirtschaftlichen und politischen Orientierung der deutschen industriellen Bourgeoisie in den böhmischen Ländern in den Jahren 1918–1938]. SSB 87 (1989) 196–201.

⁸ Machačová, Jana: Stav výzkumu a literatura k postavení dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914 [Der Stand der Forschung und die Literatur zur Lage der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914]. SSB 85 (1987) 39–57. – Dies.: Postavení dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914. Závěry výzkumu [Die Lage der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914. Schlußfolgerungen der Forschung]. SSB 85 (1987) 244–254. – Dies.: Prameny k postavení dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914 [Quellen zur Lage der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914]. SSB 85 (1987) 132–143. – Dies.: Pracovní doba a zaměstnávání žen a dětí v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1918 [Arbeitszeit und Beschäftigung von Frauen und Kindern in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1918]. SSB 87 (1989) 277–290. – Dies.: Pojištění dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914 [Die Versicherung der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914]. SSB 88 (1990) 36–47. – Dies.: K sociálnímu postavení dělníků v severozápadních Čechách 1860–1918 [Zur sozialen Lage der Arbeiter in Nordwestböhmen 1860–1918]. SSB 76 (1978) 168–188. – Matějček, Jiří: Otázky kolem úrazovosti a nemocnosti v hornictví v českých

Trends⁹, die sich ebenfalls durch ihren systematischen Charakter und ihre konzeptionelle Durchdringung des Forschungsgegenstandes auszeichneten. Gegenwärtig zielen die Forschungen zur Sozialstruktur (unter Benutzung von Rechner-technik) darauf, einen Gesamtüberblick der sozialen Entwicklung der böhmischen Länder in den Jahren 1869–1930 zu erstellen.

Forschungen zu den politischen Verhältnissen wurden vergleichsweise – gemessen an der Erforschung der Industriegebiete – weniger systematisch betrieben, obwohl auch in dieser Hinsicht Versuche unternommen wurden, einige Faktoren der politischen Entwicklung für die Abgrenzung und vergleichende Untersuchung verschiedener Regionen in den böhmischen Ländern¹⁰ und in der Slowakei nutzbar zu machen. Im

-
- zemích před první světovou válkou [Fragen zur Unfallhäufigkeit und Krankheit im Bergbau in den böhmischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg]. SSB 88 (1988) 296–301. – D e r s.: Profesní a kvalifikační změny u dělníků v hornictví a hutnictví železa v českých zemích za kapitalismu [Berufliche und Qualifikationsveränderungen im Bergbau und in der Eisenverhüttung in den böhmischen Ländern in der Epoche des Kapitalismus]. SSB 75 (1977) 1–22. – S t e i n e r, Jan: Vývoj profesionální a sociální struktury zaměstnanců OKR v letech 1922–1929 [Die Entwicklung der beruflichen und sozialen Struktur der Beschäftigten des Ostrau-Karwiner Reviers in den Jahren 1922–1929]. SSB 69 (1971) 261–273. – M i n a ř í k o v á, Heda: Vztah hospodářských a sociálních struktur moravsko-slezských politických okresů v době světové hospodářské krize [Das Verhältnis zwischen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen in den mährisch-schlesischen politischen Bezirken während der Weltwirtschaftskrise]. SSB 84 (1986) 51–61. – B a k a l a, Jaroslav: Srovnání základní odvětvové struktury obyvatelstva Rakouska a Pruska v šedesátých letech 19. století. Příspěvek k otázce rakouské porážky v roce 1866 [Ein Vergleich der Verteilung der Bevölkerung auf die grundlegende industrielle Branchenstruktur in Österreich und Preußen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Niederlage Österreichs im Jahr 1866]. SSB 87 (1989) 19–32.
- ⁹ Populační vývoj uhelných průmyslových oblastí v českých zemích v období kapitalismu [Die Bevölkerungsentwicklung in den Kohleindustrieregionen in den böhmischen Ländern im Zeitalter des Kapitalismus]. SSB 79 (1981) 112–135. – P i t r o n o v á, Blanka: Změny v biologické struktuře obyvatelstva v uhelných průmyslových oblastech českých zemí za kapitalismu [Veränderungen in der biologischen Struktur der Bevölkerung in den Kohleindustrieregionen der böhmischen Länder im Zeitalter des Kapitalismus]. SSB 82 (1984) 23–32. – D i e s.: Migrace a populační vývoj v českých zemích v období kapitalismu do vzniku samostatného Československa [Migrationen und Bevölkerungsentwicklung in den böhmischen Ländern im Zeitalter des Kapitalismus bis zur Entstehung der selbständigen Tschechoslowakei]. SSB 73 (1975) 12–20. – D i e s.: Podíl migrací na demografickém vývoji ostravské průmyslové oblasti 1869–1910 [Der Anteil der Migrationen an der demographischen Entwicklung des Mährisch-Ostrauer Industriegebiets 1869–1910]. SSB 76 (1978) 26–43. – M a t ě j č e k, Jiří: K populačnímu vývoji severní Moravy a Slezska v letech 1910–1921 [Zur Bevölkerungsentwicklung Nordmährens und Schlesiens in den Jahren 1910–1921]. SSB 76 (1978) 44–62. – M a t ě j č e k, Jiří/S t e i n e r, Jan: Vývoj počtu obyvatelstva ve Slezsku a na severovýchodní Moravě v letech 1910–1930 [Die Entwicklung der Bevölkerungszahl in Schlesien und im nordöstlichen Mähren in den Jahren 1910–1930]. SSB 68 (1970) 280–295. – P i t r o n o v á, Blanka: Hlavní rysy vývoje obyvatelstva v severočeské hnědouhelné oblasti v období kapitalismu do roku 1938 [Hauptzüge der Bevölkerungsentwicklung im nordböhmischen Braunkohlegebiet im Zeitalter des Kapitalismus bis 1938]. SSB 77 (1979) 251–277.
- ¹⁰ B a b i n c o v á, Marie/G a w r e c k i, Dan: Politická orientace obyvatelstva v průmyslových oblastech českých zemí 1920–1935 [Die politische Orientierung der Bevölkerung in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1920–1935]. SSB 83 (1985) 81–138. – B a b i n c o v á, Marie: Buržoazní strany a politická orientace v průmyslových oblastech českých zemí 1920–1935 [Die bürgerlichen Parteien und die politische Orientierung in den Industrie-

übrigen könnten den Leser der Bohemia Studien über die deutsche Politik im österreichischen Schlesien im Jahr 1848 und an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert interessieren, ferner Beiträge zur Geschichte des Gebiets um Mährisch-Ostrau, des Hultschiner und Teschener Gebiets sowie über Oberschlesien und über die Verwaltungsreform in der ČSR in den zwanziger Jahren¹¹.

Auch die Forschungen zur Nationalitätenproblematik bis zum Jahr 1938 hingen mit der Analyse der Industrieregionen meistens nur lose zusammen. Es wurden einige weiterführende Beiträge zu allgemein-theoretischen Problemen der Nationalitätenfrage veröffentlicht, so zur Konzeption von Untersuchungen zum nationalen Bewußtsein, zur Terminologie, zum Verhältnis zwischen Sprache und Nationalität, zur Wiedergeburt der kleinen Nationen als komparatives Problem, zu den konzeptionellen Grundlagen der Forschungen zur Geschichte der Slawen, zur Nationalproblematik in den österreichischen Statistiken und zum Sprachenrecht in der Ersten Tschechoslowakischen Republik¹². Was Arbeiten aus weiteren Forschungsbereichen

gebieten der böhmischen Länder 1920–1935]. SSB 82 (1984) 186–212. – Gawrecki, Dan: Vliv KSČ a reformistických stran na politickou orientaci obyvatelstva v průmyslových oblastech českých zemí 1920–1935 [Der Einfluß der KPTsch und der reformistischen Parteien auf die politische Orientierung der Bevölkerung in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1920–1935]. SSB 82 (1984) 161–185. – Ders.: Dělnické hnutí a vymezení průmyslové oblasti [Die Arbeiterbewegung und die Abgrenzung eines Industriegebiets]. SSB 77 (1979) 224–230.

¹¹ Hierzu beispielsweise Žáček, Václav: K politické činnosti Adolfa Kolatschka v letech 1848–1862 [Zur politischen Tätigkeit von Adolf Kolatschek in den Jahren 1848–1862]. SSB 70 (1972) 265–280. – Gawrecki, Dan: Počátky extrémního německého nacionalismu. Šönerer a rakouské Slezsko [Die Anfänge des extremen deutschen Nationalismus. Šönerer und das österreichische Schlesien]. SSB 68 (1970) 133–141 und 258–270. – Ders.: Spolek Nordmark a německá politika [Der Verein Nordmark und die deutsche Politik]. SSB 70 (1972) 1–16. – Ders.: Německá dělnická strana 1904–1918 [Die Deutsche Arbeiterpartei 1904–1918]. SSB 71 (1973) 29–41 und 81–90. – Ders.: Spolek Bund der christlichen Deutschen in Galizien 1907–1923 [Der Verein „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ 1907–1923]. SSB 72 (1974) 286–295. – Pavlíček, Jaromír: Hospodářská moc jako nástroj germanizační politiky na Ostravsku na počátku 20. století [Wirtschaftliche Macht als Instrument der Germanisierungspolitik im Mährisch-Ostrauer Gebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts]. SSB 73 (1975) 169–181. – Sommer, Karel: K politickému vývoji na Hlučínsku v první polovině 20. let [Zur politischen Entwicklung im Hultschiner Ländchen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre]. SSB 87 (1989) 121–135. – Pavelčíková, Nina: Postoje obyvatel Hlučínska v letech politických zvrátů 1930–1945 [Die Haltung der Bewohner des Hultschiner Ländchens in den Jahren des politischen Umbruchs 1930–1945]. SSB 88 (1990) 280–295. – Káňa, Otakar: Dokumenty o proněmecké angažovanosti Josefa Koždoně a jeho stoupců (Šlonzáků) [Dokumente zum prodeutschen Engagement Josef Koždons und seiner Anhänger (Slonsaken)]. SSB 69 (1971) 368–380. – Grobelný, Andělín: Hornoslezská povstání 1919–1921 jako politický faktor pravice v NSR [Die oberschlesischen Aufstände 1919–1921 als politischer Faktor der Rechten in der BRD]. SSB 70 (1972) 161–169. – Kocich, Miroslav: Úvahy o správní reformě a o zavedení župního zřízení v buržoazním Československu [Überlegungen zur Verwaltungsreform und zur Einführung der Gauordnung in der bourgeoisen Tschechoslowakei]. SSB 84 (1986) 13–31.

¹² Staněk, Tomáš: Národní vědomí. K problematice pojetí a studia [Nationales Bewußtsein. Zur Problematik des Begriffs und seiner Erforschung]. SSB 84 (1986) 1–12 und 132–144. – Pallas, Ladislav: Termíny „národ, národnost, lid“ a jejich ekvivalenty [Die Begriffe „Nation, Nationalität, Volk“ und ihre Äquivalente]. SSB 71 (1973) 14–28. – Ders.: K otázce

betrifft, so seien hier nur die anregenden vergleichenden Untersuchungen erwähnt, die sich mit der beruflichen und sozialen Zusammensetzung der deutschen und der polnischen Bevölkerung in der ČSR im Jahr 1930 beschäftigten, dann einige Abhandlungen über einzelne Regionen in der Verbindung mit der Nationalitätenfrage und anderen Aspekten¹³.

Breiten Raum nahmen im Slezský sborník Untersuchungen zur ökonomischen, sozialen und Nationalitätenproblematik der Industriegebiete in den Jahren 1938–1945 ein. Ein Teil dieser Arbeiten hatte allgemeineren Charakter und setzte sich in einigen Fällen eine eher synthetische Zusammenfassung zum Ziel¹⁴; vergleichsweise häufig

jazyka a národnosti na příkladě Alsaska-Lotrinska [Zur Frage von Sprache und Nationalität am Beispiel Elsaß-Lothringens]. SSB 71 (1973) 178–187. – Chlebovczyk, Józef: Úloha a funkce dvojjazyčnosti v národotvorných procesech [Rolle und Funktion der Zweisprachigkeit in nationbildenden Prozessen]. SSB 75 (1977) 183–200. – Hroch, Miroslav: Tzv. obrození malých národů jako problém komparativního studia sociálních dějin [Die sogenannte Wiedergeburt der kleinen Nationen als Problem der vergleichenden Forschung]. SSB 68 (1970) 225–241. – Kudělka, Milan: Dějiny Slovanstva a východní Evropy v pojetí Jaroslava Bidla [Die Geschichte des Slawentums und Osteuropas in der Auffassung von Jaroslav Bidlo]. SSB 74 (1976) 1–16. – Pitronová, Blanka: Otázka národnosti v rakouských statistikách [Die Frage der Nationalität in den österreichischen Statistiken]. SSB 68 (1970) 242–257. – Kocich, Milan: K problematice jazykového práva v buržoazní ČSR [Zur Problematik des Sprachenrechts in der bürgerlichen ČSR]. SSB 71 (1973) 241–256.

¹³ Steiner, Jan: Profesi a sociální skladba obyvatelstva polské národnosti v Československu v roce 1930 [Die berufliche und soziale Zusammensetzung der Bevölkerung polnischer Nationalität in der Tschechoslowakei im Jahr 1930]. SSB 86 (1988) 13–36. – Ders.: Profesi a sociální skladba obyvatelstva německé národnosti v českých zemích v roce 1930 [Die berufliche und soziale Zusammensetzung der Bevölkerung deutscher Nationalität in den böhmischen Ländern im Jahre 1930]. SSB 87 (1989) 173–195 und 88 (1990) 96–113. – Bakala, Jaroslav: K etnické skladbě rané buržoazie v českých zemích. Názory a náměty [Zur ethnischen Zusammensetzung der frühen Bourgeoisie in den böhmischen Ländern. Ansichten und Überlegungen]. SSB 77 (1979) 81–99. – Ders.: K národněpolitickým postojům polských dělníků z hornoslezské průmyslové oblasti v letech 1901–1914 [Zu den nationalpolitischen Einstellungen der polnischen Arbeiter aus dem oberschlesischen Industriegebiet in den Jahren 1901–1914]. SSB 84 (1986) 183–198. – Ders.: Průmyslová oblast severozápadních Čech a národnostní zápas v letech 1848–1896 [Das nordwestliche Industriegebiet Böhmens und der Nationalitätenkampf in den Jahren 1848–1896]. SSB 76 (1878) 262–285. – Ders.: Průmyslové obyvatelstvo a národnost na Slovenku v letech 1900–1914. Statistický rozbor [Industrielle Bevölkerung und Nationalität in der Slowakei in den Jahren 1900–1914. Eine statistische Analyse]. SSB 82 (1984) 286–296. – Pitronová, Blanka: Vývoj národnostní struktury obyvatel Ostravska v období kapitalistické industrializace do r. 1914 [Die Entwicklung der Nationalitätenstruktur der Einwohner des Mährisch-Ostrauer Gebiets in der Zeit der kapitalistischen Industrialisierung bis zum Jahr 1914]. SSB 72 (1974) 17–38.

¹⁴ Grobelný, Andělín: České průmyslové oblasti za nacistické okupace 1938–1945 [Die böhmischen Industriegebiete in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation 1938–1945]. SSB 84 (1986) 116–131. – Ders.: Vliv nacistické okupační politiky na sociální strukturu české společnosti 1938–1945 [Der Einfluß der nationalsozialistischen Okkupationspolitik auf die soziale Struktur der tschechischen Gesellschaft 1938–1945]. SSB 87 (1989) 10–18. – Habrmanová, Magda: Sociální struktura zaměstnanců v tzv. Protektorátu Čechy a Morava [Die soziale Struktur der Arbeitnehmer im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren]. SSB 87 (1989) 202–206. – Grobelný, Andělín: Školská otázka v okupovaném pohraničí 1938–1945 [Die Schulfrage in den okkupierten Grenzgebieten 1938–1945]. SSB 73 (1975) 100–119. – Bartošová, Šárka: K nacistickým plánům konečného řešení české

waren dabei Analysen der Mährisch-Ostrauer und der Teschener Region¹⁵ bzw. komparative Darstellungen der Verhältnisse im Mährisch-Ostrauer Gebiet und in Oberschlesien¹⁶. Systematischer aufgearbeitet wurde auch die Situation im nordwestlichen Böhmen¹⁷ und im ehemaligen Regierungsbezirk Troppau¹⁸.

- otázky. Výběr archivních materiálů [Zu den nationalsozialistischen Plänen der Endlösung der tschechischen Frage. Eine Auswahl von Archivmaterialien]. SSB 74 (1976) 38–47. – Kárný, Miroslav: K otázce sociální demagogie v Heydrichově protektorátní politice [Zur Frage der sozialen Demagogie in der Protektoratspolitik Heydrichs]. SSB 82 (1984) 1–22.
- ¹⁵ Vgl. hierzu Grobelný, Andělín: Nacistická okupační politika a výkon okupačního práva na Těšínsku 1939–1945 [Die nationalsozialistische Okkupationspolitik und die Ausübung des Okkupationsrechts im Teschener Gebiet 1939–1945]. SSB 75 (1977) 23–38. – Ders.: K vývoji obyvatelstva a změnám v jeho sociální a profesní struktuře v ostravské průmyslové oblasti v letech 1938–1945 [Zur Bevölkerungsentwicklung und zum sozialen und beruflichen Wandel in der Bevölkerungsstruktur im Mährisch-Ostrauer Industriegebiet in den Jahren 1938–1945]. SSB 81 (1983) 171–190. – Ders.: Koncern Berghütte, Vítkovické železárny a surovinové zdroje na Slovensku za druhé světové války [Der Konzern Berghütte, die Witkowitz Eisenwerke und die Rohstoffquellen in der Slowakei im Zweiten Weltkrieg]. SSB 73 (1975) 268–287. – Ders.: Těšínsko a hospodářský potenciál sanačního Polska: názory polských politiků a ekonomů [Das Teschener Gebiet und das wirtschaftliche Potential Polens unter dem Sanacja-Regime: Auffassungen polnischer Politiker und Ökonomen]. SSB 88 (1990) 48–54.
- ¹⁶ Grobelný, Andělín/Pallas, Ladislav: K postavení ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti za nacistické okupace 1939–1945 [Zur Lage des Mährisch-Ostrauer und des ober-schlesischen Industriegebiets während der nationalsozialistischen Okkupation 1939–1945]. SSB 78 (1980) 1–14. – Pallas, Ladislav: Nacistická národnostní politika na Horním Slezsku v letech 1939–1945 [Die nationalsozialistische Nationalitätenpolitik in Oberschlesien in den Jahren 1939–1945]. SSB 79 (1981) 27–66. – Ders.: K nacistické národnostní politice na Horním Slezsku včetně Těšínska v letech 1939–1945 [Zur nationalsozialistischen Nationalitätenpolitik in Oberschlesien einschließlich des Teschener Gebiets in den Jahren 1939–1945]. SSB 79 (1981) 261–288.
- ¹⁷ Grobelný, Andělín: K národnostní politice v okupovaném pohraničí v letech 1938–1945. S přihlédnutím k severozápadním Čechám [Zur Nationalitätenpolitik in den okkupierten Grenzgebieten 1938–1945. Unter Berücksichtigung des nordwestlichen Böhmen]. SSB 83 (1985) 161–176. – Ders.: Průmyslová oblast severozápadních Čech a její násilné začlenění do třetí říše v letech 1938–1945 [Das Industriegebiet des nordwestlichen Böhmen und seine gewaltsame Eingliederung in das Dritte Reich in den Jahren 1938–1945]. SSB 79 (1981) 241–260. – Ders.: Severočeská průmyslová oblast v hospodářském organismu třetí říše [Das nordböhmisches Industriegebiet im wirtschaftlichen Organismus des Dritten Reiches]. SSB 80 (1982) 20–30. – Ders.: Krach nacistického plánování a investiční výstavby v severozápadních Čechách 1939–1944 [Das Fiasko der nationalsozialistischen Planung und Investitionspolitik in Nordwestböhmen 1939–1944]. SSB 80 (1982) 241–251. – Ders.: Změny ve struktuře zaměstnanosti v severozápadních Čechách 1938–1945 [Veränderungen der Beschäftigungsstruktur in Nordwestböhmen 1938–1945]. SSB 82 (1984) 105–119.
- ¹⁸ Arndtová, Veronika: K úloze a významu tzv. Ostsudetenlandu (bývalý vládní obvod Opava) v plánech německých fašistů za okupace [Zur Rolle und Bedeutung des sogenannten Ostsudetenlandes (ehemaliger Regierungsbezirk Troppau) in den Plänen der deutschen Faschisten während der Okkupation]. SSB 71 (1973) 271–281. – Dies.: Krach fašistické agrární a národnostní politiky na severní Moravě [Das Fiasko der faschistischen Agrar- und Nationalitätenpolitik in Nordmähren]. SSB 74 (1976) 110–117. – Dies.: Stavovská koncepce F. Künzela a fašistická agrární a národnostní politika v tzv. východních Sudetech [Die ständische Konzeption F. Künzels und die faschistische Agrar- und Nationalitätenpolitik in den sogenannten Ostsudeten]. SSB 73 (1975) 182–196.

Die ökonomischen, sozialen und politischen Probleme nach 1945 wurden zwar insgesamt weniger systematisch untersucht, dennoch werden viele Ergebnisse der Studien auf diesem Gebiet bei künftigen Forschungen gewiß nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Dazu gehören Überlegungen zur industriellen Entwicklung in den ersten Nachkriegsjahren, in der Zeit des Zweijahresplans und des ersten Fünfjahresplans (1945–1953)¹⁹, Artikel zur Frage der Arbeitskräfte und der Beschäftigung²⁰, Versuche zu einer synthetischen Geschichte des Ostrau-Karwiner Reviers nach 1945²¹ und Analysen zu einigen strukturellen Besonderheiten der Entwicklung der slowakischen Industriegebiete²². Der Untersuchung politischer Probleme nach 1945 wichen die

¹⁹ Beinbauerová, Anna/Sommer, Karel: Úloha těžkého průmyslových oblastech českých zemí ve dvouletce [Die Rolle der Schwerindustrie in den Industriegebieten der böhmischen Länder im Zweijahresplan]. SSB 85 (1987) 81–103. – Dieselben: Úloha lehkého průmyslu v průmyslových oblastech českých zemí ve dvouletce [Die Rolle der Leichtindustrie in den Industriegebieten der böhmischen Länder im Zweijahresplan]. SSB 85 (1987) 171–190. – Jirásek, Zdeněk: Záměry a koncepce rozvoje průmyslových oblastí pro období první pětiletého plánu [Zielvorstellungen und Konzeptionen zur Entwicklung der Industriegebiete für den Zeitraum des ersten Fünfjahresplans]. SSB 86 (1988) 161–175. – Ders.: Hospodářský vývoj průmyslových oblastí Čech v letech 1949–1953 [Die wirtschaftliche Entwicklung der Industriegebiete Böhmens in den Jahren 1949–1953]. SSB 88 (1990) 114–130. – Hlušíčková, Růžena: Zápas o průmyslové konfiskáty v československé národní a demokratické revoluci [Der Kampf um die industrielle Konfiskation in der tschechoslowakischen nationalen und demokratischen Revolution]. SSB 81 (1983) 45–53. – Beinbauerová, Anna: Problémy likvidace a přemísťování průmyslu z prohranici v letech 1945–1948 [Probleme der Liquidierung und Verlegung der Industrie aus den Grenzgebieten in den Jahren 1945–1948]. SSB 83 (1985) 25–39. – Ders.: Ekonomická struktura zlínské průmyslové oblasti v letech 1945–1948 [Die ökonomische Struktur des Industriegebiets von Zlin in den Jahren 1945–1948]. SSB 81 (1983) 270–280.

²⁰ Vytiska, Josef und Koll.: Regionální zvláštnosti využívání pracovních zdrojů ve dvouletce v moravských průmyslových oblastech [Regionale Besonderheiten bei der Ausnutzung von Arbeitsmöglichkeiten im Zweijahresplan in den mährischen Industriegebieten]. SSB 81 (1983) 242–269. – Dieselben: K některým aspektům ekonomické aktivity žen ve dvouletce v moravských průmyslových oblastech [Zu einigen Aspekten der ökonomischen Aktivität von Frauen im Zweijahresplan in den mährischen Industriegebieten]. SSB 82 (1984) 91–97. – Vytiska, Josef/Sommer, Karel: K některým aspektům ekonomické aktivity žen ve dvouletce v průmyslových oblastech v Čechách [Zu einigen Aspekten der ökonomischen Aktivität von Frauen im Zweijahresplan in den Industriegebieten Böhmens]. SSB 84 (1986) 241–252. – Beinbauerová, Anna/Sommer, Karel: Některé problémy průmyslové zaměstnanosti v českých zemích v období dvouletého plánu 1947–1949 [Einige Probleme der industriellen Beschäftigung in der Zeit des Zweijahresplanes 1947–1949]. SSB 88 (1990) 7–22. – Beinbauerová, Anna: Pracovní morálka a výkonnost v průmyslové výrobě v českých zemích v období dvouletky [Arbeitsmoral und Effektivität in der industriellen Produktion in den böhmischen Ländern im Zeitraum des Zweijahresplans]. SSB 88 (1990) 131–136. – Beinbauerová, Anna/Sommer, Karel: Územní zdroje pracovních sil v uhelném průmyslu českých zemí v letech 1949–1960 [Die territorialen Quellen der Arbeitskräfte in der Kohleindustrie der böhmischen Länder in den Jahren 1949–1960]. SSB 86 (1988) 176–181.

²¹ Geršlová, Jana: Dějiny ostravsko-karvinského revíru v letech 1945–1960. Závěry výzkumu [Die Geschichte des Ostrau-Karwiner Reviers in den Jahren 1945–1960. Forschungsergebnisse]. SSB 86 (1988) 1–9.

²² Šrajerová, Olga: Prehľad názorov na územné členenie Slovenska z pohľadu priemyslových oblastí po r. 1945 [Überblick über die Auffassungen zur territorialen Gliederung der Slowakei aus der Sicht der Industriegebiete nach 1945]. SSB 85 (1987) 191–207. –

meisten Autoren aus; eine Ausnahme bilden Studien zu den Wahlergebnissen in den industriellen Zentren der böhmischen Länder im Jahr 1946 und Aufsätze über sowjetische Berater und die politischen Prozesse²³, die allerdings durchweg erst nach November 1989 geschrieben wurden.

Neben den Forschungen zur Problematik der Industriegebiete stellten Arbeiten zur Nationalitätenfrage nach 1945 einen zweiten wichtigen Forschungsbereich dar, der das wissenschaftliche Profil des Schlesischen Instituts und seiner Vierteljahresschrift bestimmte. Von den historisch orientierten Untersuchungen, die im Slezský sborník abgedruckt wurden, sind in diesem Zusammenhang vor allem Aufsätze zur polnischen und magyrischen Minderheit und nach dem November 1989 auch ein Beitrag über die Entwicklung des deutschen Bevölkerungsteils in der Tschechoslowakei zu nennen²⁴. Obwohl in diesem Bericht vor allem Arbeiten angeführt werden, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden, sollte hier der Hinweis darauf nicht fehlen, daß in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre im Schlesischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften zwei umfangreiche Untersuchungen von Tomáš Staněk über die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei nach 1945 entstanden, die das Institut offiziell unterstützte. Beide befassen sich mit der Aussiedlung

Dies.: Formovanie priemyslových oblastí na Slovensku v rokoch 1945–1955 a charakteristika ich sociálno-ekonomického profilu [Die Herausbildung der Industriegebiete in der Slowakei in den Jahren 1945–1955 und eine Charakteristik ihres sozial-ökonomischen Profils]. SSB 87 (1989) 81–101. – Dies.: Územné vymedzenie formujúcich sa priemyslových oblastí na Slovensku v rokoch 1945–1960 [Die territoriale Abgrenzung der sich herausbildenden Industriegebiete in der Slowakei in den Jahren 1945–1960]. SSB 85 (1987) 255–263.

²³ Borák, Mečislav: Politická orientace obyvatelstva průmyslových oblastí českých zemí v letech 1945–1946 [Die politische Orientierung der Bevölkerung in den Industriegebieten der böhmischen Länder in den Jahren 1945–1946]. SSB 87 (1989) 102–120. – Hlušíčková, Růžena: K úloze sovětských poradců v řízení československého hospodářství počátkem padesátých let [Zur Rolle der sowjetischen Berater in der tschechoslowakischen Wirtschaft zu Beginn der fünfziger Jahre]. SSB 88 (1990) 183–192. – Bieberle, Josef: K politickým procesům. Olomoucký případ 1949–1950 [Zu den politischen Prozessen. Der Olmützer Fall 1949–1950]. SSB 88 (1999) 167–182.

²⁴ Plaček, Vilém: Otázka polské národní menšiny na Těšínsku před uzavřením čs.-polské spojenecké smlouvy [Die Frage der polnischen nationalen Minderheit im Teschener Gebiet vor dem Abschluß des tschechoslowakisch-polnischen Bündnisvertrages]. SSB 69 (1971) 225–238. – Ders.: Otázka polské národní menšiny na Těšínsku po uzavření čs.-polské spojenecké smlouvy [Die Frage der polnischen nationalen Minderheit im Teschener Gebiet nach Abschluß des tschechoslowakisch-polnischen Bündnisvertrages]. SSB 69 (1971) 337–346. – Ders.: Politická struktura obyvatelstva na Těšínsku v letech 1945–1948 [Die politische Struktur der Bewohner des Teschener Gebiets in den Jahren 1945–1948]. SSB 70 (1972) 45–55. – Bobák, Ján: Maďarská otázka v Československu v rokoch 1945–1948 [Die magyrische Frage in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945–1948]. SSB 85 (1987) 23–38. – Staněk, Tomáš: Německé obyvatelstvo v Československu po zakončení hlavní etapy hromadného transferu 1947–1949. Část I. [Die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei nach Abschluß der Hauptetappe des Massentransfers 1947–1949. Teil I]. SSB 88 (1990) 269–279. – Ders.: Německá národnostní skupina v Československu v letech 1947–1986. Stručný přehled problematiky [Die deutsche Nationalitätengruppe in der Tschechoslowakei in den Jahren 1947–1986. Ein kurzer Abriß der Problematik]. SSB 88 (1990) 81–95.

wicklung der deutschen Minderheit nach 1945 und stellen unstreitig die umfangreichsten und seriösesten Arbeiten dar, die in der Tschechoslowakei bisher zu diesem Thema vorgelegt wurden; beide Arbeiten sind gegenwärtig im Druck²⁵.

Weitere Forschungen zur Nationalitätenproblematik wurden vor allem mit Hilfe soziologischer Methoden durchgeführt. Hierzu gehören die Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen den Nationalitäten (Tschechen, Polen und Slowaken) im Mährisch-Ostrauer Gebiet, die 1967 begonnen und aus Gründen der Vergleichbarkeit und der besseren Erfassung der wesentlichen Entwicklungstrends später mehrmals wiederholt wurden. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurde eine ähnliche soziologische Erhebung zur Nationalitätenproblematik in Nordböhmen (Tschechen, Deutsche und Slowaken) durchgeführt. Die Abschlußberichte zu diesen Forschungsvorhaben erschienen in selbständigen Publikationen des Schlesischen Instituts, doch wurden auch im Slezský sborník einige Ergebnisse und weitere Aufsätze abgedruckt, die sich auf diese Problematik beziehen²⁶. Das Schlesische Institut war insofern die einzige wissenschaftliche Institution in der Tschechischen Republik, die sich systematisch mit der zeitgenössischen Nationalitätenproblematik beschäftigte und in dieser Hinsicht zugleich eine koordinierende Funktion übernahm. Zu den herausragenden Ergebnissen, die das Institut auf diesem Gebiet erzielte, zählt der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Nationalitätenproblematik in der Tschechoslowakei²⁷.

Gegenwärtig knüpft das Schlesische Institut an die Forschungsergebnisse im Bereich der Wirtschaftsgeschichte und der Nationalitätenproblematik an; in beiden Themenkomplexen hat das Institut stets einen führenden Platz in der tschecho-

²⁵ St a n ě k, Tomáš: Odsun Němců z Československa 1945–1947 [Die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945–1947]. 720 S. (Ms.). – D e r s.: Německá národnostní skupina v Československu v letech 1948–1988 [Die deutsche Nationalitätengruppe in der Tschechoslowakei in den Jahren 1948–1988]. 279 S. (Ms.).

²⁶ Vgl. beispielsweise S o k o l o v á, Gabriela: Ke vztahu jazyka a národnosti [Zum Verhältnis von Sprache und Nationalität]. SSB 70 (1972) 47–53. – D i e s.: O vztahu jazyka a národnosti u mládeže [Zum Verhältnis von Sprache und Nationalität bei der Jugend]. SSB 70 (1972) 170–184. – D i e s.: K některým otázkám interetnických vztahů v ostravské průmyslové oblasti [Zu einigen Fragen der interethnischen Beziehungen im Mährisch-Ostrauer Industriegebiet]. SSB 73 (1975) 161–168. – D i e s. und Koll.: Národnostně smíšená manželství jako činitel společenské integrace [National gemischte Ehen als Faktor der gesellschaftlichen Integration]. SSB 75 (1977) 201–221. – D i e s. e l b e n: K výzkumu národnostních vztahů na Ostravské území [Zur Untersuchung der Nationalitätenbeziehungen im Ostravské Industriegebiet]. SSB 74 (1976) 169–184. – H e r n o v á, Šárka: Vývoj národnostního složení Ostravska v letech 1945–1960 [Die Entwicklung der Verteilung der Nationalitäten im Mährisch-Ostrauer Gebiet in den Jahren 1945–1960]. SSB 83 (1985) 273–285. – D i e s.: Němci v ČSR v letech 1950–1980. Demografická charakteristika [Die Deutschen in der ČSR 1950–1980. Eine demographische Charakteristik]. SSB 85 (1987) 264–276. – S r b, Vladimír: Pohyb obyvatelstva podle národnosti v Československu v letech 1981–1985 [Die Bevölkerungsbewegung nach der Nationalität in der Tschechoslowakei in den Jahren 1981–1985]. SSB 85 (1987) 202–211. – M a l á, Eva: Národnostní školství na Ostravsku. Z výsledků sociologického průzkumu [Das Schulwesen der Nationalitäten im Mährisch-Ostrauer Gebiet. Aus den Ergebnissen einer soziologischen Erhebung]. SSB 86 (1988) 91–105.

²⁷ S o k o l o v á, Gabriela und Koll.: Soudobé tendence vývoje národnosti v ČSSR [Zeitgenössische Tendenzen der Entwicklung der Nationalitäten in der ČSSR]. Praha 1987, 216 S.

slowakischen Wissenschaft behauptet. Zugleich wendet sich das Institut allmählich wieder der Erforschung Schlesiens zu, insbesondere seiner Beziehung zum böhmischen Staat und somit unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen zu den Traditionen und Ideen zurück, die einst an der Wiege des Slezský sborník standen.

NEUN JAHRGÄNGE DES HUSITSKÝ TÁBOR

Von Jiří Kořalka

In den zehn Jahren zwischen September 1978 und dem Frühjahr 1988, in denen das Hussiten-Museum (seine offizielle Bezeichnung lautete „Museum der revolutionären „Hussitenbewegung“) in Tábor neun Jahrgänge des Husitský Tábor¹ herausgab, konnte die tschechische historische Wissenschaft ihre tiefe Krise nach dem gewaltsamen Abbruch des reformkommunistischen Versuchs aus dem Jahre 1968 allmählich überwinden.

Seit dem Jahr 1970 wurden mehrere Hunderte von Historikern einzig und allein aus politischen Gründen aus der Akademie, den Universitäten, den pädagogischen Fakultäten, den Redaktionen der Verlage, der Zeitschriften und Zeitungen und anderen Arbeitsstätten ausgeschlossen. Alle Verlage änderten ihre Editionspläne, Dutzende von historischen Arbeiten wurden eingestellt, in vielen Fällen mußte der fertige Satz zerstört werden. Von den tschechischen historischen Zeitschriften unterwarf sich vor allem der Československý časopis historický – allgemein als das zentrale Organ der tschechischen historischen Wissenschaft angesehen – mit größter Bereitschaft und eigener Initiative den ideologischen Zwängen. Nirgendwo anders machte sich der qualitative Verfall der historischen Literatur zugunsten einer schlechten zeitgenössischen Publizistik so stark und so deutlich bemerkbar wie in dieser Zeitschrift. Besonders auffällig war dies im Rezensions- und Annotationsteil der Zeitschrift; hier ließ die Redaktion keinen anregenden und weiterführenden Gedanken zu und vermied jeden Hinweis auf wichtige ausländische Publikationen und Diskussionen. Allenfalls wurde der ČsČH zum Ort wissenschaftlich und moralisch auf niedrigem Niveau ausgeprägter Angriffe gegen einzelne tschechische historische Arbeiten, die sich durch ihre Thematik und Qualität vom allgemeinen Grau der „Normalisierung“ abhoben².

Gegen Ende der siebziger Jahre zeichnete sich jedoch innerhalb der tschechischen historischen Wissenschaft eine bemerkenswerte Differenzierung ab. Auf der einen Seite geriet die wenig produktive, bis auf einige Ausnahmen wissenschaftlich

¹ Husitský Tábor. Sborník Muzea husitského revolučního hnutí [Das hussitische Tábor. Jahrbuch des Museums der revolutionären Hussitenbewegung] Bd. 1 (1978) 131 S.; 2 (1980) 195 S.; 4 (1981) 336 S.; 5 (1982) 385 S.; 6–7 (1983–1984) 564 S.; 8 (1985) 430 S.; 9 (1986–1987) 495 S.

² Vgl. beispielsweise Haubelt, Josef: O výkladu dějin českého a slovenského dějepiscetví Františka Kutnara [Über Deutung der Geschichte der tschechischen und slowakischen Geschichtsschreibung bei František Kutnar]. ČsČH 27 (1979) 907–915. – Dudek, František: Recenzion von Otto Urban, Kapitalismus a česká společnost [Der Kapitalismus und die tschechische Gesellschaft]. ČsČH 28 (1980) 442–446. – Haubelt, Josef: Temno J. P. Kučery a J. Raka [Das Temno bei J. P. Kučera und J. Rak]. ČsČH 33 (1985) 101–105.

sterile, durch die Partei gelenkte offizielle Historiographie in eine immer größere Isolierung. Dazu trug auch bei, daß eine Reihe von jüngeren Fachleuten, die 1970 die Stellen der entlassenen Historiker übernommen hatten und in verantwortliche Positionen aufgerückt waren, im Laufe von nicht ganz zehn Jahren ihren Arbeitsplatz wieder räumen mußten, da sie ihre eigenen Ansichten allzu deutlich zu verstehen gaben oder in anderer Weise nicht mit den Tendenzen der „Normalisierung“ konform gingen. Auf der anderen Seite bildete sich nach dem Auftreten der Charta 77 die dissidentische Strömung in Gestalt der sogenannten inoffiziellen Historiographie heraus. Unter persönlichen Opfern und in ständigem Konflikt mit dem staatlichen Unterdrückungsapparat gelang es denen, die sich in dieser Bewegung engagierten, 24 Bände der *Historické studie* vorzubereiten und in begrenzter Auflage zu verbreiten, dazu eine größere Zahl weiterer wertvoller Arbeiten, die von einzelnen Autoren oder kollektiv verfaßt worden waren. Einzig und allein auf dieser Ebene brachten die tschechischen Historiker eine anregende Diskussion über viele aktuelle Fragen der neuesten Geschichte zustande, die in ihrer politischen Bedeutung weit über den fachlichen Bereich hinausging, etwa im Hinblick auf die Ursachen und Folgen der Vertreibung und Aussiedlung der Sudetendeutschen³.

Zwischen diesen beiden äußersten Polen, der offiziellen und der inoffiziellen Historiographie, grenzte sich allmählich ein anfänglich keineswegs großer Raum aus, in dem sich eine dezentralisierte historische Forschung entfalten konnte, die weder unmittelbaren ideologisch-politischen Zwängen noch direkter polizeilicher Kontrolle unterlag. Hier war es zwar notwendig, bei der Wahl der Themen und in den Formulierungen große Vorsicht walten zu lassen, und es erschien auch gewiß nicht ratsam, die Machtorgane zu provozieren, doch verlangte andererseits in diesem Bereich kaum jemand die Rückkehr zum dogmatischen Marxismus der fünfziger Jahre. Einige Fachzeitschriften, die in dieser Zwischenzone anzusiedeln sind⁴, erreichten ein wissenschaftliches Niveau, das sich grundlegend von dem des *Československý časopis historický* unterschied; sie boten denjenigen Historikern Publikationsmöglichkeiten, die zwar aus politischen Gründen totesgeschwiegen wurden, sich aber nicht den Dissidenten anschlossen. Immer häufiger kam es vor, daß Historiker nach ihrem unfreiwilligen Abgang aus den wissenschaftlichen Instituten oder den Hochschulen in Regionalmuseen einen Arbeitsplatz fanden⁵. Auch die junge Generation der Historiker, die gegen Ende der siebziger Jahre überwiegend nicht einmal dreißig Jahre zählte und von den Arbeitsverhältnissen im Bereich der offiziellen Historiographie in nicht geringerem Maße angewidert wurde, begann sich allmählich zu Wort zu

³ Vgl. dazu vor allem: K dějinám česko-německých vztahů. Sborník [Zur Geschichte der tschechisch-deutschen Beziehungen. Ein Sammelband]. Praha 1980, 247 S. (Ms.).

⁴ In Prag galt dies etwa für die „Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis“, außerhalb von Prag wären zu nennen die in Ungarisch Brod erscheinenden „Studia Comeniana et historica“, der in Aussig herausgegebene „Ústecký sborník historický“ und in den letzten Jahren auch das Jahrbuch „Minulostí Západočeského kraje“, das in Pilsen publiziert wird. Hinzuweisen ist auch auf die interdisziplinären Sammelbände der in Pilsen veranstalteten Symposien.

⁵ Bei der gesamtnationalen Tagung der Museologen in Ostrau im April 1980 trafen sich etwa 30 aus der Akademie und den Hochschulen entlassene Historiker, die in regionalen Museen eine Arbeitsmöglichkeit gefunden hatten.

melden. Zwischen der staatlich dirigierte Geschichtsschreibung, in der sich allerdings durchaus verschiedene Gruppen und Schattierungen erkennen ließen, und der bewundernswerten Aktivität der dissidentischen Strömung begann sich somit eine „mittlere, oder wie man auch sagt, graue Zone“⁶ herausbilden, deren Beitrag zum international anerkannten Niveau eines erheblichen Teils der tschechischen historischen Forschung nicht gering eingeschätzt werden sollte. Damit eine solche Entwicklung überhaupt ermöglicht werden konnte, mußte in der Regel in dem jeweiligen Institut, das die Publikationstätigkeit in dieser „grauen Zone“ gewährleistete, eine Person in politisch einflußreicher Stellung und in verantwortlicher Funktion gefunden werden, die durch ihre Autorität solide wissenschaftliche Arbeit deckte und gegebenenfalls auch das Risiko trug.

Ein besonders beeindruckendes Beispiel dieser Art stellte das Hussiten-Museum in Tábor dar, das innerhalb von nicht ganz fünf Jahren zwei politisch verfolgte Angehörige des ehemaligen Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag als ordentliche Mitarbeiter einstellte, und zwar im Juni 1975 Jiří Kořalka und im Februar 1980 František Šmahel. Das Hauptverdienst daran hatten der Direktor des Táborer Museums, der Archäologe Miloš Drda, und sein Stellvertreter, der jetzige Bezirksarchivar von Tábor, Rudolf Tecl; zu dem ausgezeichneten Arbeitsklima, das in dem Táborer Museum herrschte, trugen jedoch im Grunde auch alle anderen Mitarbeiter bei. In den offenen Diskussionen, die im Hussiten-Museum geführt wurden, herrschte schon im Laufe des Jahres 1977 die Auffassung vor, daß Tábor neben den Sammlungen des Museums und qualitativ herausragenden ständigen Ausstellungen ein fachhistorisches Periodikum benötigte, das nicht nur lokaler oder regionaler Art sein sollte. Nicht einmal im Traum kam uns dabei in den Sinn, daß das Táborer Jahrbuch einen derartigen Umfang erreichen und eine solche Resonanz finden würde, wie dies dann binnen weniger Jahre wirklich geschah. Der ursprünglich vorgeschlagene Titel dieses Jahrbuchs, nämlich *Táborský sborník historický*, wurde vor allem mit Rücksicht auf den *Jihočeský sborník historický* fallengelassen; diese Zeitschrift war 1928 in Tábor gegründet worden, erschien jedoch seit 1952 in Budweis. Die Genehmigung zur regelmäßigen Publikation eines Jahrbuchs, das unter dem Titel *Husitský Tábor* höchstens einmal im Jahr erscheinen sollte, konnte deshalb erlangt werden, weil dabei die außerordentliche Bedeutung der Aktualisierung des Hussitentums für die Gegenwart hervorgehoben wurde. Vier Personen – Jiří Kořalka, Květa Kořalková, Miloš Drda und Rudolf Tecl – beteiligten sich Anfang Oktober 1977 an der Ausarbeitung der Konzeption des ersten Bandes des *Husitský Tábor*; dieser Band konnte dann tatsächlich zu den Feiern des 100. Jahrestages der Gründung des Táborer Museums im September 1978 erscheinen. Der fünfte aktive Mitgestalter der Konzeption des *Husitský Tábor* war František Šmahel, den die Initiatoren des Táborer Unternehmens noch vor Ende Oktober 1977 zu einer Zeit in Prag besuchten, als Šmahel als Straßenbahnfahrer bei den Prager Verkehrsbetrieben arbeitete. Auf Šmahels Vorschlag wurde die ursprüngliche Vorstellung verworfen, in

⁶ Prokop, Rudolf/Sádecký, Ladislav/Bína, Karel: *České dějepisectví včera, dnes a zítra* [Die tschechische Geschichtsschreibung gestern, heute und morgen]. *Historické studie* 22 (1988) 113–131, hier 125.

dem Jahrbuch zwischen einem Rezensionsteil und Literaturberichten zu unterscheiden; statt dessen wurde seine Idee eines umfangreichen, gegliederten Literaturüberblicks übernommen. Es gehörte schon einiger Mut dazu, ein solches Unternehmen in Angriff zu nehmen und sich dabei ausschließlich auf die eigenen Kräfte zu verlassen, ohne Hilfe eines Verlags, ohne externe sprachliche und technische Redaktion, ohne vertragliche Abmachung mit einer Druckerei.

Inhaltlich zielte der Husitský Tábor auf ein möglichst breites Verständnis der hussitischen Epoche und die Einordnung der hussitischen Reformation und Revolution des 15. Jahrhunderts in den europäischen Zusammenhang. Die wissenschaftliche Literatur der tschechischen und der internationalen Hussitologie hat in den letzten Jahrzehnten ein solches Ausmaß angenommen, daß einordnende Überlegungen und rezensierende Beiträge zum Stand der Forschung einen wesentlichen Teil des Inhalts des Husitský Tábor ausmachten. In dieser Hinsicht kommt drei breit angelegten hussitologischen Symposien in Tábor besondere Bedeutung zu. Die Referate, Mitteilungen und Diskussionsbeiträge dieser Symposien wurden in den beiden ersten Fällen in vollem Umfang, im letzteren Fall zum großen Teil veröffentlicht⁷ und bildeten den Hauptinhalt von drei Bänden des Husitský Tábor. Insbesondere das erste Symposium über „Das hussitische Tábor in der böhmischen Geschichte“, das im September 1978 anlässlich des 100. Jahrestages der Gründung des Táborer Museums veranstaltet wurde, erwies sich als großer Erfolg; es sei „in der Atmosphäre der Normalisierung“, wie es ein jüngerer Teilnehmer formulierte, „etwas Unwirkliches“ gewesen⁸. Auf diesem Symposium traten die führenden tschechischen Hussitologen auf, beispielsweise Amedeo Molnár mit einer hervorragenden Zusammenfassung des taboritischen Schrifttums, in der er die verbreitete Unterschätzung der radikalen hussitischen Literatur durch die Literaturhistoriker zurückwies⁹, oder Jiří Kejř, der eine tiefeschürfende Analyse der Beziehungen zwischen Tábor und der Prager Universität vorlegte, die er später als Monographie veröffentlichte¹⁰. Die geistreiche und polemische Diskussion über die äußerste Linke Tábor in den Jahren 1420–1421 stellte einen Glanzpunkt dieses Symposiums im Jahr 1978 dar. Auch die beiden folgenden wissenschaftlichen Begegnungen in Tábor – die eine zum Thema „Die Idee des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit im Hussitentum“ im September 1980¹¹, die andere zu einer Reihe von Themen mit der Konzentration auf die hussitische Bilderstürmerei, auf Basel und Lipany, das Haus im vorhussitischen und im hussitischen Zeitalter, auf die Editionsregeln bei der Herausgabe von Quellen aus der hussitischen Periode

⁷ Die Referate zum Themenbereich „Das Haus in der vorhussitischen und hussitischen Epoche“ werden in Husitský Tábor 10 (1988–1991) veröffentlicht.

⁸ Č o r n e j, Petr: Tábor, husité a František Palacký v pracích Jiřího Kořalky [Tábor, die Hussiten und František Palacký in den Arbeiten von Jiří Kořalka]. In: Český historik Jiří Kořalka. Tisk k šedesátým narozeninám [Der tschechische Historiker Jiří Kořalka. Festgabe zum sechzigsten Geburtstag]. Tábor 1991, 5–7, hier 5.

⁹ M o l n á r, Amedeo: O táborském písemnictví [Über das taboritische Schrifttum]. HT 2 (1979) 17–31.

¹⁰ K e j ř, Jiří: Tábor a pražská univerzita [Tábor und die Prager Universität]. HT 2 (1979) 33–45. – D e r s.: Mistrí pražské univerzity a kněží táborskí [Die Magister der Prager Universität und die Priester der Taboriten]. Praha 1981.

¹¹ HT 4 (1981) 7–275.

und Probleme der Aktualisierung des Hussitentums in den folgenden Jahrhunderten im September 1983¹² – übertrafen durch ihr Niveau die meisten historischen Kolloquien, die in jener Zeit in der Tschechoslowakei stattfanden.

Es gehört zu den großen Erfolgen der Táborer Symposien und des Husitský Tábör, daß fast alle führenden Hussitologen der älteren Generation für die Mitarbeit als Autoren gewonnen werden konnten. Zusammen mit Historikern, Rechtshistorikern und bedeutenden Fachleuten aus dem Bereich der historischen Hilfswissenschaften kamen Archäologen zu Wort, Kunsthistoriker, Sprachwissenschaftler, Literaturhistoriker, Philosophen und Theologen. Dies wurde vor allem dadurch ermöglicht, daß diese interdisziplinäre Gruppe von Hussitologen durch die ganzen siebziger und achtziger Jahre hindurch beispielhafte persönliche und fachliche Kontakte aufrechterhielt, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob ein Mitglied dieser Gruppe weiterhin in der Akademie der Wissenschaften arbeitete (natürlich außerhalb des ehemaligen Historischen Instituts), in untergeordneter Position an einer Hochschule oder im Jüdischen Museum geduldet wurde oder sich seinen Lebensunterhalt als Straßenbahnfahrer oder Bauarbeiter verdienen mußte. Dieser Zusammenhalt war in anderen historischen Fachbereichen durchaus nicht üblich. Einen herausragenden Platz nahm in dieser Gruppe schon vor der Aufnahme seiner Arbeit in Tábör František Šmahel ein: im ersten Band des Husitský Tábör zunächst durch eine Rezension zweier Studien von John Klassen¹³, die nur unter den Anfangsbuchstaben seines Namens veröffentlicht wurde, im zweiten Band dann durch seine Teilnahme an der Diskussion über die taboritischen Radikalen und einen bemerkenswerten Beitrag über die Versorgung des revolutionären Tábör im Jahr 1420¹⁴, seit dem dritten Band schließlich als Autor der bedeutendsten Abhandlungen des gesamten Sammelbandes zur eigentlichen Geschichte des Hussitentums¹⁵. Einige der umfangreicheren Aufsätze und materialreicheren Studien Šmahels zur Vorgeschichte und Geschichte des hussitischen Tábör¹⁶ bildeten später wichtige Bausteine des ersten Teils einer zweibändigen

¹² HT 8 (1985) 7–301.

¹³ Šmahel, František: Dvě studie o šlechtickém patronátu v předhusitských Čechách [Zwei Studien über das Adelspatronat im vorhussitischen Böhmen]. HT 1 (1978) 114–115.

¹⁴ Šmahel, František: Dodatek k historii Tábora v roce 1420: obživa revoluční obce [Eine Ergänzung zur Geschichte Tábors im Jahr 1420: Die Ernährung der revolutionären Gemeinde]. HT 2 (1979) 91–95.

¹⁵ Šmahel, František: Záhady dvou Žižků a Žižkova věku [Das Rätsel der beiden Žižkas und des Alters Žižkas]. HT 3 (1980) 5–50. – Ders.: Idea internacionální spolupráce v husitství [Die Idee der internationalen Zusammenarbeit im Hussitentum]. HT 4 (1981) 31–40. – Ders.: Tábör a jeho strana v předvečer Lipan [Tábör und seine Konföderation am Vorabend der Schlacht bei Lipany]. HT 8 (1985) 145–154.

¹⁶ Šmahel, František: Základy města: Tábör 1432–1452 [Die Grundlagen der Stadt: Tábör 1432–1452]. HT 5 (1982) 7–134. – Ders.: Táborská obec a městská samospráva v letech 1420–1452 [Die Táborer Gemeinde und die Selbstverwaltung der Stadt in den Jahren 1420–1452]. HT 6–7 (1983–1984) 145–180. – Ders.: Organizace a skladba táborské strany v letech 1420–1434 [Organisation und Zusammensetzung der Táborer Brüderschaft in den Jahren 1420–1434]. HT 9 (1986–1987) 7–90. – Ders.: Dvanáct pramenných sond k sociálním poměrům na Táborsku od poloviny 14. do konce 15. století [Zwölf Quellensonden zu den sozialen Verhältnissen im Gebiet von Tábör von der Mitte des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts]. HT 9 (1986–1987) 277–322.

Geschichte der Stadt Tábor¹⁷. Den interdisziplinären Charakter der gegenwärtigen tschechischen Hussitologie bestätigten die im Husitský Tábor publizierten gewichtigen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen von Emanuel Michálek¹⁸, die literaturhistorische Abhandlung von Jaroslav Kolár¹⁹ oder die kunsthistorischen Arbeiten des verstorbenen Josef Krása und seiner engen Mitarbeiter²⁰. Die ebenfalls im Husitský Tábor abgedruckte interdisziplinäre Podiumsdiskussion über den Stand der Forschung zum Hussitentum in den einzelnen Spezialgebieten²¹ stellte um das Jahr 1980 geradezu einen Ausnahmefall im Bereich der historischen Forschung in der damaligen Tschechoslowakei dar.

In allen Bänden des Husitský Tábor, die nicht vorwiegend den Referaten und Diskussionen der drei hussitologischen Symposien gewidmet waren, wurde großes Gewicht darauf gelegt, neue Quellen zur Geschichte des Hussitentums in seinen Anfängen, auf seinem Höhepunkt und in seiner späten Phase zugänglich zu machen. Das Spektrum der veröffentlichten Quellen reichte von einem Mandat König Wenzels IV. aus dem Jahr 1407²² über die Interpretation eines angeblich von Hus stammenden Autographs²³, einen tatsächlich Žižka zuzuschreibenden Brief²⁴, einen vermutlich von Peter Payne verfaßten Traktat²⁵ und einen Brief der taboritischen Feldgemeinde aus dem Jahr 1433²⁶ bis zu der bemerkenswerten theoretischen Begründung

¹⁷ Šmahel, František und Autorenkollektiv: Dějiny Tábora [Geschichte Tábers]. I/1: Do roku 1421 [Bis zum Jahr 1421]. I/2: 1422–1452. České Budějovice 1988–1990.

¹⁸ Michálek, Emanuel: Jazyk husitů tábořského směru [Die Sprache der Hussiten der taboritischen Richtung]. HT 3 (1980) 67–78. – Ders.: Antikrist – klíčové slovo v jazyce doby husitské [Antichrist – ein Schlüsselwort in der Sprache der hussitischen Zeit]. HT 4 (1981) 110–112.

¹⁹ Kolár, Jaroslav: K transformaci středověkého žánrového systému v literatuře husitské doby [Zur Transformation des mittelalterlichen Genresystems in der Literatur der hussitischen Zeit]. HT 5 (1982) 135–144.

²⁰ Krása, Josef: Husitské obrazoborectví: poznámky k jeho studiu [Die hussitische Bilderstürmerie: Bemerkungen zu ihrer Erforschung]. HT 8 (1985) 9–17. – Stejskal, Karel: Funkce obrazu v husitství [Die Funktion des Bildes im Hussitentum]. HT 8 (1985) 19–28.

²¹ Kejř, Jiří: Cesty bádání o husitství [Wege der Forschung zum Hussitentum]. HT 4 (1981) 245–260, und die daran anschließenden Beiträge von Miloš Drda, Ivan Hlaváček, Zdeňka Hledíková, Anežka Vidmanová, Pavel Spunar, Vilém Herold, Jaroslav Kolár, Josef Krása und Jiří Kořalka.

²² Beránek, Karel: Mandát krále Václava IV. proti lupičům z roku 1407 [Ein Mandat König Wenzels IV. gegen die Räuber aus dem Jahr 1407]. HT 6–7 (1983–1984) 411–412.

²³ Beránek, Karel: Další Husův autograf? [Ein neues Autograph von Hus?]. HT 9 (1986–1987) 323–324.

²⁴ Čechura, Jaroslav: Na okraj interpretace jednoho Žižkova listu [Randbemerkungen zur Interpretation eines Briefes von Žižka]. HT 6–7 (1983–1984) 413–420. – Maur, Eduard: Ještě jednou Kučtajn Žižkova listu Domažlickým [Noch einmal Kucztein in Žižkas Brief an die Tauser]. HT 9 (1986–1987) 335–349.

²⁵ Nechutová, Jana: Traktát „De ymaginibus“, připisovaný Petru Paynovi [Das Peter Payne zugeschriebene Traktat „De ymaginibus“]. HT 9 (1986–1987) 325–334.

²⁶ Hlaváček, Ivan: List tábořské polní obce Slezanům z roku 1433 [Ein Brief der Taborer Feldgemeinde an die Schlesier aus dem Jahr 1433]. HT 3 (1980) 115–120. – Ders.: Poznámky k problému „Husitství a Slezsko“ [Bemerkungen zu dem Problem „Das Hussitentum und Schlesien“]. HT 4 (1981) 119–126.

religiöser Toleranz in der Schrift des Prokop von Neuhaus aus dem Jahr 1508²⁷. Zur wissenschaftlichen Dokumentation und zur Edition historischer Quellen aus der husitischen Ära nahmen Pavel Spunar und Ivan Hlaváček mit konkreten Analysen, mit Überlegungen und Vorschlägen Stellung²⁸; Anežka Vidmanová und Jiří Daňhelka knüpften daran an, indem sie Entwürfe zu den editorischen Regeln bei der Herausgabe lateinischer Texte böhmischer Provenienz aus dem 14. Jahrhundert²⁹ und älterer tschechischer Texte³⁰ vorlegten. Mit der Publikation dieser Dokumente wirkte der Husitský Tábor an der als dringende Notwendigkeit empfundenen Aufgabe mit, langjährige Erfahrungen in der Editionsarbeit an neue Herausgeber weiterzugeben.

Wodurch sich jedoch der Husitský Tábor in den achtziger Jahren von der Mehrheit der Periodika der tschechischen Geschichtsschreibung jener Zeit am meisten unterschied, war der umfangreiche und breit konzipierte Literaturüberblick. Fast 600 Druckseiten in raumsparendem Petitdruck wurden in neun Bänden der Rezension des weitaus größten Teils der tschechischen und ausländischen hussitologischen Literatur aus den Jahren 1976–1986 gewidmet³¹, ferner wichtigen Arbeiten aus den Bereichen der historischen Archäologie, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts, der mittelalterlichen Kultur und Bildung, der Geschichte der Häresien und Reformideologien, der Geschichte des Adels und der ständischen Auseinandersetzungen sowie des Entstehungsprozesses der Nationen und der Herausbildung des neuzeitlichen historischen Bewußtseins. Mit leichter Übertreibung hieß es, die Redaktion des Husitský Tábor betrachte die böhmische, ja sogar die mitteleuropäische Geschichte zu Beginn des 15. Jahrhunderts als Voraussetzung des Hussitentums, während sich die historische Entwicklung seit dem Ende des 15. Jahrhunderts recht gut in den Rubriken unterbringen ließ, die dem Ausklang der hussitischen Ära, den hussitischen Traditionen, der Forschung zum Hussitentum und dem neuzeitlichen historischen Bewußtsein gewidmet waren. Das negative Beispiel des *Československý časopis historický* forderte die Redaktion des Husitský Tábor geradezu dazu auf, im Literaturüberblick der Zeitschrift in geringerem Maße Rezensionen abzdrukken, die eher beschreibenden Charakter hatten, und statt dessen anregenden Gedanken, Überlegungen und gelegentlich auch verdeckten politischen Invektiven Raum zu geben, auch wenn dadurch die Rezen-

²⁷ Molnár, Amedeo: Neznámý spis Prokopa z Jindřichova Hradce [Eine unbekannt Schrift des Prokop von Neuhaus]. HT 6–7 (1983–1984) 423–448. Eine Ergänzung zu dieser Quellenveröffentlichung wurde von Mirjam Bohatcová für HT 10 (1988–1991) vorbereitet.

²⁸ Spunar, Pavel: Dokumentace a husitologie [Dokumentation und Hussitologie]. HT 5 (1982) 369–371. – Hlaváček, Ivan: Několik úvah o vydávání diplomatických pramenů k dějinám husitství [Einige Überlegungen zur Edition diplomatischer Quellen zur Geschichte des Hussitentums]. HT 5 (1981) 372–378.

²⁹ Vidmanová, Anežka: K vydávání latinských textů české proveniencie ze 14. a 15. století [Zur Herausgabe lateinischer Texte böhmischer Provenienz des 14. und 15. Jahrhunderts]. HT 8 (1985) 271–283.

³⁰ Daňhelka, Jiří: Směrnice pro vydávání starších českých textů [Richtlinien zur Edition älterer tschechischer Texte]. HT 8 (1985) 285–301.

³¹ Damit knüpfte Husitský Tábor unmittelbar an die verdienstvolle Bibliographie von Jarold K. Zeman an: *The Hussite Movement and the Reformation in Bohemia, Moravia and Slovakia (1350–1650): A Bibliographical Study Guide*. Ann Arbor 1977. Eine Rezension dieses Werks bei Ivan Hlaváček in HT 2 (1979) 154–156.

sionen mitunter umfangreicher wurden. Unter den Besprechungen zur neuzeitlichen Geschichte überwog bei weitem das 19. Jahrhundert; besonders die österreichische und die deutsche Fachliteratur zum 19. Jahrhundert wurde im Táborer Jahrbuch häufiger und im größerem Ausmaß rezensiert als irgendwo sonst in der Tschechoslowakei jener Jahre³². Die neueste Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg war dagegen aus begrifflichen Gründen nur durch hussitische Traditionen und regionale Themen vertreten.

Auf den Seiten des Husitský Tábor meldete sich von Anfang an nachdrücklich die Generation der Dreißigjährigen oder noch jüngere Historiker zu Wort, von denen einige auf den Táborer Symposien oder im Táborer Jahrbuch als bereits ausgeprägte Persönlichkeiten zum erstenmal das Interesse einer breiteren Fachwelt auf sich zogen. Gemeint sind hier vor allem Petr Čornej, Ivana Čornejová-Raková, Jiří Pešek, Jiří Rak, Martin Svatoš, Michal Svatoš, Bohdan Zilynskyj und Blanka Zilynská-Nořížová. Ohne ihre Mitarbeit als Autoren wäre der Husitský Tábor nicht zu dem geworden, was am stärksten auf die tschechische historische Wissenschaft der achtziger Jahre einwirkte, nämlich eine Vermittlungsinstanz lebhafter wissenschaftlicher Diskussionen und sich nicht im Formalen bewegender, gedanklich weit ausgreifender Rezensionen. Diese jüngere Generation wagte sich in ihrer Mehrheit weiter vor als ihre älteren Kollegen und machte keinen Hehl daraus, daß sie Tábor gern aufsuchte und gern für Tábor schrieb. Einige der damals Dreißigjährigen begannen sich scherzhaft als „Generation des Husitský Tábor“ zu bezeichnen, was für das Táborer Jahrbuch sehr schmeichelhaft war³³. In ihrer Forschungsarbeit, ihrer gedanklichen Ausrichtung und in ihrem Stil knüpfte diese Generation an die besten Leistungen der vormarxistischen Historiographie an, bewahrte sich dabei jedoch die notwendige kritische Distanz zu ihren Vorgängern. Der aufmerksame Leser erkannte die Kommentare zu neuen Büchern und Aufsätzen aus der Feder von Petr Čornej und Jiří Rak, noch bevor er in der letzten Zeile der Rezension den Namen des Autors las; auch die Studien und Artikel dieser beiden Autoren im Táborer Jahrbuch gehörten wissenschaftlich und gedanklich zu den besten Beiträgen³⁴. Von den Hussitologen der jüngeren Generation standen beiden vor allem Jaroslav Boubín, Jaroslav Čechura und Miloslav Polívka nicht nach³⁵.

³² Dies wird ausdrücklich betont bei Suppan, Arnold/Zeller, Ferdinand: Husitský Tábor – Stadt und Programm. Österreichische Osthefte 26 (1984) 624.

³³ Vgl. Čornej: Tábor, husité a František Palacký 1991, 5.

³⁴ Čornej, Petr: Pojetí husitského Tábora v díle Zdeňka Nejedlého [Die Auffassung vom hussitischen Tábor im Werk Zdeněk Nejedlýs]. HT 2 (1979) 119–127. – Ders.: K projevům nacionalismu ve Starých letopisech českých [Zu Äußerungen des Nationalismus in den Alten böhmischen Annalen]. HT 4 (1981) 41–44. – Ders.: Geograficko-politický horizont kronikářů doby husitské [Der geographisch-politische Berichtshorizont der Chronisten der hussitischen Zeit]. HT 6–7 (1983–1984) 83–122. – Ders.: Lipany ve svědectví pramenů [Die Schlacht bei Lipany im Zeugnis der Quellen]. HT 8 (1985) 155–184. – Ders.: Bitva na Vítkově a zhroucení Zikmundovy křížové výpravy v létě 1420 [Die Schlacht am Veitsberg und der Zusammenbruch des Kreuzzuges König Sigmunds im Sommer 1420]. – Rak, Jiří: Zrod novodobé husitské tradice [Die Entstehung der neuzeitlichen hussitischen Tradition]. HT 2 (1979) 97–106. – Ders.: Osudy české Walthally [Die Wechselfälle einer böhmischen Walthalla]. HT 6–7 (1983–1984) 215–238.

³⁵ Boubín, Jaroslav: Příspěvek k hodnocení tábořských pikartů a adamitů [Ein Beitrag zur Bewertung der taboritischen Begharten und Adamiten]. HT 4 (1981) 107–109. – Ders.: Počátek literární činnosti Petra Chelčického [Die Anfänge der literarischen Tätigkeit von

Etwa ein Drittel aller Bände des Husitský Tábor blieb der Geschichte der Neuzeit vorbehalten. Das Táborer hussitologische Jahrbuch wandte sich somit nicht nur an die Mediävisten als Autoren und Leser, sondern auch an die neuzeitlichen Historiker. Ziel der Redaktion war es dabei, das Verständnis historischer Traditionen von oberflächlichen, politisch bedingten Aktualisierungen zu befreien und sich darum zu bemühen, zu einer tieferen Analyse der gesellschaftlichen Bewegung und des Bewusstseins der jeweiligen Zeit beizutragen, die sich mit historischen Ereignissen und Persönlichkeiten in irgendeiner Weise auseinandersetzte. Der Husitský Tábor ermöglichte neue Einblicke in die Werke derjenigen großen tschechischen Historiker, die sich mit der hussitischen Ära befaßten; hierzu zählten vor allem F. M. Pelcl³⁶, František Palacký, V. V. Tomek³⁷ und Zdeněk Nejedlý, dessen Beitrag weit weniger in jener Schwarzweißmalerei gewürdigt wurde, als dies in der Vergangenheit zu geschehen pflegte. Vier umfangreiche, von einer Brief- und Handschriftenedition begleitete Aufsätze über František Palacký³⁸ sollten den Grundstein für eine neue komplexe Betrachtung des wissenschaftlichen und politischen Werkes von Palacký legen. Unter den Autoren des Husitský Tábor kamen auf diese Weise auch die wichtigsten Vertreter der obenerwähnten grauen Zonen zu Wort, die als Neuzeithistoriker nach 1970 lange Jahre nicht im Československý časopis historický zur Geltung kommen konnten. Dies waren insbesondere Josef Hanzal, Jan Havránek, Jiří Kořalka, Ivan Martinovský, Eduard Maur, Jan Novotný, Josef Petrář und Otto Urban. Jedem dieser führenden Historiker, die damals der mittleren, heute bereits der älteren Generation angehörten, legten den offiziellen Spitzen des Regimes der sogenannten Normalisierung, zumal die Leitung des damaligen Instituts der Akademie im Emmauskloster, in irgendeiner Weise Steine in den Weg. Im Grunde wurde keinem von ihnen dienstlicher Aufstieg ermöglicht, doch blieben alle Historiker von Beruf. Zu ihren Vorzügen gehörte ein weiter Horizont in ihrem Fach, der über die Grenzen des einsti-

Petr Chelčický]. HT 5 (1982) 145–152. – Čechura, Jaroslav: Sión a Kunětická Hora: hrady husitské revoluce? [Sion und Kunětická Hora: Burgen der hussitischen Revolution?]. HT 5 (1982) 153–163. – Ders.: Sekularizace církevních statků v husitské revoluci a některé aspekty ekonomického a sociálního vyvoje v Čechách v době pozdního středověku [Die Säkularisierung der Kirchengüter in der hussitischen Revolution und einige Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Böhmen im späten Mittelalter]. HT 9 (1986–1987) 91–100. – Polívka, Miloslav: Tábor v českých dějinách [Tábor in der böhmischen Geschichte]. HT 2 (1979) 7–16. – Ders.: Mikuláš z Husi v počátcích husitské revoluce [Nikolaus von Hus in den Anfängen der hussitischen Revolution]. HT 4 (1981) 69–75.

³⁶ Rak, Jiří: Protiosvícenská reakce v pojetí husitství u F. M. Pelcla [Die gegenaufklärerische Reaktion in der Auffassung vom Hussitentum bei F. M. Pelcl]. HT 8 (1985) 195–205.

³⁷ Rak, Jiří: Husitství v díle Václava Vladivoje Tomka [Das Hussitentum im Werk von Václav Vladivoj Tomek]. HT 4 (1981) 193–196.

³⁸ Kořalka, Jiří: Bavorská a saská korespondence Františka Palackého [Der bayerische und der sächsische Briefwechsel von František Palacký]. HT 5 (1982) 209–252. – Ders.: Palacký a Frankfurt 1840–1860: husitské bádání a politická praxe [Palacký und Frankfurt 1840–1860: Forschungen zum Hussitentum und politische Praxis]. HT 6–7 (1983–1984) 239–360. – Ders.: Evropský zájem o husitství a František Palacký [Das europäische Interesse am Hussitentum und František Palacký]. HT 8 (1985) 207–238. – Ders.: Palacký, Sybel a počátky Historische Zeitschrift [Palacký, Sybel und die Anfänge der Historischen Zeitschrift]. HT 9 (1986–1987) 199–248.

gen Sowjetblocks hinausging, und in den meisten Fällen auch eine Publikations-tätigkeit auf international anerkanntem wissenschaftlichem Niveau. Dies galt auch für zwei weitere bedeutende Historiker der Neuzeit, Jan Galandauer und Miroslav Hroch, die zwar der offiziellen Geschichtsschreibung näherstanden, aber dennoch im Husitský Tábör publizierten³⁹, obwohl sie nicht damit rechnen konnten, dafür Lob von offizieller Stelle zu ernten. Aus dem Bereich der Zeitgeschichte erregten die gut dokumentierte Studie mit philatelistischer Thematik von Petr Brátka⁴⁰ und die Arbeit von Květa Kořalková größte Aufmerksamkeit, die sich mit der Rolle hussitischer Reminiszenzen und Symbole in der tschechoslowakischen Presse in London, New York und Moskau während des Zweiten Weltkriegs beschäftigte⁴¹.

Um den Husitský Tábör bildete sich auf diese Weise in den Jahren 1978–1987 ein verhältnismäßig großer Kreis von Historikern, Fachvertretern verwandter gesellschaftswissenschaftlicher Bereiche, Mediävisten und Neuzeithistorikern, die sich überwiegend persönlich kannten und miteinander verkehrten. Die Mitglieder dieses Kreises unterschieden sich häufig durch ihre ideelle Orientierung und noch öfter durch ihre politische Vergangenheit, hatten jedoch übereinstimmende oder ähnliche Auffassungen von wissenschaftlicher Arbeit und ihren gesellschaftlich-kulturellen Auswirkungen. Manche standen dem Husitský Tábör näher als andere, die mit dem Jahrbuch nur unregelmäßig oder in vereinzelten Fällen zusammenarbeiteten. Je umfangreicher das Jahrbuch des Tábörer Museums wurde und je mehr es an Profil gewann, desto schärfer wurde der Kontrast zum offiziellen Zentralorgan der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft. Der *Československý časopis historický* hat in der Tat nur zwei Annotationen über die ersten drei Bände des Husitský Tábör und zwei Berichte über die hussitologischen Symposien veröffentlicht⁴², seit 1982 jedoch

³⁹ Galandauer, Jan: Poměr Bohumíra Šmerala k náboženské otázce, klerikalismu a husitství [Das Verhältnis Bohumír Šmerals zur religiösen Frage, zum Klerikalismus und zum Hussitentum]. HT 4 (1981) 215–220. – Hroch, Miroslav: Několik poznámek k problému: historické vědomí a zájem rodícího se národa [Einige Bemerkungen zum Problem des historischen Bewußtseins und des Interesses einer werdenden Nation]. HT 8 (1985) 185–194.

⁴⁰ Brátka, Petr: Husitské motivy na československých poštovních známkách 1918–1978 [Hussitische Motive auf den tschechoslowakischen Briefmarken 1918–1978]. HT 3 (1980) 127–136.

⁴¹ Kořalková, Květa: Příklad husitů v časopisech československého zahraničního odboje za druhé světové války [Das Vorbild der Hussiten in den Zeitschriften des tschechoslowakischen Widerstandes im Ausland während des Zweiten Weltkrieges]. HT 6–7 (1983–1984) 391–410.

⁴² Pánek, Jaroslav: Husitský Tábör 1–2. ČsČH 28 (1980) 277–278. – Urban, Jan: Husitský Tábör 3. ČsČH 29 (1981) 276.

⁴³ Pánek, Jaroslav/Polívková, Miloslav: Sympozium „Husitský Tábör v českých dějinách“ [Das Symposium „Das hussitische Tabor in der böhmischen Geschichte“]. ČsČH 27 (1979) 159–160. – Raková, Ivana: II. husitologické symposium v Táboře ve dnech 9.–11. 9. 1980 [Das zweite hussitologische Symposium in Tabor vom 9. bis 11. 9. 1980]. ČsČH 29 (1981) 479–480]. Weitere Berichte und Besprechungen veröffentlichten Zdeněk Šimeček in dem in Brünn erscheinenden *Časopis Matice moravské* und Václav Bůžek in dem in Budweis herausgegebenen *Jihočeský sborník historický*.

die Publikationen und Aktionen des Táborer Museums mit keinem Wort mehr erwähnt – ganz im Gegensatz zu der hohen Anerkennung, die der Husitský Tábör in Rezensionen des Auslands fand⁴⁴.

DAS BRÜNNER OPUS MUSICUM

Von Jiří Fukač

Die Musikzeitschrift *Opus musicum* wurde am Mährischen Museum in Brünn im Februar 1969 gegründet, seit 1970 wird sie von der Brünner Staatlichen Philharmonie herausgegeben. Jeder Jahrgang der Zeitschrift umfaßt zehn Hefte (bis zum Ende des Jahres 1991 sind demnach 230 Hefte erschienen), darüber hinaus werden jedoch spezielle Themenhefte, Sammelbände und ganze Monographien publiziert, die insgesamt gewissermaßen eine Bücherei bilden. Die Redaktion der Zeitschrift wurde nacheinander von Jiří Fukač, Jiří Majer und Eva Drlíková geleitet, zu den Mitgliedern des Redaktionsrates zählten jedoch auch Musikfachleute aus anderen Städten und sogar Vertreter anderer Fachbereiche (beispielsweise der Brünner Historiker Josef Válka). Die Entstehung der Zeitschrift war durch in hohem Maße spezifische Umstände bedingt.

Die ersten tschechischen Musikzeitschriften erschienen am Ende des Vormärz, in größerer Zahl dann nach dem Jahr 1860. Insgesamt wurden seit jener Zeit rund 90 Zeitschriften herausgegeben, die sich von ihrem Niveau her und in ihrer Art mit europäischen Musikzeitschriften und musikologischen Periodika vergleichen ließen. Die überwiegende Mehrheit der tschechischen Musikzeitschriften hing allerdings – was die materiellen Bedingungen ihrer Existenz betrifft – von Prag als Erscheinungsort ab: Was in der Provinz publiziert wurde, hatte allenfalls die Chance, einige Jahre zu überleben, aber keine Aussicht, insgesamt auf das tschechische kulturelle Bewußtsein einzuwirken. Diese Tatsache wurde zumal in Brünn als besonders schmerzlich empfunden; als Leoš Janáček und seine Schüler die musikalische Bühne betraten, entstand hier ein Zentrum des Musiklebens eigener Art, das zu einer starken Polarisierung zunächst der tschechischen nationalen, später auch der modernen tschechischen Musik beitrug und sich seine eigenen Verbindungen zum musikalischen Geschehen im Ausland schuf. Janáček selbst versuchte gleich zu Beginn seines öffentlichen Wirkens, eine eigene Musikzeitschrift mit dem Titel *Hudební listy* (1884–1888) ins Leben zu rufen, und 40 Jahre später unternahm der Begründer der Musikwissenschaft an der Brünner Universität, Vladimír Helfert, mit seinen *Hudební rozhledy* (1924–1928) einen ähnlichen Versuch: Obwohl es sich um Zeitschriften handelte, die erheblich

⁴⁴ Vgl. dazu Drabek, Anna M.: Husitský Tábör 1–3. *MIÖG* 90 (1982) 459–460. – Bujnoch, Josef: Husitský Tábör 1–3. *JbGO* 31 (1983) 311–312; zu HT 6–7 ebenda 37 (1989) 614–616. – Zeman, Jarold K.: Husitský Tábör 1–4. *East Central Europe* 10 (1983) 198–199. – Szarka, László: Husitský Tábör 1–4. *Századok* 118 (1984) 148–149. – Suppan, Arnold/Zeller, Ferdinand: Husitský Tábör – Stadt und Programm (zu HT 1–5). *Österreichische Osthefte* 26 (1984) 625–631. – Kaminsky, Howard: Husitský Tábör 1–5. *Austrian History Yearbook* 19–20 (1983–1984) 559–561. – Klassen, John: Husitský Tábör 6–7. *Ebenda* 561–563.

über dem durchschnittlichen Niveau lagen, bestätigt ihr gerade vierjähriges Bestehen die Schwierigkeiten solcher Bemühungen. Diese Situation stand freilich in zunehmendem Widerspruch zum wachsenden Prestige, das sich Brünn als Musikzentrum erwarb, wie auch zu der Tatsache, daß es in Brünn und anderswo in Mähren gelang, avantgardistische Kulturzeitschriften mit einem breiteren Wirkungsbereich herauszugeben (erwähnt seien der in der Zwischenkriegszeit erscheinende *Index*, aus den sechziger Jahren dann *Host do domu*). Der Ruf nach einer Brünnener Musikzeitschrift wurde also immer lauter, stieß jedoch nach dem Jahr 1948 auf eine neue, diesmal ideologische Barriere. Das kommunistische Regime, das sich nun zu etablieren begann, ließ auch in der Musikpublizistik keine Pluralität zu: nicht nur daß keine neuen Zeitschriften entstanden, vielmehr wurden bislang prosperierende Periodika eingestellt und auf lange Zeit durch ein zentrales Organ ersetzt. In der liberaleren Atmosphäre der sechziger Jahre konnten die Brünnener Musiker und Musikwissenschaftler ihr Projekt einer eigenen Zeitschrift jedoch schließlich durchsetzen; aus finanziellen und anderen praktischen Gründen ließ es sich freilich erst in der Endphase des Prager Frühlings in die Tat umsetzen: Mit der Gründung des *Opus musicum* wurde die berühmte „Zeitschriftenexplosion“ in den Jahren 1968–1969 faktisch bereits abgeschlossen. In einer programmatischen Erklärung, die im ersten Heft abgedruckt wurde, deklarierte sich die Zeitschrift dennoch eben im Geiste dieser Jahre als:

- Forum einer notwendigen Opposition gegen andere tschechische Musik- und Kulturzeitschriften und zugleich der soliden Partnerschaft mit diesen;
- Instrument eines lebendigen und direkten Kontakts zu den avantgardistischen Künstlern;
- Ort der Popularisierung von Forschungsergebnissen der Musikgeschichte und Quelle von Informationen über den methodologischen Fortschritt der Wissenschaft überhaupt;
- Plattform der Enttabuisierung einiger Themen (beispielsweise der Problematik der geistlichen Musik);
- Instanz, die den Zentralismus aufzulösen beabsichtigte und zugleich den Provinzialismus (nicht nur den lokalen, sondern etwa auch den nationalen und staatlichen) ablehnte.

Mit der Verwirklichung dieser Vorsätze entstand eine ideell dynamische Musik- und musikwissenschaftliche Revue, die notwendigerweise auch auf das künstlerische und wissenschaftliche Geschehen außerhalb des musikalischen Bereichs reagierte. Das *Opus musicum* bewahrte sich auch weiterhin das für die tschechische Kultur der sechziger Jahre so charakteristische und auch nach dem Jahr 1969 gesellschaftlich nicht funktionslose neoavantgardistische kritische Bewußtsein, wobei durch die behutsame Reflexion der kulturellen Pluralität (mit Polen „Historizität – Avantgardismus“) unwillkürlich schon Positionen der Postmoderne antizipiert wurden. Die Kontakte zu Bereichen außerhalb der Musik verstärkten sich auch deshalb, weil die meisten anderen kulturellen Periodika eingestellt wurden und das *Opus musicum* nun auch zum Forum für bildende Künstler (aus ihren Werken, die in der Zeitschrift regelmäßig publiziert wurden, stellte die Redaktion in der Mitte der achtziger Jahre eine Ausstellung und einen besonderen Sammelband zusammen) und Schriftsteller wurde, für

Semiotiker, Literaturwissenschaftler, Soziologen und nicht zuletzt für Historiker, die sich mit allgemeiner Geschichte und Kulturgeschichte befaßten. Einige der ursprünglichen Zielsetzungen, die die Zeitschrift verfolgt hatte, ließen sich allerdings nur im Wege des Kompromisses verwirklichen: So konnte man nach 1970 nicht mehr über aktuelle Fragen der geistlichen Musik schreiben, doch berichtete man dafür um so mehr über ihre Geschichte. Auch andere Themen wurden enttabuisiert: die damals erneut unterdrückten nonkonformen Spielarten der Populärmusik, der Zusammenbruch des tschechoslowakischen Schulwesens der achtziger Jahre, die dem Regime unbequeme Frage der tschechisch-deutschen und zuletzt auch der tschechisch-amerikanischen Beziehungen u. ä. Ein Viertel der Zeitschrift füllten Übersetzungen von Aufsätzen renommierter westlicher Künstler und Denker (u. a. selbst in jenen Jahren nur unter großen Schwierigkeiten publizierbare Texte von Roman Jakobson, Ernst Bloch, Michel Foucault, Karl Popper, Umberto Eco, Öster Sjöstrand und Richard v. Weizsäcker), und die Zeitschrift rezensierte Hunderte von ausländischen Publikationen, von denen die tschechische Kultur erneut abgeschnitten wurde.

Obwohl dies alles in deutlichem Gegensatz zur Situation der tschechischen Kulturpublizistik der siebziger und achtziger Jahre stand, sollte die Tätigkeit der Redaktion und ihrer Mitarbeiter nicht heroisiert werden. *Opus musicum* war keineswegs ein Blatt, das in offener Opposition zum Regime stand, und dies auch deshalb, weil es als Musikzeitschrift auch der üblichen Musikkritik und Kommentaren zu den Vorgängen auf der institutionellen Ebene des Musiklebens Platz einräumen mußte. Dennoch blieb *Opus musicum* auf lange Zeit die einzige Kulturzeitschrift, die sich ihre Unabhängigkeit von Institutionen vom Typus der offiziellen Künstlerverbände zu bewahren vermochte und auf diese Weise die natürliche Autonomie der Kunst und das damit einhergehende Denken repräsentierte. Dies ermöglichte es, der Zeitschrift ein Gesicht zu geben, das im Einklang mit dem ursprünglich geplanten Programm stand, es ermöglichte, einen Pluralismus kognitiver und wertender Einstellungen und Auffassungen herauszubilden („offizielle“ Autoren, die eher mit der staatlichen Kulturpolitik konform gingen, kamen im *Opus musicum* ebenso zu Wort wie Vertreter alternativer oder nonkonformer Ansichten, was gerade auch erstere dazu zwang, anders als für abhängige Zeitschriften zu schreiben) und die Situation im Lande mit der kulturellen Entwicklung im Ausland zu konfrontieren. *Opus musicum* blieb somit gleichsam eine Oase normalen liberalen Verhaltens und Denkens inmitten eines Meeres von Intoleranz und ideologischer Manipulation. Die Tatsache, daß die Zeitschrift dem Druck ideologischer Repressionen widerstand, läßt sich zum einen damit erklären, daß die Thematik der Musik und der Musikwissenschaft, die den Schwerpunkt der Zeitschrift bildete, nicht so starker Kontrolle unterlag wie die literarische oder kulturelle Publizistik allgemeiner Art, zum anderen dadurch, daß gerade die Brüner Musikszene die Existenz der Zeitschrift zu ihrer eigenen Sache machte: Dank ihres von Janáček geprägten Bewußtseins der eigenen Besonderheit überlebten nämlich in Brünn nach dem Jahr 1969 neben *Opus musicum* noch weitere „Oasen“, so beispielsweise das Internationale Musikfestival mit musikwissenschaftlichen Kolloquien, das als einziges Unternehmen dieser Art den Musikologen aus Ost- und Westeuropa (zumal auch aus dem geteilten Deutschland) ein alljährliches Zusammentreffen und freie Diskussionen ermöglichte.

In einer Zeitschrift, die es sich bewußt zur Aufgabe gemacht hatte, die Ergebnisse musikologischer Erkenntnis zu verbreiten, mußte konsequenterweise in nicht geringerem Maße auch die historische Thematik zu Wort kommen, denn die Musikgeschichte stellt traditionellerweise einen der zentralen und produktivsten Bereiche der Musikwissenschaft dar. Wenn es die Redaktion dabei für notwendig hielt, zu erklären, daß ihr an der zielbewußten Verbreitung musikgeschichtlicher Erkenntnisse gelegen sei, so erklärt sich dies aus spezifischen Zeitumständen und Notwendigkeiten. Die tschechische Musikwissenschaft der fünfziger und teils auch der sechziger Jahre betrieb nämlich nicht nur eine ideologisch motivierte Reduzierung des Studiums der Hymnologie, der Barockmusik u. ä. (durchweg Themen, auf die gerade Vladimír Helfert als Begründer der Brüner musikologischen Schule Wert gelegt hatte), sondern auch eine vulgärsoziologische Erklärung der gesellschaftlichen Determiniertheit der Entwicklung der Musik und verzerrte sogar bewußt die Interpretationen der Musik- und Kulturgeschichte überhaupt. In der Zeitschrift *Opus musicum* sollten daher bislang vernachlässigte Bereiche der Musikforschung rehabilitiert, zahlreiche tendenziöse Erklärungen korrigiert und nicht zuletzt – wenn auch sozusagen nur *pars pro toto* – Anregungen zur Regeneration des historischen Bewußtseins gegeben werden.

Einige ständige Rubriken und thematische Blöcke der Zeitschrift trugen wesentlich dazu bei, diesem Ziel näherzukommen. Im Rezensionsteil der Zeitschrift, im sogenannten bibliographischen Glossar, wurden ohne größeren zeitlichen Verzug zahlreiche in- und ausländische Publikationen und Artikel besprochen, die sich mit Schlüsselfragen der Musikgeschichte befaßten (das Bestreben ging u. a. dahin, alle diejenigen Veröffentlichungen aus dem Ausland zu erfassen, die thematisch mehr oder weniger eng mit der Musikkultur der böhmischen Länder zusammenhingen). In der Rubrik „Kapitel aus der Musiktopographie“ wurden Dutzende von historisch bedeutsamen tschechischen und mährischen Lokalitäten und einzelnen Objekten beschrieben, die in der Musikgeschichte eine Rolle gespielt haben (beispielsweise Kirchen und Orgeln, aber auch Theater und andere weltliche Bauwerke), und von hier gingen häufig Anregungen dazu aus, die Erkenntnisse über ganze Regionen zusammenzufassen (so erschien etwa 1971 ein Sonderheft über Schlesien, und die Musikgeschichte der früher deutschbesiedelten Grenzgebiete wurde systematisch aufgearbeitet). In großer Zahl wurden Berichte über Funde unbekannter Quellen und umfangreichere heuristische Studien publiziert (so z. B. die Abhandlungen des Brüner Musikhistorikers Jan Trojan über das Libretto der Barockzeit); in Anknüpfung an die musikterminologischen Forschungen des Freiburger Professors Hans Heinrich Eggebrecht, der enge Verbindungen zu Brünn unterhielt, wurde mit dem Studium der älteren tschechischen Musikterminologie begonnen. Einen bedeutenden Beitrag leistete die Zeitschrift zur Veröffentlichung der Forschungsergebnisse über historische Musikinstrumente (hier sind die Studien der Brüner Organologen Pavel Kurfürst und Jiří Sehnal zu nennen) und zur Initiierung der Diskussion über „Auführungspraxis der Alten Musik“, ein im tschechischen Kontext stark vernachlässigter Bereich (in diese Diskussion griff 1973 der bedeutende deutsche Musikologe und Interpret Peter Gülke ein). Die Betonung der mährischen musikgeschichtlichen Thematik entsprang bei weitem nicht nur dem Gefühl der regionalen Verankerung der

Zeitschrift, sondern auch der Notwendigkeit, das Bewußtsein der kulturellen Identität eines historischen Landes zu stärken, das als Verwaltungseinheit infolge der administrativen Maßnahmen des totalitären Regimes im Jahr 1949 untergegangen war. Neben der Frage der älteren Musikgeschichte Mährens wurden natürlich insbesondere Problemfelder untersucht, die mit dem Werk Janáčeks in Zusammenhang standen (beispielsweise in den Arbeiten des Brünner Musikologen und Komponisten Miloš Štědrň).

Die Zeitschrift bemühte sich ferner in grundsätzlicher Weise darum, einen neuen Zugang zum Komplex der Biographie in der Musik zu eröffnen. So trug *Opus musicum* u. a. zur tschechischen Renaissance des Phänomens Wagner und Mahler bei, wies auf die Notwendigkeit hin, die Geschichte der tschechischen Emigration im Bereich der Musik zu erforschen (den ersten Band einer kleinen Bücherreihe hierzu bildete die französisch-tschechische Edition der autobiographischen Quelle „Notes sur Antoine Reicha“, die der Brünner Musikologe Jiří Vysloužil besorgte), und entwickelte neue, über die traditionellen Interpretationen hinausgehende Betrachtungsweisen der wichtigsten Repräsentanten der tschechischen Musik (von Bedřich Smetana und Antonín Dvořák über Leoš Janáček, Vítězslav Novák und Bohuslav Martinů bis zu dem zu früh verstorbenen Brünner avantgardistischen Musikdramatiker Josef Berg). Lebende in- und ausländische Komponisten und Musikinterpreten wurden in der Zeitschrift zumeist in der Form eigener „Bekanntnisse“ vorgestellt: Über viele Jahre hinweg wurde auf diese Weise ein ebenso umfangreiches wie wertvolles Material zusammengetragen, das den Quellenwert authentischer Selbstreflexionen besitzt.

Auf dieser breiteren Grundlage historisch zu Bewußtsein gebrachter musikalischer Realien verschiedenen Charakters entwickelten sich dann allgemeinere und grundsätzlichere Fragestellungen, die nicht selten über das Gebiet der Musikgeschichte hinausgingen. Die Historizität des anthropologischen Gegensatzpaares „Natur“ und „Kultur“ wurde auf den Seiten der Zeitschrift schon 1971 von dem deutschen Musikologen Reinhard Gerlach in seinem Aufsatz „Der Mensch, die Natur und die Musikgeschichte“ dargelegt; auf die ideelle Verknüpfung der Positionen des Historismus mit dem avantgardistischen Bewußtsein machte 1975 ein anderer deutscher Autor, Albrecht Schneider, aufmerksam. Die hymnologische und die liturgische Problematik untersuchten in *Opus musicum* die Brünner Geistlichen Karel Cikrle und František Pokorný, während der Prager Hymnologe Jan Kouba die zwar bereits überwundenen, gleichwohl zähltradierten mediävistischen Auffassungen Zdeněk Nejedlýs einer grundsätzlichen Revision unterzog. Eine Überprüfung des Problemkomplexes der sogenannten Mannheimer Schule (und eigentlich auch der breiteren Problematik der Hofkultur des 18. Jahrhunderts) eröffneten die Brünner Musikologen Rudolf Pečman und Jiří Fukač in den Jahren 1971–1972. Es war das Verdienst des Historikers Josef Válka, daß außerdem kulturgeschichtliche Diskussionen über das Verhältnis zwischen Reformation und Gegenreformation (1983), über die Funktion von Feiern (1985) und über den Barock (1987) eingeleitet wurden; in der gleichen Zeit entfachte der Brünner Philosoph und Soziologe Jaroslav Štřítecký eine ausgedehnte kritische Diskussion über die nationalistische Konzeption des „Tschechentums in der Musik“. In das tschechische historische Denken im Bereich der Musikwissenschaft fanden seit Beginn der siebziger Jahre auch Themen Eingang wie „Musik und totalitärer

Staat“, „Jugendstil in der Musik“, „Avantgarde und Postmoderne“ usw. Im Jahr 1980 veröffentlichte die Zeitschrift eine polemische Auseinandersetzung zwischen zwei führenden deutschen Musikologen – Carl Dahlhaus und Georg Knepler – über die Möglichkeit, die Geschichte der Musik als Kulturgeschichte zu untersuchen. Die kulturgeschichtliche Betrachtungsweise, die auch bei der Analyse von Teilaspekten musikgeschichtlicher Fragen systematisch zur Anwendung kam, stützte sich seit den späten siebziger Jahren, je länger je mehr, auf semiotische Verfahren, d. h. auf die Untersuchung zeitgenössischer Paradigmata der Musik als Bestandteil des kulturellen Codes und auf die semantische Analyse der Musik und verbaler wie nichtverbaler Aussagen über Musik als Metazeichen oder Metatexte der Musik.

Opus musicum leistete einen Beitrag dazu, daß sich seine Leser, die auch außerhalb musikinteressierter Kreise zu finden waren (darunter viele, die nach 1968 im Ausland wirkten), einer Reihe von Fragen bewußt wurden, die in der Tschechoslowakei der siebziger und teils auch der achtziger Jahre nur schwer öffentlich dargestellt werden konnten. Dazu gehörten auch musik- und kulturgeschichtliche Fragen, die im Rahmen geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Ansätze untersucht wurden (das Phänomen der Musik und der Musikkultur ist unzweifelhaft gerade an der Grenze der beiden Erklärungsansätze angesiedelt). Die Zeitschrift akzentuierte die Historizität des tschechischen kulturellen Bewußtseins offenbar auch dadurch, daß sie bewußt an den Typus der Kulturrevue aus der Vorkriegszeit anknüpfte und auf diese Weise die tiefere geschichtliche Dimension der kulturellen Publizistik des Landes in die Gegenwart hineinholte. Im Bereich des tschechischen Musikzeitschriftenwesens trug Opus musicum unstreitig zu einer Regeneration des historischen Bewußtseins bei, das es ermöglichte, sich in den achtziger Jahren mit den aufkommenden Tendenzen kultureller Pluralität auseinanderzusetzen und die Positionen der tschechischen Musikkultur in einer Zeit genauer zu analysieren, da sich der gesellschaftliche Umbruch abzeichnete.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1991

Im Berichtsjahr bildete die finanzielle Grundausrüstung des Collegium Carolinum durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst wieder die Voraussetzung für eine ertragreiche Arbeit. Für diese kontinuierliche Förderung wird dem Freistaat Bayern und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst ganz besonderer Dank ausgesprochen. Die wachsenden Aufgaben des Instituts im innerdeutschen wie im internationalen Rahmen und die hohen Erwartungen, die Wissenschaftler und Institutionen der Tschechoslowakei an das Collegium Carolinum knüpfen, fordern das Institut bis an die Grenzen seiner personellen und finanziellen Möglichkeiten, teilweise sogar darüber hinaus. Auch in der Öffentlichkeit und von Dritten ist das Informationsbedürfnis über die Tschechoslowakei, aber auch das Interesse an Informationen über das Collegium Carolinum im Berichtsjahr weiter merklich gestiegen.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesministerium des Innern dankt das Collegium Carolinum für die Finanzierung von wissenschaftlichen Projekten. Besonderer Dank geht hier auch in diesem Jahr an die Universität Gießen, die der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs kostenfrei Räume zur Verfügung stellt, an das Auswärtige Amt für die fortlaufende Finanzierung der Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR, an das Arbeitsamt München, das eine Personalstelle anteilig finanzierte, sowie an den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, der durch seine finanzielle Förderung die Durchführung der zweiten besonderen Forschungskonferenz zur wissenschaftlichen Koordinierung zwischen deutschen und tschechischen sowie slowakischen Historikern ermöglichte.

Die Mitgliederversammlung des CC trat am 14. November 1991 in Bad Wiessee zusammen und billigte das Arbeitsprogramm und den festgestellten Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie den Jahresabschluß für 1990. Anschließend fand satzungsgemäß die Neuwahl des Vorstandes statt. Das Kuratorium des CC hielt am 19. März seine siebente Arbeitssitzung ab. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte fanden am 18. März, 16. September und 14. November Vorstandssitzungen statt. Der auf der Mitgliederversammlung neu gewählte Vorstand kam am 15. November zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), des Bundesministeriums des Innern (BMI) und aus Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit (BfA) finanziert wurden:

Dr. Norbert Englisch (H)
Dr. Peter Heumos (H)

Dr. Roland J. Hoffmann (BfA)
Bernd Kesselgruber (H)
Robert Luft (DGF; H)
Dr. Michael Neumüller (H)
Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)
Dr. Maria Tischler (BMI – seit 1. 7.)

Die einschneidenden politischen Veränderungen in der Tschechoslowakei führten wie 1990 auch im Berichtsjahr wieder zu zahlreichen neuen und sehr intensiven Kontakten zwischen tschechischen und slowakischen Historikern und dem Münchener Institut wie auch einzelnen Mitgliedern des Collegium Carolinum. Das ganze Jahr über besuchten Wissenschaftler, Vertreter wissenschaftlicher Institutionen, insbesondere von Bibliotheken, sowie mehrere Gruppen von Studenten und Journalisten aus den böhmischen Ländern und der Slowakei das Collegium Carolinum. Tschechische und slowakische Kollegen wurden von den Mitgliedern des CC nach Deutschland zu Vorträgen eingeladen, und umgekehrt gab es Gastvorträge in der Tschechoslowakei. Im Zentrum der Zusammenarbeit standen verständlicherweise das Prager Historische Institut der Akademie der Wissenschaften und seine Außenstellen in Brünn und Troppau sowie die Universitäten, vor allem in Prag und Brünn.

Aufgrund der vielen bisherigen Tabus ist in der Tschechoslowakei gerade im Bereich der Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und in der Slowakei bis zur Vertreibung sowie im Bereich der deutsch-tschechischen Beziehungen bis in die Gegenwart ein deutlicher Nachholbedarf entstanden, der von beiden Seiten thematisiert wird. Das Collegium Carolinum und seine Mitglieder versuchen im wissenschaftlichen Bereich hier in jeder möglichen Form unterstützend tätig zu werden und gemeinsame Forschungen voranzutreiben.

Mitglieder des CC waren maßgeblich an der Arbeit der deutsch-tschechoslowakischen Historikerkommission beteiligt, welche von den beiden Außenministern eingesetzt worden ist und nun schon seit zwei Jahren arbeitet. Nachdem dem Vorsitzenden des Instituts, Professor Dr. Ferdinand Seibt, als Anerkennung für seine schon Jahrzehnte währende wissenschaftliche Beschäftigung mit den böhmischen Ländern 1990 von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften die Goldene František-Palacký-Ehrenmedaille verliehen worden war, fand die wissenschaftliche und koordinierende Tätigkeit des Instituts im September 1991 eine besondere Anerkennung durch den Besuch des tschechischen Ministerpräsidenten Dr. Petr Pithart im Collegium Carolinum. Professor Dr. Ferdinand Seibt nahm vom 7.-11. Oktober als Gast des Bundespräsidenten an dessen Staatsbesuch in der ČSFR teil.

Die Zusammenarbeit mit dem Prager Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften im Bereich biographischer Forschungen konnte fortgesetzt werden. So stellte die Redaktion des Biographischen Lexikons Informationen über Deutsche aus den böhmischen Ländern mehreren tschechischen Institutionen zur Verfügung. Angeregt wurde von dritter Seite, durch eine Übersetzung der vorliegenden Bände des biographischen Lexikons, welches das CC seit 16 Jahren herausgibt, zur Beschleunigung der Arbeiten der im Vorjahr konstituierten tschechischen Projektgruppe „Biographisches Lexikon“ in Prag beizutragen. Darüber hinaus nahm die Redakteurin

des Biographischen Lexikons, Dr. Eva Schmidt-Hartmann, an einer Tagung zur Planung des Sudetendeutschen Musik-Lexikons in Regensburg teil, woraus eine engere Zusammenarbeit entstehen wird.

Eine intensivere Kooperation entwickelte sich im Berichtsjahr auch zwischen der Außenstelle Sudetendeutsches Wörterbuch des Collegium Carolinum in Gießen und der Abteilung Ethnographie und Folkloristik bzw. Tschechische Sprache der Akademie der Wissenschaften in Brünn. Bei Arbeitsgesprächen im Mai in Brünn und im November in Gießen wurde als erstes konkretes gemeinsames Arbeitsprojekt eine Bibliographie zur Volkskunde im (ehemals österreichischen) Schlesien und ein Forschungsvorhaben zu Sprach- und Kulturkontakten am Beispiel der Flurnamen in einem exemplarisch ausgewählten Sprachgrenzgebiet vereinbart.

Erste Kontakte konnten zu den neugegründeten Universitäten in Aussig, wo ein Zentrum für deutsche Kultur und Geschichte im Entstehen ist, und Budweis aufgenommen werden. Weiter bestehen Verbindungen zur Regionalforschung in der ČSFR, z. B. zum Schlesischen Institut in Troppau und zur Slowakischen Nationalbibliothek in Martin.

Nachdem im Vorjahr die Zeitschrift des Historischen Institutes Český časopis historický 88/6 (1990) eine Auswahl von Publikationen der Bohemia in tschechischer Sprache veröffentlicht hatte, publizierte das CC in München im Berichtsjahr im zweiten Heft seiner Zeitschrift grundlegende tschechische Beiträge in deutscher Sprache, um neuere Forschungsergebnisse aus der ČSFR Wissenschaftlern ohne tschechische Sprachkenntnisse und anderen Interessierten vorzustellen und damit zur gegenseitigen Kenntnis und Verständigung beizutragen.

Die 1990 begonnene zusätzliche Veranstaltungsreihe von speziellen *Forschungskonferenzen* zur Koordinierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ČSFR, die vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziell unterstützt wird, konnte im Berichtsjahr mit einer Tagung über „Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorie am Beispiel der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei“ fortgesetzt werden. Das von Frau Dr. Schmidt-Hartmann vorbereitete Kolloquium führte 21 Referenten aus sechs Staaten vom 31. Oktober bis 3. November in Bad Wiessee zusammen, um übergreifende Nationalismustheorien und -modelle und ihre Anwendung auf die Geschichte der böhmischen Länder, der Slowakei und benachbarter Regionen zu behandeln. In der außergewöhnlich regen Diskussion gelang es, Nationalismus als Phänomen der ostmitteleuropäischen Geschichte nicht nur in Beziehung zu den modernen theoretischen Grundlagen zu setzen, sondern auch mit entsprechenden Entwicklungen und Erscheinungen in anderen Regionen, vor allem im westlichen Europa, zu vergleichen. Dabei eröffneten sich neue Perspektiven sowohl für die historische Forschung in der Tschechoslowakei und in Deutschland als auch für ein besseres Verständnis der aktuellen politischen Entwicklungen in Ostmittel- und Osteuropa. Eine Publikation der Beiträge ist geplant.

Die *Jahrestagung* des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 14. bis 17. November unter dem Thema „Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert“ vereinte in fast schon selbstverständlicher Tradition Wissenschaftler aus Mittel- und Osteuropa, konkret über 60 Teilnehmer aus der Tschechoslowakei, Polen, Österreich,

Frankreich und Deutschland, einschließlich der neuen Bundesländer. Die seit einigen Jahren vom CC in Tagungen systematisch aufgegriffene komparative und beziehungs-geschichtliche Bearbeitung der böhmischen Länder und ihrer Bewohner im europä-ischen Rahmen wurde dieses Mal durch einen Vergleich mit Polen fortgesetzt. Im Mit-telpunkt der von Dr. Peter Heumos in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Jörg K. Hoensch geplanten Tagung standen die sozialgeschichtlichen und politischen Ent-wicklungen in beiden Ländern vom Vormärz bis zur nationalsozialistischen Herr-schaft und in der direkten Nachkriegszeit. In der Diskussion wurden nicht nur kom-parative Aspekte, Fragen der tschechisch-polnischen Nachbarschaft und der Stellung beider Länder und Völker in der internationalen Politik erörtert, sondern vor allem die besonderen ostmitteleuropäischen Bezüge aufgegriffen. Wie üblich werden die rund 15 Referate in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Colle-gium Carolinum“ veröffentlicht.

Darüber hinaus beteiligte sich das Collegium Carolinum im Berichtsjahr zusammen mit anderen Institutionen an einem *Kolloquium* deutscher und tschechischer Fachleute zum Thema „Deutsche Jugend in Böhmen 1918–1938“, das der Adalbert Stifter Ver-ein vom 13. bis 16. Juni in Waldkraiburg veranstaltete.

Folgende öffentliche *Vorträge* wurden vom Collegium Carolinum im Seminarraum des Instituts veranstaltet:

12. April, Dr. Zdeněk Radvanovský (Aussig): Die Aussiedlung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Aussiger Industriegebiet 1945–1947 und die Pro-bleme der Neubesiedlung;
24. Mai, Doz. Dr. Jana Englová (Aussig): Die Zusammenarbeit sächsischer und böh-mischer revolutionärer Demokraten im Jahr 1849;
24. Juni, Dr. Jiří Pešek (Prag): Urbanisierung und Assimilation in Prag zwischen 1866 und 1945;
5. Juli, Doz. Dr. Marie-Odile Thirouin-Déverchère (Avignon): Rudolf Pannwitz in Böhmen – Die Begegnung eines deutschen Dichters und Denkers mit der tsche-chischen Kultur (gemeinsam mit dem Adalbert Stifter Verein);
12. Juli, Dr. Barbara Zuberová (Proßnitz): Die oppositionelle Literatur in der Tsche-choslowakei auf dem Weg in die Zeit der Wende (gemeinsam mit dem Institut für Deutsche Philologie an der Maximilians-Universität München und der Acker-mann-Gemeinde);
18. Oktober, Priv.-Doz. Dr. Kunibert Bering (Bochum): Die Vorbilder der Hof-kunst Karls IV.;
25. Oktober, Prof. Dr. Ernst Werner (Leipzig): Zum Friedensbegriff bei Jan Hus und Jan Žižka.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen darüber hinaus meist mit Referaten an einer Reihe von Tagungen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Tschechoslowakei, Österreich und den USA – teilweise über Drittmittel finanziert – teil. Vertreten war das Collegium Carolinum unter anderem beim 23. Nationalen Kongreß der American Association for the Advancement of Slavic Studies (AAASS)

Ende November in Miami/Florida. Bei dieser Gelegenheit konnten die offiziellen Verbindungen zur amerikanischen Bohemistenvereinigung Czechoslovak History Conference intensiviert werden. Erste Kontakte zu den neugegründeten Universitäten in der Tschechoslowakei führten zu wissenschaftlichen Vorträgen von Mitarbeiterinnen in Aussig und Budweis.

Die *Forschungsarbeiten* des Instituts wurden entsprechend dem Arbeitsplan weitergeführt.

Die durch die einschneidenden Veränderungen und die Pressevielfalt in der Tschechoslowakei erheblich erschwerte Erstellung der vierteljährlich als Manuskripte vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR* konnten erfolgreich und im gewohnten Umfang fortgesetzt werden.

Die Ergänzungsarbeiten an der *biographischen Sammlung* wurden in Zusammenarbeit mit entsprechenden Stellen in der Tschechoslowakei durchgeführt. Bestehende Lücken der biographischen Sammlung des CC, die durch die politischen Barrieren der vergangenen Jahrzehnte entstanden waren, können nun gefüllt werden. Mit der Lieferung 6 des dritten Bandes konnte ein weiterer Teil des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* publiziert werden.

Die seit 1989 von Handsatz auf ein PC-Programm umgestellte Erarbeitung des *Sudetendeutschen Wörterbuchs* konnte zügig fortgeführt werden. So ließ sich die dritte Lieferung von Band II im Laufe des Jahres veröffentlichen.

Der zweite – sehr umfangreich gewordene – Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie*, der die Zeit des Ministeriums Körber umfaßt, erschien im Herbst. Weitere Teile sind in Vorbereitung.

Nachdem Teil IV (1933–1935) der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* im Berichtsjahr erscheinen konnte, ist Teil II (1921–1926) in den Satz gegangen. Begonnen wurde mit der Bearbeitung von Teil V (1933–1938).

Die Bearbeitung der Emigration nach 1948 aus dem von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekt *Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1945–1948* ist noch nicht abgeschlossen worden.

Das von der DFG finanzierte Forschungsvorhaben über *Handwerk und Klein-gewerbe in Böhmen 1848–1914* wurde im Berichtsjahr fortgeführt.

Mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern konnte das Arbeitsvorhaben zur Erforschung des spätmittelalterlichen Städtewesens in der Slowakei *Die Kaschauer Ratsordnung von 1404 – Quellenkritische Edition des Handschriftenstammes sowie rechts-, gedanken- und sprachgeschichtliche Interpretation* fortgesetzt werden.

Die 1986 von Jiří Sláma und Karel Kaplan als Band 53 der Veröffentlichungen des Collegium Carolinum publizierte Monographie *Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei 1935–1946–1948* erschien in tschechischer Sprache in einer internen Reihe des Föderalen Statistischen Amtes der ČSFR in Prag und soll 1992 in Auszügen in der Wochenendbeilage der tschechischen Zeitung Lidové noviny abgedruckt werden.

Das von der DFG geförderte und 1989 abgeschlossene Projekt *Die tschechoslowakische Reform 1968* wird in tschechischer Sprache publiziert. Im Berichtsjahr erschienen

von dem überarbeiteten und erweiterten Manuskript im Staatlichen Pädagogischen Verlag in Prag zwei von vier Teilen (Karel Kaplan „Československo v letech 1948–1953“ und „Československo v letech 1953–1966“).

Begonnen wurde inzwischen mit den Vorbereitungen zur Jahrestagung 1992 zum Thema „Emigranten, Auswanderer und Vertriebene aus den böhmischen Ländern seit 1918 – Heimatvorstellungen und Rückbezüge“ und zur dritten *Forschungskonferenz* zum Thema „Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei beitragen?“

Im Berichtsjahr wurden folgende *Publikationen* von den Mitarbeitern des Collegium Carolinum betreut und fertiggestellt (drei Veröffentlichungen, die bereits Ende des Vorjahres, jedoch versehen mit dem Erscheinungsjahr 1991, ausgeliefert wurden, sind im Tätigkeitsbericht 1990 verzeichnet):

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR, Lieferung 1–4, München 1991, als Manuskript vervielfältigt.
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag München. Band 32 (1991) Heft 1, S. 1–275.
3. Bohemia (w. o.) Band 32 (1991) Heft 2, S. 276–484.
4. Südetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Heinz Engels. R. Oldenbourg Verlag München 1991. Band II, Lieferung 3: beereln – be-stellen (S. 161–240).
5. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. R. Oldenbourg Verlag München 1991. Band III, Lieferung 6: Re – Ri (S. 401–480).
6. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Präsident Masaryk 1933–1935. Berichte des Gesandten Koch, der Konsuln von Bethusy-Huc, von Druffel, von Pfeil und des Gesandtschaftsrates von Stein. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Heidrun und Stephan Dolezel. R. Oldenbourg Verlag München 1991, 362 S. (VCC 49/IV).
7. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1900–1904. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski. R. Oldenbourg Verlag München 1991, 954 S. (VCC 51/II).

Im Druck befanden sich Ende 1991 folgende Publikationen:

1. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa im Jahr 1919. Hrsg. von Hans Lemberg und Peter Heumos (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 17).
2. Hans H. Donth: Rochlitz an der Iser und Harrachsdorf in der frühen Neuzeit. Quellen zu Herrschaft und Alltag in einer ländlichen Industriesiedlung im Riesengebirge (VCC 65).

3. Erika Kruppa: Das Vereinswesen der Prager Vorstadt Smichow zwischen 1850 und 1875 (VCC 67).
4. Drehscheibe Prag. Die deutsche Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939. Hrsg. von Peter Becher und Peter Heumos (VCC 75).
5. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Band 33 (1992) Heft 1.
6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Heinz Engels. R. Oldenbourg Verlag München Band 1991 II, Lieferung 4.
7. Kurt Pittrof/Robert Luft: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
8. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band III, Lieferung 7: Ri (ff.).
9. Revolution aus der Rückschau. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen der Sowjetisierung in Osteuropa. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann (VCC 76).

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
2. Jan Křen: Tschechen und Deutsche 1780–1918 (VCC 71).
3. Martin Posselt: Richard Coudenhove-Kalergi und die Europäische Parlamentarier-Union (VCC 73).
4. Die Revolutionen von 1848/49 in Ostmitteleuropa. Hrsg. von Rudolf Jaworski und Robert Luft (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 18).
5. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Heinz Engels. Band II, Lieferung 5.

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Hrsg. zus. mit Frank *Kämpfer* und Andreas *Kappeler*: Kleine Völker in der Geschichte Osteuropas. Festschrift für G. Stökl zum 75. Geburtstag. Stuttgart 1991 (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Beiheft 5).
2. Zus. mit Janko *Prunk*: „Kleines Volk“ und politische Macht. Slowaken und Slowenen im 19. und 20. Jahrhundert im Vergleich. Ebenda 76–90.
3. Polen – ein geschichtlicher Überblick. In: Länderbericht Polen. Hrsg. von Wilhelm *Wöhleke*. Bonn 1991, 17–42 (Bundeszentrale für politische Bildung).
4. Studium východoevropských dějin na univerzitě v Kolíně. Historické listy 1/1 (1991) 58.
5. Frühling in Osteuropa. Nationalismus und Nationalstaat im Osten Europas. Informationen für die Truppe 11 (1991) 4–13.

Prof. Dr. Karl Bosl

1. Gesellschaft im Aufbau. Die Welt des Mittelalters und ihre Menschen. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Regensburg 1991, 251 S.
2. Herrenfrömmigkeit und Volksfrömmigkeit, Gelehrtenfrömmigkeit und Laienfrömmigkeit. In: *Unum congregati*. Festschrift für Augustin Kardinal Mayer. Metten 1991, 107–121.
3. Die Gründung der Zweiten Bayerischen Republik 1945/6. In: Bayern. Porträt eines Freistaates. München 1991, 25–27.
4. Die Prinzregentenzeit in Bayern als Epoche. In: Festschrift des Luitpoldgymnasiums in München (1891–1991). München 1991, 18–28.
5. Theodor Mayer, Historiker 1883–1972. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 16: Maly – Melachthon. Berlin 1990, 554–556.
6. Bayern im Kraftfeld europäischer Geschichte. *Bayernspiegel* 6 (1991) 2–4.
7. Andechs-Meranier. Ein europäisches Herrschergeschlecht. Der bayerische, deutsche und europäische Rang des großen süddeutschen Dynastengeschlechts der Andechs-Meranier im 12./13. Jahrhundert. *Radio Revue* (München 1990/91), 23 S.
8. Heimat und Land, Region und Stadt als Thema historischen und geschichtlichen Bewusstseins. *Deggendorfer Geschichtsblätter* 12 (1991) 5–16.
9. Ein halbes Jahrhundert MAN-Geschichte unter Anton von Rieppel und Otto Meyer. In: *Leistung und Weg. Zur Geschichte des MAN-Nutzfahrzeugbaus*. Berlin-Heidelberg-New York 1991, 201–238.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Zus. mit H.-L. *Su*: Research Priorities for Ningxia, Agricultural Development. In: *Improvement of Living Conditions in Rural Ningxia*. Hrsg. von Changjiang *Shen* und Jörg *Steinbach*. Berlin 1991.
2. Zus. mit Ulrich *Groß*: Der Einfluß von Vegetation und Bodennutzung auf Bodenerosion und Bodenfruchtbarkeit in den tropischen und subtropischen Bereichen der VR China. *Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung* 18 (1991) 161–173.
3. Land and its declining fertility. In: Report 34326 of the Organization for Economic Co-Operation and Development, OECD. Paris 1991, 57–71 und 85–96.
4. The Main Productive Factors. In: *The Soviet Agro-Food System and Agricultural Trade. Prospects for Reform*. OECD. Paris, 59–91.
5. Bericht über die Begehung in Süd-China in der Zeit vom 11. 11. bis 30. 11. 1991 im Rahmen des EG-Forschungsprojekts über „Bodenerosion, Bodenklassifikation und Agrarentwicklung in Süd-Ost-China“, an die EG-Kommission in Brüssel. Gießen 1991.

Prof. Dr. Peter Burian

1. Maximilian, Kaiser von Mexiko. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 16: Maly – Melanchthon. Berlin 1990, 507–511.
2. Das Abstimmungsverhalten des Ostblocks in der UNO. In: *Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg*. Hrsg. von Hans *Lemberg* u. a. Marburg/Lahn 1991, 279–285 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).

Dr. Stephan Dolezel

1. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert zus. mit Heidrun *Dolezel*: *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Teil IV: Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Präsident Masaryk 1933–1935. *Berichte des Gesandten Koch, der Konsuln*

von Bethusy-Huc, von Druffel, von Pfeil und des Gesandtschaftsrates von Stein. München 1991, 362 S. (VCC 49/IV).

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. The Political System and the Intellectual Traditions of the Bohemian Ständestaat from the Thirteenth to the Sixteenth Century. In: Crown, Church und Estates – Central European Politics in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Hrsg. von R. J. W. Evans and V. T. Thomas. London 1991, 23–47.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Hrsg.: Internationaler Kulturgüterschutz und deutsche Frage. Völkerrechtliche Probleme der Auslagerung, Zerstreung und Rückführung deutscher Kulturgüter nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin 1991, 332 S.
2. Kommentar zu Art. 97, 98, 99. In: Charta der Vereinten Nationen. Kommentar. Hrsg. von Bruno Simma u. a. München 1991, 965–1005.
3. Die südwestdeutschen Abgeordneten und ihre Bedeutung für die Paulskirche. In: Philipp Jakob Siebenpfeiffer und seine Zeit im Blickfeld der Rechtsgeschichte. Hrsg. von Elmar Wadle. Sigmaringen 1991, 43–54 (Schriftenreihe der Siebenpfeiffer-Stiftung 1).
4. Kulturgüterschutz nach 1945. Kunst und Antiquitäten 7/8 (1991) 8–9.
5. Die verfassungsrechtliche Stellung der Verwaltung. In: Die verfassungsrechtliche Stellung der Verwaltung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland. Le statut constitutionnel de l'administration en France et en République Fédérale d'Allemagne. Hrsg. von Joachim Burmeister. Köln u. a. 1991, 1–17 (Annales Universitatis Saraviensis 125).
6. Kunstraub und internationaler Kulturgüterschutz. Magazin Forschung (Hrsg. von der Universität des Saarlandes) 2 (1991) 2–5.
7. Die Wiedererlangung der Souveränität Deutschlands und die Einigung Europas. Zum Zweipus-Vier-Vertrag vom 12. 9. 1990. Juristenzeitung 46 (1991) 685–692.

Prof. Dr. Horst Glassl

1. Politika a hospodářství (r. 1306 – r. 1620). In: Tisíc let česko-německých vztahů. Data, jména a fakta k politickému, kulturnímu a církevnímu vývoji v českých zemích. Hrsg. von Ernst Nittner. Praha 1991, 46–65.
2. Politika a hospodářství (r. 1620 – r. 1815). Ebenda 90–104.

Dr. Gerhard Hanke

1. Dachau im Jahre 1796. Zwischen den Fronten der Franzosen und der Kaiserlichen. Amperland 27 (1991) 43–50.
2. Die Fremdenpolitik des Marktes Dachau an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Ebenda 137–144.
3. Witwen- und Witwerheiraten in Dachau (1700–1899). Ebenda 167–172.
4. Die Dachauer Krankenpflege für Nichtbürger und Joseph Deible als Anreger einer Krankenversicherung im Jahre 1823. Ebenda 190–203.
5. Das Dachauer Volksschauspiel im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seinen Initiatoren. Ebenda 204–211.
6. Das Bortenmacherhandwerk im Amperland. Ebenda 517–525.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. Probleme bei der Transformation einer Planwirtschaft in ein marktwirtschaftliches System. In: Ostpanorama – Sonderausgabe. Linz 1991, 67–74.
2. Die Legitimation von Regulierungen im Lichte der Transformation von Wirtschaftssystemen. In: Dienstprinzip und Erwerbsprinzip: Fragen der Grundorientierung in Verkehr und öffentlicher Wirtschaft. Festschrift für Karl Oettle zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Peter Falter und Dieter Witt. Baden-Baden 1991, 49–63.
3. Der politische und wirtschaftliche Reformprozeß in den früheren sozialistischen Ländern. Südosteuropa-Mitteilungen (1991) Nr. 3, 199–200.

Dr. Josef Hemmerle

1. Die Benediktinerabtei Benediktbeuren. Berlin-New York 1991, 768 S. (Germania Sacra. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches. Hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. NF 28 – Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz; auch: Das Bistum Augsburg 1).

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Ungarn-Handbuch. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Hannover 1991, 253 S.
2. Niemcy, Polska i wielkie mocarstwa w latach 1919–1932. In: Stosunki Polsko-Niemieckie 1919–1932. Hrsg. von Antoni Czubiński und Zbigniew Kulak. Poznań 1990, 21–38.
3. Die Ausschaltung der nichtsozialistischen Parteien in Ostmitteleuropa 1945–1948. In: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Hans Lemberg u. a. Marburg/Lahn 1991, 71–96 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).
4. Tschechoslowakije. Van Tallinn tot Tirana. In: Oost-Europa tijdens het interbellum. Hrsg. von J. Neeven u. a. Utrecht 1991, 47–60.
5. Höfische Kultur in Böhmen unter Wenzel I. und Přemysl Otakar II. In: Aspekte kultureller Integration. Festschrift zu Ehren von Prof. Dr. Antonín Měšťan. Hrsg. von Karel Mácha und Peter Drews. München 1991, 175–189 (Integrale Anthropologie 7).

Prof. Dr. Erich Hubala

1. Das Baudenkmal als Gegenstand von Denkmalpflege und Kunstgeschichte. Sudetenland 33 (1991) 2–10.
2. J. J. M. Küchels Bericht aus dem Jahre 1739 über die Prager Architektur. In: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Bd. 10. Hrsg. von Eduard Hlawitschka. München 1991, 1–47.
3. Neuere Dientzenhoferliteratur. Zeitschrift für Kunstgeschichte 54/4 (1991).

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Die deutschen Minderheiten in Polen und in der Tschechoslowakei während der Zwischenkriegszeit. ÖOH 33/2 (1991) 59–76.
2. German Minorities in Poland and Czechoslovakia in the Interwar-Period. In: Comparative Studies on Governments and Non-Dominant Ethnic Groups in Europe 1850–1940. Bd. 5: Ethnic Groups in International Relations. Hrsg. von Paul Smith u. a. New York 1991, 169–185.
3. Ostmitteleuropa – Versuch einer historischen Spurensicherung. Geographische Rundschau 43 (1991) 692–697.

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Prägung der Verfassungswirklichkeit durch die Asylrechtsprechung. Bonn 1991, 19 S.
2. Klarstellungen im Asylrecht. Der Staat 29/4 (1990) 565–576.
3. Gewaltenteilung und Gewaltverbindung im demokratischen Rechtsstaat. In: Festschrift für Demetrius Constantopoulos „Pax – Ius – Libertas“. Saloniki 1990, 521–541.
4. Kommunales Ausländerwahlrecht – zu den Urteilen des BVerfG vom 31. 10. 1990. Deutsche Rechtsprechung (1991) Nr. 2, 205–206.
5. Institutionen in der Rechtsordnung. In: Institution und technische Zivilisation. Symposium zum 65. Geburtstag von Johannes Chr. Papalekas. Hrsg. von Eckhart Pankoke. Berlin 1990, 91–103.
6. Oder-Neisse Line. In: Encyclopedia of Public International Law Instalment. Bd. 12. Amsterdam-New York-Oxford 1990, 267–271.
7. Kommentierung von Art. 6 und 14. In: Charta der Vereinten Nationen. Kommentar. Hrsg. von Bruno Simma u. a. München 1991, 142–250 und 239–247.
8. Als völkerrechtliches Staatsgebilde in der Mitte Europas. Im Gespräch (1991) Nr. 2, 14–16.
9. Jurisdição constitucional de principio da divisão de poderes. Revista de Direito Público 92, ano 22 (1989) 17–33.
10. Überlegungen zu einer friedensvertraglichen Regelung für ein wiedervereinigtes Deutschland unter völkerrechtlichen Gesichtspunkten. In: Die deutsche Identität und Europa. Hrsg. von Peter Eisenmann und Gerhard Hirscher. München 1991, 99–141.
11. Stichworte: Auslieferung; Besetzte Gebiete; Deutschland (Rechtslage); Heimat; Staatenlose. In: Lexikon des Rechts. 2. Aufl. Neuwied. 1991, Abt. 4/70, 1; Abt. 4/90, 1–2; Abt. 5/180, 1–8; Abt. 4/459, 1–2; Abt. 4/980, 1–2.
12. Der Regensburger Reichstag: Europäisches Ordnungsmodell. Mittelbayerische Zeitung vom 27./28. 4. 1991, 2.
13. Ethnic groups in the future organization of peace in Europe. La Comunità Internazionale (1991) Nr. 4, 50–58.
14. Abrüstung. In: Handbuch Vereinte Nationen. Hrsg. von Rüdiger Wolfrum. 2. Aufl. München 1991, 9–16.
15. Der einheitliche Familienname – Entscheidungsanmerkung zum Beschluß des BVerfG vom 5. 3. 91. Juristenzeitung 46 (1991) 771–774.
16. Die Vereinten Nationen und die Menschenrechte. Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 36/91 vom 30. 8. 1991, 25–39.
17. Volksgruppenrecht und Recht auf die Heimat. Jahrbuch für Ostrecht 32 (1991) 27–42.
18. Die Geschichte der Donaumonarchie. Regional Contact (1991) Nr. 1, 5–20.
19. Zur diplomatischen Immunität. Urteilsanmerkung. FamRZ 38 (1991) 1331–1333.
20. Friedensforschung und Völkerrecht. In: Völkerrecht und Friedensordnung. Diskussionsbeiträge. Hrsg. von Dieter S. Lutz. Hamburg 1991, 13–18 (Hamburger Beiträge zur Friedensforschung 59).
21. Das Recht auf die Heimat, ein Menschenrecht für alle. In: Neubestätigung und Weiterentwicklung von Menschenrechten und Volksgruppenrechten in Mitteleuropa. Hrsg. von Dieter Blumenwitz und Hans von Mangoldt. Köln 1991, 39–50.
22. Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten im geteilten und wiedervereinigten Deutschland. In: Materialien zu Deutschlandfragen 1989–91. Hrsg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1991, 406–409.
23. Das internationale Flüchtlingsrecht in der neuen Weltordnung. In: AWR – 41. Congresso Internazionale Ancona 7–9 Ottobre 1991, Atti I., 40–60.

24. Bemerkungen zur Überleitung der Eigentumsordnung der ehemaligen DDR. In: Deutsche Wiedervereinigung. Hrsg. von Klaus Stern. Bd. 1. Köln 1991, 3–15.
25. Die abschließende Regelung mit Polen. Zeitschrift für Politik 38/4 (1991) 361–391.
26. Die friedensstiftende Kraft des Völkerrechts. In: Dokumentation zur Katholischen Militärseelsorge. Heft 17. Bonn 1991, 113–191.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. Ökonomische Aspekte des Systemwandels in der Tschechoslowakei. In: Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Hrsg. von R. Deppe u. a. Frankfurt/Main 1991, 301–325.
2. Die Eingliederung der ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in den sowjetischen Block. In: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Hans Lemberg u. a. Marburg/Lahn 1991, 203–220 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).
3. Auch in der Tschechoslowakei geht das Gespenst des Nationalismus um. Perspektiven ds (1991) Nr. 3, 218–222.
4. Die Transformation des Wirtschaftssystems in der ČSFR: Konzepte, Probleme, Aussichten. Vierteljahresberichte „Probleme der internationalen Zusammenarbeit“ Sonderheft 125. Bonn 1991, 239–251.
5. Některá poučení ze západoněmecké reformy v roce 1948. Politická ekonomie (1991) Nr. 4, 344–353.
6. O pracích českých a slovenských ekonomů v exilu: 1948–1990. Politická ekonomie (1991) Nr. 9–10, 825–837.
7. Tschechoslowakei. In: Osteuropa-Perspektiven. Hrsg. von den Informationsdiensten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Frankfurt/Main 1991, 14–17.
8. Ökonomische Effizienz versus ökologische Erneuerung. Zum Beispiel der ČSFR. Gewerkschaftliche Monatshefte (1991) 9.
9. Politische Ökonomie. In: Wörterbuch Staat und Politik. München 1991, 520–526.
10. Nemecký hospodársky zázrak a poučenie pre čs. ekonomiku, Interview. Pravda (Bratislava 8. 6. 1991) 1 und 5.
11. ČSFR – der 1. Januar 1991 wird zur Stunde Null für den Aufbruch in den Markt. Die Welt vom 2. 1. 1991, 18.
12. Nur mit ausländischen Investitionen kann die tschechoslowakische Wirtschaft gesunden. Frankfurter Rundschau vom 19. 6. 1991, 17.
13. Prekážky v mentalite ľudí, Interview. Verejnosť (Bratislava 12. 6. 1991) 6.
14. Interview. Echo (Bratislava 1991) Nr. 11, 6.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hrsg.: Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems. Marburg 1991 (Marburger Studien zur Neueren Geschichte 1).
2. A rainy day: April 16, 1992. The Rapallo treaty and the cloudy perspective for German foreign policy. In: Genoa, Rapallo, and European Reconstruction in 1922. Hrsg. von Carole Fink, Axel Frohn und Jürgen Heideking. Cambridge 1991, 49–64.
3. Wirtschaftsgeschichte. In: Lexikon der Betriebswirtschaft. Hrsg. von Wolfgang Lück. 4. Aufl. Landsberg/Lech 1990, 1284–1286.
4. Zur Einführung. In: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff“ in historischer Perspektive. Hrsg. von Bernhard von Broke. Hildesheim 1991, 5–12.

5. Eitzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings vom 30. 1. 1943. In: Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim *Heinzle* und Anneliese *Waldschmidt*. Frankfurt/Main 151–190.

Dr. Heinrich Kubn

1. Bayerns vierter Stamm – die Ostdeutschen. In: Bayern. Porträt eines Freistaates. München 1991, 99–100.
2. Nationalitätenpolitik ohne Spielraum. Die Sudetendeutschen in der ČSSR – eine sterbende Volksgruppe. In: Kolloquium über Politik, Kultur und Identität in Geschichte und Gegenwart bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg 1991, 39–71.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Hrsg. unter Mitwirkung von Karl von *Delbaes*, Hans-Jürgen *Karp* und Heinrich *Mrowka*: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Marburg/Lahn 1991 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).
2. Sowjetisches Modell und nationale Prägung: Resümee einer Diskussion. Ebenda 357–366.
3. Beitrag zur Enquête „Die tschechisch-slowakischen Beziehungen aus der Sicht der Historiker“. BohZ 32/1 (1991) 60–76, hier 69–73.
4. Alternativen zum internationalen System in der neuzeitlichen Geschichte Osteuropas. In: Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems. Hrsg. von Peter *Krüger*. Marburg 1991, 91–114 (Marburger Studien zur Neueren Geschichte 1).

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Doba Přemyslovců. Pokřesťanstění a východní osídlení (r. 800–r. 1306) – Církev a kultura. In: Tisíc let česko-německých vztahů. Data, jména a fakta k politickému, kulturnímu a církevnímu vývoji v českých zemích. Hrsg. von Ernst *Nittner*. Praha 1991, 33–44.
2. Lucemburská epocha. Raný humanismus a husitství. Počátek doby habsburské (r. 1306 – r. 1620) – Církev a kultura. Ebenda 66–87.
3. Hus und die Hussiten in Franken. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 51 (1991) 15–37.
4. K zavedení a liturgii votivních mší Contra Hussones. Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 31/1 (1991) 95–106.

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Zur Problematik des tschechischen Argots. In: Festschrift Erwin Wedel. München 1991, 277–284.
2. Česká literatura a literární věda v exilu. Proměny (1991) Nr. 1 (28), 136–148.
3. Řád německých rytířů a Čechy. Reportér (1991) Nr. 13, 19–20.
4. O Sacher-Masochovi, masochismu a ledčems jiném. Reportér (1991) Nr. 143, 20–21.
5. La littérature russe dans l'oeuvre de Vladimír Holan. Revue des Belles-Lettres (Genf 1991) Nr. 1–2, 189–195.
6. Zapomínaný Josef Vajs. Proglas (Brünn 1991) Nr. 3–4, 3–9.
7. Rektor brněnské a pražské univerzity Karel Engliš. Reportér (1991) Nr. 22, 5–7.
8. Jakub Julius David, německý autor z Moravy. Reportér (1991) Nr. 22, 22.
9. Eros a literatura. List pro literaturu (Brünn 1991) Nr. 1, 16–21.

10. Český zájem o polskou literaturu v posledních dvou letech. *Slavia* 60/1 (1991) 3–8.
11. Havlíčkovy slovanství v očích českých politiků. *Proměny* (1991) Nr. 3, 102–107.
12. František Daniel Merth. *Akord 17/1* (Brünn 1991) 15–19.
13. Die deutsche Polenliteratur und ihre Wirkung auf die tschechisch geschriebene Literatur in den böhmischen Ländern. *Acta Universitatis Wratislaviensis* 1297. Breslau 1991, 221–227 (*Germanica Wratislaviensis* 92).

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Die Pfalzstifte der Salier. In: *Die Salier und das Reich. Bd. 2: Reichskirche in der Salierzeit.* Hrsg. von Stefan *Weinfurter*. Sigmaringen 1991, 355–372.
2. Universitäten und Hochschulen. Geschichte und Gegenwart. In: *Mittelhessen.* Marburg 1991, 225–241.
3. The Court of the German Kings and of the Emperor at the End of the Middle Ages 1550–1519. In: *Princes, Patronage, and the Nobility. The Court at the Beginning of the Modern Age, c. 1450–1650.* Hrsg. von Ronald G. *Ash* und Adolf *Birke*. Oxford 1991, 103–137.
4. Was war eine Residenz im deutschen Spätmittelalter? *Zeitschrift für historische Forschung* 18 (1991) 461–468.
5. Careers of Graduates. In: *A History of the University in Europe. Bd. 1: Universities in the Middle Ages.* Hrsg. von Hilde *de Ridder-Symoens*. Cambridge 1991, 244–279.
6. Von der Universität zu Köln im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 243 (1991) 239–245.
7. 1920 und 1990 – Zwei Jahre Gießener Universitätsgeschichte. *Gießener Universitätsblätter* 24 (Dezember 1991) 53–59.

Prof. Dr. Ernst Nittner

1. Hrsg.: Tisíc let česko-německých vztahů. Data, jména a fakta k politickému, kulturnímu a církevnímu vývoji v českých zemích. Praha 1991, 238 S. (Übers. von: Tausend Jahre deutsch-tschechischer Nachbarschaft. Aktualisierte Neuauflage. München 1990. = Beiträge, kleine Reihe des Institutum Bohemicum 10).
2. Předmluva. Ebenda 8–9.
3. Kultura a duchovní život (r. 1815 – r. 1918). Ebenda 138–161.
4. Vyhánění sudetských Němců a konec německo-českého sousedství v českých zemích (r. 1945 – r. 1946). Ebenda 184–193.
5. Sudetoněmecká národnostní skupina po vyhnání a její integrace (r. 1945 – r. 1988). Ebenda 196–211.
6. Poválečné Československo a český národ po 2. světové válce (od. r. 1945). Ebenda 214–227.
7. Brückenbauer zwischen Ost und West: Adalbert, der zweite Bischof von Prag. In: *Denkanstöße zur deutsch-tschechischen Partnerschaft. Drei Beispiele aus der Geschichte.* München 1991, 70–104 (Beiträge, kleine Reihe des Institutum Bohemicum 12).
8. Flucht – Vertreibung – Aussiedlung. Historische und aktuelle Aspekte. In: *Dokumentation zum 90. Deutschen Katholikentag Berlin 1990. Bd. 2.* Paderborn 1991, 1289ff.

Univ.-Prof. Dr. Richard G. Plaschka

1. Hrsg. zus. mit Anna M. *Drabek* und Helmut *Rumpler*: *Das Parteienwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit.* Wien 1990, 230 S.
2. Im Hintergrund von „Margarethe“ 1944. Einige Bemerkungen zur Lageentwicklung und Auflehnung in Deutschland und Ungarn. In: *Modern Age – Modern Historian.* Hrsg. von Ferenc *Glatz*. Budapest 1990, 313–329.

3. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag. In: Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag. Wien - Graz - Köln 1991, 13-24.
4. Trotz Eidbarrieren. Einige Bemerkungen zum Eidproblem im Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Polgárosodás Közép-Európában. Budapest 1991, 267-275.
5. Projev v ČAV u příležitosti předání zlaté plakety F. Palackého. Bulletin Historického ústavu Československé akademie věd II/4 (Juli 1991) 3-4.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. An Anthology of Czech Literature. 1st Period: From the Beginnings till 1410. Frankfurt/M. - Bern - New York 1991, 254 S. (West Slavic Contributions - Westslavische Beiträge 2).
2. Übersetzt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen: *Mickiewicz, Adam*: Die Ahnenfeier. Ein Poem (Dziady). Köln - Weimar - Wien 1991, 506 S. (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien 14).
3. Übers.: J. *Gawatowic*: Tragödie oder Schauspiel des Todes des heiligsten Johannes des Täufers, des Abgesandten Gottes; *anonym*: Der Diener, der vieler Herren Brot gekostet, zu einem Deutschen in den Kriegsdienst gezogen; St. H. *Lubomirski*: Hermis oder der Hirtenkönigin, daß heißt: Glückliche, wer sich mit seinem Stand zufrieden gibt. In: Polnischer Barock. Ein literarisches Lesebuch von Czeslaw *Hernas*. Frankfurt/M. 1991, 251-302 (Polnische Bibliothek).

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. Taschenbuchausgabe. Berlin 1991, 670 S.
2. Neue Themen, neue Quellen, neue Perspektiven. BohZ 32 (1991) 119-132.
3. České dějiny a české dějepiscectví (Rozhovor s profesorem F. Seibtem). Historické listy 1/1 (1991) 4-5.
4. Wissenschaft als Brückenschlag. Deutsche, tschechische und slowakische Historiker suchen nach gemeinsamer Geschichte. Rubin - Wissenschaftsmagazin der Ruhr-Universität Bochum 1/1 (1991) 24-28.
5. Ein Kaiser im Himmel. In: Festschrift für August Nitschke. Stuttgart 1991, 423-435.
6. Giocchino da Fiore e l'utopia nella Riforma. In: Il profetismo giocaccimita tra Quattrocento e Cinquecento. Hrsg. von Gian Luca *Potestà*. Cosenza 1991, 287-294.
7. Jan Hus und die Weltreformation. Kunst und Kirche 2/91 (1991) 100-102.
8. Jan Hus und die Folgen. Imagination - Zeitschrift für Freunde des alten Buches 6 (1991) 2-4.
9. Ein neuer Hus. Neue Zürcher Zeitung Nr. 291 vom 14./15. 12. 1991, 66.
10. Dankrede nach der Verleihung der Goldenen František-Palacký-Ehrenplakette durch die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften. Bulletin Historického ústavu Československé akademie věd (April 1990).

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Der Einfluß der Gesellschaftsorganisation auf die Gesetzgebung in der Tschechoslowakei. In: Gesetzgebung in Ost- und Südosteuropa. Legislative Technik im Wandel. Wien 1991, 151-160 (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 19).
2. Das tschechoslowakische Verfassungsprovisorium. Osteuropa-Recht 37/4 (1991) 257-285.

3. Eduard Bach (1814–1884). Kaiserlicher Statthalter in der zentralistisch-bürokratischen Ära. In: Oberösterreich. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 7. Linz 1991, 15–31.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Hrsg.: *Dynasty, Politics and Culture. Selected Essays by Robert A. Kann*. Boulder, Colorado 1991, 444 S. (East European Monographs 317).
2. Introduction. Ebenda 3–7.
3. The Forging of a Historian: Robert A. Kann in America, 1939–1976. Ebenda 11–41.
4. Research Trends in North America on the History of the Habsburg Monarchy and Czechoslovakia: Results of a Survey. *BohZ* 32/1 (1991) 104–118.
5. Science and Nationalism: The Career of Bohumil Němec. *Czechoslovak and Central European Journal* 10/2 (1991) 68–83.
6. News from the Historical Profession in Czechoslovakia. *Czechoslovak History Conference Newsletter* 14/1 (1991) 9–10.
7. A Memorable Observance of the 100th Anniversary of the Czech Academy of Sciences and Arts. Ebenda 14/2 (1991) 2–3.

Dr. Norbert Englisch

1. „... denn wer nicht grüßt, ist ein Puffz!“ Anmerkungen zum Grußverhalten der deutschsprachigen Bewohner von Böhmen und Mähren-Schlesien in den dreißiger Jahren. In: *Festschrift für Heinz Englisch zum 65. Geburtstag*. Göppingen 1991, 231–240.

Dr. Peter Heumos

1. Die Sozialdemokratie in Ostmitteleuropa 1945–1948. Zum gesellschaftlichen Potential des demokratischen Sozialismus in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. In: *Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg*. Hrsg. von Hans Lemberg u. a. Marburg/Lahn 1991, 51–70 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).
2. Struktura první Československé republiky v poměru k základní ideji západní demokracie. *Historické listy* 1/1 (1991) 30–33.

Ortrud Kape, M. A.

1. Vom Breslauer Bücherklau. Besorgniserregende Zustände in den wissenschaftlichen Bibliotheken Polens. *Myosotis – Zeitschrift für Buchwesen* 7/1 N. F. (1991) 17–20.

Robert Luft

1. Robert Ritter von Mayr-Harting [1874–1948]. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 16: Maly – Melanchthon. Berlin 1990, 570–571.
2. Politischer Pluralismus und Nationalismus. Zu Parteienwesen und politischer Kultur in der tschechischen Nation vor dem Ersten Weltkrieg. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 2/3 (1991) 72–87.
3. Revolutionen im östlichen Mitteleuropa. *Halbasien* 1/1 (1991) 16–23; tschechisch: *Revoluce ve střední a jihovýchodní Evropě*. *Tvar* v. 12. 9. 1991, 1 und 4.

Dr. Eva Schmidt-Hartmann

1. Das Konzept der „politischen Kultur“ [und die Frage nach Kontinuität und Wandel] in der Tschechoslowakei 1945–1948. In: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Hans Lemberg u. a. Marburg/Lahn 1991, 186–199 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).
2. Tschechoslowakei. In: Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz. München 1991, 353–380; tschechisch: Ztráty československého židovského obyvatelstva 1938–1945. In: Osud židů v Protektorátu 1939–1945. Hrsg. von Milena Janišová. Praha 1991, 81–116.
3. O problematice demokracie a jejích tradic. Dějiny a současnost 2 (1991) Nr. 3, 2–5.
4. Die Revolution verliert ihren Mythos. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2/3 (1991) 109–111.
5. Čtyřicet let historiografie v socialistickém Československu. Kontinuita a změny v myšlení. Historické listy 1/1 (1991) 48–53.
6. Zwölf Essays über politische Begriffe in: Přítomnost (1991) Heft 1–12.

Die *Bibliothek* wurde vom Collegium Carolinum im Rahmen der Bibliotheksgemeinschaft verwaltet. Trotz der fortbestehenden personellen Unterbesetzung konnten die notwendigen Arbeiten im Berichtsjahr weitgehend bewältigt werden. Aufgrund der vielen neuentstandenen kleinen Verlage und des unüberschaubaren Buchmarktes in der Tschechoslowakei kamen im Berichtsjahr auf die Bibliothek besondere Anforderungen zu. Die langjährige Bibliotheksleiterin, Frau Jutta Schreiber, schied aus Altersgründen im Mai 1991 aus. Als Nachfolgerin konnte Frau Ortrud Kape, M. A., gewonnen werden.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand vermehrte sich im Berichtsjahr um 2 492 auf 113 701 Einheiten. Der Anteil des Collegium Carolinum stieg um 1 337 auf 62 023 Einheiten und beträgt damit knapp 55 Prozent. Für Ankäufe einschließlich der Zeitschriften wurden vom Collegium Carolinum DM 57 691,18, für Buchbindarbeiten DM 7 770,81 ausgegeben. Damit konnte der Zuwachs der Bibliotheksbestände nach drei sehr schwierigen Jahren erfreulicherweise wieder etwas gesteigert werden.

Laufend bezogen werden 485 Periodika – davon 258 vom Collegium Carolinum –, und zwar 83 Zeitungen, 306 Zeitschriften, 79 Jahrbücher und 17 Kalender. Bei diesen Periodika handelt es sich um 284 deutschsprachige, 162 tschechische und slowakische, 29 englische, fünf französische, drei italienische und zwei polnische Veröffentlichungen.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 124 Wissenschaftler, 55 Studenten, 116 Heimatkundler, 47 Familienforscher, drei Journalisten und fünf Behördenvertreter. Von den insgesamt 350 Besuchern kamen 22 aus dem Ausland. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche, was zusammen 2 895 Besuche ergab.

Eine besondere Rolle spielte die telefonische Auskunftserteilung, besonders an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler. Den Benutzern wurden – abgesehen von den rund 2 600 Bänden der Handbibliotheken – insgesamt 8 131 Bände vorgelegt. 38 Bände wurden über die Fernleihe an Bibliotheken ausgeliehen. Außerdem stellte die Bibliothek 1991 etwa 80 Bände leihweise für mehrere Ausstellungen in Deutschland – unter anderem zu Franz Werfel und über sudetendeutsche Heimatkaleender – zur Verfügung.

Die Arbeit an den Sachkatalogen und die Verzettelung der Zeitschriftenaufsätze konnte – neben den regulären Arbeiten – mit eigenen Mitteln nur soweit fortgeführt werden, wie zusätzliche Bibliothekskräfte zur Verfügung standen.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband sowie Czechoslovak History Conference. Ein Antrag auf Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik wurde Ende 1991 gestellt. Enger Kontakt besteht – über den Rahmen der bereits berichteten Zusammenarbeit hinaus – ferner zum Osteuropa-Institut München, zum Institut für Ostrecht München, zum Südost-Institut München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde. Das Collegium Carolinum steht mit über 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands im Publikationstausch.

POLEN UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Jahrestagung des Collegium Carolinum

Vom 15. bis 17. 11. 1991 veranstaltete das Collegium Carolinum seine traditionelle Jahrestagung in Bad Wiessee. In Fortsetzung einer bereits länger etablierten thematischen Serie lautete das Thema „Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert“. Auf dem Programm standen insgesamt 13 Vorträge von zwölf Referenten, von denen sieben aus der Tschechoslowakei oder aus Polen kamen.

In den Referaten wurden entweder Einzelaspekte der Beziehungen untersucht oder aber Entwicklungen in beiden Ländern miteinander verglichen und in Beziehung zueinander gesetzt.

In seiner Einleitung hob Ferdinand Seibt (Bochum) die Bedeutung des regionalen Denkansatzes gerade in einer Zeit hervor, in der einerseits die Entwicklung hin zu übernationalen Zusammenschlüssen gehe und andererseits vielfach ein Wiederaufleben der nationalistischen Denkweise zu verzeichnen sei. Außerdem erinnerte er daran, daß Ideengeschichte und Gesellschaftsgeschichte nicht immer parallel verlaufen.

Als erster Komplex wurde die Entwicklung des Wirtschaftsbürgertums (also die Entstehung einer Schicht mittelständischer Unternehmer) bei den Tschechen in den böhmischen Ländern und bei den Polen im gesellschaftlich am ehesten vergleichbaren, da ebenfalls der Habsburgermonarchie zugehörigen, Teilungsgebiet Galizien untersucht. Dies geschah nicht im Rahmen eines einzelnen Vortrages, sondern in komplementären Referaten von Waclaw Długoborski (Kattowitz) für Galizien und Jiří Kořalka (Prag) für Böhmen und Mähren. Es ergab sich ein augenfälliger Entwicklungsvorsprung für die böhmischen Länder. Als Grund hierfür wurde eine Kombination von gesellschaftlichen (vom landbesitzenden Adel geprägte Lebensweise im

einen, Vorbildfunktion der Deutschböhmen im anderen Fall) und politischen Faktoren (im Falle Galizien verfolgte Wien eine mehr kolonial geprägte Politik) genannt.

Witold Molik (Posen) vertrat in seinem Vortrag „Großpolen und Böhmen 1848–1918“ die These, daß etwa ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die tschechische Nationalbewegung eine deutliche Vorbildfunktion für die gebildeten Kreise in Großpolen gehabt habe. Besonders verbreitet sei die Losung „Lernen wir doch von den Tschechen“ vor dem Ersten Weltkrieg gewesen. Dies wurde mit einer vergleichbaren Entwicklung im Hinblick auf die verbreitete Angst vor einer Germanisierung und einer in den böhmischen Ländern und im preußischen Teilungsgebiet Polens ähnlich gelagerten Verbindung aus nationalem Rigorismus und ökonomischem Pragmatismus begründet, wobei die Polen an den Tschechen besonders deren wirtschaftliches Durchsetzungsvermögen bewunderten hätten. In der breiten Gesellschaft sei diese Ansicht nicht so sehr verbreitet gewesen, wie überhaupt slawophiles Gedankengut am ehesten unter den Gebildeten Anklang gefunden hätte. Näheres Eingehen darauf, wie die Tschechen umgekehrt die Nationalbewegung in Großpolen einschätzten, versagte sich der Referent mit Hinweis auf die zumindest für einen polnischen Forscher dürftige Quellenlage.

Einem weiteren Berührungspunkt zwischen Böhmen und Galizien war das Referat von Bernard Woltmann aus Posen gewidmet, in dem die Entwicklung des Sokol als eines slawisch-national ausgerichteten Turnverbandes verfolgt wurde, der insbesondere im 20. Jahrhundert das Nationale immer radikaler betonte, bis schließlich rein paramilitärische Gruppen entstanden. Der Referent veranschaulichte die Entwicklung des Sokol anhand vieler Einzeldaten und belegte dabei insbesondere, daß die Bewegung jenseits böhmischer Grenzen zuallererst in Galizien Fuß faßte, wo schon 1867, also fünf Jahre nach der Gründung des Sokol in Böhmen, der erste Ortsverband entstand und die Organisation bis zum Jahre 1905 auf ca. 18 000 Mitglieder wuchs (im Vergleich zu ca. 100 000 in Böhmen). Auch Querverweise auf das im Vergleich zu Galizien später erfolgte Übergreifen der Bewegung zunächst auf das preußische Teilungsgebiet (erstes „Nest“ im Jahre 1884) und um weitere zwanzig Jahre zeitversetzt auf das russische fehlten nicht.

Der folgende Vortrag von Rudolf Jaworski (Kiel) trug den Titel „Die polnische und die tschechische Variante des Neoslawismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts“. Analysiert wurden zunächst die Unterschiede zwischen der vorwiegend aus wirtschaftlichen Motiven erfolgten und besonders durch Karel Kramář geprägten tschechischen Neoslawismus-Initiative und der polnischen Spielart, deren führender Kopf Roman Dmowski in Deutschland den wichtigsten Gegner gesehen und deswegen mit der traditionell antirussischen Linie gebrochen habe. Etwas weniger ausgeprägt sei die „austropolnische“ Variante gewesen, wobei der günstige Autonomiestatus in Galizien eine Rolle gespielt habe. Entwicklungen wie der gesamtshawische Frauenverband und die „Sokol-Kontaktschiene“ zwischen Tschechen und Polen wurden als „Konkretionen“ des Neoslawismus bezeichnet, der insgesamt jedoch als bewußt eingesetzte Mantelkonstruktion zur um so wirksameren Durchsetzung nationalpolitischer Partikularinteressen beurteilt wurde.

Armin Mitter (Berlin) untersuchte die Auswirkungen, die die polnische und tschechische nationale Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg auf die Beziehungen zwischen

Österreich-Ungarn und dem Russischen Reich hatten. Dabei seien größere Irritationen bei den Hegemonialmächten zunächst ausgeblieben, wenn auch die Einführung des freien, gleichen und geheimen Wahlrechts in der gesamten Donaumonarchie im Jahre 1907 in Petersburg mit Skepsis aufgenommen worden sei. Auch hier spielte also der günstige Autonomiestatus des „austropolnischen“ Teilungsgebietes eine Rolle, der hier dahingehend charakterisiert wurde, daß die Polen in Österreich-Ungarn zur Herrschaftsoligarchie gehört hätten. Nach 1912 seien dann die antirussischen paramilitärischen Organisationen Pilsudskis von Wien aus gefördert worden, während Rußland die nationalen Sozialisten in Böhmen unterstützt habe.

Den zweiten Konferenztag eröffnete ein Vortrag von Jörg K. Hoensch (Saarbrücken), der unter dem Titel „Masaryk und Pilsudski – Gemeinsamkeiten und Gegensätze“ ein anschauliches Doppelportrait der beiden Politiker lieferte, die die Erste Tschechoslowakische Republik bzw. das nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu eigener Staatlichkeit gelangte Polen entscheidend mitprägten. Das politische Wirken sowohl von Tomáš Garrigue Masaryk als auch von Józef Pilsudski wurde chronologisch verfolgt, wobei zunächst die Unterschiede zwischen beiden Persönlichkeiten hervorgehoben wurden, die in der Gesamtbeurteilung auch die Gemeinsamkeiten überwogen und in der Gegenüberstellung Philosoph und Staatsmann (Masaryk) – Militär und unberechenbarer Verschwörer (Pilsudski) am anschaulichsten ausgedrückt sind. Gemeinsam sei beiden Pflichtgefühl und Konsequenz in der Politik gewesen, beide seien sie letztlich an der Aufgabe gescheitert, eine politische Elite in ihren Ländern heranzubilden, und auf beider Wirken passe der Ausdruck „moralische Diktatur“. Person und Werk beider seien von den Nachfolgern gezielt verunglimpft worden, fänden heute jedoch in ihren Heimatländern wieder uneingeschränkte, ja unkritische Anerkennung.

Jaroslav Valenta (Prag) referierte über den Teschener Konflikt, der sich im Januar 1919 zwischen Polen und der ČSR daran entzündete, daß Polen in dem von ihm beanspruchten Anteil an diesem typischen Grenzland mit polnischen, tschechischen und deutschen Bevölkerungsanteilen Wahlen durchführen ließ. Der Konflikt sei bis zu einem siebenjährigen lokalen Krieg eskaliert, obwohl Prag als auch Warschau noch unmittelbar nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie das Teschener Land als politisch unbedeutendes „Exotikum“ betrachtet hätten. Ein nach einer gewissen Entspannung von tschechischer Seite vorgeschlagenes Plebiszit über die Zugehörigkeit sei von Polen boykottiert worden, und bei der Lösung im Rahmen der Friedensverträge habe weder Polen noch die ČSR gegenüber dem Stand von Anfang 1919 etwas Wesentliches gewonnen.

Marian Zgórnjak (Krakau) befaßte sich mit der Bündnis- und Rüstungspolitik in Polen und der Tschechoslowakei vor dem Zweiten Weltkrieg. Untersucht wurde vor allem der Aspekt, ob die unterschiedliche und im anderen Land jeweils als völlig unrealistisch beurteilte Strategie zur Absicherung der Eigenstaatlichkeit (in Prag enge Anlehnung an die Sowjetunion, während Warschau auf Nichtangriffsverträge mit allen potentiellen Gegnern setzte) nicht das Potential zu einem militärischen Konflikt zwischen den beiden Ländern barg. Insgesamt wurde aber für unwahrscheinlich angesehen, daß sich bei einem anderen Verlauf der Entwicklung Polen und die Tschechoslowakei auf unterschiedlichen Seiten im Krieg befunden hätten, obwohl die pol-

nischen Verteidigungspläne von Anfang an auch die Abwehr eines theoretisch möglichen Durchmarsches sowjetischer Truppen in Erfüllung einer Bündnisverpflichtung gegenüber der ČSR einkalkuliert hätten. Diese Beurteilung rief auch keinen Widerspruch hervor.

Einen völlig entgegengesetzten Aspekt untersuchte Detlef Brandes (Düsseldorf) in seinem Vortrag „Tschechoslowakisch-polnische Beziehungen im Zweiten Weltkrieg“. Es ging dabei um die auf britische Initiative zustandgekommene Diskussion zwischen den Exilregierungen über eine eventuelle Union nach dem Krieg, die immerhin bis zur Einrichtung eines speziellen Verhandlungsgremiums gediehen sei, in dem beide Seite Vertragsentwürfe (wenn auch mit durchaus unterschiedlichen Vorstellungen) eingebracht hätten. Dieses Projekt wurde aber vor allem durch sowjetischen Druck auf die Tschechoslowakei vereitelt. Unter den Tagungsteilnehmern bestand Konsens in der Einschätzung, daß diese Idee von Anfang an keine sonderlich großen Chancen auf Verwirklichung hatte.

In enger thematischer Beziehung zueinander standen die beiden folgenden Referate. Waclaw Długoborski analysierte in seinem zweiten Vortrag die Unterschiede der nationalsozialistischen Besatzungspolitik im Protektorat Böhmen und Mähren und im Generalgouvernement Polen, und Stanislav Škorvák (Bratislava) beleuchtete die Sonderstellung der Slowakei.

Die gegenüber dem Protektorat Böhmen und Mähren noch schärfere Gangart in Polen wurde damit erklärt, daß die Polen in der nationalsozialistischen Völkerhierarchie noch weiter unten gestanden hätten als die Tschechen, daß Polen den weitaus größeren Judenanteil hatte und mit einer Reaktion auf die unerwartet hohen Verluste der Wehrmacht in Polen. Auch die unterschiedliche Wirtschaftsstruktur mit einer relativ hochentwickelten Industrie im Protektorat habe eine Rolle gespielt. In Polen dagegen habe man hauptsächlich einen Rohstoff- und Arbeitskräftelieferanten gesehen.

Der Hauptgrund für die Tolerierung der slowakischen Eigenstaatlichkeit unter dem willfähigen Tiso wurde darin gesehen, daß man sich hier ein Vorzeigeobjekt zu schaffen suchte, mit dessen Hilfe man sich gegenüber anderen kleinen Völkern als mehr oder weniger zivile Hegemonialmacht hinstellen wollte. In dieser Rolle habe man die Slowakei selbst nach der endgültigen Besetzung im Spätsommer 1944 noch gesehen.

In seinem abschließenden Referat „Zur politischen Soziologie des Systemzusammenbruchs: Die kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei und in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg“ vertrat Peter Heumos (München) die These, der sehr schnell und ohne wirkliche Gegenwehr erfolgte Zusammenbruch der alten politischen Ordnung erlaube Rückschlüsse auf ausgeprägte Schwächen dieser abgelösten Ordnung. Begründet wurde diese These hauptsächlich mit Beispielen aus der Tschechoslowakei. Als Schwachstellen des Systems wurden eine extreme Fragmentierung der politischen Landschaft mit den resultierenden Problemen für die Bildung einer politischen Identität, ein an einem kleinräumigen Sozialismus orientiertes Demokratieverständnis und schwelende soziale Konflikte gesehen. Dieser Ansatz löste eine lebhafte Diskussion aus, wobei insbesondere die Übertragbarkeit dieses Modells auf Polen in mehreren Wortmeldungen angezweifelt wurde.

FORMEN DES NATIONALEN BEWUSSTSEINS
IM LICHTE ZEITGENÖSSISCHER
NATIONALISMUSTHEORIEN

Forschungskonferenz des Collegium Carolinum 1991

Nationalitätenkonflikten oder zumindest offenkundigen Tendenzen, nachkommunistische Gesellschaften mit Hilfe nationalistischer Rhetorik zu mobilisieren, stehen Beobachter und Politiker heute vielfach hilflos gegenüber. Dabei ist aber gleichzeitig erstaunlich, welch geringes Echo in den einschlägigen Diskussionen dieser mittel- und osteuropäischen Problematik die zahlreichen theoretischen Modelle und historisch-vergleichenden Studien finden, die dem Phänomen „Nationalismus“ seit dem Zweiten Weltkrieg gewidmet wurden. Historisches Nacherzählen der Entwicklungsgeschichte einzelner Völker scheint nach wie vor das Nachdenken über Nationalismus in diesem Raum zu dominieren.

Das Collegium Carolinum unternahm daher – mit finanzieller Unterstützung des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft – den Versuch, in diesem Zusammenhang die historischen Forschungen zu den böhmischen Ländern, der Slowakei und benachbarten Regionen mit der neueren theoretischen Nationalismus-Diskussion zu konfrontieren. Über 20 Referenten aus sechs Ländern trafen sich vom 31. Oktober bis 3. November 1991 in Bad Wiessee, darunter vorwiegend Fachleute für die Geschichte der böhmischen Länder, die jedoch diesmal ihr eigenes Wissen von der Vergangenheit unter übergreifenden theoretischen Perspektiven diskutieren sollten. Es handelte sich um eine Gesprächsrunde im besten Sinne des Wortes: ein konkretes und darüber hinaus aktuelles, jedoch auch überaus komplexes Problem wie Nationalismus wurde aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet; daß es dabei nahezu durchgängig gelang, zwischen den einzelnen Beiträgen klare Zusammenhänge zu erkennen und eine sehr hochwertige theoretische wie detaillierte Diskussion zu führen, ist nicht immer bei wissenschaftlichen Tagungen üblich.

Die Teilnehmer waren gebeten worden, ihren Referaten nur solche Fragestellungen zugrunde zu legen, die sich auf mindestens eine der knapp zwanzig ausgewählten theoretischen Untersuchungen zum Problem des Nationalismus beziehen. Dies konnte bedeuten, daß eine der in diesen Werken vorgestellten Theorien auf einen konkreten historischen Sachverhalt appliziert wurde, daß die Forschungslage einzelner Bereiche mit den vorgegebenen Nationalismustheorien konfrontiert wurde oder daß anhand historischer Einzelstudien theoretische Ansätze einer Kritik unterzogen wurden.

Interessant war bereits, welche der modernen Nationalismus-Theorien bei den anwesenden Historikern den größten Anklang fanden. Zu den am häufigsten angesprochenen Studien gehörten die von Benedict Anderson „Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism“ (1983), Ernest Gellner „Nations and Nationalism“ (1983), John Breuilly „Nationalism and the State“ (1982), Miroslav Hroch „Die Vorkämpfer der nationalen Bewegungen bei den kleinen Völkern Europas“ (1968), Eugen Lemberg „Nationalismus“ (1964), Hans Kohn „Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution“ (1962)

und Karl W. Deutsch „Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality“ (1953).

Soziologische Methoden haben geholfen, die komplexen nationalen Identifikationsprozesse in einzelne Komponenten zu zerlegen. So wurden auch auf der Tagung einzelne Identifikatoren wie Ethnikum, Sprache, Schrift, Religion, Staat, Einzelereignisse, Naturgebilde etc. ebenso diskutiert wie deren Verflechtungen zu komplexen Identifikationsbildern, ihren Funktionen und Trägern. Unter diesen Gesichtspunkten erweisen sich die historischen Entwicklungen in Mitteleuropa als besonders ergiebiger Forschungsgegenstand, da gerade in diesem Raum eine auffallend krasse Heterogenität der Identifikatoren festzustellen ist, die durch Modernisierungsprozesse nicht abgeschwächt wurde, sondern die erst in diesen politisch maßgebend wurden (Jaroslav Střítecký; Brünn).

Von Walter Schamschula (Berkeley) wurden verschiedene Denkschulen der modernen Mythenforschung analysiert und ihre Tragfähigkeit in der Nationalismuskonzeption untersucht. Er betonte, daß Epochen des Irrationalismus dem Mythos zwar eine stärkere Bedeutung zuwiesen als Epochen des Rationalismus, die ihn zu zerstören und sich von ihm kritisch distanzierend zu lösen suchen, daß aber Mythos und Mythologie auch in solchen Epochen keineswegs verschwinden. Daher gedeihe Nationalismus, einmal an einem Mythos oder einer Mythologie entzündet, auch in rationalistischen Epochen weiter, wobei aber die Form des nationalen Bewußtseins sich nach Zeiten und Gesellschaften unterscheide.

Für den „Abschied von der Sprache des 19. Jahrhunderts“ plädierte mit Nachdruck Otto Urban (Prag), dem – wie allen anderen Teilnehmern – eine Entmythologisierung des tschechischen Geschichtsbewußtseins dringend notwendig erscheint. Die nach wie vor dominierende „sprachlich-kulturelle“ Auffassung der neuzeitlichen Formierungsprozesse der tschechischen Gesellschaft möchte er von einer soziokulturellen Auffassung ersetzt wissen. Aufbauend auf einem funktionalen Strukturalismus sollen soziale, wirtschaftliche, kulturelle, politische und andere Erscheinungen umfassend verknüpft werden, ohne einem bestimmten Element (wie dem nationalen) von vornherein eine primäre Bedeutung beizumessen.

Mehrere Historiker überprüften einzelne Nationalismusmodelle hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit angesichts des historischen Wandels. Diskutiert wurden so die Zusammenhänge zwischen Otto Bauers und Karl Deutschs Theorien (Christaine Brenner; Berlin), die geschichtswissenschaftliche Anwendbarkeit von Deutschs operationalem Modell am Beispiel der böhmischen Länder (Thomas Weiser; Bielefeld), die Erklärungskraft der Kohnschen idealtypischen Unterscheidung von „westlichem“ und „nichtwestlichem“ Nationalismus am Beispiel der Entwicklungen des tschechischen nationalen Bewußtseins seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Jiří Kořalka; Prag) und die Rolle von Sprachverschiebungen zur Mobilisierung nach Józef Chlebowzyks Ansätzen (Wolfgang Kessler; Herne). Hingegen machte Miroslav Hroch (Prag/Saarbrücken) sein bekanntes sozialgeschichtliches Modell zur Untersuchung der nationalen Entwicklungen nutzbar.

Die „Nation“ als Fokus gesellschaftlicher Identifikation wurde auch in historischer Perspektive betrachtet, wobei die häufig unterschätzte Vielschichtigkeit und Kontinuität bzw. Diskontinuität des Nationalismus als eines Problems der Mediae-

vistik von Ferdinand Seibt (München/Bochum) hervorgehoben wurde. Der frühere Gebrauch des Begriffs „nationes“, unterschiedliche Formen der Legitimation politischer Herrschaftsräume, Sprachentwicklungen, soziale und wirtschaftliche Strukturen sowie die Problematik der Souveränität standen dabei im Mittelpunkt. Besondere Aufmerksamkeit zog dabei der von Seibt geprägte Begriff „Westmitteleuropa“ auf sich, der ein bis in die Neuzeit in seiner ethnischen und sprachlichen Kleinräumigkeit mit Ostmitteleuropa vergleichbarer Raum vorgestellt wurde, der sich jedoch erst spät abweichend entwickelte.

John Breuilly (Manchester), der zu den Analytikern des Nationalismus gehört, die anhand umfassender vergleichender Studien die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung nationaler Identitäten und der Modernisierung betonen und die nationalen Bewegungen vor allem unter dem Gesichtspunkt der politischen Auswirkungen betrachten, trug als Deutschlandspezialist dazu bei, den westeuropäischen Vergleich nicht aus dem Auge zu verlieren. Er lehnte vor allem Ansätze ab, die das Endprodukt einer nationalen Entwicklung als von Anfang an gegeben voraussetzen.

Die Zusammenhänge zwischen Modernisierung und der Wirkungskraft nationaler Identifikation, ihre Bedeutung als Form politischer Inspiration und Integration sowie die Verbreitung des Nationalismus als Doktrin nationaler Selbstbestimmung führten in der Diskussion zu dem schlagwortartig zugespitzten Begriffspaar „Findung oder Erfindung“ bzw. „Wiedergeburt“ oder „Nation-Building“. Dabei wurden nicht nur die erfolgreichen Formierungsprozesse der heute im ostmitteleuropäischen Raum etablierten Völker diskutiert, sondern auch der von Hans Lemberg (Marburg) angestellte Vergleich fehlgeschlagener Versuche, „synthetische“ Nationen wie die „tschechoslowakische“, „jugoslawische“ und „sowjetische“ zu konstruieren.

Die Instrumentalisierung nationaler Stereotypen in der politischen Artikulation und Auseinandersetzungen konnte am ungarischen Beispiel sowohl für die politische Publizistik als auch für die ökonomische und statistisch-topographische Literatur aufgezeigt werden, wodurch die ethnischen und religiösen stereotypen Fremd- und Selbstbildnisse neu beleuchtet wurden (András Vari; Budapest). Hingewiesen wurde auch auf die Rolle der Bildung und die Funktion der Lehrerschaft in diesem Rahmen (Jan Havránek; Prag). Weiter wurde diskutiert, wie Konzepte und Erkenntnisse moderner Massenpsychologie für die Erforschung von Funktionen moderner nationaler Identitäten nutzbar gemacht werden können (Bedrich Loewenstein; Berlin), wobei die Frage nach der Berechtigung der Konzeption „Nationalismus als Ersatzreligion“ die größte Aufmerksamkeit fand. Die religiöse Identität und ihre Rolle im Formierungsprozeß moderner nationaler Gesellschaften und ihrer Bewußtseinsinhalte wurde am Beispiel zweier besonders ausgeprägter Fälle – Ukrainer, Weißrussen und Russen (Markus Osterrieder; München) einerseits und Muslime in Bosnien (Wolfgang Höpken; Braunschweig) andererseits – vorgestellt.

Die Frage, ob soziale und politische Entwicklungsprozesse selbstgesteuert ablaufen oder ob sie von einzelnen Ereignissen und bewußten Entscheidungen abhängig sind bzw. inwieweit historische Rückschlüsse unsere Perspektiven beeinflussen, wurde insbesondere im Zusammenhang mit der polnischen Entwicklung im 19. Jahrhundert aufgegriffen. So lassen es die unterschiedlichen staatlichen Zugehörigkeiten und daraus folgenden Strukturen fraglich erscheinen, ob man von Beginn an von „einer“ pol-

nischen nationalen Bewegung sprechen kann (Tomasz Kizwalter; Warschau). Diese Perspektive drängte Vergleiche auf einerseits mit der zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzenden Bestrebung, eine eigene bayerische Nation zu konstituieren, die dann aber in der Herausbildung des deutschen nationalen Bewußtsein aufging, andererseits mit den unterschiedlichen Entwicklungen der sprachlich verwandten Gesellschaften der heutigen Tschechen und Slowaken, die keine gemeinsame Basis zu schaffen vermochten (Milan Krajčovič; Preßburg).

Detaillierte Diskussionen der böhmischen, sudetendeutschen, slowakischen und tschechoslowakischen Erscheinungen standen bei allen Betrachtungen im Mittelpunkt. Insbesondere die Spannungen zwischen staatlichen und nationalen Loyalitäten, die Funktion des sprachbegründeten nationalen Bewußtseins und die Bemühungen sowie die Schwierigkeiten bei der Herausbildung von gesamtstaatlicher Loyalitäten fanden im Zusammenhang mit den konkreten Nations- und Nationalstaatskonzepten in diesem Raum Beachtung, so bei Lubomír Nový (Brünn), Vladimír Bakoš und Tibor Pichler (beide Preßburg).

Nationalismus wird heute noch oft als ein Sonderschicksal oder gar Verhängnis des mittel- und osteuropäischen Raumes betrachtet. Die Tagung zeigte hingegen, daß nicht so sehr diese nationalen Bewegungen und nationalistischen Denkweisen von gesamteuropäischen Entwicklungen abweichen, sondern daß bei der Diskussion der einschlägigen Probleme in diesem Raum modernen sozialwissenschaftlichen Entwicklungen viel zu selten Rechnung getragen wird. Allein solche neuen diskursiven Elemente vermögen auf die heute wieder höchst aktuelle Problematik des Nationalismus neues Licht zu werfen und dadurch neue Problemlösungen ins Gespräch zu bringen.

München

Eva Schmidt-Hartmann

CENTENNIAL COMMEMORATION OF THE CZECH ACADEMY IN PRAGUE

The 100th anniversary of the founding of the Czech Academy of Sciences, Literature and Arts in 1891 (renamed the Czech Academy of Sciences and Arts after 1918 [Česká akademie věd a umění, ČAVU]) was celebrated in Prague from 17–30 May 1991 by the Czechoslovak Academy of Sciences (ČSAV), Charles University, the National Museum, and other cultural institutions. Hundreds of persons attended lectures, exhibits, concerts, and receptions in a varied program widely reported by the press and television. For several bustling May weeks Prague was the cultural capital of Central Europe, perhaps even of the entire Continent. Along with the ČAVU commemoration the city hosted its Spring music festival, the centennial of the opening of the present National Museum building, an International Book Fair, a Universal Czechoslovak Exhibition (echoing the industrial fairs of 1791 and 1891), and a myriad offerings in theaters, galleries, and cabarets. Visitors had to exercise restraint in their itineraries or risk exhaustion.

Academician Otto Wichterle, president of ČSAV, and Dr. František Šmahel, head

of the Historical Institute (Historický ústav) of ČSAV, played prominent roles throughout the ČAVU commemoration. Wichterle was a genial and articulate host at several receptions, and Šmahel chaired the committee that planned the program, enlisted the cooperating institutions, and helped secure the sponsorship of the Czech National Council and President Václav Havel. In addition, Dr. Šmahel and his assistant Dr. Pokorná attended every function on the program so as to assure the comfort of their guests.

To whet the public's appetite, a series of popular lectures entitled "100th Anniversary of the Czech Academy of Sciences and Arts" was held from March through May at Charles University. Academia published an attractive illustrated booklet on the origins of ČAVU in multilingual editions. The National Technical Museum and ČSAV on 13 May organized a program on "Natural Scientists and Technologists in the Origin and Development of ČAVU," including lectures on the Academy's relations with other scientific bodies (J. Folta), its foreign contacts (M. Pokorná), and the status of mathematics and physics when it was founded (I. Seidlerová), among two dozen presented.

The program began on 16 May, when guests of the Historical Institute were bussed to Přeštice near Plzeň to place a wreath on the tomb of Josef Hlávka (1831–1908), noted architect and builder, patron of the arts and sciences, and founder and first president of the Czech Academy. They toured Hlávka's chateau at Lužany under the guidance of Prof. Ing. Lubomír Kalivoda of the Hlávka Foundation (Nadání Josefa, Marie a Zdeňky Hlávkových), where they saw ample evidence of Hlávka's creative work and of his benevolence to notables such as Dvořák, Josef Suk, J. V. Myslbek, Julius Zeyer, and J. V. Sládek. In Hlávka's private chapel they were treated to a lilting recital of Baroque music by the youthful Hlávko Trio (Zdeněk Rys, oboe, leader). (On recent Czech interest in Hlávka's career see Robert Luft, "Hlávka-Symposium in Prag," *BobZ* 31 [1990] 159, and *Acta Polytechnica*, VI, 3–4 [Prague, 1990], two volumes devoted to the Hlávka Symposium of September 1989.)

The commemoration was formally opened on 17 May at the National Museum before an audience of about 250 persons with greetings from Dr. Milan Stloukal, Museum director, Academician Wichterle, and Alexander Dubček, chairman of the Federal Assembly. They were followed by an entrancing rendition of Dvořák's *Serenade in E Major*, op. 22, by the Suk Chamber Orchestra under Josef Suk, the composer's grandson. Guests then browsed four exhibits celebrating the Museum's one-hundredth year in its present imposing building. The exhibits, arranged by Dr. Aleš Chalupa, Dr. Eva Ryšavá, and others on the Museum's staff, featured the *Malice česká*, poet Václav Hanka, precious stones, and the evolution of forests. A fifth exhibit, prepared by Dr. Jiří Beran and others at the Central Archives of ČSAV, portrayed the founding and growth of ČAVU.

At Vila Lanna in the Bubeneč section of Prague, the elegant former residence of a Prague industrialist, the guests next enjoyed a buffet luncheon hosted by Wichterle and ČSAV. The program then shifted to Emauzy (ul. Vyšehradská 49), the offices of the Historical Institute, for late afternoon lectures on "Science-Art-Money, or Czech Patrons of Science and Art since the End of the 19th Century" (*Věda-umění-peníze, aneb čeští mecenáši od konce 19. století*), with Dr. Šmahel presiding. Some of the

topics covered were Hlávka and other benefactors of ČAVU (J. Pokorný), Ignac Born (M. Teich), ČAVU patronage and finances (J. Beran), and Bohumil Němec (S. Winters). Other lecturers were J. Pernes, M. Rechcigl, J. Janáčková, H. Krejčová, P. Svobodný, and J. Rak. A musical evening with Lyra Pragensis at the ČSAV headquarters (Národní tř. 3) ended an exhilarating day.

On 18 May, a musical matinée with President Havel in attendance was held at the National Theater. Exactly one-hundred years previously the National Theater had celebrated the launching of the Czech Academy with a performance of Zdeněk Fibich's opera *Námluvy Pelopovy* (The Wooing of Pelops) to lyrics by Jaroslav Vrchlický. After opening remarks by Wichterle, he and Ing. Vladislav Hančil, vice president of ČSAV, presented the Academy's Josef Hlávka Memorial Medal to thirteen persons for contributions to education, scholarship, and culture. The medalists were the rectors of four universities in Prague, Brno, and Bratislava (R. Palouš, S. Hanzl, M. Jelínek, J. Švec); the directors of the National Museum, the National Theater, and the Czech Philharmonic (M. Stloukal, J. Černý, J. Tvrzký); Academician Ladislav Macho of the Slovak Academy of Sciences; Professor Josef Macůrek, of Masaryk University (accepted in absentia; he had recently turned 90!); Professor František Janouch of Sweden, head of Charta 77 Foundation; Dr. Miloslav Rechcigl, former president of the Czechoslovak Society of Arts and Sciences in America, Inc. (the SVU); the Polish Academy of Sciences (represented by Poland's Ambassador to ČSFR); and this writer. The Kocián Quartet played the finale from Dvořák's *American Quartet* and Janáček's *Violin Quartet No. 1*, and opera soloists Jiřina Marková, Lenka Šmídová, and Miroslav Kopp sang selections by Dvořák, Martinů, and Slavický, with Jiří Pokorný at the piano. During the intermission, the medalists were received by President Havel in his suite and toasted with champagne.

In the week following, the Czech Philharmonic, under Jiří Bělohlávek, dedicated a concert at the Obecní dům to the ČAVU celebration, and the National Theater offered Dvořák's opera *Rusalka*, which had won the ČAVU's annual prize in 1901. The commemoration concluded on 30 May with a "literární večer" of works by members of Class IV (the creative arts) of ČAVU presented in the Božena Němcová Hall of the Památník národního písemnictví at the Strahov monastery. While these events were occurring, individual lectures on historical subjects were delivered at Charles University and elsewhere in Prague by members of the faculty and of ČSAV and foreign guests, thereby enhancing the high level of interest in the scholarly aspects of the program. Publication of some of these lectures may be anticipated.

The ČAVU centennial, in which the Historical Institute played an instrumental role, was an eloquent and impressive manifestation of collegiality by the Republic's major educational, cultural, and scientific institutions. Their successful cooperation, and the public attention given the observances, offers hope that these institutions and the historical profession will continue to be valued components in the societal changes under way in Czechoslovakia.

BAD HOMBURGER DEUTSCH-TSCHECHISCHE
STUDIENGRUPPE

In Prag veranstaltete die Bad Homburger Studiengruppe „Tschechen und Deutsche – 1780 bis 1947“ vom 23. bis 26. September 1991 ihr drittes Kolloquium auf Einladung des Lehrstuhls für tschechische und slowakische Geschichte der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität und mit Unterstützung der Werner-Reimers-Stiftung Bad Homburg sowie des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Diskutiert wurden von den über 30 Teilnehmern und Gästen aus der ČSFR, Deutschland, Österreich und Italien zwei verschiedene Themenkreise: „Die Erste Republik – Vergleich der Gründungsphase mit der Zeit vor der Weltwirtschaftskrise“ und „Gemeindeselbstverwaltung und Nationalitäten 1780–1938 – Nationalität und Hauptstadt im Vergleich“.

Aufgrund der vorliegenden Thesenpapiere wurden zuerst Aspekte der tschechoslowakischen Innenpolitik wie das Verhältnis von Tschechen und Deutschen (Zdeněk Kárník), die deutsche Revolution in den böhmischen Ländern 1918/19 (Gottfried Schramm), Lage und Politik der Sudetendeutschen (Rudolf Jaworski), das tschechische parteipolitische Spektrum (Josef Harna), die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung (Václav Lacina), die gesellschaftspolitischen Strukturen und politischen Mechanismen (Peter Heumos) und die Gefährdung der Demokratie (Manfred Alexander) für die Periode 1918 bis 1929 behandelt und die parlamentarisch-demokratische Entwicklung der ČSR mit der Weimarer Republik verglichen (Peter Krüger). Neben der kurzen Bestandsdauer der Ersten Republik, die kürzer als die Ära Husák war, neben den Regionalisierungsproblemen und der vielschichtigen Segmentierung der Gesellschaft wurde vor allem auf die Wahrnehmungsspaltung in einer nationalverzahnten Gesellschaft hingewiesen, in der bei allen Gruppen die nationale Selbstwahrnehmung mit der Wirklichkeit nicht zusammenfiel, in der Folge aber dann die nationale Abgrenzung und das gegenseitige Mißtrauen real wirksam wurden.

Daran schlossen sich Fragen zu den Außenbeziehungen an, die neben der deutsch-tschechoslowakischen Zusammenarbeit (Věra Olivová) vor allem die Beziehungen zwischen Prag und Wien nach 1918 (Frank Hadler) bzw. allgemein zwischen Österreich und der ČSR bis 1928 (Arnold Suppan) betrafen. Schließlich wurde die theoretische und vor allem regionale Tragfähigkeit der Thesen von Jan Křen über „Mittelosteuropa – Sonderweg einer Region“ heftig diskutiert.

Die Gemeinde und ihre besondere Rechtsstellung in Mitteleuropa als tragender Pfeiler der politischen Partizipation haben in der Forschung der böhmischen Länder gerade unter dem Gesichtspunkt der nationalen Emanzipationsprozesse noch zu wenig Beachtung gefunden. Skizziert wurden die grundsätzliche Entwicklung der Gemeindeselbstverwaltung und ihre Bedeutung für die Nationalitäten in den böhmischen Ländern von 1780 bis 1848 (Ralph Melville) und von 1862 bis 1938 (Helmut Slapnicka) bzw. die wachsenden Kontrollmechanismen der nationalen Kollektive in der Gemeindeautonomie (Gerald Strourzh). Anhand der nationalen und regionalen Hauptstädte Prag (Miroslav Hroch sowie Jiří Pešek), Brünn (Jan Janák), Reichenberg (Jiří Kořalka) und der mährischen Städte insgesamt (Jiří Malý) wurden die Spielarten aufgezeigt und zum Vergleich die Nationalitätensituationen im Rahmen der Gemeindeselbstverwaltung von Wien (Monika Glettler) und Triest (Marina Cattaruzza)

herangezogen. Grundsätzlich zeigte sich, daß die Gemeindeautonomie politische Emanzipationsprozesse der jeweiligen nationalen Mehrheit förderte, daß aber die Gemeindegelbstverwaltung bei der Lösung nationaler Minderheitenprobleme überfordert wurde.

Am Schluß der Tagung stand die Diskussion über Form, Umfang und Aufbau des von der Studiengruppe für ein breiteres Publikum geplanten Buches über die deutsch-tschechischen Beziehungen in den letzten zwei Jahrhunderten, das in den folgenden Tagungen des Kreises konkret erarbeitet werden soll.

München

Robert Luft

SUDETENDEUTSCH-TSCHECHISCHES MUSIKSYMPOSIUM

Zu einem *1. sudetendeutsch-tschechischen Musiksymposium* vom 30. September bis 2. Oktober 1991 lud das Sudetendeutsche Musikinstitut (Träger: Bezirk Oberpfalz) nach Regensburg ein, wo 40 Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei, Deutschland und Österreich, unter ihnen Doz. Dr. Jiří Fukáč (Brünn) als Präsident der Tschechischen Gesellschaft für Musikwissenschaft, Prof. Dr. Peter Brömse (Göttingen), Dr. Helmut Loos (Bonn), Regierungsdirektorin Gabriele Mercı (Bonn) vom Bundesministerium des Innern sowie Widmar Hader als Direktor des Sudetendeutschen Musikinstituts, grundsätzliche Fragen künftiger Zusammenarbeit besprachen.

Ein zentrales Thema war das vom Sudetendeutschen Musikinstitut geplante Sudetendeutsche Musiklexikon, das als ein Teil des vom Bundesministerium des Innern geförderten Ostdeutschen Musiklexikons erscheinen soll. Dabei konnte festgestellt werden, daß alle Symposiumsteilnehmer die Ansicht vertraten, daß für jenen Teil des Ostdeutschen Musiklexikons, das den deutschen Anteil an der Musikliteratur Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens dokumentieren soll, ein Sudetendeutsches Musiklexikon als Enzyklopädie der deutschen Musikkultur Böhmens und Mährens notwendig und ein Desideratum der Forschung ist. Im Vorwort dieses Lexikons müssen klare Definitionen der Begriffe sudetendeutsch, böhmisch, deutsch-böhmisch, mährisch, deutsch-mährisch, österreichisch usw. erfolgen. In den jeweiligen Einzeldarstellungen sollte sehr differenziert und pragmatisch vorgegangen werden. Durch die vorgesehene Kombination aus Namenslexikon und Enzyklopädie wird es möglich sein, den deutschen Anteil nicht isoliert darzustellen, sondern in die Zusammenhänge mit der tschechischen Musik und darüber hinaus zu stellen.

Auch die tschechischen Diskussionsteilnehmer wiesen im Hinblick auf die bisherigen Darstellungen der deutschen Musik in den böhmischen Ländern auf die bestehenden großen Lücken, aber auch auf Fehler hin und unterstrichen die Notwendigkeit eines Sudetendeutschen Musiklexikons.

Anhand von exemplarischen Vorträgen über die Musikstadt Olmütz (Prof. Anton Schindler, Olmütz), zur Geschichte der deutschen Oper in Olmütz (Dr. Jitka Balatková, Olmütz), über böhmische Musiker des 18. und 19. Jahrhunderts in Rußland (Dr. Ernst Stöckl, Jena), über deutsch-tschechische Beziehungen im geistlichen Lied der vorhussitischen Zeit (Dr. Franz Schäfer, Köln) und deutsch-tschechische

Aspekte in Joseph Myslivečeks Biographie (Dr. Stanislav Bohadlo, Vysokov) wurden bereits einige Einzelaspekte diskutiert.

Allgemein war man sich einig, daß die nun begonnene enge Zusammenarbeit zwischen den deutschen und insbesondere den sudetendeutschen und den tschechoslowakischen Wissenschaftlern und Forschern nötig und wichtig ist. Eine Fortsetzung dieser Zusammenarbeit wird bereits vom 7.–9. Oktober 1992 in Brünn bei dem von der Masaryk-Universität Brünn und der tschechischen Gesellschaft für Musikwissenschaft veranstalteten Kolloquium stattfinden.

AMERICAN ASSOCIATION FOR THE ADVANCEMENT OF SLAVIC STUDIES

Der 23. nationale Kongreß der renommierten Gesellschaft „American Association for the Advancement of Slavic Studies“ (AAASS) in Miami/Florida vom 22. bis 25. November 1991 umfaßte ca. 500 Vorträge in jeweils 15 bis 20 Parallelsektionen zu Geschichte und Landeskunde, Sprache und Kultur, Wirtschaft und Politik Ostmittel- und Osteuropas, einschließlich der asiatischen Teile der damals noch bestehenden Sowjetunion. Im Mittelpunkt standen dabei der sowjetische Großraum und seine aktuellen Veränderungen und Probleme. Während polnische Aspekte nicht sehr beachtet wurden, waren die Ukraine und das Baltikum häufig Thema. Interessant ist, daß der Anteil der deutschen Geschichte im östlichen Europa der bislang in der amerikanischen Slawistik und Ost(mittel)-europaforschung vor allem durch die Beschäftigung mit der DDR präsent war, nun wieder verloren zu gehen scheint.

Fragen der böhmisch-mährischen, slowakischen und tschechoslowakischen Geschichte wurden aufgrund der sehr regen Tätigkeit der amerikanischen Bohemisten-Vereinigung „Czechoslovak History Conference“ (CHC), die zugleich ihr Jahrestreffen abhielt, stärker als bei den vorherigen Kongressen behandelt. Mehr als fünf Sektionen galten allein diesem Bereich. Darüber hinaus gab es noch Einzelvorträge in anderen Sektionen, vor allem im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaften oder wenn die Veränderungen seit 1989 thematisiert wurden. Aus der ČSFR nahmen – im Gegensatz zu anderen ehemals kommunistischen Staaten – bemerkenswert wenige Wissenschaftler an dem Kongreß teil.

In der von Barbara K. Reinfeld geleiteten Sektion über „Arts und Letters in the Czech National Movement“ griffen Bruce Garver (The Czech Intelligentsia and Patriotic Civil Libertarian Politics, 1867–1914), Michael Beckerman (Pastoral Aspects of Nationalism and Their Reflection in Czech Musik) und Claire Nolte (Art in the Service of the Nation: Miroslav Tyrš as Art Historian and Critic) Fragen der Selbstreflexion und -kritik der tschechischen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert auf. In seinem Kommentar forderte Gary B. Cohen unter anderem eine intensivere Erforschung der Tradition von Grund- und Menschenrechten im tschechischen Milieu.

Die von Catherine Albrecht organisierte und von Dan E. Miller geleitete Sektion über „Die nationale Interessenvertretung in der Reichshauptstadt Wien“ versuchte,

politische Interaktionen zwischen den Nationalitäten eines Vielvölkerstaates, dessen Hauptstadt und zentrale Reichsadministration von der Sprache und Kultur einer anderen Nation bestimmt war, aufzuhellen. Behandelt wurden mit den Tschechen und Polen zwei „nicht dominante“, jedoch zahlenmäßige bedeutende Nationalitäten, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in ihren politischen Zielsetzungen zwischen dem Streben nach Autonomie oder nach einem größeren Anteil an der Macht in der Zentralverwaltung schwankten. Robert Luft (*The Czech Club in the All-Slavic Club in the Reichsrat: Political and National Theory and Reality*) verfolgte die Geschichte der gesamtslawischen Fraktionsgemeinschaft, die, von den Polen boykottiert und von den Jungtschechen zur Machterweiterung instrumentalisiert, innerhalb weniger Monate die politische Umsetzbarkeit einer slawischen Zusammenarbeit ad absurdum führte. Philip Pajakowski (*The Polish Club, The Badeni Crisis, and the Collapse of the Austrian Parliamentary System*) thematisierte anhand einer Krisenzeit generationsbedingte und politische Umbrüche innerhalb der polnischen Politik, während Catherine Albrecht (*Czech Ministers and Austrian Economic and Social Policy*) anhand von Kaizl und Bráf die wirtschaftspolitischen Konzepte der tschechischen Nationalbewegung im Rahmen der Monarchie behandelte.

Josef Anderle leitete eine Sektion über „Die Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit in Ostmitteleuropa“. Peter Pastor (*Social Democracy in Interwar Hungary*), James Felak (*Socialist-Communist Relations in Interwar Czechoslovakia*) bezogen dabei nur die tschechischen, slowakischen und ungarischen Linken, meist beschränkt auf die frühen zwanziger Jahre, in ihre Betrachtungen ein, und auch in der Diskussion kamen die sozialdemokratischen Parteien anderer Nationalitäten, vor allem die deutsche Sozialdemokratie in der ČSR, nicht vor.

Aktuellen Fragen in der Slowakei widmete sich eine Sektion unter Leitung von Robert K. Evanson. Im Mittelpunkt der Referate von Stanislav K. Kirschbaum (*Slovakia and the Post-Communist Constitutional Process*), Carol S. Leff (*Slovakia for the Slovaks?: Current Problems in Slovak Relations with Slovakia's Hungarian Minority*), Paul R. Magocsi (*Rusyn Revival in Slovakia*) standen die Nationalitätenpolitik und die unterschiedlichen Konzeptionen für die Zukunft.

Kurzfristig umgestaltet wurde eine Round-table-Diskussion über „Czechoslovakia today and tomorrow“, in der dann sechs amerikanische Wissenschaftler zur Innenpolitik (Radomir Luža), Wirtschaft (Catherine Albrecht), Kultur (Bronislava Volek), Außenpolitik (Milan Hauner) und zu nationalitätenpolitischen Aspekten (Viktor Mamatey) in der ČSFR Stellung nahmen. Sie zeichneten insgesamt ein sehr pessimistisches Bild für die Zukunft.

Im Verlauf der gesamten Konferenz wurden mit besonderer Aufmerksamkeit die Probleme der sich wandelnden Verlagslandschaft und der (wissenschaftlichen) Bibliothek sowie der Archive in Ostmittel- und Osteuropa erörtert.

INTERNATIONALER KONGRESS FÜR GENEALOGIE UND HERALDIK

Vom 2.–6. Oktober 1990 fand in Ungarn, in Keszthely am Plattensee, der XIX. Internationale Kongreß für Genealogie und Heraldik statt, veranstaltet von der Ungarischen Heraldischen und Genealogischen Gesellschaft und vom Schloßmuseum „Helikon“ in Keszthely unter dem Patronat der Internationalen Akademie für Heraldik.

Das Wappen als historische Quelle und das Wappen als überdauerndes soziologisches Phänomen: Die völkerverbindende Kraft dieser Symbolik ebenso wie die weitverzweigten genealogischen Verflechtungen waren attraktive Themen für internationale Kommunikation. Auch gewährte die Vielfalt der Themen aus der reichen Wappenwelt vom königlichen Hoheitswappen bis zu den Zunftwappen einen bemerkenswerten gesellschaftsgeschichtlichen Einblick. Die Tagung machte dabei auch deutlich, daß das zeitgenössische wappenkundliche Interesse im großen ganzen von zwei Aspekten geprägt ist: das Wappen als Ausdruck großer Kunstepochen – hier besonders die byzantische Heraldik und die Heraldik des Barock – und das Wappen und seine umfassende rechts-, sozial- und familiengeschichtliche Interpretation im Rahmen der Landesentwicklung.

Wenn dabei das Gastgeberland stärker vertreten war und die ungarische Problematik – die ehemaligen Länder der Stephanskronen eingeschlossen – mehrfach zu Wort kam, auch auf eher vernachlässigten Forschungsfeldern wie der städtischen Heraldik und der erst allmählich in die Untersuchungen intensiver eingezogenen Wappen der Zünfte, so wird dies schon aus methodologischen Gründen gerechtfertigt: am ungarischen Material – wie auch hier die Diskussion rasch deutlich machte – zeigt sich der unmittelbare Einfluß von Stadtwappen und städtischer Heraldik auf die Gestaltung der Zunftwappen; eine sicherlich akzeptable Vorstellung angesichts der engen organischen Verknüpfung des Zunftwesens mit dem Verwaltungsleben der mittelalterlichen Stadt. Am ungarischen Beispiel findet aber auch der Bezug zwischen Stadt- und Zunftwappen unmittelbare Anknüpfung an eine ausschlaggebende heraldische Überlieferung im Städtewesen des Landes und eröffnet weiterreichende Zusammenhänge mit der zeitgenössischen heraldischen Entwicklung. Gerade im städtisch-bürgerlichen Bereich läßt sich in Ungarn, wie es scheint, eine ausgeprägte sphragistisch-heraldische Tradition nachweisen, die dann in vorbildlichen Modellen Verbreitung im ganzen Land fand.

Alt-Ungarn, die Länder der Stephanskronen zwischen West und Ost, ein Spielfeld der europäischen Handels- und Unternehmerwelt und ein begehrtes Gastland der europäischen Ostsiedlung, dieser „halb west- und halb osteuropäische Staat“, war zugleich das östlichste Land in Europa, in dem Wappen überhaupt entstanden sind. Wie interessant die ungarischen Vorgänge auch für den europäischen Überblick wirken, wird bei der städtischen Heraldik deutlich: Der ungarische Herrscher Ludwig I. von Anjou, schon zu Lebzeiten mit dem Epitheton „der Große“ benannt, machte eine damals völlig ungewöhnliche politische Geste: der König verlieh 1369 – als erster – einen Wappenbrief an eine Stadt. Diese ungewöhnliche Gunst galt den Bürgern und Gästen in Kaschau (Košice, heute Slowakei; ung. Kassa) für die militärische Hilfe, die diese getreue Stadt dem Herrscherhaus Anjou bei der Verteidigung der Krone gegen

die Adelsoligarchie geleistet hatte. Der Wappenbrief König Ludwigs I. an Kaschau von 1369 gilt als ältester städtischer Wappenbrief im gesamteuropäischen Bereich überhaupt: Ein Stück ungarischer Geschichte aus dem Zusammenspiel von Herrschermacht und städtischem Bürgertum. Ebenso originell, wie diese heraldische Überlieferung einst eingesetzt hatte, nahm sie mit gleicher Durchschlagskraft ihre Fortsetzung unter dem letzten Luxemburger – in einem Zeitabschnitt, in dem der städtische Bürgerstand in Ungarn seinen politischen Aufstieg feierte.

Zur Diskussion kam auch die heraldische Fachsprache: In Ungarn verzeichnete sie einige Eigentümlichkeiten, an die erinnert werden muß. Denn im Mehrvölkerstaat Ungarn hatte Latein sich lange seine übernationale Position bewahrt und gab als eine Art Bildungssprache auch den Wortschatz für die Heraldik ab, dabei auch in durchaus eigenständigen Ausdrücken regional gefärbten Gebrauchs. Dem weniger Eingeweihten können daher selbst tragende Begriffe der Wappenkunst in Ungarn unverständlich sein. Solche Fachwörter wurden 1901 von Antonius Bartal in seinem Wörterbuch der lateinischen Sprache aus den ungarländischen Schriftquellen zusammengetragen¹, in einem ausgezeichneten Werk, das neben der ungarischen Übersetzung aus dem Lateinischen auch die deutschen Äquivalente und deutsche Auslegungen wiedergibt. Damit entstand um die Jahrhundertwende auch ein Vergleich für die Fachsprache in der ungarischen und der deutschen Heraldik, die noch heute bei der reichen Quellengrundlage dieser lexikalischen Fleißarbeit weitere Impulse für die wappenkundliche Forschung bringt.

Das genealogische Interesse der Tagung galt überwiegend dem Adelsstand in den historischen Ländern Ungarns und in Polen; Alt-Ungarn und Polen, diese großen historischen Regionen des östlichen Mitteleuropa verzeichnen in der aktuellen Geschichtsschreibung bekanntlich ein neues sozialgeschichtliches Interesse, bislang in einem großangelegten Forschungsunternehmen der Geschichte des Bürgertums und der bürgerlichen Gesellschaftsordnung in Mittel- und Osteuropa zugewandt (BohZ 29/1988, 197f.). Auch die heraldische Adelsforschung belegt, daß diese beiden großen Regionen des östlichen Mitteleuropa den Begriff der europäischen Gesellschaft um Eigenständigkeit bereicherten, ohne dabei den besonderen europäischen Kulturgehalt einzubüßen.

Der Kongreß brachte für den Heraldiker und Genealogen die besondere Aussagekraft dieser sogenannten historischen Hilfswissenschaften in Erinnerung. Die beinahe seit drei Jahrhunderten entwickelte Pflege dieser speziellen Fachwissenschaften setzt entschiedener, wie die Tagung deutlich machte, auch auf nicht traditionellen Forschungsfeldern ihre Einsichten zu unmittelbarer Verwendbarkeit für die Gesellschaftsgeschichte um.

München

Maria Tischler

¹ Bartal, Antonius: *Glossarium mediae et infimae Latinitatis Regni Hungariae*. Lipsiae 1901. Nachdruck: Budapest 1983.

INTERNATIONALES SYMPOSIUM ZUM 555. JAHRESTAG
DER ANNAHME DER BASLER KOMPAKTATEN

Das Konkordat, das das Basler Konzil – nach komplexen Verhandlungen zwischen 1431 und 1436 unter kräftigem Antrieb Kaiser Sigmunds – mit den Hussiten abschloß, galt in der traditionellen marxistischen Historiographie nicht als Ruhmesblatt der böhmischen Geschichte, nicht als Erfolg und Konsolidierung der Hussitenrevolution, sondern als Zeichen ihres Scheiterns, als Zurückweichen nämlich vor Kirche und Monarchie. Für opportunistische Verräter an den revolutionären Zielen gar hielt man jene, die 1433 einen ersten Kompromiß mit dem Konzil eingingen („Prager Kompaktaten“) und die danach den revolutionären, „antifeudalen“ taboritischen Kämpfern die vernichtende Niederlage beibrachten. War diese doch die Voraussetzung dafür, daß schließlich alle böhmischen und mährischen Stände – nach erneuten Verhandlungen – die erweiterte Übereinkunft mit dem Konzil billigten und Kaiser Sigmund wieder als böhmischen König annahmen, und zwar in Iglau 1436 („Iglauer Kompaktaten“).

So ist es verständlich, daß der Vorschlag, zum 550. Jahrestag in Iglau der berühmten Kompaktaten zu gedenken, bei den damaligen Offiziellen auf Desinteresse stieß. Daher nun nach der Wende dieser eigenartige und bemerkenswerte 555. Jahrestag der Kompaktatenverkündigung, zu dem die Stadt Iglau zahlreiche Feiern, einschließlich Präsidentenbesuch, veranstaltete, zu dem aber vor allem Bezirksmuseum und -archiv eine sehenswerte stadtgeschichtliche Ausstellung (vor allem Urkunden und illuminierte Codices zum Iglauer Berg- und Stadtrecht vom 13.–18. Jahrhundert) und ein mehrtägiges internationales Symposium (26.–28. Juni 1991) organisierten. Das bemerkenswerte Rahmenprogramm des Symposiums bot eine Besichtigung der Ausstellung, eine historische Stadtführung und abendliche Konzertveranstaltungen. Die Referate der Tagung gaben nun teilweise einen deutlichen Eindruck von der Neubewertung des Endes der hussitischen Revolution, der Bedeutung der Kompaktaten selbst, aber auch der Rolle der im offiziellen Geschichtsbild bisher heroisierten taboritischen Krieger jener Zeit. Die Vielfalt der berücksichtigten Sachbereiche und Perspektiven war beeindruckend. Allerdings behandelten nur wenige Vorträge die Kompaktatenverhandlungen selbst, überwiegend ging es um Fragen der Wirkung und Rezeption von Hussitismus und Kompaktaten.

In seiner Eröffnungsansprache betonte der Iglauer Archivdirektor die überregionale, europäische Bedeutung der Kompaktaten und wies darauf hin, daß mit diesen Verhandlungen das Prinzip des Dialogs und der Toleranz zum Durchbruch gekommen sei. – Eine erste Gruppe von Referaten betraf die Zeit der Kompaktatenverhandlungen und den Text selbst. P. Čornej befaßte sich zunächst mit der böhmischen politischen Szene 1432–36, dem innerhussitischen Gegensatz zwischen Taboriten/Orebiten und Prag und dem zwischen der anhaltenden taboritischen Expansion und den katholischen Restgebieten im Land. Als besonderes Problem für den Fortgang der Kompaktatenverhandlungen sah er die Zukunft der hussitischen Feldheere, d. h. ihre Reintegration oder Beseitigung. Während sie sich nämlich zu räuberischen Söldnern entwickelten, wurde in der Bevölkerung der Ruf nach Frieden immer lauter. Čornej entmythifizierte die taboritischen Krieger zum einen, zum anderen wider-

sprach er auch der üblichen reaktionären Beurteilung Kaiser Sigmunds, der ja weder die katholischen Forderungen noch die Maximalforderungen der Hussiten akzeptiert habe. – F. Šmahel beschäftigte sich mit den unterschiedlichen Auffassungen der hussitischen Vier Artikel bis zu den Kompaktaten und in den Konzilsverhandlungen, wobei er dem ersten Artikel über die Freiheit der Predigt die größte gesellschaftliche Bedeutung zumaß, nicht wie üblich dem über die Säkularisierung der Kirchengüter. – In seinem Referat über die hussitischen Disputationen in Basel 1433 wies F. Egger (Basel) zu Recht darauf hin, daß diese Debatte sich nach dem Willen der Hussiten auf die Vier Artikel beschränkte und daher trotz des Versuchs des Konzilspräsidenten nicht zu den dahinterstehenden Grundproblemen (Biblizismus, Kirchenverständnis, geistliche Gewalt) vordrang. Sie verdeckte so das Kernproblem des gegensätzlichen Kirchenbegriffs, das auch nach der vordergründigen Einigung bestehen blieb. – Über die Sammlungen und Abschriften der Kompaktatentexte und -verhandlungen vom 15.–17. Jahrhundert, die kaum beachtet im Prager Kapitelsarchiv erhalten sind, referierte M. Kostílková. Und I. Hlaváček trug anhand der internationalen Überlieferung der utraquistischen und katholischen Quellen zu den Kompaktatenverhandlungen methodische Überlegungen zu deren Interpretation vor (Entstehungszusammenhang, Zielsetzung). Der Überlieferungsweg dieser Quellen spiegelt das damalige europäische Interesse an den hussitischen Fragen (Spanien, Italien).

Eine zweite Vortragsgruppe galt speziellen gesellschaftlichen Aspekten der Kompaktatenzeit. Seine Bewertung des hussitischen Söldnerwesens verstand M. Moravec als Auseinandersetzung mit den bisherigen Urteilen der tschechischen Forschung und als Beitrag „zum Thema der bewaffneten Macht in der Gesellschaft und gegen sie“. Im Anschluß an Čornej hält er die Niederlage der taboritischen Feldheere bei Lipany (1434) für eine notwendige und unvermeidliche Entwicklung. Hätten doch diese Truppen bereits ihre gesellschaftliche Basis und ihre ursprünglichen Ideen verloren und seien zu einer bloßen Schule für professionelle Söldner geworden, die sich dann in den folgenden Jahrzehnten allenthalben in Mitteleuropa verdingten. Vollends hätten dann die nach Lipany übriggebliebenen „Brüderchen“ sich als landschädigende Söldner und „antigesellschaftliche Kräfte“ betätigt; die marxistische Legende von den „antifeudalen Kämpfern“ lehnte er daher ab. – Einen nüchternen Blick auf die Revolutionäre warf auch Zd. Měřínský mit einem Referat über die Burg Rokštejn bei Iglau, wo sich zeigte, daß der hussitische Adel (hier die Herren von Waldstein) seine Offensiven gegen die Stadt und seine Fehdeüberfälle auf Kaufleute aus der vorrevolutionären Zeit nun lediglich fortsetzte. – Aus einer demnächst erscheinenden Monographie referierte B. Zilynskyj über die Rolle der Prager Städte um 1436. Er betonte dabei u. a., daß der führende Prager Ratsherr Jan Velvar zusammen mit Jan Rokycana, dem geistlichen Führer der Hussiten, in den Kompaktatenverhandlungen zwar Maximalpositionen vertreten habe, das übrige Prager Bürgertum aber für einen Kompromiß und für die Rückkehr Sigmunds aufgeschlossen gewesen sei. Die oft so kritisierte Verdrängung Velvars und Rokycanas aus Prag 1437 sei daher eine logische Folge gewesen. – Im Zusammenhang mit diesen innerstädtischen Prager Gegensätzen ist es auch zu sehen, daß der Konzilslegat und Bischof Philibert 1436–39 von Prag aus eine regelrechte bischöfliche Amtstätigkeit entfalten konnte (Pfarrerbestätigung, kanonische Prozesse, Weihen, Firmungen). Über seine Rolle in den Kompaktatenverhandlungen und seine

Prager Amtsführung referierte B. Zilynská. – Schließlich entwarf Th. Krzenek (Leipzig) ein Programm für seine eigenen Forschungen zum städtischen Alltag in der hussitischen Revolutionszeit und zeigte dafür die Zugangsmöglichkeiten auf einer breiten Quellenbasis in ausgewählten böhmischen Städten.

Die Wirkung und Funktion der Kompaktaten im weiteren 15. Jahrhundert und vor allem in der Jagiellonen-Zeit behandelte J. Macek, der zurecht darauf hinwies, daß die Kompaktaten eher die Gegensätze als die Einheit beförderten. Während sie zunächst für die hussitisch-utraquistische Kirche die Richtlinien für die Praxis abgaben, lehnten sie die katholische Kirche ab und forderten Änderungen der utraquistischen Liturgie und Sakramentenpraxis. Nach den antikatholischen Kämpfen der Podiebrad-Kriege zerfiel dann die Einigkeit der Utraquisten, die sich seit den siebziger Jahren in einen rechten und linken Flügel differenzierten: Die einen hielten an der Kompaktaten-Tradition fest und suchten die Annäherung an Rom, die Linken dagegen strebten über die Kompaktaten hinaus und forderten zeitweilig (Aufstand 1483) eine hussitische Exklusivität in den Städten, wie sie schon in den Verhandlungen von 1435 verlangt worden war. Anfang des 16. Jahrhunderts distanzierte sich die utraquistische Linke von den Kompaktaten, die sie als katholische Fessel empfand und als Hindernis für Neuerungen – für König Ferdinand I. dann gerade ein Grund, um die Norm der Kompaktaten besonders zu betonen. – V. Filip (Würzburg) gab einen Überblick über die kurialen Rekatholisierungsversuche zwischen 1436 und dem Kreuzzugsaufbruch gegen Georg von Podiebrad und unterstrich dabei speziell den katholisch-utraquistischen Gegensatz im Verständnis der Kompaktaten, die Rom zu weit und den Böhmen nicht weit genug gingen.

Eine vierte Themengruppe betraf speziell die mährischen Verhältnisse. F. Hoffmann gab mit seinem Referat über die Entwicklung der mährischen Städte einen Anstoß dazu, die Ansicht, die Städte gehörten zu den Gewinnern der hussitischen Revolution, zumindest für Mähren zu modifizieren. Die revolutionären Ereignisse verhinderten nämlich nicht nur die demokratische Erholung der Städte, sondern auch ihren ökonomischen und politischen Aufstieg, wenn von ursprünglich zwanzig königlichen Städten neun in Adelsbesitz gerieten und die adeligen Wirtschaftsunternehmen durch den Zuwachs von Marktflecken den Adel in Mähren vollends zur überlegenen Kraft machten.

V. Svěrák verglich die beiden mährischen Landfriedenseinungen (1421, 1434), die er auch als bedeutsame sphragistische Quellen behandelte. Daher machte I. Hlaváček in einem Korreferat überdies auf die Bedeutung eines ständischen hussitischen Landesiegels aufmerksam. – J. Šejbal referierte über die Münztätigkeit der Stadt Iglau in der Hussitenzeit. – J. Jurok befaßte sich mit der Rolle, die die mährischen Hussiten für die revolutionäre Formierung innerhalb Mährens und schließlich für die Verbindung zu Schlesien, Polen und zur Slowakei spielten.

Diese regionale Ausstrahlung des Hussitismus behandelten eigens zwei Referate aus polnischer Sicht. St. Bylina (Warschau) belegte einerseits das Echo des Hussitismus in Polen mit einem auch gegen den Adel gerichteten Ketzergesetz von 1420 sowie in der Folge Gegenmaßnahmen, Prozesse und Denunziationen gegen vermutete Hussiten, die offenbar als reale Gefahr empfunden wurden. Da sich aber nur in den Grenzregionen kleine hussitische Gemeinden bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts

hielten, begründete er andererseits das geringe Echo des Hussitentums mit der Stabilität der polnischen Kirche und der antihussitischen Propaganda. – V. Ivanczak (Kielce) beobachtete, daß das Hussitentum in Schlesien eher in den Städten einen Nährboden fand. Eine gute Quellenbasis dafür gibt es vor allem in Breslau, dem Zentrum der Auseinandersetzungen um den Hussitismus. Einerseits sei zwar die Hussitenfurcht verbreitet gewesen, andererseits hätten aber Unterschichtengruppen sogar an den Hussitzügen teilgenommen.

Ein letzter Themenbereich galt der Beurteilung der Hussiten in der Literatur des 15.–17. Jahrhunderts. M. Blahová referierte über den Widerhall der Hussitenrevolution in der zeitgenössischen Auslandsliteratur und J. Hejnic über die betreffenden Ansichten bei Konrad Gesner. J. Skutil gab einen Überblick über die Beurteilung der Ereignisse und vor allem auch der hussitischen Persönlichkeiten in der berühmten „Historia Bohemica“ des Aeneas Sylvius de Piccolomini. A. Roubic machte auf die Verarbeitung der Geschichte der böhmischen Reformationen von Hus bis 1650 in der „Slavonia reformata“ des polnischen Protestanten Andrzej Wengierski (1600–1649) aufmerksam. Dieser betrachtete Hussitentum und Brüderunität als Brücke zwischen den mittelalterlichen Papstgegnern und der europäischen Reformation.

In dem zum Symposium erschienenen Begleitheft (*Sborník příspěvků k 555. výročí vyhlášení basilejských kompaktát v Jihlavě 1436–1991*. Hrsg. v. Zdeněk Měřinský. Brno–Jihlava 1991) sind neben Aufsätzen zur Iglauer Stadtgeschichte die Referate von Měřinský und Skutil und ein Aufsatz über die „Kompaktatenverhandlungen in Iglau“ von F. Hoffmann veröffentlicht. Vor allem aber behandelt hier eine Studie von J. Válka die besonderen Bedingungen Mährens in der Revolution und in den Brünnener Kompaktatenverhandlungen sowie die Folgen für das politische Verhältnis Mährens zu Böhmen.

Bochum

Winfried Eberhard

DAS LEBEN AUF DEN ADELSSITZEN DES 16.–17. JAHRHUNDERTS IN BÖHMEN UND MÄHREN

Diese wissenschaftliche Tagung wurde gemeinsam vom Lehrstuhl für Geschichte und der Kommission für slawisch-deutsche Studien (*Ústav slovansko-německých studií*) im Oktober 1991 an der Universität Aussig veranstaltet und bot vierundzwanzig Referenten aus Polen, der ČSFR und Deutschland Gelegenheit, in Kurzreferaten Forschungsbeiträge zum Generalthema zu liefern, die nach Thematik, Methode und Material weit ausgefächert waren und hauptsächlich auf Archivstudien basierten. Da beabsichtigt ist, alle Referate zu publizieren, sei hier nur auf die verschiedenen Aspekte dieser Studien hingewiesen: Es ging um den südböhmischen Adel in Prag (V. Ledvinka), um die Abstammung des Adels, hauptsächlich vor 1620 (V. Bůžek), um die patriomonialen Quellen der Stadt Loun (M. Neudertová), um die Rolle der adeligen Bürokratie des 16.–18. Jahrhunderts in Böhmen (A. Stejskal), eine Untersuchung, die fortgesetzt werden sollte. M. Koldinski referierte über die Adelschulen vor 1620, wozu Ergänzungen für die Adelsakademien sehr wünschenswert wären.

Zd. Hodja sprach über die Adelsresidenzen als Kulturzentren, Zd. Smetana über die Adelshäuser in den Städten, auch dies ein lang vernachlässigtes Thema, das weiter verfolgt werden sollte. Das Eingangsreferat von J. Pánek (Prag) interpretierte das Leben in den adeligen Residenzen und Adelssitzen aus der Sicht der zyklischen Auffassung der Zeit, im Rahmen des Tages-, Jahres- und Lebenszyklus, der räumlichen und politischen Verfassung sowie der Gliederung des Adels in Schichten und soziale Arten. Es ist zu wünschen, daß dieses Referat, das die herkömmliche Sicht durch eine neue, die Lebensform des damaligen Adels erfassende Betrachtung ersetzt, bald auch in deutscher Sprache, etwa an dieser Stelle, allgemein zugänglich ist, denn es enthält viele unpublizierte Forschungen des Referenten und eine taktvolle Einstellung zum historischen Phänomen. Wegen des methodischen Aspektes seien auch zwei Referate polnischer Historiker hervorgehoben: Z. Jakubowski sprach über religiöse Stiftungen des polnischen Adels als kulturgeschichtliche Quelle, und A. J. Zakrzewski zeigte, daß der Liber miraculorum von Jasna Góra durchaus geeignet ist, Erkenntnisse zur Sozialgeschichte zu erbringen. Es fehlte auch nicht an realistischen Streiflichtern auf die „condition humaine“, wie sie aus Archivalien zu gewinnen (I. Martinovský z. B.) sind.

Die Teilung „Vor und nach 1620“ erwies sich mehr als praktisch-organisatorischer Natur; in der Regel beschränkten sich die Referenten strikt auf Böhmen und Mähren. Frau Prodekan L. Bobková sprach über den sächsischen Adel in Nordböhmen vor 1620 und die Sekretärin des Instituts für slawisch-deutsche Beziehungen, Frau K. Kaiserová, über den sächsischen Hof vor und nach 1600. Zwei Beiträge betrafen schon das 19. Jahrhundert: von V. Ruhland aus Dresden über August von Lindenau, den Stifter der bedeutenden Sammlung altitalienischer Gemälde auf Schloß Altenburg und von Frau J. Bělohávková, die in Erinnerung an die gleichnamige Ausstellung auf Schloß Kozel über adelige Dilettanten im Felde der bildenden Künste referiert. Leider blieb das große Thema Musik und Adel diesmal unberücksichtigt.

Neben schriftlichen wurden auch bildliche Quellen als Zeugnisse des Adels als Sammler und Auftraggeber herangezogen, so die „Ahnengalerie“ (J. Hrdlička), ein überaus interessantes Thema, das die vielfache überregionale Verflechtung deutlich vor Augen führt, ferner einzelne sog. „Genredarstellungen“ aus Schloß Manětín (L. Bucková) und Bildnisse auf Schloß Chlumec (K. Král). Dem kunstgeschichtlichen Aspekt der Architekturgeschichte nach 1620 waren zwei Referate gewidmet. J. Kroupa (Brünn) stellte zwei markante Typen des mährischen Schloßbaus anhand der Planungs- und Baugeschichte von Kremsier und Seelowitz vor, nämlich das von Chr. Thoenes sogenannte „Castello Fortezza“ und das französische „Château de Plaisance“. Gewiß wäre es ein Mißverständnis anzunehmen, daß beide Typen jeweils repräsentativ für den „früheren“ und für den „späteren“ Schloßbau Mährens gewesen sind, wie das eine nur national-staatliche klassifizierende ältere Kunstgeschichte gern getan hat. Denn das Zinzendorfsche Seelowitz bildet eher eine Ausnahme im süd-mährischen Schloßbau, welche die Regel bestätigt, daß neben den altertümlichen Grundrißtypen auch die Schlösser Südmährens durch österreichische Paradigmata oder durch merkwürdige Kreuzungen bestimmt wurden. Im Beitrag des Rezensenten (Landschaft und Schloßbau) ging es um das Zusammenwirken von Haupt- und Trabantenbauten im Verein mit Bodengestaltung und Gartenbau und ferner um

bauliche Motive, die durchaus unabhängig von den verschiedenen Funktionen im Schloßbau Anwendung fanden, wobei direkte Beziehungen zur oberitalienischen Villa ganz deutlich werden, so daß neben den üblichen Grundsätzen von Herrschaft und Wirtschaft auch das Motiv des Spiels als gestaltbestimmender Faktor im Schloßbau Zentraleuropas mehr als bisher zu beachten ist, ein Gesichtspunkt, der oft in dem farblos gewordenen Wort von der „Repräsentation“ untergeht.

München

Erich Hubala

JOHANN AMOS COMENIUS UND DIE GENESE DES MODERNEN EUROPA

Vom 26. bis 29. September 1991 veranstalteten Prof. Dr. Jan Lašek (Lehrstuhl Kirchengeschichte, Hussitisch-Theologische Fakultät, Karlsuniversität Prag), Prof. Dr. Walter Sparr (Lehrstuhl Evangelische Theologie I, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Universität Bayreuth) und Dr. Philipp Wieshöfer (Ostakademie Königstein) ein internationales Kolloquium über „Johann Amos Comenius und die Genese des modernen Europa“. Ort des Kolloquiums war das Evangelische Bildungszentrum Bayreuth (Pfarrer Norbert Kotowski), das auch die organisatorischen und technischen Vorbereitungen übernahm. Großzügige finanzielle Unterstützung gewährten das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Gerda Henkel Stiftung Düsseldorf und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Bayern.

Das Kolloquium, wissenschaftlicher Auftakt zu den Jubiläumsveranstaltungen anlässlich des 400. Geburtstages Comenius', sollte nicht nur das interdisziplinäre Gespräch über dessen Gestalt und Werk fördern, sondern auch Gelegenheit bieten, von allen ideologischen Vorurteilen unbehelligt die Comenius-Forschung der Tschechoslowakei, der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR methodologisch und thematisch zu vergleichen und in den gewünschten Zusammenhang zu bringen. Die gemeinsame Arbeit wurde in Vorträgen und anschließenden Diskussionen im Plenum von etwa 50 Teilnehmern (einschließlich einiger Gäste) sowie in Referaten und Diskussionen in zwei parallelen Sektionen am 27. und 28. September durchgeführt.

Die Vorträge des Kolloquiums, die demnächst auch publiziert werden, und die gemeinsamen Diskussionen haben, neben kulturpolitischem und menschlichem, auch wissenschaftlich bedeutenden Gewinn erbracht. Es hat sich bestätigt, daß die historiographische Neugierde im Falle der Zeit, des Lebenswerkes und der Nachwirkung Johann Amos Comenius' von besonderer Qualität ist. Denn hier handelt es sich um eine Gestalt, die mit der *Genese des modernen Europa* verknüpft ist. Comenius repräsentiert in besonders vielsagender Weise wichtige kultur-, religions- und wissenschaftsgeschichtliche Vorgänge der Frühen Neuzeit; sein Name muß in einem Atemzuge mit Francis Bacon, Thomas Hobbes, Baruch Spinoza oder Gottfried Wilhelm Leibniz genannt werden. Wie alle diese intellektuellen Gründerväter des neuzeitlichen Europa steht auch Comenius zugleich für den Tatbestand, daß dieses Europa sich nicht einfach aus den gegebenen Traditionsbeständen heraus entwickelt hat, sondern unter schmerzlichen Geburtswehen politischer, religiöser und überhaupt kultureller

Art entstanden ist. Die „Krise des europäischen Geistes“, die Paul Hazard für das ausgehende 17. Jahrhundert beschrieben hat, ist ein Aspekt der großen, konfliktreichen *Transformationskrise*, in der sich das alte Europa in der Frühen Neuzeit in toto zum modernen Europa umgestaltet hat. In allen drei genannten Dimensionen spielt Comenius aktiv und passiv eine prominente Rolle.

Eine Reihe von Beiträgen konzentrierte sich auch auf die Verdienste von Comenius in bildungs- und wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht. Er verkörpert den Übergang der alteuropäischen Bildung in die Neuzeit besonders eindrücklich, weil er ihn selbst *pädagogisch* in Szene gesetzt hat. Die bislang geradezu kanonischen, auch von der Reformation noch einmal bekräftigten Verknüpfungen von Christentum und Antike, von Wissen und Buch, von Gelehrsamkeit und lateinischer Sprache hatten in der Enzyklopädistik der protestantischen Schulphilosophie noch einmal eine äußerste Möglichkeit realisiert; und auch Comenius hat davon profitiert. Aber er gab der Formel „*eruditio et pietas*“ durch die Einbeziehung des Realienwissens und der zeitgenössischen Sprachen einen veränderten Sinn – binnen kurzem wurde dann aus dem Gelehrten der Gebildete, und *Bildung* hatte die individuelle „Persönlichkeit“ zum Ziel. Diese neue Organisationsform des Wissens und seiner Vermittlung zeichnet sich aus erstens durch die Gleichstellung des neuerworbenen, empirischen Wissens (das überhaupt als solches jetzt wahrgenommen wurde) mit dem alten (bislang *eo ipso* gültigen) Wissen, zweitens durch seine Funktionalisierung für die Lebenszwecke des Individuums und der Gesellschaft; drittens durch eine neue Didaktik und Methodik der Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten. Erst jetzt wurde es sinnvoll zu sagen, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lerne; und jetzt allerdings konnte auch die Frage auftreten, ob und worin die „Alten“ für die „Modernen“ im Blick auf deren wissenschaftliche Orientierung und symbolische Selbstdarstellung in den Künsten noch vorbildlich seien.

Als Fazit läßt sich aus allen diesen Erkenntnissen formulieren: Comenius repräsentiert eine *Peripetie der politischen, der religiösen und der kulturellen Entfaltung der Frühen Neuzeit*. Er markierte einerseits das Ende des konfessionellen Zeitalters im engeren Sinn des Wortes. Die Gestalt und das Wirken Comenius' steht zugleich aber auch dafür, daß die Genese des modernen Europa nicht angemessen beschrieben werden kann, solange man unter dem Zwang einer epochalen Abgrenzung steht, wie ihn die zwischen „Mittelalter“ und „Neuzeit“ lange Zeit bedeutet hat. Im Blick auf Comenius ist klar, daß er nicht nur Diskontinuität repräsentiert, sondern ebenso auch Kontinuität, sowohl die kulturelle Kontinuität des Abendlandes als auch die religiöse Kontinuität der reformatorisch erneuerten Frömmigkeit. So ist es wohl klüger, Comenius als Repräsentanten der *Frühen Neuzeit* zu betrachten, einer Zeit sowohl eigenen Charakters als auch einer Zeit des Übergangs, der Inkubation des modernen Europa. Die Tagung hat gezeigt, daß dieser große Mann für alle historisch arbeitenden Disziplinen nach wie vor eine besondere Herausforderung darstellt.

MASARYK UND MITTELEUROPA

In tschechisch-ungarischer Zusammenarbeit veranstalteten verschiedene Brüner und Budapester Institutionen und Vereine am 5. und 6. Juni 1991 in Brünn im Sommerschloßchen der Grafen Mittrowsky eine internationale Konferenz zum Thema „T. G. Masaryk und Mitteleuropa“. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen aus der ČSFR, aus Ungarn, Österreich, Polen, Jugoslawien und Deutschland versuchten, Masaryk und seine vielschichtigen philosophischen, politischen und nationalen Konzeptionen für die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg intensiver zu beleuchten, wobei mehrfach ein sehr aktuelles Orientierungsbedürfnis deutlich wurde. Die Exiljahre Masaryks 1914–1918 blieben auf der Konferenz weitgehend ausgespart.

Der Bogen spannte sich im ersten Teil von Masaryks Bezügen zu Bolzano (Lubomír Nový), seiner Habilitationsschrift über die Soziologie des Selbstmordes (Jaroslav Strátecký) und seiner Haltung zur (mährischen) evangelischen und katholischen Kirche (Jan Šimsa und Radomír Malý) über die politischen Konzeptionen in den neunziger Jahren (Otto Urban), einen Vergleich mit dem slowenischen Politiker Janez Ev. Krek (Walter Lukan), Masaryks politische und mitteleuropäisch orientierte Reden im Reichsrat (Erazim Kohák, Alojz Ivanišević) und seine Stellung zu den südslawischen Völkern und zum Balkan (Irena Gantar Godina, Ctibor Nečas, Ladislav Hladký) bis hin zu seiner Bedeutung als praktischer Politiker (Robert Luft) und seiner Rolle in der mährischen Parteienpolitik 1907 bis 1914 (Jiří Malý). Dabei standen trotz einiger kritischer Referate die Zukunftsvisionen Masaryks, seine Reden und Veröffentlichungen, im Mittelpunkt, weniger sein politisches Handeln. Deutlich wurde auch, daß seine Haltung zur Monarchie nach Phasen unterschieden werden muß und nur im Blick auf die jeweils aktuellen politischen Entwicklungen und Kräfteverhältnisse verständlich wird.

Die Beiträge zur Zwischenkriegszeit können mit dem Thema „Kleine Nationen in Mitteleuropa“ (Jaroslav Opat) überschrieben werden. Neben Masaryks Einfluß auf die Außenpolitik der ČSR (Robert Kvaček) wurden vor allem das Verhältnis von Tschechen und Slowaken in Masaryks Sicht (Dušan Kováč, Zdeněk Urban) und seine Konzeptionen zur Regelung von Minderheitenfragen in bezug auf Ungarn (László Szarka) und Polen, insbesondere die Teschener Frage (Grażyna Pańko, Jerzy Tomaszewski), dargestellt. Seine Mitteleuropa-Vorstellungen wurden mit denen anderer Staatsmänner verglichen (Jiří Kropáček), sein Buch „Die Weltrevolution“ (Gábor Benedek) und seine Sicht Rußlands und des Bolschewismus (Vladimír Goněc, Jiří Procházka) angesprochen, bevor abschließend über die österreichische Emigration in die ČSR in den letzten Lebensjahren Masaryks (Zuzana Poláčková) berichtet wurde. Bemerkenswerterweise wurde aber die Stellung Masaryks zu den Deutschen in der ČSR nicht eigens thematisiert.

DIE SLOWAKEI IM POLITISCHEN SYSTEM DER TSCHECHOSLOWAKEI IN DEN JAHREN 1918-1939

Diese internationale wissenschaftliche Konferenz wurde vom Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Preßburg veranstaltet. Es wurden 20 Referate vorgetragen, doch nahmen darüber hinaus etwa ebenso viele führende, vor allem tschechische Historiker an der Konferenz teil. Diese zahlenmäßig starke tschechische Beteiligung an einem slowakischen Unternehmen stellte eine gewisse Überraschung dar; durch ihre Diskussionsbeiträge bestimmten die tschechischen Historiker von Anfang an den Ton und die Richtung der Veranstaltung. Dies löste bei einigen jüngeren slowakischen Referenten eine gewisse Verwirrung aus und veranlaßte sie am Rande der Konferenz zu Reaktionen, die einen nationaleren Charakter hatten als ihre zumeist „staatstragenden“ Referate.

An der Veranstaltung nahmen auch Historiker aus dem Ausland und Gäste aus Deutschland (Prof. Friedrich Prinz u. a.) teil, die sich jedoch auch in der Diskussion nicht zu Wort meldeten. J. Firsov aus Moskau sprach über das Problem des nationalpolitischen Konsens der Tschechen und Slowaken und über die Modifizierung des parlamentarischen Systems. Der junge französische Historiker A. Mares (Das Bild der Slowakei im französischen politischen Denken) schmeichelte dem Publikum in seinem Referat mit einigen Zitaten aus diplomatischen Quellen und erhielt starken Beifall. Insgesamt kam es auf der dreitägigen Veranstaltung zu keiner größeren Auseinandersetzung über die globalen Konzeptionen und methodischen Unterschiede bei der Einschätzung der Lage der Slowakei in der Zwischenkriegszeit, wie sie zwischen der tschechoslowakisch-unitaristischen, marxistischen und „normalisierenden“ Historiographie und der (nationalistischen) Geschichtsschreibung der slowakischen Emigration offensichtlich bestehen. Niemand von dieser letzteren Gruppe slowakischer Historiker, die etwa 20 Personen umfaßt, nahm an der Konferenz teil, und dies mochte aus der Sicht der Organisatoren auch im Hinblick auf den offiziellen Sponsor der Veranstaltung, den Slowakischen Nationalrat, nicht unbedingt bedauerlich erscheinen.

Nur in einigen Referaten bemühten sich die Autoren darum, die bislang geltenden postmarxistischen Klischees in unserer Historiographie um neue Betrachtungsweisen und Nuancen zu erweitern (Bystrický, Deák, Lipták, Krajčovič). Die postmarxistischen Trends in unserer Historiographie zeigten sich besonders dort, wo es etwa um den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie ging, um die Glorifizierung der russischen Oktoberrevolution, um das Scheitern, wonach die nationale Befreiungs- und revolutionäre Bewegung der slawischen Nationen diese Großmacht zerschlagen habe usw. Enttäuschend in dieser Hinsicht waren zumal zwei zentrale Referate, die sich mit den Konzeptionen der Autonomie und alternativen Vorstellungen über das politische System der Slowakei beschäftigen sollten, wie sie die einzelnen politischen Richtungen und Bewegungen von Hodža über Šrobár zu Hlinka repräsentierten. Die Referentinnen beschränkten sich dabei jedoch vor allem auf dem administrativen Bereich und die Frage der Beamtenschaft. Zu den besten Referaten gehörte der eher essayistisch konzipierte Beitrag von L. Lipták über die Voraussetzungen einer demokratischen Entwicklung in der Slowakei, an dem besonders die Betrachtungen über die 10 000 Mitglieder von bürgerlichen und kirchlichen Vereinen interes-

sierten, die 1918 bereits über eine Grundausbildung in Demokratie und Politik verfügten. Zu den herausragenden Referaten gehörten ferner J. Harnas Überlegungen zur Kontinuität bzw. Diskontinuität des politischen Systems in den böhmischen Ländern, die an frühere Forschungsergebnisse des Autors anknüpften und die Schwäche der staatsrechtlichen Opposition hervorhoben. I. Kamenec beschäftigte sich mit den extremen politischen Strömungen in der Slowakei, vor allem innerhalb des rechten politischen Spektrums. Von den Beiträgen der tschechischen Historiker wäre noch F. Kolárs Analyse des außenpolitischen Bedingungs-zusammenhangs der Ersten Republik zu nennen. Kontroverse Überlegungen enthielt auch das gehaltvolle Referat von L. Szarka aus Budapest (Die ungarische Minderheit in der Slowakei und die tschecho-slowakische Staatlichkeit), auf das L. Deák antwortete. Zwei beachtenswerte Referate über Karpatenrußland hielten S. Vidňanskij aus Kiew und M. Bar-novský vom Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.

Zusammenfassend wird man feststellen dürfen, daß die Konferenz ein Unternehmen darstellte, das dazu beitragen kann, die internationale Isolierung der slowakischen Historiographie aufzubrechen, jedoch nur durchschnittliches professionelles Niveau besaß. Im Schlußwort wurde die Konferenz als weitere Initiative in einer Reihe von Aktionen des Historischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften seit dem Umsturz gewürdigt, die den Zweck verfolgen, die weißen Flecken in der slowakischen Geschichte aufzuspüren. Wenn diese Initiative jedoch weiterhin auf dem Niveau dieser Konferenz verbleibt und dabei derart selektiv verfahren wird, wird diese Suche noch eine Generation dauern.

Prefßburg

Milan Krajčovič

MAGDEBURGER KOLLOQUIUM ZUR INTEGRATION DER VERTRIEBENEN

Vom 25. bis 27. April 1991 fand in Magdeburg ein Kolloquium unter dem Thema „Die Integration der Vertriebenen in Deutschland – Möglichkeiten und Grenzen“ statt. Eingeladen hatten zu dieser Veranstaltung das Institut für Geschichte der Magdeburger Pädagogischen Hochschule und die Deutsche Sektion der Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem e. V. (AWR).

Die von Prof. Manfred Wille geleitete Magdeburger Forschungsgruppe, die sich bereits seit mehreren Jahren mit Fragen der Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone beschäftigt, verfolgte mit ihrer Tagung das Ziel, Wissenschaftlern und Studenten von Universitäten und Hochschulen in den neuen Bundesländern die Möglichkeit zu geben, bisherige Forschungsergebnisse zur Diskussion zu stellen. Durch Beiträge von Wissenschaftlern aus den Altbundesländern wurden andererseits Impulse für die weitere Forschungstätigkeit erwartet.

Zugleich war das Kolloquium ein Angebot an die Lehrer des Landes Sachsen-Anhalt, fundierte Kenntnisse über eine in der ehemaligen DDR weitgehend tabuierte Thematik zu erhalten. Flucht, Vertreibung und Aussiedlung aus den deutschen

Gebieten östlich von Oder und Neiße, aus der Tschechoslowakei und anderen Ländern hatten im Geschichtsunterricht der DDR überhaupt keine Berücksichtigung gefunden. Weiterbildungsveranstaltungen mit Lehrern hatten in den zurückliegenden Monaten jedoch das große Interesse an diesem Problemfeld gezeigt.

Der Teilnehmerkreis wurde dem Anliegen der Organisation gerecht. Neben Wissenschaftlern aus den alten und neuen Bundesländern waren auch zahlreiche Lehrer der Einladung zu der Veranstaltung gefolgt. Außerdem konnten Vertreter der Presse, des Bundes der Vertriebenen und andere Interessierte begrüßt werden.

Eröffnet wurde das Kolloquium am 25. April 1991 durch zwei Hauptreferate. Prof. Wille stellte grundsätzliche Forschungsergebnisse über die gesellschaftlichen Möglichkeiten und Grenzen einer Integration der Vertriebenen in der SBZ/DDR vor.

Dr. Karl-Heinz Schaefer (Bad Homburg), Vizepräsident der Deutschen Sektion der AWR, referierte zu Fragen des Lastenausgleichs für die Vertriebenen in der Bundesrepublik.

An diese beiden Referate schlossen sich vielfältige interessante Beiträge zur Problematik der Vertriebenen und ihrer Integration in Deutschland an, die das breite Spektrum der Forschungsarbeit zu dieser Thematik verdeutlichten. So sprach Dr. Jörg Bernhard Bilke (Bonn) zum Thema „Flucht und Vertreibung in der DDR-Literatur“, Dr. Ulrich Tolksdorf (Kiel) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen, Manfred Groth (Limburg) informierte über die Bedeutung der Vertriebenenenseelsorge für die Eingliederung der Vertriebenen, Dr. Mathias Beer (Tübingen) untersuchte am Beispiel der Deutschen aus Ungarn in Baden-Württemberg und Sachsen die Integration unter den Bedingungen verschiedener Gesellschaftssysteme, und Dr. Wolfgang Meinicke (Berlin) sprach über die Eingliederung der Vertriebenen in die Landwirtschaft. Robert Simon und Walter Bauernfeind (Bayreuth) stellten ein aktuelles interdisziplinäres Forschungsprojekt über die Integration der Vertriebenen im Freistaat Bayern vor.

Mehrere Beiträge widmeten sich der Gruppe der Sudetendeutschen und ihren Bemühungen um den Wiederaufbau einer sudetendeutschen Spezialindustrie in Deutschland (Edgar Pscheidt, München; Theoderich Schmidt, Krumbach/Schw.; Dr. Steffi Kaltenborn, Magdeburg; Ulf Miebs, Magdeburg). Dr. Susan Bethke (Magdeburg) stellte die Entwicklung der innertschechoslowakischen Diskussion um die Vertreibung der Sudetendeutschen dar und untersuchte neueste tschechische und slowakische Stellungnahmen zur Vertreibungsproblematik. Weitere Beiträge Magdeburger Wissenschaftler und Studenten behandelten die Eingliederung der Vertriebenen in einzelnen Ländern der SBZ/DDR und Teilaspekte dieses Prozesses (Mecklenburg-Vorpommern: Michael Rusche, Katrin Wiechhusen, Brandenburg: Gerald Christopheit, Sachsen-Anhalt: Torsten Mehlhase, Kerstin Hentrich, Thomas Beyer, Matthias Peau). Dr. Bärbel Beutner (Unna/Westf.) informierte über die Eingliederung der Vertriebenen im Regierungsbezirk Arnberg. Einen großen Gewinn für alle Teilnehmer brachten die nach jedem Beitrag lebhaft geführten Diskussionen. Am Nachmittag des 27. April wurde das Kolloquium mit einer gemeinsamen Stadtbesichtigung Magdeburgs beendet.

NEUE LITERATUR

Thurich, Eckart: Schwierige Nachbarschaften: Deutsche und Polen – Deutsche und Tschechen im 20. Jahrhundert; eine Darstellung in Dokumenten.

Kohlhammer, Stuttgart - Berlin - Köln 1990, 204 S.

Ziel des Autors, eines Historikers im Schuldienst, ist es, einem breiten Leserkreis die Problematik der Beziehungen Deutschlands zu seinen unmittelbaren östlichen Nachbarn in historischer Perspektive zu vermitteln – angesichts der jüngsten Umwälzungen in Polen und der Tschechoslowakei und der Wiederverdichtung der Beziehungen beider zu Deutschland eine derzeit besonders dringliche, auch verdienstvolle Aufgabe. Das schmale Bändchen hat keine wissenschaftlichen Ambitionen: Thurich präsentiert keine aus den Archiven geschöpften, bislang unerschlossenen Quellen, sondern kompiliert aus den allgemein zugänglichen Sammlungen, wie den Akten zur Auswärtigen deutschen Politik, den „Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkriegs“ u. ä.; auch die hier vorgestellten tschechischen und polnischen Dokumente sind im Regelfall bereits in Übersetzung zugänglich. Die den einzelnen Abschnitten vorangestellten knappen Einführungen des Herausgebers, die die unerläßlichen Hintergrundinformationen vermitteln und einen roten Faden durch die Dokumentation legen, erheben ebenfalls nicht den Anspruch auf Originalität der Interpretation. Der erklärtermaßen pädagogischen Zielsetzung des Bändchens wäre allerdings ein Anhang mit weiterführenden Verweisen auf die wissenschaftliche Literatur sowie eine chronologische Übersicht über die wichtigsten Ereignisse dienlich gewesen.

Läßt der Untertitel des Buches eine Übersicht über das gesamte Spektrum der nachbarschaftlichen Beziehungen – die wirtschaftlichen eingeschlossen – erwarten, so konzentriert sich Thurich de facto auf einige ausgewählte, zentrale Themenkreise. Ausgangspunkt ist die Belastung des bilateralen Verhältnisses durch die Existenz deutscher Volksgruppen in den jungen, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges entstandenen Nationalstaaten Polen und Tschechoslowakei. Diese „Minderheitenfrage“ wurde von der aggressiven Außenpolitik des „Dritten Reiches“ instrumentalisiert, die in letzter Konsequenz zur Zerschlagung der östlichen Nachbarstaaten und zu ihrer Einverleibung in den deutschen Machtbereich führte. Die durch den „Volkstumskampf“ der Zwischenkriegszeit aufgerissenen Gräben zwischen den Völkern, mehr aber noch die Greuel der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg waren für die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten des Reichs und aus dem Sudetenland nach 1945 verantwortlich. Erwachsen aus dieser Hypothek auch langfristige Belastungen der bilateralen Beziehungen, so bewirkte doch die gelungene Integration der Vertriebenen in ihrer neuen Heimat, daß irredentistische Bewegungen insgesamt gesehen chancenlos blieben und die Bemühungen um Ausgleich und Versöhnung trotz aller Widerstände auf beiden Seiten letztlich vergleichsweise erfolgreich waren.

Innerhalb des so abgesteckten Themenfeldes wird der Autor seinem Anspruch, zentrale Sachverhalte exemplarisch zu verdeutlichen und Überzeichnungen aufgrund einseitiger Quellenauswahl vorzubeugen, im ganzen gerecht; die folgenden Hinweise auf Lücken und problematische Gewichtungen stellen in Rechnung, daß einer so knappen Übersicht wie der vorliegenden Defizite in jedem Fall vorgerechnet werden können. So hätte das Kapitel über den „Volkstumskampf“ in dem neuen „slawischen“ Staat Tschechoslowakei durch eine Skizze der politischen, vor allem aber der wirtschaftlichen Vormachtstellung der Deutschen in Böhmen und Mähren zur Zeit der Habsburgermonarchie schärfere Konturen gewonnen, denn erst vor diesem Hintergrund wird der Impetus der tschechischen „Nationalisierungspolitik“ nach 1918 so recht verständlich. Zeichnet der Autor auch ein ungeschminktes Bild von der deutschen Besetzung Polens und der Tschechoslowakei, so fällt doch der Abschnitt über die dunklen Jahre der Vertreibung mehr als doppelt so lange aus. Relativ ausführlich abgehandelt wird die Integration der Vertriebenen in Westdeutschland nach 1945, obwohl sie als innenpolitisches Problem eigentlich aus dem thematischen Rahmen fällt. Das abschließende Kapitel über die mit der Entspannungspolitik angebaunte, durch die jüngsten politischen Umbrüche geförderte Annäherung zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn dokumentiert breit die wohlmeinende Feiertagsrhetorik der Versöhnung, berücksichtigt hingegen zu wenig, daß in der Bundesrepublik die Verständigungspolitik gegen das permanente Störfeuer der Vertriebenenverbände und der ihnen nahestehenden Parteien durchgesetzt werden mußte und muß. Dieser Umstand ebenso wie die in der jüngsten Welle des Ausländerhasses sich manifestierende tiefe Verwurzelung negativer nationaler Stereotypen zeigt, daß das Thema der „schwierigen Nachbarschaft“ beileibe noch nicht zu einem rein historischen geworden ist.

München

Christoph Boyer

Schindling, Anton/Ziegler, Walter (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. Bd. 1: Der Südosten.

Aschendorff, Münster 1989, 152 S.

Der 49. Band der Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“, die von der Gesellschaft Corpus Catholicorum herausgegeben wird, ist einem vergleichenden Überblick der politisch-konfessionellen Entwicklung in neun territorialen Einheiten mit eigener Verwaltung in den Jahren 1500 bis 1650 gewidmet. Im Blickfeld der Autoren des Bandes liegt der Südosten des deutschen Reiches in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit. Der Titel des Buches ist etwas irreführend; erst die einzelnen Studien präzisieren die rechtlichen Beziehungen des Landes, von dem sie jeweils handeln, zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Die neun Territorien – ob als unmittelbares Reichsgebiet oder durch die geschichtliche Entwicklung in der einen oder anderen Weise an das Reich gebunden – interessieren als Schauplatz der konfessionellen Spaltung des christlichen Europa in der frühen Neuzeit.

Für das Verständnis des dramatischen Prozesses der Entstehung des neuzeitlichen Europa hat dessen frühe Entwicklungsphase offenbar eine zentrale Bedeutung. Eine herausragende Rolle spielte in dieser Phase jene eigenartige und widerspruchsvolle Erhebung gegen das Diktat der Wahrheit und der Macht der römischen Kirche des Westens, die wir – sehr allgemein – als Reformation bezeichnen. Die Literatur, die das geschichtliche Phänomen „Reformation“ aus der Sicht von Historikern, Politologen, Theologen und Philosophen untersucht, ist uferlos und höchst mannigfaltig. Schon von daher muß der Versuch eines streng faktographischen Vergleichs der Auswirkungen der Reformation und des katholischen Widerstands in deutschen, österreichischen und den böhmischen Ländern als sehr verdienstvoll bezeichnet werden.

Es ist den Herausgebern des vorliegenden Bandes, den Professoren Schindling (Osnabrück) und Ziegler (Würzburg), gelungen, die Beiträge zu dem Sammelwerk aus der Feder von acht Spezialisten methodisch zu vereinheitlichen. Im einzelnen handelt es sich um folgende Autoren und Themen: M. Rudersdorf (Osnabrück) bearbeitet das Gebiet der Markgrafschaft Brandenburg, d. h. Brandenburg selbst und Ansbach (Bayreuth); A. Schindling befaßt sich mit dem Reichsgebiet Nürnberg; Franziska Nadwornicek (Nürnberg) untersucht das Fürstentum Pfalz-Neuburg; W. Ziegler ist der Autor von zwei Studien über das Herzogtum, seit 1623 Kurfürstentum Bayern und das Erzherzogtum Österreich (Nieder- und Oberösterreich), während sich Ernst Walter Zeeden (Tübingen) mit dem Erzbistum Salzburg beschäftigt. H. Noflatscher (Bozen) untersucht die Spezifika der gefürsteten Grafschaft Tirol (Tirol, Brixen, Trient), K. Amon (Graz) die Ländergruppe „Innerösterreich“ und F. Machilek (Bamberg) das Königreich Böhmen.

Alle Studien zeichnen sich durch informative Genauigkeit und Übersichtlichkeit aus; ein hervorragendes Hilfsmittel zur Orientierung für den Leser sind die Kartenbeilagen (Kneidl, Ziegler). Das grundlegende Untersuchungsschema des Bandes ist geeignet, die Territorien des Südostens des Deutschen Reiches im Reformationszeitalter in ihrer besonderen Ausprägung zu erfassen und zugleich auch die „weißen Flecken“ genau einzugrenzen, d. h. diejenigen Gebiete, auf die der Sammelband nicht eingeht. Jede der neun Studien ist mit einer eigenen Karte ausgestattet, die nicht nur den Verwaltungsbereich des jeweiligen Territoriums darstellt, sondern auch den nach Diözesen gegliederten Wirkungsbereich der Kirche.

Eine nicht minder gute Orientierungshilfe bietet der einheitlich aufgebaute Überblick zu Beginn eines jeden Beitrags. In diesem einleitenden Überblick werden die Verwaltungsstrukturen des betreffenden Gebiets analysiert, der Sitz bzw. die Sitze der Verwaltung beschrieben, findet man erläuternde Bemerkungen zu der chronologischen Tabelle der Herrscher (unter Berücksichtigung der dynastischen Verzweigung) und zum rechtlichen Verhältnis des jeweiligen Territoriums zum Reich. Für die innere Entwicklung der in dem Sammelband dargestellten Gebiete ist schließlich auch der letzte Punkt des Überblicks wichtig: die Charakterisierung der weltlichen und geistlichen Verwaltung der benachbarten Territorien.

Zur Kontrolle der historischen Genauigkeit der Untersuchung der konfessionellen und politischen Spezifika des jeweiligen Landes ist jeder Studie zum Abschluß ein Überblick der grundlegenden Quellen und der wichtigsten Literatur beigelegt.

Die Autoren der „Mikro-Monographien“ haben keine leichte Aufgabe übernommen: es geht darum, die Eigentümlichkeit der politischen und mentalen Kultur des jeweiligen Territoriums knapp zu charakterisieren, die Folgen des Vordringens der Reformation und ihrer inneren Spaltung zu beschreiben, schließlich die Art und Weise der konfessionellen Koexistenz darzustellen sowie die Abwehrinstinkte des Katholizismus und des Protestantismus, die in den Dreißigjährigen Krieg einmündeten. Erst die politischen Konsequenzen des „Religionskrieges“ der frühen Neuzeit prägen den bestimmenden Charakter Europas.

Es ist das Anliegen der Gesellschaft Corpus Catholicorum – wenn wir die Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“ zum Maßstab nehmen –, die Identität des deutschen Katholizismus in ihrer historischen Dimension und in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus genauer herauszuarbeiten und zugleich die Traditionen und Strukturen zu erfassen, die dem neuzeitlichen Europa seine Gestalt gegeben haben. Komparative Studien zu den Spezifika der einzelnen Länder haben in diesem Zusammenhang eine Hilfsfunktion als Mosaiksteine, mit denen schließlich das Ganze zusammengesetzt werden soll. Das Gesamtbild wird stets die Handschrift derjenigen tragen, die dieses Bild zusammengesetzt haben. Dennoch wird seine Grundlage die Faktographie sein, um deren Genauigkeit und „entideologisierte“ Objektivität sich die Autoren dieser mehr oder weniger gelungenen Studien nach Kräften bemüht haben.

Prag

Noemi Rejchrtová

Stich, Karl: Heimat in Böhmen. Semeschitz – Kreis Bischofteinitz.

Selbstverlag, Regensburg 1988, 845 S., 10 Karten und Pläne, 172 Abbildungen.

Semeschitz wird 1341 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Das Dorf liegt in Westböhmen, 3 km östlich der ehemaligen Bezirksstadt Bischofteinitz, und hatte 359 Einwohner im Jahre 1939. Die Bevölkerung ernährte sich von Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe.

Der Autor stammt aus einer Bauernfamilie, die 1933 durch Einheirat nach Semeschitz gekommen war. Er studierte an der deutschen Universität in Prag Latein und Geschichte und promovierte 1940 über das Urbar der Herrschaft Bischofteinitz-Zetschowitz 1587. Seit im Jahre 1964 die böhmischen Archive wieder zugänglich gemacht wurden, konnte er an Hand zahlreicher Quellen die Geschichte seiner Heimat bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. So entstand ein Heimatbuch mit außergewöhnlichen Details und zuverlässigen Schilderungen, um das die Nachkommen aus anderen ehemals deutschen Gemeinden in Böhmen die Semeschitzer nur zutiefst beneiden können.

Das Werk gliedert sich in drei Teile. Der erste enthält die allgemeine Ortsgeschichte von Semeschitz seit 1555. Für die ältere Zeit werden die Angaben über Semeschitz im Urbar der Herrschaft Bischofteinitz-Zetschowitz von 1587 und in deren Grundbuch von 1555 bis 1613, sodann im Grundbuch von Semeschitz aus den Jahren 1607 bis 1665 zusammenfassend wiedergegeben und erläutert. Es folgen Auszüge aus einem

herrschaftlichen Untertanenverzeichnis von 1640, dem Untertanenverzeichnis aus dem Jahr 1651 sowie aus allen böhmischen Katastern von der Steuerrolle des Jahres 1654 bis zum Stablen Kataster von 1826/1843, einschließlich Reproduktionen der Flurkarten des „Parzellierungs-Croquis“. Eingefügt sind Abschnitte über die Bauernaufstände 1680, das Robotwesen und die Fürsten Trauttmansdorff, Besitzer der Herrschaft Bischofteinitz seit 1623. Nur kurz wird die Ortsgeschichte von 1853 bis 1938 gestreift. Dem örtlichen Brauchtum ist ein breiter Abschnitt eingeräumt. Eindringlich geschildert wird schließlich wieder das Schicksal der Semeschitzer Familien während und nach der Vertreibung und bis in die neueste Zeit.

Der zweite Teil des Werkes bringt die Geschichte der 71 Anwesen von Semeschitz und ihrer Besitzer. Die Angaben stützen sich auf die Grundbücher, die Steuerrolle von 1654 und die Matrikeln, für die neuere Zeit auch auf Berichte der betroffenen Familien. Die Schule im Haus Nr. 49 wurde 1899 eröffnet; an dieser Stelle sind auch kurze Biographien der Schulleiter angeführt.

Einige der bereits im ersten und zweiten Teil des Heimatbuches benutzten Quellen werden im dritten Teil nunmehr für das Gesamtgebiet der Herrschaft Bischofteinitz in Auszügen oder vollständig wiedergegeben. Dazu gehören mehrere Kataster und das Untertanenverzeichnis von 1651. Ergänzt werden sie durch einen Bericht über den schlechten Zustand der Bewirtschaftung aus dem Jahr 1749 und Amts- und Wirtschaftsinstruktionen von 1754/55, verschiedene Angaben über die Besitzer und Beamten der Herrschaft sowie durch eine Abhandlung über die Auswirkungen des Robotpatents vom Jahre 1775.

Bonn-Bad Godesberg

Hans H. Donth

Pittrof, Kurt: Reise- und Lebensberichte deutsch-böhmischer Glashändler.

Passauer Glasmuseum – Museumsdorf Bayerischer Wald, Passau 1990, 181 S., 26 Abb.

Der von Pittrof zusammengestellte Band enthält fünf bereits früher publizierte Reisebeschreibungen von Glashändlern aus Böhmen (Franz Georg Kreybich, Joseph Riedel, Vinzenz Kreibig, Stephan Rautenstrauch und Joseph Kosch) aus der Zeit zwischen 1700 und 1848, Auszüge aus dem Tagebuch des Dominik Biemann sowie unveröffentlichte Erinnerungen an Glasfirmen von Anton Vetter und Isolde Paschko, die das 19. und 20. Jahrhundert bis in die Zeit des Neuaufbaus nach 1945/48 betreffen. Im Mittelpunkt steht der iberische Glashandel, doch werden auch Reisen und Geschäftsbeziehungen nach Deutschland, England, Siebenbürgen, Skandinavien und anderen Teilen Europas geschildert. Auffällig oft werden in den Berichten befreundete und konkurrierende Glashändler und -kompanien erwähnt.

Die Aufzeichnungen von Glasproduzenten und -händlern bilden authentische Aussagen über sich wandelnde Lebens- und Arbeitsstile in dieser Branche über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten. Wertvoll sind vor allem die noch nicht veröffentlichten Erinnerungen, die eine Reihe neuer genealogischer, betriebs- und branchenspezifischer Informationen enthalten. Problematisch ist dagegen die Auswahl der Texte, wobei nicht nur stört, daß ein Reisebericht nicht mit der richtigen und

vollständigen Quellenangabe abgedruckt wurde, sondern daß überhaupt auf bereits publizierte Texte zurückgegriffen wurde, die den Kennern der Glasgeschichte in der Regel vertraut sind. Auch wenn nicht außer acht gelassen werden soll, daß bis vor kurzem ausländischen Forschern der Zugang zu böhmischen Archiven nicht immer leicht war, so ist doch zu bedauern, daß nicht die Chance wahrgenommen wurde, einige der mehrere Dutzend bekannten noch nicht gedruckten Erinnerungen, Reiseberichte, Chroniken und Tagebücher böhmischer Glashändler und Glasproduzenten, die in böhmischen Archiven und im Privatbesitz in der Tschechoslowakei vorhanden sind, der Forschung zugänglich zu machen.

Im vorliegenden Buch fehlen leider die Angaben zu wichtigen Personen und Firmen. Vor allem die wenigen Autoren hätten in kurzen Lebensskizzen vorgestellt werden müssen. Aber auch die in den Berichten zahlreich genannten Personen hätten in den Anmerkungen einer Erklärung bedurft, um besonders die familiären Zusammenhänge zu erhellen. Trotz dieser Vorbehalte muß dieses Buch von Pittrof, das an die immer noch wichtigste Gesamtdarstellung zur Geschichte des böhmischen Glashandels von Edmund Schebek aus dem Jahre 1878 (Ndr. 1969) anknüpft, als beachtenswerte Publikation bewertet werden. Die Berichte können aufgrund ihrer Detailfülle und trotz einer gewissen Einseitigkeit helfen, die schlichten Statistiken aus der Geschichte des Glashandels anschaulicher werden zu lassen.

Prag

Jitka Lněničková

Altböhmische Kochkunst. Das Beste aus dem kulinarischen Gesamtwerk der Magdalena Dobromila Rettigová, ausgewählt von J. Morava.

Franz Deuticke Verlagsgesellschaft, Wien 1988, 2. unveränderte Aufl., 237 S.

Das belletristische Werk der Magdalena Dobromila Rettigová (1785–1845), dieser ersten in der Öffentlichkeit wirkenden und literarisch tätigen Frau in der Geschichte der tschechischen Kultur, hob sich nicht ab von der durchschnittlichen Literatur der Zeit mit ihrer ausgeprägten Orientierung am Sentimentalismus. Später wurde dieses Werk nicht wieder herausgegeben, und heute ist es nur ein Untersuchungsgegenstand für diejenigen Literaturhistoriker, die sich mit den Anfängen der neuzeitlichen tschechischen Prosa befassen. Auf dem Gebiet der kulinarischen Kunst freilich ist der Name Rettigová bis heute ein Begriff. Die Popularität ihres bekanntesten Werks, der „*Domáci kuchařka*“ (Häusliche Küche), das 1826 erschien, war durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch außerordentlich. Noch zu Lebzeiten der Verfasserin wurde die „Häusliche Küche“ in erweiterter Fassung allein viermal in tschechischer Sprache und viermal in deutscher Übersetzung aufgelegt. Zahlreiche weitere Auflagen gehörten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zu den wertvollsten Geschenken für die Aussteuer mehrerer Generationen junger Bräute; erst dann wurde die „Häusliche Küche“ durch ein anderes berühmtes Kochbuch verdrängt, das Marie Janků-Sandtnerová verfaßt hatte.

Im heutigen kulturellen Bewußtsein gilt die „Häusliche Küche“ Rettigová als altmodisches Werk, das wegen des erheblichen Arbeits- und Kostenaufwandes der

meisten Rezepte praktisch nicht mehr zu gebrauchen ist. Daß diese Vorstellung nicht völlig zutreffend ist, beweist die bereits in zweiter Auflage erschienene „Altböhmische Kochkunst“, die Georg J. Morava aus dem Kochbuch von Rettigová zusammengestellt hat. Das Interesse dieses Literaturhistorikers – er stammt aus Mähren und lebt seit 1968 in Österreich – an der Gastronomie ist keineswegs zufällig. Sein Verhältnis zu gutem Essen demonstrierte der Autor auch in der Publikation „Pražský Labužník“ (Der Prager Feinschmecker), die der Ostrauer Verlag Sfinga in Zusammenarbeit mit dem Verlag Osveta in Martin im vergangenen Jahr herausgegeben hat; sie enthält die interessantesten Rezepte des von Hubáček geführten tschechischen Restaurants Goldene Stadt in München.

Morava geht mit dem Vermächtnis Rettigová's pietätlos um und läßt sich dabei von rein praktischen Gesichtspunkten leiten. Die ziemlich unübersichtlich angeordneten Rezepte der „Häuslichen Küche“ wurden in Sachgruppen zusammengefaßt – von Suppen über Fleischgerichte bis zu Mehlspeisen, Kompotten und Getränken –, und zur besseren Orientierung erhielt das Buch darüber hinaus ein Register. Bei der Auswahl der Rezepte hat Morava verständlicherweise alle diejenigen weggelassen, die sich mit den heutigen Vorstellungen über Umweltschutz nicht in Einklang bringen lassen, d. h. Gerichte, zu deren Zubereitung das Fleisch von Vögeln (Drosseln, Krammetsvögel u. ä.) benötigt wird; ferner blieben diejenigen Rezepte unberücksichtigt, die Rettigová selbst als sehr zeitraubend bezeichnet hat. Da das Bemühen des Autors vor allem dahin ging, dem Leser die echte altböhmische Küche vorzustellen, wurden auch alle diejenigen Rezepte ausgesondert, die nicht aus Böhmen stammen (beispielsweise Wiener Schnitzel, Powidltascherl u. a.). Um das Zeit- und Lokalkolorit zu bewahren, hat Morava im Text einige alte und heute kaum noch gebräuchliche Bezeichnungen belassen, wie beispielsweise Schmetten (Rahm, Sahne), Paradeisäpfel (Tomaten), Häuptlsalat (Kopfsalat) und andere, die in einem kurzen Küchenlexikon erläutert werden.

Das graphisch sehr ansprechend ausgestattete Buch, reich illustriert mit Zeichnungen des berühmten tschechischen Malers Micoláš Aleš, ist nicht nur eine praktische Handbuch für die Hausfrau, sondern auch ein wirklich repräsentatives Musterbeispiel der einstmals berühmten böhmischen Kochkunst, die einen starken Einfluß auch auf die österreichische Küche ausübte. Viele tschechische Köchinnen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Arbeit in der Hauptstadt der Monarchie suchten, waren nämlich gerade in der Kochkunst à la Rettigová ausgebildet worden.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei dieser interessanten Frau, und versuchen wir zu erklären, warum gerade ihr Kochbuch einen so außerordentlichen Erfolg hatte. Es handelte sich ja doch keineswegs um das erste tschechische Werk dieser Art in der Zeit der Wiedergeburt. Josef Jungmann führt in seiner „Historie literatury české“ [Geschichte der böhmischen Literatur] sieben tschechisch geschriebene Bücher dieses Genres an, die vor der Veröffentlichung des Kochbuchs von Rettigová erschienen waren. Der Grund für den Erfolg des Buches lag sicherlich auch nicht nur im Respekt vor der öffentlichen Tätigkeit und den organisatorischen Aktivitäten, mit denen sie sich an der Verwirklichung des Programms der Wiedergeburt beteiligte. Hierzu gehörte etwa, daß die Verfasserin der „Häuslichen Küche“ vor allem Bürgerfrauen zu Kaffeekränzchen (kávové dýchánky) einlud, wo neben praktischen Fragen

der Haushaltsführung auch öffentliche Angelegenheiten behandelt wurden, das patriotische Gefühl gestärkt und das Interesse am kulturellen Geschehen geweckt werden sollte. Die Bedeutung dieser Zusammenkünfte für die Hebung des gesellschaftlichen Niveaus der jungen tschechischen Gesellschaft darf als wirklich bahnbrechend bezeichnet werden.

Die Beliebtheit der „Häuslichen Küche“ ist vor allem in dem Buch selbst zu suchen, nämlich in seiner unkonventionellen Behandlung des Themas. Wißbegierde und Tatkraft, die so bezeichnend für die Persönlichkeit der Verfasserin waren, haben auch dem Stil des Buches, das im wesentlichen ein Sachbuch ist, ihren Stempel aufgedrückt. Die Rezepte, die die Autorin zusammengestellt hat, sind nicht nur streng sachliche Anleitungen. Rettigová berücksichtigt die Benutzer des Buches, beruft sich auf ihre eigene Praxis, beschreibt die Vor- und Nachteile einzelner Arbeitsgänge und deren Veränderungen – mit einem Wort: sie führt in die banale Alltäglichkeit das Element des Schöpferischen und Spielerischen ein. Neben dem Hinweis darauf, daß die Kost bunt und schmackhaft sein soll, betont die Autorin auch die Notwendigkeit der ästhetischen Zubereitung jeder Speise. Wenn wir ferner bedenken, daß mit ihrem Kochbuch auch gutes Tschechisch in die Haushalte der Kleinstädte vordrang, die damals mehr oder weniger in das deutsche Milieu einbezogen worden waren, so werden wir die Bedeutung dieses Werkes voll zu würdigen wissen, in dem das nahezu vollkommene ästhetische und pädagogische Ideal der tschechischen nationalen Wiedergeburt in unauffälliger Weise seinen Ausdruck gefunden hat.

Die von Morava zusammengestellte Auswahl, die im einleitenden Teil verhältnismäßig ausführlich über Leben und Werk von M. D. Rettigová informiert, betont die hier erwähnten Aspekte verständlicherweise nicht; sie verfolgt einen anderen Zweck. Dennoch weckt sie das Interesse daran, auch die anderen Seiten dieser Schriftstellerin kennenzulernen, deren Name im Laufe der Zeit zum Symbol der tschechischen Küche geworden ist.

Brünn

Marie Uhlířová

Bohatcová, Mirjam, et al.: Česká kniha v proměnách století [Das tschechische Buch im Wandel der Jahrhunderte].

Verlag Panorama, Praha 1990, 622 S.

Mirjam Bohatcová – früher Daňková – ist heute führende Spezialistin für die Geschichte des Buchdrucks in den böhmischen Ländern. Mit Sorgfalt hat sie vier Mitarbeiter (Ivan Hlaváček, Pravoslav Kneidl, Josef Krása und Bohumil Nuska) ausgesucht, mit denen sie nach langer Vorbereitung ein repräsentatives Werk über die Geschichte des tschechischen Buches herausgegeben hat. Nach dem verdienstvollen Band von František Horák, *Česká kniha v minulosti a její výzdoba* (Das tschechische Buch in der Vergangenheit und seine Ausschmückung) aus dem Jahr 1948, ist jetzt eine viel breiter angelegte Publikation entstanden, die die neuesten Forschungsergebnisse verwerten konnte.

Der Text – und der Satz – dieses Buches war schon vor November 1989 fertiggestellt, und so liest man in der Einleitung (besonders auf S. 13) und im Schlußwort (S. 553 ff.) ein Lob auf die „sozialistische Gesellschaft“, die angeblich die Bücherproduktion auf eine neue – selbstverständlich bessere – Basis gestellt hat. Diese heute grotesk klingenden Stellen hätte man doch einfach weglassen können; es ist unverständlich, daß sie in diesem sonst recht objektiven Werk noch 1990 erscheinen konnten. Auch die skurrile Redewendung auf Seite 17 „vor unserer Zeitrechnung“ statt „vor Christi Geburt“ hätte leicht geändert werden können. Sieht man von diesen Schönheitsfehlern „ideologischer“ Natur ab, gibt es nur noch eine Beanstandung: die unbefriedigende Arbeit der Druckerei. Jedem Exemplar mußte ein Blatt mit Korrekturen der entdeckten Druckfehler beigegeben werden.

Zwar beschäftigt sich das Buch überwiegend mit tschechisch geschriebenen Büchern, die Abgrenzung rein sprachlicher Natur war aber selbstverständlich nicht durchführbar, und so wurden sowohl handschriftliche wie auch gedruckte Bücher böhmisch-mährischer Provenienz behandelt, die auch in lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt worden waren. Die Problematik des Buches umfaßt ein sehr breites Spektrum, und so veröffentlichte man im Rahmen dieser Publikation ganze Monographien über die Illustration, über Papierfabriken und Druckereien, über Bibliotheken und Buchbinderwerkstätten, über Verlagshäuser und Historiker des Buchwesens. Man kann also z. B. erfahren, daß 1499 eine der ersten böhmischen Papiermanufakturen in Zbraslav (Königsaal) entstanden ist, daß aber schon 1310 das Stadtbuch Prags auf Papier geschrieben worden war. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts mußte man in Böhmen drei Kühe verkaufen, um ein Buch erwerben zu können. Es dauerte lange, bis man in Böhmen begann, Süd- und Westeuropa einzuholen, dafür aber war schon Karl IV. ein erfahrener Büchersammler, und so kam durch sein Wirken ein westeuropäisches Evangeliar aus dem 9. Jahrhundert nach Prag. Auf der anderen Seite wurde Prag zur Zeit Karls IV. zu einem der wichtigsten Zentren der europäischen Buchkultur. Obwohl die Autoren sehr zurückhaltend sind, wenn es sich um frühe Kontakte im Bereich des Buchwesens handelt, werden ab und zu Hypothesen aufgestellt, die man lieber hätte unterlassen sollen – so wird auf Seite 48 die sog. Amand-Mission aus dem 7. Jahrhundert erwähnt, die angeblich die ersten Bücher nach Böhmen gebracht haben soll.

Für das 14. Jahrhundert vermutet man in Böhmen den Bestand von mehreren zehntausend Büchern (S. 68) – dies würde bedeuten, daß zu dieser Zeit Böhmen unter Karl IV. sogar eine führende Stellung eingenommen hat. Wie in jedem Land wurden auch in Böhmen viele Bücher auf verschiedene Weise vernichtet. Schon früh unterdrückte man Texte aus „ideologischen“ Gründen – bekannt sind die Verbrennungen der hussitischen Bücher durch Katholiken und der katholischen Bücher durch Hussiten.

Ein Fünftel der Publikation wurden dem handschriftlichen Buch, vier Fünftel dem Buchdruck in den böhmischen Ländern gewidmet. Seit dem ersten Druck 1468 in Pilsen hat die über 500jährige Bücherproduktion eine kaum übersehbare Fülle an Texten hervorgebracht. Es überrascht daher nicht, daß nur einzelne Aspekte der Entwicklung des tschechischen bzw. böhmischen Buches behandelt werden. Skeptiker sind der Meinung, daß man heute keine bedeutenden Entdeckungen alter Drucke

machen kann – in den in Frage kommenden Bibliotheken sowohl in den böhmischen Ländern wie auch im Ausland hat man angeblich schon alles entdeckt. Dagegen läßt sich einwenden, daß man doch noch hin und wieder auf einen glücklichen Fund stoßen kann: Auf Seite 159 wird die Entdeckung der bis dahin unbekanntten Erstausgabe des Buches „Kšaft . . .“ von Comenius erwähnt, die 1967 in einer Privatbibliothek in Jugoslawien gemacht wurde.

Die gewaltige Anzahl der Texte, die man im Verlauf der Jahrhunderte in den böhmischen Ländern herausgegeben hat, wurde schon bibliographisch bearbeitet. Daß dies aber nur die Grundlage zur eigentlichen Forschungsarbeit darstellt, weiß jeder, der sich mit der Literaturgeschichte oder Geschichte der Fachbücher beschäftigt. Auch für die Erforschung der deutsch-tschechischen Kulturkontakte in der Vergangenheit gilt, daß wir erst am Anfang stehen.

Die Geschichte des tschechischen Buches der letzten zwei Jahrhunderte ruft geradezu nach einer Ergänzung durch die Geschichte des deutschsprachigen Buches während dieses Zeitraums in Böhmen und Mähren.

Das vorliegende Buch, das eine Auswahlbibliographie beinhaltet, entspricht dem heutigen Stand der Forschung. Die Bibliographie der Drucke 1468–1800 („Knihopis . . .“) wurde 1967 abgeschlossen, für weitere Zeitabschnitte gibt es mehr oder weniger verlässliche Bibliographien. Jetzt müßte man versuchen, die Entwicklung des Buches in den böhmischen Ländern im Vergleich mit den Nachbarstaaten darzustellen, denn sonst wird man die Eigentümlichkeit der böhmischen Buchproduktion nicht erkennen können. Das besprochene Buch kann dabei als sehr gelungene Ausgangsbasis dienen.

Freiburg/Br.

Antonín Měšťan

Behr, Hans-Joachim: Literatur als Machtlegitimation: Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 12. Jahrhundert.

Wilhelm Fink Verlag, München 1989, 276 S. (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 9).

Literatur als Machtlegitimation, the author's postdoctoral thesis (*Habilitationschrift*), is an important, well-documented study of the German literature composed at the court of the Přemyslid kings Wenceslas I, Přemysl Ottokar II and Wenceslas II in the thirteenth century. Dr Behr isolates three major phases of German cultural activity at the Prague court of the Czech kings: the composition of didactic poetry (*Spruchdichtung*) by Reinmar von Zweter, (Meister) Sigeher and Friedrich von Sonnenburg during the reign of Wenceslas I; the adaption of secular epic and chivalric romance during the reigns of Přemysl Ottokar II and Wenceslas II (such as Ulrich von Etzenbach's *Alexander* and *Wilhelm von Wenden*, and Heinrich von Freiberg's *Tristan*, a continuation of Gottfried von Straßburg's unfinished masterwork); and a final phase of mannerist courtly love poetry exemplified by Heinrich von Meissen's *Frauenlob* and the *Minnesang* of Wenceslas II himself.

The most significant aspect of Dr Behr's thesis is his rejection of the old-fashioned view of German literary activity at the Prague court as an epigonal late flowering of

courtly poetry, a body of esoteric work intended for a closed audience of royal patrons and courtiers with exclusive, mannerist taste (p.249). The author demonstrates convincingly that these texts were generated in a thoroughly political milieu in which the estates of society played a vital role. The Přemyslids' interest in a tradition of epic and romance literature created a pro-western cultural climate in which the nobility also participated. This pro-courtly climate reached its high-point with the self-styled *Minnesinger* Wenceslas II. By the reign of Charles IV, the native Czech literature was beginning to adapt epic and romance forms to its own norms and requirements. This fourth and final phase of literary evolution is absent from Behr's book who limits his scope to the German-speaking circles of the court and nobility.

According to Behr, the German authors in questions were not naive novices but experienced and skilful propagandists whose work sought to legitimate the power and military ambitions of their patrons. As Behr demonstrates, the didactic poetry written for Wenceslas I by Reinmar von Zweter and (Meister) Sigeher did not diverge in their formulaic or communicative structure from models originating outside Bohemia which were inspired by the poetry of Walther von der Vogelweide. A similar reliance on western antecedents also applies to the secular epic and romance forms which achieved popularity at the court of Přemysl Ottokar II, as illustrated by Ulrich von dem Türlin's *Willehalm-Vorgeschichte*. With Ulrich von Etzenbach's voluminous *Alexander*, western-style subject-matter acquired a certain degree of autonomy from foreign sources; Ulrich's massive version of the life and adventures of Alexander the Great promoted a specifically Přemyslid-centred world-picture even though its models were borrowed from a foreign literary tradition. Ulrich's *Wilhelm von Wenden*, on the other hand, is a thoroughly original and independent work of political literature. This saint's legend draws on the early Christian phase of Slave history to validate Wenceslav II's political hegemony in east central Europe.

Dr Behr's thesis is a fine example of traditional scholarship and represents an important addition to our knowledge of the reception of German literature at the court of the Czech kings in the thirteenth century.

Newark, N. J.

Alfred Thomas

Blickle, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800.

R. Oldenbourg Verlag, München 1988, 141 S. (Enzyklopädie deutscher Geschichte 1).

Der erste Band der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“, die sich gleichermaßen an Historiker, Studenten, Geschichtslehrer wie interessierte Laien wendet, ist mit deutscher Gründlichkeit im positiven Sinne bearbeitet worden. Zweifellos werden auch die folgenden Bände ihren Gegenstand in ähnlich erschöpfender Weise behandeln, und so darf man annehmen, daß die auf etwa 100 Bände geplante neue Enzyklopädie ein umfassendes Bild des gegenwärtigen Standes der historischen Forschung liefern wird.

Blickle, ein in jeder Hinsicht verlässlicher Fachmann, befaßt sich mit Unruhen und Aufständen in der ständischen Gesellschaft auf dem Lande und in den Städten im Zeitraum von 1300–1800. Seine Analyse beginnt mit einer Definition der Begriffe „ständi-

sche Gesellschaft“ und „Unruhen“, so daß auch der weniger eingeweihte Leser nicht darüber im Zweifel sein kann, wovon die Rede sein wird. Auch im weiteren Gang der Untersuchung wird die gesamte Fachterminologie einer semantischen Analyse unterzogen. In einer chronologischen Übersicht stellt Blickle die Unruhen in den Städten und im ländlichen Milieu dar, d. h. einerseits die Kontroversen zwischen Zünften und den Bürgern bzw. der städtischen Herrschaft (Zunftrevolution), andererseits den Widerstand der Bauern gegen ihre weltliche oder geistliche Obrigkeit (Bauernrevolten, Bauernaufstände). Dabei wird für die ältere Zeit verständlicherweise dem deutschen Bauernkrieg besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Allerdings begnügt sich Blickle nicht mit einer bloßen Aufzählung und kurzen Beschreibung der einzelnen Unruhen, sondern zitiert zugleich die Auffassungen und Interpretationen derjenigen Autoren, die sich mit dem jeweiligen Ereignis oder thematischen Aspekt beschäftigt haben. Besonders aufschlußreich erscheint mir das Kapitel über „Widerstandstradition und Konfliktkontinuität“, in dem Blickle den Versuch unternimmt, das Beziehungsgeflecht zwischen den einzelnen Widerstandsformen in bestimmten Ländern oder Städten herauszuarbeiten und die Gründe der verschiedenen Widerstandsaktionen aufzuspüren.

Als wichtigstes Ergebnis des Buches betrachte ich den zweiten Teil, der über „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“ handelt. Der Autor entfaltet hier sein Thema noch einmal in chronologischer Ordnung (vom späten Mittelalter und der Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Neuzeit bis zur frühen Neuzeit), nun allerdings nicht auf der Grundlage des faktischen Ablaufs, sondern anhand der häufig gegensätzlichen Auffassungen der Forscher. Blickle beginnt – wie anders – mit Ranke und stellt dann die wichtigsten Schlußfolgerungen der Experten gegenüber, wobei der Akzent auf den Forschungsergebnissen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit liegt.

Das Thema, das Blickle für die Enzyklopädie bearbeitet hat, ist in reichem Maße untersucht worden. Historiker mit unterschiedlicher ideeller Orientierung haben dazu beigetragen, darunter auch (oder hauptsächlich?) Marxisten, bei denen sich jede Art von „revolutionärer Gärung“ großer Popularität erfreute, und zwar auch dann, wenn die untersuchten Phänomene mit Revolutionen so gut wie gar nichts zu tun hatten. Blickle macht den Leser mit den verschiedenen Auffassungen und Deutungen bekannt, stellt diese neben- und gegeneinander, ohne dabei den Anspruch zu erheben, über diese oder jene Interpretation ein endgültiges Urteil zu fällen. Dem aufmerksamen Leser entgeht es daher nicht, daß ein und dasselbe Ereignis höchst unterschiedlich gedeutet werden kann. Dabei unterscheidet sich natürlich auch die Terminologie, und hier liegen die größten Unterschiede zwischen dem marxistischen Verständnis und den Analysen anderer Fachleute, die die Marxisten meistens mit der pejorativen Bezeichnung „bürgerlich“ abgetan haben. Als typisches Beispiel nenne ich in diesem Zusammenhang den Gegensatz zwischen der marxistisch-leninistischen Interpretation der sogenannten Klassenkämpfe in der „Epoche des Übergangs von Feudalismus zum Kapitalismus“ und einer Deutung, die diese Kämpfe als Teil des Versuchs der Unterschichten begreift, der über die Legalisierung ihrer emanzipatorischen Ansprüche zum Rechtsstaat tendierte („Von Verrechtlichung der Konflikte zum Rechtsstaat“). Es ist gewiß symptomatisch, daß der Begriff „Verrechtlichung“ in der tschechischen Fachterminologie kein Äquivalent hat.

Der dritte Teil des Handbuchs enthält einen Überblick über Quellen und Literatur, den Blickle selbst als unvollständig bezeichnet, der jedoch für den gegebenen Zweck mehr als ausreichend ist und das Handbuch in angemessener Weise ergänzt.

Meine abschließende Überlegung mag wenig mit den Absichten zu tun haben, von denen sich Blickle bei der Konzeption seines Handbuchs hat leiten lassen; sie betrifft mehr das Land, in dem ich lebe, und die Zeit, in der ich diese Rezension schreibe. Es ist gewiß bemerkenswert, wie Blickle mit den Auffassungen der marxistischen Historiker umgeht und welche Mühe er sich gibt, um durch den Wust ihrer formalen Klischees und stereotypen apriorischen Lehrsätze zum Kern der Probleme vorzudringen. Bemerkenswert ist dies nicht nur deshalb, weil ich glaube, daß die marxistisch-leninistische Konzeption der Geschichte heute nur noch ein Schwanengesang ist. Erwähnenswert ist dieser Umgang mit den Auffassungen anderer vor allem deshalb, weil sich viele Autoren hierzulande, die früher auf die Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus fast wie auf die Heilige Schrift geschworen haben, nun von dieser Orientierung abwenden, und zwar weniger in der Weise, daß sie ihre einstigen Auffassungen revidieren und uminterpretieren, sondern indem sie einfach zur Tagesordnung übergehen und so tun, als hätten sie nie in jener Weise geschrieben. Dies ist hierzulande nach den großen Umstürzen und Zeitenwenden immer geschehen und geschieht auch weiterhin.

Prag

Ivana Čornejová

Reisinger, Jutta/Sowa, Günter: Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900.

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1990, 233 S. (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 6).

Fortsetzung folgt nicht, so könnte man die Besprechung des vorliegenden Bandes betiteln. Das Beiheft 6 des „Glossars“ bildet den Abschluß einer unvollendeten Publikationsreihe, die vor wenigen Jahren eingestellt wurde. Die Forschung verliert damit ein unzweifelhaft wertvolles Hilfsmittel, es stehen ihr nur noch Bruchstücke zu der Frage der slawischen Ethnogenese und anderen Problemen zur Verfügung. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß der Band 6 überhaupt noch erscheinen konnte. Von dem großangelegten Vorhaben des lateinischen Glossars waren bis jetzt die Lieferungen zum Buchstaben E abgeschlossen, auf „Sclavi“ hätte man also noch einige Zeit gewartet.

Die Bearbeiter des Bandes strebten Vollständigkeit an und legten eine monographische Quellensammlung vor, die unabhängig von den vorhergehenden Lieferungen benutzbar ist. Dennoch orientiert sich der Aufbau an den Richtlinien des Bandes I des Glossars. Der Artikel „Sclavi“ gliedert sich dementsprechend in sechs Hauptabschnitte, die noch weiter unterteilt sind. Den wichtigsten Teil bildet der Abschnitt 2, der die Quellenbelege umfaßt.

Aufgenommen wurden die Belegstellen für die Wortverbindungen „Sclavi“, aber auch diejenigen Stellen, in denen Winidi und Wandali synonym für Slaven benutzt werden. Die Texte sind meist stark verkürzt, bieten aber zusätzlich Verweise auf ihre

Abhängigkeit von älteren Vorlagen. Diesen Hauptteil ergänzen einige Register, etwa eine Liste der gentilen Bezeichnungen für Slaven (3), ein terminologisches und ein ethno-geographisches Register (6a und b), die Namensvarianten finden sich in den Listen 1aa–1ag.

Die Fülle an Material für den Mediävisten, wohl weniger für den interessierten Laien, leitet ein knapper Beitrag über die möglichen Untersuchungsaspekte und Fragestellungen ein. Das Hauptaugenmerk der Herausgeber gilt zwangsläufig dem Wandel bzw. der Rezeption von historischen Informationen vom frühen Mittelalter bis 1300 (S. 12). Dies wird an den markanten Beispielen von terra-regio Sclavorum-Sclavinia knapp vorgestellt. Einen weiteren Frageausatz bieten die „Kontakträume“, die allmählich differenziertere Bezeichnung der benachbarten Slaven durch die westlichen Geschichtsschreiber. Aus der Fremdbezeichnung – die bis 900 entstandenen Quellen sind ja nicht nur slavischen Ursprungs – kann sich eine Untersuchung über die „Epitheta“ der Nachbarn ergeben.

De mortuis nil nisi bene – dennoch sei es erlaubt, einige Merkwürdigkeiten herauszugreifen. Die Auswahl der Textstellen erfolgte unter dem Gesichtspunkt, Berichte zu historisch datierbaren Ereignissen bis 900 (ungeachtet ihrer Entstehungszeit und ohne Angabe derselben) herauszugreifen. Aus dem Titel würde man es auf Anhieb nicht erschließen, es sei denn, man kennt die vorhergehenden Lieferungen des Glossars. Unter dieser Vorgabe ist es verständlich, daß Quellen fehlen, etwa die Adalberts-Viten, die Raffelstättener Zollordnung oder die Urkunden der Ottonen, obwohl diese durchaus für die erwähnten Fragestellungen zur Differenzierung von slavischen Stämmen relevant wären. So wird auch verständlich, weshalb eine im 12. Jahrhundert entstandene Urkunde Karls des Großen für Fulda zweimal als eine Belegstelle zu 799/800 genannt wird (S. 45 und S. 123). Ein Spurienkreuz wäre zumindest angebracht. Etwas weniger einleuchtend ist schon die Wahl der Stellen aus der Chronik von Kosmas, genauer aus dem Anhang der Edition. Aufgrund der Nennung von Kyrill wird dann die Erwähnung der „Sclavonicae litterae“ aus der Gründungsgeschichte des Klosters Sazawa als „nach 863“ datiert abgedruckt; der Text selbst wurde in einigen Handschriften teils zu 1038, teils zu 1009 hinzugefügt, die Gründung dürfte in den dreißiger Jahren des 11. Jhs. erfolgt sein. In dem Bericht finden sich übrigens nochmals „Slavinicae litterae“, diesmal ohne einen „datierbaren“ Zusatz. Die andere Stelle aus Kosmas wurde wahrscheinlich deshalb aufgenommen, weil in einer Antwort an Heinrich III. zum Jahr 1040 Bezug genommen wird auf Karl den Großen und Pippin. Dann ist jedoch die gebotene Datierung (1040) nicht im Einklang mit den Editionsgrundsätzen. Bei der angestrebten Vollständigkeit der Veröffentlichung vermißt man spätmittelalterliche Quellen Böhmens. Bei Pulkawa und Marignola finden sich immerhin einige Stellen, die sich auf Slaven vor 900 beziehen, und „Neues“ über deren Herkunft wissen. Ausgewertet wurden ja auch nach 1300 entstandene Quellen aus anderen Gebieten.

So betrachtet, findet sich in in der vorliegenden Publikation vielleicht noch die eine oder andere Lücke, die Bedeutung des letzten Beihefts des Glossars soll dadurch keinesfalls geschmälert werden. Die Zahl von mittelalterlichen Quellen, die für den Terminus „Sclavi“ gesichtet wurde, ist beachtlich, und den Autoren ist zu danken, diese verstreuten Nachrichten in einem Band als anregenden Ausgangspunkt für weitere Arbeiten vereint zu haben. Tröstlich mag es in diesem Zusammenhang

erscheinen, daß neben den bisher publizierten Teilen des „Glossars“ die Karthothek der lateinischen Quellen in der Abteilung für Osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar der Universität Münster zugänglich ist.

Dillingen

Dana Koutná-Karg

Žemlička, Josef: Přemysl Otakar I. Panovník, stát a česká společnost na prahu vrcholného feudalismu [Přemysl Otakar I., Herrscher, Staat und Gesellschaft Böhmens an der Schwelle des Hochfeudalismus].

Nakladatelství Svoboda, Praha 1990, 364 S., 54 Abb., 2 Karten, 3 Stadtpläne.

Die tschechische Historiographie hat sich in den vergangenen Jahren recht intensiv mit dem Zeitalter der Přemysliden beschäftigt; Žemlička selbst hat mit seiner Monographie *Století posledních Přemyslovců (Český stát a společnost ve 13. století)*. Praha 1986, einen bedeutenden Beitrag zur Neuinterpretation der Königszeit geleistet. Aufbauend u. a. auf die gründlichen Vorarbeiten von Zd. Fiala, J. Kejř, A. Merhautová, R. Nový und D. Třeštík, aber auch auf seine eigenen fundierten Aufsätze in den ČsČH, hat Žemlička sich jetzt intensiv dem Zeitalter Přemysl Otakar I. gewidmet, des böhmischen Monarchen, der es als geschickter Taktiker und durchsetzungsfähiger Politiker verstand, seinem Hause und seinem Herrschaftsgebiet dauerhaft die Königskrone zu sichern.

Die Persönlichkeit des Königs, sein Familienleben, seine Eigenschaften, Neigungen und Schwächen, praktisch die gesamte Privatsphäre, werden – wohl auch als Folge der schmalen Quellenbasis – kaum transparent. Der nach 1165 geborene vierte Sohn König Vladislavs II. und der Judith von Thüringen hatte sich nach dem Tod seines älteren Bruders Friedrich 1189 und des mährischen Markgrafen Konrad-Otto 1191 mit drei weiteren Prätendenten, darunter seinem Cousin, dem Prager Bischof Jindřich Břetislav, auseinandersetzen, bevor es ihm nach einem kurzen Zwischenspiel 1192/93 auf den Herzogthron schließlich 1197 gelang, die Herrschaft in Böhmen dauerhaft zu übernehmen, wobei er allerdings seinem jüngeren Bruder Vladislav Jindřich die Markgrafschaft Mähren zu überlassen hatte. Die verworrenen Verhältnisse im Reich nach dem Tod Kaiser Heinrichs VI., als Philipp von Schwaben mit dem Welfenherzog und späteren Kaiser Otto IV. um die Nachfolge kämpfte, wußte Přemysl Otakar geschickt für seine eigene Machterhebung zu nutzen. Sowohl als Parteigänger des Staufers 1198 als auch auf seiten des Welfen 1203 erlangte er die Bestätigung der erblichen Königswürde und von Papst Innozenz III. zudem die Sanktionierung seiner zweiten Ehe mit Konstanze von Ungarn. 1204 zu einem erneuten Frontwechsel gezwungen, erreichte er ein durch die Verlobung des Thronfolgers Wenzel mit Kunigunde von Schwaben abgesichertes Einvernehmen mit König Philipp. Nach dessen Ermordung 1208 trat Přemysl Otakar I. wieder in das Lager Ottos IV. über, unterstützte aber bald entschlossen die Wahl des jungen Friedrich II., der 1212 in Basel in der Goldenen Sizilianischen Bulle „in Berücksichtigung der glänzenden Beweise der Ergebenheit“ die erbliche Königswürde „frei, ohne jede Geldleistung und ohne die gewohnte Verpflichtung gegen den kaiserlichen Hof“ ebenso bestätigte wie das Recht, die Landesbischofe einzusetzen. Damit hatte das *regnum Boemiae* eine präzise und

dauerhafte Abgrenzung seiner Rechtsstellung zum Reich in Anerkennung der inneren Unabhängigkeit der přemyslidischen Länder erfahren.

Der Bedeutung der Goldenen Sizilianischen Bulle (Kap. V) widmet Žemlička, gestützt auf seine Darstellung aus dem Jahr 1987, ebenso große Aufmerksamkeit wie der vom König konsequent vorangetriebenen Ostsiedlungsbewegung (Kap. VI), wobei er sich stark an zwei 1978 publizierte Aufsätze anlehnt. In dem seit Ende 1216 ausufernden Streit mit dem Prager Bischof Andreas (Kap. VIII) hatte – wie Žemlička bereits 1981 zwingend nachwies – der selbstbewußte König allerdings zurückzustecken und mußte nach Vermittlung von Papst Honorius III. 1221 nicht nur die Bestätigung aller früheren Privilegien für Kirchen und Klöster vornehmen, die ihnen weitgehende rechtliche und wirtschaftliche Immunitäten und Exemtionen einräumten, sondern auch der Einsetzung einer geistlichen Gerichtsbarkeit und dem Mitspracherecht der Bischöfe bei der Ernennung der Geistlichen zustimmen.

Die Abschnitte, die sich mit dem Verhältnis Monarch – Staat – Verwaltung (Kap. IX) beschäftigen, beeindrucken durch ihre intime Quellenkenntnis, die souveräne Auswertung der vollständig herangezogenen Sekundärliteratur sowie die Fähigkeit zur Synthese, Qualitäten, die auch im Eingangskapitel mit einem Abriss der böhmischen Geschichte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts sowie in der ausgewogenen Wertung des *Tertius rex Bohemorum* (Kap. XI) zutage treten. Die Fülle der Anmerkungen, die erschöpfende Bibliographie, das – bis auf einige wenige Datierungsfehler – gute detaillierte Register, die aussagekräftigen Abbildungen und die geschmackvolle Ausstattung zeichnen den in der (für deutsche Verhältnisse) hohen Auflage von 37000 Exemplaren erschienenen Band zusätzlich aus.

Kritische Vorbehalte sind eigentlich nur im Zusammenhang mit der Darstellung und Beurteilung der sozioökonomischen Verhältnisse an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert angebracht, wobei Žemlička, gestützt auf Marx- und Engels-Zitate, eine recht undifferenzierte konservativ-vulgärmarxistische Position einnimmt und allein das Vokabular (Klassenkampf, feudale Ausbeutung, Veränderung der Produktionsverhältnisse, Unterdrückung des Landvolks) Vorbehalte gegen die sicher nicht eindeutig falsch beschriebenen Veränderungen weckt. Das Fehlen einer genealogischen Tafel erschwert das Nachvollziehen der von Přemysl Otakar I. mit Virtuosität betriebenen dynastischen Verbindungen für seine zahlreiche Nachkommenschaft. Zu bedauern bleibt aber vor allem, daß der Verfasser in seiner sonst so wohlthuenden Nüchternheit zwar der Umbruchszeit, in der Přemysl Otakar I. lebte und regierte, deutliche Konturen zu verleihen verstand, sein Protagonist aber recht blutleer bleibt und als ein facettenreicher Mensch nur ansatzweise zu erkennen ist.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Kavka, František: Am Hofe Karls IV. Übersetzung aus dem Tschechischen von Rosemarie Borán.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1990, 178 S., Karten, Abbildungen.

Der Klappentext des zwar noch in der DDR, aber eben bereits 1990 gedruckten Buches hätte der Wahrheit mehr Ehre geben sollen: František Kavka, der Autor der

hier vorgestellt werden soll, studierte nicht von 1938 bis 1948. Es gab zwischen 1939 und 1945 keine Möglichkeit für Tschechen zu studieren. Die Hochschulen waren geschlossen worden. Und nach dem sogenannten Prager Frühling „übernahm“ der Ordinarius an der Prager Karls-Universität für mittelalterliche tschechische Geschichte nicht 1970 „das Amt des Verwalters der jüdischen Sammlungen“ in Prag, sondern er wurde dorthin abgeschoben, nachdem er seine Professur verloren hatte wie Dutzende andere, die durch ihre Opposition unbequem geworden waren. Damals hatte der Autor sich besonders für das Studium der Epoche Karls IV. eingesetzt, das an sich unter den Akzenten sozialistischer Geschichtsbetrachtung ignoriert wurde, so sehr, daß bekanntlich auch die Prager Ausstellung zum Anlaß des 600. Todesjahres Karls IV. nur unter dem Konkurrenzdruck der deutschen Ausstellung in Nürnberg zustande kam. Kavka war also in dieser Zeit *persona non grata*, wenn auch, mit vergleichweisem Glück, in einer interessanten Sammlung, und er fand erst nach seinem Eintritt ins Rentenalter mit dankenswerter Energie Zeit für seine Darstellung des Hoflebens um Karl IV. Das ist nach seinem Anliegen und seiner Darstellungsweise durchaus für ein größeres interessiertes Publikum bestimmt, aber es bringt doch genug, was auch dem Fachmann wissenswert erscheinen muß: Hat doch das Thema, die Zusammenstellung eines Hofes und eine Schilderung seines Alltags im Rahmen des Zeremoniells, bisher kaum von anderer Seite und an anderen Höfen Beispiele.

Unter Kavkas Quellen spielen die sorgfältig ausgewerteten, bislang in solchen Zusammenhängen noch kaum beachteten Chroniken eine Rolle, aber auch Karls Autobiographie, Krönungsordnungen, die Goldene Bulle und die Ernennungsurkunden von Hofbeamten, wie sie uns das Formelbuch der Hofkanzlei überlieferte. Auch die Hofnarren fehlten nicht, nach einer an sich wenig zugänglichen und bisher kaum zitierten Urkunde. Kavka ist ein hervorragender Sachkenner, und so findet auch der Kundige manche Ergänzung. Vor allem im Zusammenhang unseres seit kurzem und übrigens nicht zuletzt gerade an Zeugnissen von Karls Hof erwachten Interesses an Bildquellen. Im Gegensatz zu manchen unbefangenen Deutungen weiß Kavka in seinen Bildlegenden auch das Symboldenken der Zeit zu beachten.

Irrtümer sind in diesem Buch selten – wie etwa die Annahme auf Seite 94, das Sacrum Imperium verdanke seine Bezeichnung seinen Reichskleinodien, zumal dem Reichskreuz. Eine „Vorstellung von der Anatomie des menschlichen Körpers“ (S. 56) bietet genaue Informationen, wie die gut lesbare Inschrift zeigt, über die für einen Arzt heilbaren Verwundungen nach den Erfahrungen eines Magisters Johannes Aquila. Im übrigen muß man auch der Bildauswahl große Umsicht nachsagen.

Bochum

Ferdinand Seibt

Kadlec, Jaroslav: Katoličtí exulanti čeští doby husitské [Katholische böhmische Exulanten der Hussitenzeit].

Verlag Zvon, Praha 1990, 79 S.

Jaroslav Kadlec hat sich in einer Reihe von Studien darum bemüht, einem Desiderat zu folgen, das der bedeutendste katholische Hussitenforscher Jan Sedláč 1914 formulierte, nämlich die Geschichte der katholischen Widersacher der Hussitenbewegung.

Wir verdanken ihm auf diesem Wege manche Einsicht, die unbedingt zum rechten Bild gehört. So auch in diesem Fall. Man kann die Geschichte einer Revolution nicht schreiben, ohne auch ihrer Emigranten zu gedenken, und während dieser Zusammenhang bei der Ständerevolution von 1618–1620 recht bekannt ist, freilich nur im Hinblick auf die zweite Phase, auf die Emigration nach der Niederlage, sind die „Exulanten“ von 1413 an so ziemlich unbeachtet geblieben. Allenfalls noch ihre Vorläufer gehören zu unserem Geschichtsbild, die Abziehenden von der Prager Universität 1409, und damit ist eine gewisse Fixierung der Aufmerksamkeit bereits markiert. Soweit ich sehe, hat sich nur Lilian Schacherl in einem Überblick von 1964 dem Thema gewidmet.

Kadlec richtet seine Darstellung zunächst auf Hussens persönliche Widersacher, kleine und bedeutendere, die im Verlauf der Auseinandersetzung hervortraten, zum guten Teil in Konstanz als Zeugen der Anklage, und danach oder auch schon davor das Land verließen. Dann richtet er einen Rundblick auf die geistlichen Kollegien, Kapitel und die Universitätsmagister. Schließlich stellt er das Schicksal der Ordensniederlassungen im hussitischen Gebiet jeweils in wenigen Worten vor. Er arbeitet umsichtig mit der Literatur aus einigen Jahrzehnten und hat sie immer durch handschriftliche Quellen ergänzt. Im ganzen liefert er damit nicht nur einen Beitrag zum Schicksal der anderen Seite, sondern auch eine sehr interessante prosopographische Sammlung zur böhmischen Intellektualität im frühen 15. Jahrhundert.

Er schließt das Büchlein, folgerecht, mit einem Brief emigrierter böhmischer Geistlicher an das Baseler Konzil. Hier wird, in einigermaßen opulentem Latein, den Konzilsvätern der Kompromiß um die Kelchkommunion zum Vorwurf gemacht. Erklärlich, denn gerade wegen dieser Vier Artikel, die in extremen Auslegungen seit 1420 bekanntlich allein noch die ganze Breite des Hussitentums umschrieben, so breit, daß auch der Prager Erzbischof sie anerkannte und deshalb noch lange nicht in Kirchenbann geriet, wegen jener Vier Artikel also waren nicht wenige der Emigranten eigentlich ins Exil geraten. Nun sahen sie sich einigermäßen durch die Baseler Väter verlassen, und nur wenige von ihnen hatten wohl in der Emigration einen so sicheren Platz gefunden wie Andreas Schindel dictus Dux. Schindel, wohl aus einer Prager Familie, war unmittelbar nach dem Kuttenberger Dekret in Prag zum Rektor gewählt worden, denn er war Angehöriger der Böhmisches Universitätsnation, aber wohl kein Anhänger der damals siegreichen Artistenmagister im Kreis um Jan Hus. Er ging später nach Nürnberg, vielleicht aus Gründen von Familienbeziehungen, und als Mediziner war er dort offenbar willkommener denn als Kapitelherr ohne Pfründe. 1431 wurde er sogar Leibarzt des Kaisers. Das mag ein Beispiel sein. Genauere Analysen einzelner Lebensläufe, sollten sie überhaupt noch zu verfolgen sein, stehen noch aus. Man wird dafür die Publikation von Kadlec als Wegweiser benutzen.

Das Buch zeigt im Umschlagbild eine Nachzeichnung des Stephanus-Martyriums. Das entspricht dem Inhalt nicht. Aber man mag dieses Titelbild als Erinnerung daran begrüßen, daß uns eine zusammenfassende Darstellung der Märtyrer jener aufgeregten Zeit, von den drei Prager Handwerksgesellen 1412 bis zu den Kaadener Juden 1424, die lieber sterben wollten, als sich zum Hussitenkelch bekennen, noch aussteht. Am besten, man schreibe eine solche Darstellung für alle die unglücklichen Opfer gemeinsam.

Kuttenberger Bibel, Kutnahorská Bible (sic) bei Martin von Tischnow. Hrsg. v. Vladimír Kyas, Karel Stejskal und Emma Urbánková. 2 Bde.: Text, Kommentare.

Ferdinand Schöningh, Paderborn-München-Wien-Zürich 1989, 1224 und 87 S., 40 Abb. (Biblia Slavica, Hrsg. v. Reinhold Olesch und Hans Rothe, Serie I: Tschechische Bibeln 2).

Als dritte Edition innerhalb der gut kommentierten und drucktechnisch vorbildlichen Serie „Biblia Slavica“ ist als erstes Beispiel aus der reichen tschechischen Tradition der Bibelübersetzung nun eine reproduzierte Ausgabe des Wiegendrucks von 1489 erschienen. Dieser Text der vollständigen Bibel gehört der sogenannten vierten Redaktion tschechischer Bibeln an, der gleichen, der auch, als bleibender Höhepunkt, die Kralitzer Bibel angehört. Vom Drucker und Herausgeber Martin von Tischnow wissen wir nur, daß er erst in Kuttenberg, dann in Prag auch an der Universität tätig war. In Prag hat er einige Seiten der Kuttenberger Bibel wieder benutzt, doch trägt nur die Kuttenberger Ausgabe das Wappen der Stadt Kuttenberg als Signet. Die Herausgeber haben von mehreren vorhandenen Exemplaren eines aus der Universitätsbibliothek von Uppsala für ihre Reproduktion herangezogen und präsentieren damit einen weitgehend unversehrten Text, dessen Farbholzschnitte ebenfalls koloriert wiedergegeben sind, so daß der Benutzer einen guten Eindruck von der Originalausgabe erhält.

Bemerkenswert in ihrer Übersichtlichkeit sind auch die Kommentare des Ergänzungsbandes. Der inzwischen verstorbene Vladimír Kyas von der Universität Brunn beschreibt in seinem Artikel „Die altschechische Bibelübersetzung des 14. Jahrhunderts und ihre Entwicklung im 15. Jahrhundert“ (S. 9–32) im Detail die Entstehung der vier Redaktionen tschechischer Bibelübersetzungen mit allen vorhandenen Exemplaren und ihrem Schicksal. Für jeden, der sich dieser Thematik zuwenden will, ist dies ein unentbehrliches Hilfsmittel. Es folgen Textproben ausgewählter Bibelstellen der vier Redaktionen, wo als Beispiel für die vierte die 1488 in Prag erschienene Version angeführt ist, an die sich Martin von Tischnow gehalten hat. Wiederum als Überblick gedacht ist der Beitrag von Karel Stejskal aus Prag: „Die tschechischen Bibelhandschriften in kunsthistorischer Sicht“ (S. 53–76, mit reichem Bildmaterial). In diesem Zusammenhang sind auch die 116 Holzschnitte der Kuttenberger Bibel genannt, die weniger in der Tradition der tschechischen handschriftlichen Illuminationen stehen als vielmehr in der des deutschen Bibeldrucks. Es gibt deutliche Bezüge zur Nürnberger hochdeutschen Bibel von 1483, die Anton Koberg herausgegeben hat und die sich wiederum auf die Kölner Quentell-Bibel als Quelle bezieht. Ein weiterer Beitrag „Die Kuttenberger Bibel unter den tschechischen Wiegendrucken“ (S. 77–80) von Emma Urbánková ordnet diesen Druck in die Tradition des tschechischen Buchdrucks ein. Urbánková hat sich durch ihre objektiven Darstellungen der Frühphase des tschechischen Wiegendrucks bereits seit Jahren hohe Verdienste erworben. Hier geht es nun um ein Detail dieses Bereichs, zu dem uns nicht viele Fakten vorliegen, sondern vorwiegend nur ein Endprodukt, von dem in der Tschechoslowakei 26, im Ausland etwa 12 Exemplare vorhanden sind. Über den Text selbst gibt der Herausgeber Hans Rothe schließlich in seinem Bericht (S. 82–83) genaue Informationen. Er beschreibt nicht nur seinen Zustand im Vergleich zu den anderen Texten, sondern

berichtet auch, mit welchen Problemen der Reproduktion die Herausgabe zu kämpfen hatte. Der Umstand, daß der Text mit vielen anderen Handschriften und Drucken im Dreißigjährigen Krieg nach Schweden entführt wurde, gereichte dem Exemplar zum Segen, denn es wurde an seinem neuen Standort wenig gelesen und war deshalb sehr gut erhalten.

Ein bedauerlicher Fehler ist bei dieser sonst idealen Ausgabe dennoch, leider an einer überaus wichtigen Stelle, sehr augenfällig. Im Titel und damit auch in der Goldprägung des Ledereinbands und in der CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek steht als tschechischer Titel nicht „Kutnohorská“, sondern „Kutnahorská Bible“, und zwar in voller Konsequenz. Der einzige Text, der den tschechischen Namen richtig anführt, ist das reproduzierte Approbationsschreiben des Kardinal-Erzbischofs Tomášek in Band 1. Man kann Vermutungen darüber anstellen, wie sich ein solcher Fehler hier hat einschleichen können, der an keiner anderen Stelle so folgenreich wäre wie hier, denn fortan wird man diese Edition falsch betitelt finden. Wer sie zitiert und darauf Wert legt, daß man seine tschechischen Sprachkenntnisse nicht in Zweifel zieht, wird vielleicht ein „sic“ hinzusetzen, aber ein Ärgernis bleibt dieser gravierende Fehler im Rahmen einer sonst mustergültigen Ausgabe doch.

Es bleibt zu wünschen, daß dieser Bibeledition, zu deren Finanzierung Zuschüsse der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung erforderlich waren, weitere folgen werden, und was würde sich als Material besser anbieten als die im ganzen slawischen Bereich und darüber hinaus überaus reiche tschechische Bibelübersetzung?

Berkeley, Ca.

Walter Schamschula

Horálek, Karel: Studie o populární literatuře českého obrození [Studien zur Populär-Literatur der tschechischen nationalen Wiedergeburt].

Československý spisovatel, Praha 1990, 264 S. (Kritické rozhledy / Velká řada 64).

Der seit langem als slavistischer Sprachwissenschaftler wie Folklorist bekannte Verfasser legt hier eine Sammlung von Aufsätzen zu einem nicht nur in der Bohemistik gerne übergangenen Problem vor: der ästhetischen wie kulturellen Funktion popularisierender Belletristik und Publizistik. Er möchte deren Anteil an der Erneuerung des tschechischen literarischen Lebens vom späteren 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts näher darstellen, wobei er bewußt insbesondere an Positionen F. X. Šaldas (1870–1937) anknüpft und eher eine Neubewertung der geläufigen Fakten anstrebt, als diese um weitere grundlegende Kenntnisse zu bereichern. Das Material hierzu liefert ihm gleichermaßen die populärwissenschaftliche Publizistik wie die zumindest rudimentären ästhetischen Ansprüchen genügende Unterhaltungsliteratur resp. die gehobene Belletristik mit folkloristischem Einschlag, die er mit dem bisher wenig gebräuchlichen Begriff der „populären Literatur“ allerdings nur ungenügend gegen die gehobene Literatur oder das allgemein als Trivilliteratur aufgefaßte Schriftgut abzugrenzen sucht.

Die einzelnen, nicht zu einem Gesamtbild verknüpften Untersuchungen werden dem gesteckten Ziel nur sehr bedingt gerecht. Im ersten Teil des Bandes dominieren

faktographisch orientierte Überblicke über die Publizistik der Aufklärung (S. 25–35), Re-Editionen älterer Unterhaltungsliteratur (S. 36–47) und die gesamte (vor allem populärwissenschaftliche) Publizistik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (S. 48–102), in denen der Verfasser zuweilen leider ohne logische Übergänge Detail-Darstellungen mit Exkursen etwa in die neuere Sekundärliteratur oder Polemiken gegen einzelne zeitgenössische Autoren vermischt. Weit instruktiver sind dagegen die Studien über folkloristische Elemente in der gehobenen schöngestigten Literatur, so über Nachahmungen von Volksliedern im Hanka-Kreis (S. 103–126), über die Pseudo-Volkstümlichkeit der Prosa eines K. Sabina (S. 127–141) und J. K. Tyl (S. 142–159) und über volkstümliche Komponenten im Werk einer B. Němcová (S. 160–210), eines K. J. Erben (S. 211–233) und eines K. Havlíček Borovský (S. 234–254). Hier gelingt es dem Verfasser, in der Auseinandersetzung mit der (gelegentlich sehr ausführlich referierten) tschechischen Sekundärliteratur die Problematik eingehend aufzuzeigen und darüber hinaus punktuell neue Erkenntnisse zu vermitteln. Deren Erschließung wird dem Leser jedoch erheblich erschwert, da man bei der offensichtlich etwas übereilten Zusammenstellung des Bandes nicht nur auf redaktionelle Korrekturen, z. B. zur Vermeidung überflüssiger inhaltlicher Wiederholungen, verzichtete (so in der Einleitung – vgl. s. 9–10, 21–22), sondern auch auf die Erarbeitung eines für derartige Editionen eigentlich unerläßlichen Registers.

Freiburg i. Br.

Peter Drews

Literární a publicistické zdroje historického vědomí v 19. a 20. století [Literarische und publizistische Quellen historischen Bewußtseins im 19. und 20. Jahrhundert]. Bd. 1. Hrsg. v. Miroslav Hroch.

Praha 1988 (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 3, Studia Historica 33).

Die hier vereinten, jeweils mit einem russischen und einem deutschen Resümee versehenen Beiträge verstehen sich als Denkanstöße zur Erforschung des historischen Bewußtseins respektive Unterbewußtseins breiterer Gesellschaftsschichten. Sie gehen gemäß den einleitenden Bemerkungen des Herausgebers über „Historische Belletristik und historisches Bewußtsein im 19. Jahrhundert“ (S. 9–26) davon aus, daß man die Hauptquelle nationaler Traditionen insbesondere in der Belletristik und populärwissenschaftlichen Publizistik suchen müsse, und zwar um so eher, wenn Informationen im streng wissenschaftlichen Sinne kaum oder gar nicht zugänglich sind. Allerdings grenzen die Autoren den Begriff der historischen Prosa trotz gewisser Vorbehalte auf die Konzeption eines Lukács ein, also eine im Einklang mit der „inneren Wahrheit des historischen Prozesses“ (S. 19) befindliche Darstellung der Vergangenheit. Unberücksichtigt bleiben somit etwa Aspekte der auch im 19. Jahrhundert nachwirkenden historisierenden Trivalliteratur vor-Scottscher Prägung. Mangels verlässlicher Daten über die Leserrezption beschränken sich die Studien zudem auf die literarische Produktion unter rein faktographischen Gesichtspunkten. Die Ausklammerung ästhetischer Kriterien ist jedoch nicht ganz unbedenklich, denn schließlich entscheidet über die Annahme eines belletristisch fundierten Geschichtsbildes oft genug eher die Qualität denn die Quantität einschlägiger Werke.

Sehr detailliert untersucht Vladimíra Borová „Die Beziehung von Tschechen und Deutschen in der tschechischen historischen Belletristik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (S. 27–59), wobei sie zutreffend auf die Abhängigkeit der verwendeten Motive von der jeweiligen politischen Atmosphäre wie der benutzten Fachliteratur (anfänglich neben Pelzel vor allem die Hájek-Chronik, später Palacký) verweist. Zu Recht konstatiert sie, wie sehr dies gerade in den vierziger Jahren in eine idealisierende tschechische Selbstdarstellung mündet, die demgegenüber „den Deutschen“ moralisch völlig abqualifiziert, ausgenommen (fast naturgemäß) Vertreter der Dynastie der Habsburger. Korrekterweise hätte man dabei hinzufügen können, daß es sich durchweg um nationale Stereotype handelt, die keinesfalls allein für die tschechische Literatur charakteristisch sind – sie finden sich in sehr ähnlicher Weise z. B. auch in der Schilderung Böhmens durch deutsche Autoren.

Problematisch ist Magdaléna Nováková's Skizze des „Bildes der Nationalgeschichte in tschechischen Zeitschriften der Jahre 1860–1867 in der Konfrontation mit ihrer Auffassung in schulischen Lehrbüchern und Anthologien“ (S. 61–87) in methodischer Hinsicht. Sie vergleicht die ohnehin nur zweitklassige und nicht allzu umfangreiche Belletristik eines sehr kurzen Zeitabschnittes mit zur selben Zeit erschienenen wissenschaftlichen Artikeln und damals gebräuchlichen Schulbüchern, die unter anderen kulturpolitischen Bedingungen bis zur Mitte der fünfziger Jahre konzipiert wurden, ohne die Frage der unterschiedlichen Entstehungszeit zu berücksichtigen. Entsprechend ist das Ergebnis der Gegenüberstellung nur bedingt aussagekräftig: Während sich die Belletristik (offensichtlich in Fortführung früherer Tendenzen) noch vorwiegend mit dem Hussitentum befaßt, behandelt die wissenschaftliche Publizistik eher das 16. Jahrhundert unter dem Aspekt des nationalen Fortschritts und seiner gesamt-europäischen Einbindung, und die hierin enthaltenen „demokratischen“ Tendenzen konkurrieren wiederum mit dem monarchistischen Geschichtsbild Habsburger Prägung in den Schulbüchern.

Nerata Knoblochová behandelt in „Die historische Argumentation in der tschechischen antijesuitischen Publizistik der Jahre 1866–1867“ (S. 89–114) die u. a. von Jan Neruda betriebene Kampagne gegen die Rückkehr der Jesuiten nach Prag. Sie zeichnet eingehend die auch vor Geschichtsfälschungen nicht zurückschreckende beiderseitige Polemik auf, die zur Verfestigung des Bildes der Jesuiten als der Hauptschuldigen für den angeblich völligen geistigen Niedergang in der Zeit des „Dunkels“ (Temno) nach 1620 beitrug. Allerdings hätte man sich eine deutlichere Korrektur des publizistischen Streites von wissenschaftlicher Warte ebenso wünschen können wie den Verzicht auf die allzu pauschalierende Darstellung klerikaler Züge des Habsburgerreiches, die eher eine unbewußte Aversion der Autorin gegen religiöse Phänomene andeutet.

Miroslav Hroch untersucht abschließend leider nur rudimentär „Aspekte der ideellen und thematischen Komposition der deutschen historischen Prosa im 19. Jahrhundert“ (S. 115–135). So konstatiert er zwar etwa eine zeitweilige Verschiebung des thematischen Interesses vom Mittelalter hin zum 18. Jahrhundert und zur Ära Napoleons, einen durch den Gegensatz zu Frankreich genährten Nationalismus und deutliche Präferenzen für die Ideale einer Adelsgesellschaft, ohne z. B. die gesellschaftspolitische Entwicklung gerade in der entscheidenden Phase zu berücksichtigen. Zudem geht er zwar erfreulicherweise auch auf die Lesergewohnheiten ein, doch

hätte dies wiederum die Einbeziehung der durchaus nicht unerheblichen Übersetzungsliteratur aus den europäischen Hauptsprachen erfordert. So läßt der Band letztlich mehr Fragen offen, als er beantwortet, wessen sich die Autoren allerdings wohl bewußt waren. Sein Verdienst liegt denn auch wesentlich darin, sehr nützliche Anregungen zu geben, wobei der Leser sicherlich gerne über die zur Zeit der Drucklegung noch unvermeidlichen Relikte des marxistischen Fachjargons, etwa in der historischen Periodisierung, hinwegsehen wird.

Freiburg i. Br.

Peter Drews

Divadlo v české kultuře 19. století [Theatre in Czech Culture of the Nineteenth Century]. Hrsg. v. Jiří Kotalík.

Národní galerie, Praha 1985, 351 S. (illustrated).

This book of essays on nineteenth-century Czech theatre originated as a number of papers which were delivered at a symposium in Pilsen from 10 to 12 March, 1983. It was organized by the Institute for the Theory and History of Art of the Czech Academy of Sciences in conjunction with the National Gallery of Art in Prague. This sponsorship explains the strong emphasis given to the relationship between the theatre and the visual and plastic arts in the period of the National Revival.

The book consists of twenty-six essays on a range of topics. Jiří Kotalík, the editor of the volume, focuses on the popularity of Shakespeare's plays in Bohemia as reflected in the visual arts from Karel Purkyně's illustrations in the 1860s to Jiří Trnka's puppet film of *A Midsummernight's Dream* in 1959. Many essays concentrate on the establishment of the National Theatre as both an expression of nationalist aspiration (František Černý: "The Idea of a National Theatre") and as a real event in 1881 and in 1883 (following the destruction by fire of the original building). Other contributions give due weight to the significance of Pilsen as a centre of theatre and opera: Antonín Špelda examines the repertoire of the Pilsen opera-house from its foundation in 1868. Smetana's *The Bartered Bride* was performed (with original Pilsen folk costumes) in 1869, only three years after receiving its première in Prague. Wagner's opera *Lohengrin* was staged as early as January 1887 and led to many subsequent productions of his work, including the Czech première of *Tannhäuser* a year later.

Perhaps the most interesting aspect of the collaboration between theatre and art criticism in this volume is the theme of "theatricalization" which emerges in the culture of the Czech bourgeoisie at this period. Václav Erben perceives a theatrical principle in the monumental sculpture of a civic artist like Myslbek whose statues of Czech mythological figures on the Palacký Bridge in Prague (Libuše and Přemysl, Lumír and Lied, Ctirad and Šárka) form a plastic counterpart to the Zelenohorský (Grüneberg) and Královédvorský (Königinhof) Manuscripts as well as Smetana's operatic hymns to Czech nationalism (see Bořivoj Srba's essay on the staging of Smetana's *Libuše* in the National Theatre productions of 1881 and 1883). Jana Ševčíková and Jiří Ševčík discern a dramatic paradox in the architectural forms of the nineteenth century, a contradiction between authentic and inauthentic existence in which the motif of the theatrical

mask – as a carnevalesque motif and as a deeper expression of chaos (Georges Bataille) – plays a crucial role. Eva Stehlíková examines the ceremonial and theatrical elements in the Tyrš *Sokol* gymnastic movement of the 1850s and 1860s. Mojmír Otruba and Miroslav Procházka take the theme further in their contribution on theatrical elements in four stories by J. K. Tyl.

As Jiří Dvorský points out in his preface, the relationship between theatre and politics in Bohemia has always been a crucial one. For the Czech *obrozenci* of the nineteenth century, theatre was a means of transmitting political opinions; for the writers of the Baroque (Comenius) the world of politics was, conversely, understood and allegorized as a theatre. This volume of essays demonstrates that the classical relationship between theatre and the *polis* was a powerful vehicle of nineteenth-century bourgeois national self-definition as displayed in the theatre itself and in the theatrical props of the city as a whole.

Newark, N. J.

Alfred Thomas

Proudy české umělecké tvorby 19. století. Smích v umění [Currents in nineteenth-century Czech art. Laughter in art]. Hrsg. v. Marta Ottlová.

Ústav pro hudební vědu ČSAV, Ústav dějin umění ČSAV, Český hudební fond, Československá vědecká společnost pro estetiku, Praha 1991, 283 pp + 58 plates.

This volume of thirty-three essays is the ninth volume of a series of proceedings of one of the most important institutions of the Czech “oasis culture” under socialism, the spring Pilsen conferences run by the Fine Arts Institute of the Czechoslovak Academy of Sciences. The essays concern art, architecture, photography, art-criticism, music, history, psychiatry, philosophy and, mostly, literature. The theme is humour and the title *Smích* was chosen by the organisers, not mainly because of Bergson’s or Bakhtin’s studies (they are the most frequently mentioned analysts of humour here), but because Czech, like German, does not have a word for “humor”. The Czech word *humor* suggests the comic, which probably usually belongs to humour, and when people like Milan Kundera or the average *Lumpenintellektueller* in Prague pub tells one that the Czechs have a great *humour* tradition, they mean comic tradition. The distinction is clearest in Old Czech literature: *Mastičkář* (The unguentarius) manifests primarily *humor*, *Tkadleček* humour; in the period this volume treats one might say that Herrmann (a strange omission from the book) manifests predominantly *humor*, where Čapek-Chod (treated here only as an art-critic for *Světobzor*) manifests predominantly humour. Jan Lukeš is probably demonstrating his awareness of the problem when he writes, “The laughter of the Czech *Moderne* is ironic, bitter, even sour; there is truly little *humor* in it” (p. 209).

Zumr in his essay, which concerns mainly Ladislav Klíma, usefully quotes the much maligned (especially by Masaryk and his cronies) critic and aesthetician, Josef Durdík: “Humour can be anything: the fusions of opposites and opposites themselves, Heaven and Hell, repugnance and delectability, a wretched illusion and, again, the *essence* of the world” (p. 200). That statement is internally linked with the Judaeo-

Christian mystical tradition which conceives of God as laughing. Jaromír Loužil mentions the Greek gods' laughing on Olympus (p. 14) and Wittlich writes of Hesse's vision of the "supreme geniuses of human creativity", Goethe and Mozart, "laughing with the absolute laughter of immortals" (p. 114). As Zúmr virtually points out, Klíma radicalises nineteenth-century solipsism by giving man mystical laughter (and, at the same time, ironising the mystical): Klíma's ludibronism states that "the world is the game of the sovereign self" (p. 202). In this (as in his use of paradox, his apparent rejection of any style of thought but his own, his air of superiority) Klíma may be considered the serious philosopher of dandyism (Mekula fails to understand dandyism in his essay on *fin-de siècle* irony), as the culmination of the attempts at analysing dandyism carried out by Barbey d'Aureville, Baudelaire, Wilde and Klíma's contemporary, Artur Breiský.

Irony appears also to be a far simpler matter for many contributors here than it has been for anyone since the ironically obfuscatory Schlegel. Aristotle may have said that irony is "saying the opposite of what one means", and Mekula claims that is what it means today (p. 211), but the jungle between that notion and irony in its primary meaning, the Socratic discussion method based on professing ignorance, is inviolable – at least in a book review. If, however, one ignores the implied discussion contained in the concept, irony, one will find it difficult to distinguish it from "the lowest form of wit". Perhaps Mekula himself is demonstrating a sense of irony when he cites Šalda's use of the word, for Šalda showed little or no understanding or irony before syphilis drove him to the walking-stick. On the other hand Mekula is sensible to guess at irony in the title of Hlaváček's first collection of verse, *Sokolské sonety* (Sokol sonnets) even if one has to be careful because of the poet's entirely unironic disquisitions on gymnastic exercises. Certainly the title, like the contents, of his third collection, *Mstivá kantilena* (Cantilena of revenge), is ironic. The ironic concerns the paradoxical (not the same as saying the opposite of what one means), and Wittlich discusses the paradoxical as the essence of humour – not *humor* – in his essay on Zola, Manet and others (see particularly, p. 111).

Shandyism epitomises humour (and irony), and Grebeníčková's discussion of Shandyism (*sternovstvi*) in Mácha and, to a degree, in the neglected J. J. Langer, is one of the liveliest essays in the volume. Probably thousands of essays have been written on Mácha, but very few of them deal with Mácha as an essentially humorous writer. A writer who saw existence as grimly awful as non-existence, whatever he did with Lori back-stage, can only be fundamentally humorous (ironic) or, perhaps, a political extremist, a revolutionary. In humour (not *humor*) melancholy comes along with laughter (Grebeníčková, p. 22), though, psychologically laughter may be release from melancholy, if one suggests, as Jiří Růžička does, that melancholy is roughly equivalent to depression. Nevertheless, when "laughter" does constitute release from depression, the melancholy (in a non-medical sense) surely lurks in the wrinkles of the laugh. As long as that laughter is not manic. Depressive melancholy, Růžička writes, contains strong elements of guilt and punishment (p. 96), of a conscience out of joint. Melancholy is "imprisonment, isolation from what we are fond of, what we love [...] Melancholy deprives one of freedom and love. [...] laughing is made possible by liberty and the opportunity to be together with what we are fond of" (p. 97). Laughter comes with the

re-tying of old bonds, the retrieving of old loves (p. 98), a restructuring of conscience (p. 99).

That is closely linked, with another aspect of humour, one Čornej touches on in his perceptive, funny essay on the myth of nineteenth-century Czechs as descendents of the Hussites, a myth which he reminds us was also particularly strong after World War I (he does not mention "legionary literature" nor, perhaps more important, Arnošt Dvořák's just prewar *Husité* – nor Pekař as an antidote) and in the 1940s and 1950s. He does not see a general subsidence of the myth until the 1980s. Laughter is not only a product of reunion with what one loves. One laughs at what one loves; the old *risus paschalis* has been sorely lacking in mainstream Czechs' self-perception (Čornej is particularly interested in the period from the 1860s). Čech's pan Brouček may be a comic figure but the author's picture of the Hussites is essentially so deadly serious that it amounts to *kitsch*. The kitschification of the Hussites continued right up to authors like M. V. Kratochvíl; just as the kitschification of the *obrany jazyka českého* (defences of the Czech language, in Balbín, but mainly in the early Revival) may be seen in Karel Čapek's essay in *Marsyas* or Pilař's *Na rodnou řeč (Pobled do očí 1979)*. Humour is anti-kitsch; *humor* often ist not.

Other essays in the volume are valuable primarily for their information and analysis of that information: Macura on Klácel's long essay on humour; Lorenzová on the 1840s Prague periodical, *Für Kalobotik*, and on Antonín Veith's callobiotic retreat for intellectuals, Liběchov; Douša's account of the bourgeois and official Prager's retreat to Pilsen in the Austro-Prussian War; Kořalka on Czech stereotypes of Germans and German stereotypes of Czechs; Krejčová on Vojtěch Rakous and Czech antisemitism in the 1890s; Ottlová and Pospíšil on the translations and adaptatious leading to the libretto of Smetana's *Dvě vdovy*.

Pomajzlová's essay on Josef Váchal's *Krvavý román* (Penny dreadful) and trash literature does not go far enough in deciding what Váchal was actually up to. Nevertheless the essay is important because it is sober, does not evince the Váchal mania which until after the "velvet putsch" lived mainly underground in Czechoslovakia. It seems fitting to end this review of a generally rewarding volume on comic phenomena and humour with Váchal, occultist, parodist, messianist, who saw Hitler as the saviour of the Czechs from a degenerate Masarykian plutocracy (*O té nebožce zpěvy patery* [Five canti on the deceased one, 1941]), and who died of a heart attack when the Communist authorities awarded him the title, Meritorious Artist.

London

Robert B. Pynsent

Sobková, Helena: *Tajemství Barunky Panklové [Das Geheimnis der Barunka Pankl]*.

Horizont, Praha 1991.

Im Verlag Horizont ist in diesem Jahr ein sehr solides, mit Sachverstand geschriebenes, dabei aber pikantes Buch von Helena Sobková mit dem o. g. Titel erschienen. Die Autorin geht darin der Frage der Herkunft von Božena Němcová nach, der schon eine

Reihe von Biographen der Schriftstellerin – ob Fachleute oder Laien – nachgespürt haben, wie in Deutschland der Amateur-Historiker Adolf Irmann.

H. Sobková hat mit unermäßigem Fleiß und großer Verantwortung alle zugänglichen Quellen gesichtet; die lange Reihe dieser Dokumente beginnt mit den offensichtlich gefälschten Angaben über das Geburtsdatum Božena Němcová. In der Geburtsmatrikel ist nicht das Datum der Geburt, sondern das Datum der Taufe aufgeführt, und zwar der 5. Februar 1820. Das ursprünglich uneheliche Kind wurde erst durch die Heirat Johann Pankls mit Terezie Novotná als ehelich erklärt. Aus den Aufzeichnungen über den Schulbesuch geht hervor, daß Božena Němcová in Wirklichkeit 3–4 Jahre älter war als das Kind, das angeblich 1820 geboren worden ist.

Wichtige Quellen in diesem Zusammenhang sind Briefe, Tagebücher und andere dokumentarische Materialien aus den adeligen Familien, die in der einen oder anderen Weise in die Geschichte verwickelt waren. Schließlich hat die Autorin eine Fülle von Literatur aufgearbeitet, nicht nur über Božena Němcová selbst, sondern auch über die führenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit und über die europäische Geschichte. Auch den Spuren im Werk der Schriftstellerin ist Sobková nachgegangen.

Manches in dem Buch, das hier rezensiert wird, liest sich wie der Beginn eines Märchens, so etwa die Geschichte der Familie Peter Biron, des Herzogs von Kurland. Biron hatte vier Töchter, die den offiziellen Titel einer Prinzessin trugen; die jüngste, Dorothea, war nur dem Namen nach eine Tochter des Kurfürsten. Sie war die Frucht einer großen Liebe der Herzogin von Kurland zu dem jungen polnischen Grafen Batowski. Der Herzog selbst hatte es mit der ehelichen Treue ebenfalls nicht genau genommen; auch er besaß illegitime Kinder. Es liegt vielleicht in der Logik der Sache, daß seine vier schönen Töchter wiederum uneheliche Kinder zur Welt brachten. Bei den ersten drei Töchtern ist das weitere Schicksal dieser illegitimen Sprößlinge bekannt.

Indem sie das Spektrum der Möglichkeiten immer weiter einengt, gelangt H. Sobková zu der Schlußfolgerung, daß gerade die jüngste Tochter Biron, Dorothea, die Mutter von Božena Němcová sein könne und als Vater der böhmische Adelige Karl Graf Clam-Martinič in Frage kommt. Mit ihm verband Dorothea – bereits verheiratet mit dem Neffen des französischen Ministers Talleyrand und Mutter zweier Kinder – eine große, leidenschaftliche Liebe, die der damaligen feinen Gesellschaft Europas nicht verborgen blieb.

Beim Lesen des Buchs von H. Sobková, die sich im Zusammenhang mit ihrem Thema mit zahlreichen Liebesaffären von Adeligen jener Zeit einschließlich des französischen Ministers Talleyrand befassen mußte, drängt sich die Vorstellung einer gewissen Emanzipation der Frauen aus den höheren Schichten auf. Unehelich geborene Könige und Adelige wurden seit jeher in den Adelsstand erhoben, mit Besitz ausgestattet, und sie spielten häufig eine wichtige politische Rolle. Die Väter dieser illegitimen Kinder wurden dadurch keineswegs in ihrer Ehre geschmälert. Bei unehelich geborenen Frauen verhielt es sich dagegen in der Regel anders. Ihre Geburtsdaten in den Matrikeln wurden nicht selten gefälscht; allerdings wurden sie bei späterer Heirat als eheliche Kinder ihrer faktischen Adoptiveltern bezeichnet. Die Mütter dieser Kinder wurden nicht mehr aus der Gesellschaft ausgeschlossen oder ins Kloster geschickt. Über ihre Liebesaffären flüsterte man in den Salons, und das Volk sprach darüber auf der Straße.

Es war eine Frage des Gewissens und der Moral dieser Mütter, ob sie sich zu ihren unehelichen Kindern bekannten oder sich wenigstens indirekt um sie kümmerten. Aus den in der Arbeit von Sobková angeführten Fällen wissen wir, daß in diesem Zusammenhang häufig Pflegekinderheime eine Rolle spielten. Nach ihren ersten Lebensjahren, die die Pflegekinder in solchen Instituten oder bei treuen Dienern der Herrschaft verbrachten, kamen sie an die „herzoglichen Höfe“. Die Fürstin Katharina von Sagan, die älteste Tochter Dorotheas, hat selbst mehr dieser Pflegekinder versorgt als die romantische Hortensie aus dem Roman „Babička“ (Die Großmutter) von Božena Němcová. Und damit kehren wir wieder zu der großen Schriftstellerin zurück.

H. Sobková bezeichnet die Ergebnisse ihrer Forschungen redlicherweise als „Hypothese“, die so lange gelten kann, bis sich möglicherweise weitere verlässliche Nachweise finden. Für ihre Hypothese sprechen u. a.: 1. die bereits erwähnten Umstände der Geburt Božena Němcovás, 2. die Sorge der Herzogin Katherina von Sagan um Barunka (Unterricht durch einen Privatlehrer vor dem Schulbesuch, Ausleihe von Büchern aus dem Ratiborer Schloß, Erziehung auf dem Schloß in Chvalkowitz, goldene Ohrringe als Hochzeitsgeschenk), 3. die Berufung von Johann Pankl nach Sagan im Jahr 1845, als Dorothea nach dem Tode Katharinas zur Herzogin von Sagan geworden war, 4. die Teilnahme einiger Angehöriger des böhmischen Adels am Begräbnis von Božena Němcová im Jahr 1862.

Es bleibt allerdings anzumerken, daß die Fürsorge der Katharina von Sagan für Barunka bei weitem nicht das Ausmaß erreichte wie bei anderen Pflegekindern, welche Gründe hierfür auch immer ausschlaggebend gewesen sein mögen. Die vermutliche Mutter Dorothea ließ sich nach ihrem bewegten Leben auf der europäischen Szene im Jahr 1843 in Sagan nieder, und wenn ihr daran gelegen gewesen wäre, hätte sie in Erfahrung bringen müssen, welches leidvolle Leben Božena Němcová führte. Es besteht kein Zweifel daran, daß sie dann einen Weg hätte finden können, um ihrer Tochter – und sei es insgeheim – Hilfe zu gewähren.

Und weiter: Wenn Graf Clam-Martinicz zum Begräbnis Božena Němcovás eine Kut-sche gesandt hat (der vermeintliche Vater Božena Němcovás war bereits tot) und wenn am Begräbnis Vertreter des Prager Adels teilgenommen haben, der angeblich die Wahrheit kannte, so ersetzt dies doch keineswegs die zu Lebzeiten unterlassene Fürsorge. Dies erinnert zu sehr an die Worte der „Großmutter“: „Nach dem Tode würden sie ihn in Goldbrokat wickeln und zu Lebzeiten fragen sie nicht: Mensch, was fehlt Dir?“

Bei aller Hochschätzung der Arbeit von H. Sobková, die ihr Thema in kultivierter Form als spannende Lektüre darbietet, sind der überzeugendste Beweis für die Herkunft Božena Němcovás vielleicht doch ihr eigenes Porträt und das ihrer vermutlichen Mutter Dorothea Périgord-Talleyrand. Ob sie nun aus der Zeit ihrer entwickelten weiblichen Schönheit oder aus ihren jungen Jahren stammen – die Ähnlichkeit ist geradezu verblüffend. Davon kann sich jedoch nur der Leser des Buches überzeugen. Wenn er seinen Augen Glauben schenkt, dann wird er auch empfänglich für das Gedicht von Božena Němcová „Moje vlast“ (Mein Vaterland) sein:

Česká zem mě nezrodila
Přece je mou drahou vlastí,
A Českou se nazývati
Je mi chloubou, je mi slastí.

Böhmen hat mich nicht geboren
doch ist's mein teures Vaterland
eine Tschechin mich zu nennen:
Stolz und Freud' ich daran fand.

Cizí děcko v rájüplné
 Lúno své's mě přesadila,
 A co vlastní dítě svoje
 Svěrnou láskou vypěstila.

Geborgen hast Du mich als fremdes Kind
 in Deinem Schoß
 mit treuer Liebe formtest Du aus mir
 dann Deinen eignen Sproß.

Ahnte oder wußte Božena Němcová, woher sie wahrscheinlich stammte? Wenn dies der Fall gewesen sein sollte, so wurde sie durch ihre eigene Entscheidung zu einer tschechischen Schriftstellerin, und um so mehr müssen wir sie schätzen.

Prag

Bohumil Černý

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Band 6/1: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen.

Wien 1989, 819 S., 25 Tabellen, 3 Diagramme.

Die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie ist oft gestellt und in verschiedener Form erörtert und beantwortet worden. Ein Staatsgebilde von so lange andauernder Tradition, dessen politisches Ansehen viel bedeutender als seine innere Machtentfaltung war, erwies sich nun in großem Maße abhängig von den Fähigkeiten seiner führenden Außenpolitiker, die in der Lage sein mußten, in schwierigen Situationen die Interessen einer Großmacht zu verteidigen. Man befürchtete doch selbst am Ballhausplatz, die Monarchie werde als Anomalie im Zeitalter des Nationalismus nicht mehr lange existieren; dennoch hatte das außenpolitische Zentrum am Kampf um die Erhaltung und Sicherung der Großmacht „2. Ranges“ maßgebenden Anteil. Die Schwierigkeiten bei der Erforschung der Grundstruktur einer in ihrer Art singulären Behörde, wie es das Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Äußeren war, liegen auf der Hand. Sie umfassen einen Großteil der Behördengeschichte des alten Staates und die vielverzweigte Bibliographie seiner leitenden Beamten. Ihr Tun und Lassen charakterisiert gleichzeitig die innere Uneinheitlichkeit des multinationalen Reiches. Schon die Erfassung seiner Grundstruktur als bürokratischer Apparat war eine der vordringlichsten Aufgaben der Forschung. Nach einem informativen Vorwort von A. Wandruszka befaßt sich H. Rumpler mit Struktur und Behördenaufbau des Auswärtigen Amtes vom Wiener Kongreß bis zum Ende des alten Reiches.

Die Änderungen im Bereich dieser Behörde zeigen sich besonders deutlich im allmählichen Verlust der Sonderstellung, die die „Minister des Äußeren und des kaiserlichen Hauses“ vor 1848 bzw. 1852 eingenommen hatten. Die Vertreter der Weltkriegsgeneration waren kaum mehr als leitende Beamte ihres Ressorts. Die notwendigen Reformen stehen in engem Zusammenhang mit dem tiefgreifenden Wandel in der Machtposition des Reiches, das seine territoriale Stellung in Italien und Deutschland einbüßte und nur noch seine Ansprüche im Balkanraum unter großen Schwierigkeiten behaupten konnte. In enger Verbindung mit dem diplomatischen Dienst und der Vorbereitung für diese Laufbahn der „Reichsbürokratie“ stand die Ausbildung in der „Pflanzstätte“ dieser so bedeutsamen Berufe, der Orientalischen Akademie, spätere k. k. Konsularakademie (H. Pfusterschmied-Hardtenstein). Ihre

Erhaltung als Lehrinstitut für den überaus wichtigen diplomatischen Nachwuchs wurde trotz erheblicher Schwierigkeiten nach der Revolution 1848 sichergestellt und bildete auch eine Grundlage für das Studium der Orientalistik in Wien.

Einen umfassenden Einblick in die diplomatische Geschichte des Auswärtigen Amtes bietet Francis Roy Bridge in seiner kritischen Abhandlung über Österreich-Ungarn unter den Großmächten, interessant wegen der unvoreingenommenen Urteils- und Betrachtungsweise eines Briten. Der lange Weg des Kaiserstaates führte von der im Wiener Kongreß festgelegten Machtstellung zu der des politisch abhängigen Bundesgenossen des Deutschen Reiches. Der Abstieg der Monarchie im 20. Jahrhundert zum „Satelliten“ eines dem Imperialismus nachstrebenden Deutschland führte dazu, daß auf die Interessen Österreich-Ungarns vielfach keine Rücksicht genommen wurde. Alle Pläne einer Föderalisierung (vor 1914) wurden durch die Kriegspolitik nach dem Scheitern der Sonderfriedensverhandlungen zunichte gemacht. Seit 1890 hat der innenpolitisch fühlbare Auflösungsprozeß in immer stärkerem Maße auf die Außenpolitik der Monarchie gewirkt und ihre Position als eine ohnehin schon stark geschwächte Großmacht untergraben.

Mit dem Einfluß der ungarischen Politiker auf dem Gebiet ihrer Parteiorganisation setzt sich István Diószegi auseinander. Viermal nahmen zwar Ungarn als Außenminister führende Positionen am Ballhausplatz ein, die Vertretung ungarischer Nationalinteressen war jedoch nach Andrassy d. Ä. nicht mehr in dem Maße gegeben.

In den Bereich der außenpolitischen Vorstellungen und Pläne, die oftmals auch von Wunschen erfüllt waren, führt Thomas Kletečka. Er untersucht die nationalen Gruppierungen der cisleithanischen Reichshälfte und befaßt sich darüber hinaus mit den außenpolitischen Ideen der Sozialdemokratie und der Militärs. Die zwiespältige Einstellung zum Habsburgerstaat hinsichtlich der preußischen Einigungspolitik bildet eine Grundfrage bei allen (deutsch)österreichischen Parteien. Die Deutschen in Cisleithanien, die „staatstragende“ Nation mit der fortschrittlichsten kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung, schwankten zwischen patriotischem Österreichertum und deutschnationalen Tendenzen. Um die Jahrhundertwende wurde von den Alldeutschen eine stärkere politische und militärische Anlehnung an Deutschland gefordert.

Die Bedeutung der außenpolitischen Bestrebungen der Tschechen seit 1848 und auch der Polen, Ruthenen und Slowenen als „unerlöste“ Nationen wird ausführlich erörtert, besonders hinsichtlich der Tschechen, des für sie entscheidenden Wendepunkts im Jahre 1879: Beitritt der tschechischen Abgeordneten in den Reichsrat und Beteiligung am Ministerium Graf Taaffe. Kramář beeinflusste nach Palacký, Rieger u. a. die politischen Überzeugungen der tschechischen Gesellschaft durch die Gründung der Auslandssektion der Národní rada und durch seine Abkehr vom Dreibund.

Nach den Abhandlungen über Diplomatie und Pressepolitik (Leopold Kammerhofer) sowie Propaganda und Außenpolitik (Günther Ramhardter) sind die weiteren Aufsätze den außenwirtschaftlichen Beziehungen der Monarchie gewidmet. An führender Stelle steht die Handelspolitik gegenüber dem Deutschen Zollverein 1848–1871 (Klaus Koch) und dem Deutschen Reich nach 1871 (Lothar Höbelt). Die entscheidende Entwicklung wäre im Übergang zur Mitteleuropapolitik nach 1879 zu beobachten, gleichlaufend mit dem Abschluß des Zweibundes und stets beeinflusst

vom Gedanken eines engen Bündnisses in einem Mitteleuropablock. Trotz der Konferenz von Olmütz 1850 und Preußens Verzicht auf die Unionspläne war es zu einem Abrücken Österreichs vom Deutschen Bund auch auf wirtschaftlichem Gebiet gekommen. Die Darstellung der Zollvereinspolitik zeigt die Versuche der Monarchie, ihre Vormachtstellung im deutschen Raum zu festigen, doch es waren Rückzugsgefechte, die lediglich den Abschluß eines Handelsvertrages im Jahre 1865 zur Folge hatten, gewissermaßen ein Vorspiel zu Königgrätz. Die Distanz zum deutschen Nachbarn war auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik gewachsen, und nach 1867 komplizierte sich die Situation durch den Gegensatz zwischen den agrarischen Interessen Ungarns und den Forderungen der österreichischen Großindustrie. Lothar Höbelt berichtet über die Zollpolitik nach 1871 vor allem auch im Rahmen der seit 1879 wieder verstärkten politischen Annäherung an das Deutsche Reich und hat das wirtschaftspolitische Verhältnis der beiden Verbündeten treffend charakterisiert.

Weitere Beiträge des sehr instruktiven Bandes von Emil Palotás, Ugo Cova, Hermann Hagspiel, Eduard G. Staudinger und Siegfried Beer behandeln die wirtschaftlichen Beziehungen der Monarchie zum Balkan und zu den europäischen Großmächten. Besonders hervorzuheben wäre in allen Aufsätzen die erschöpfende Berücksichtigung der neuesten Literatur und das vielseitig gut verwertbare tabellarische Material.

Fürth

Harald Bachmann

Štaif, Jiří: Revoluční léta 1848–1849 a české země [Die Revolutionsjahre 1848–1849 und die böhmischen Länder].

Historický ústav ČSAV, Praha 1990, 194 S. (Práce Historického ústavu ČSAV, A-Monographia 3).

Obwohl die Revolution von 1848/49 in der Historiographie der böhmischen Länder und auch im tschechischen nationalen Bewußtsein einen nicht so großen Stellenwert einnimmt wie beispielsweise in der ungarischen, legitimiert der Wunsch der tschechischen Öffentlichkeit nach einer objektiven Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit schon von vornherein die vorliegende Publikation.

Štaif stützt sich bei der chronologischen Darlegung der Revolutionsjahre auf gesicherte Forschungsergebnisse. Die zu Anfang entworfene kurze Skizze der revolutionären Welle in Europa und der speziellen Situation in den Ländern der böhmischen Krone, die Darstellung der Prager Petitionsbewegung, der Suche nach politischen Prioritäten – ganz offensichtlich in der Frage der Beschickung des Frankfurter Parlaments, dem Ruf nach einem verfassunggebenden böhmischen Landtag und der Einberufung des Slawenkongresses nach Prag – gipfeln im ersten Kapitel im Prager Pfingstaufstand und in der Analyse seiner Niederschlagung.

Das zweite Kapitel beschreibt den gesetzgebenden Wiener Reichstag, die dort ausgetragenen Kämpfe um die Abschaffung der Untertänigkeit, die sich differenzierende – und polarisierende – politische Ausrichtung der deutschen und tschechischen Vertreter der böhmischen Länder und schließt mit der Darstellung des Verhältnisses der tschechischen Politik zur Wiener Oktoberrevolution. Im dritten und abschließenden

Kapitel untersucht Štaif die Situation am und nach dem Kremsierer Reichstag über die Prager Maiverschwörung bis zum völligen Zerfall der tschechischen liberalen Politik.

Wie wir aus der Einleitung erfahren, war das vorliegende Buch ursprünglich als Einleitung für den Abriss der Geschichte der Tschechoslowakei II/1 konzipiert. Das erklärt auch den Umstand, warum ein Anmerkungsapparat fehlt (dieses Manko wird allerdings zum Teil durch die gute Bibliographie nach jedem Hauptkapitel wettgemacht). Es stellt sich freilich die Frage, ob ein solches Konzept für eine eigenständige Publikation genügt. Denn wenn Štaif bewußt die Frage offen läßt, welchen Platz die Revolution von 1848/49 im langjährigen historischen Prozeß einnimmt, so mag das für einen Teil eines Geschichtsabrisses in Ordnung sein – der Leser kann sich aus dem Ganzen ja selbst ein Urteil bilden –, für eine Monographie scheint aber eine analytische Standortbestimmung angebracht. In Zusammenhang damit steht auch die marginale Behandlung der ungarischen revolutionären Bewegung. Eben dadurch, daß der Autor eine Synthese der bereits geleisteten Forschungsarbeit aufstellt, was für einen Abriss durchaus legitim, ja wünschenswert ist, übernimmt er zwangsläufig eine Reihe von Axiomen, oder besser gesagt, Stereotypen, die zumindest diskussionswürdig sind. Im konkreten Fall wird die traditionelle tschechische Sicht der eigenen Geschichte im Sinne der Auseinandersetzung mit dem Deutschtum zu sehr in den Vordergrund gestellt; aber gerade während der Revolutionsära von 1848/49 hatte die Entwicklung in Ungarn einen wenn auch – in der Arbeit zu wenig herausgearbeiteten – mittelbaren Einfluß auf die Entwicklung in den böhmischen Ländern. Den vorsichtig liberalen und später offen reaktionären Kräften an der Spitze des Staates ging es ja schließlich um die Erhaltung der Gesamtmonarchie. Auch der hypothetische Ansatzpunkt einer slawischen Mehrheit im verfassunggebenden Wiener Reichstag kann nur als tradierte Stereotypie aufgefaßt werden. Hier werden gemeinsame Interessen bloß auf Grund des im konkreten politischen Kontext nicht analysierten „Slawentums“ postuliert, ohne auf die Zielsetzungen der einzelnen slawischen Abgeordneten(gruppen) einzugehen. Štaif gelingt es andererseits in einer sachlich-nüchternen Weise, die wichtigsten Ereignisse darzustellen; vor allem das traumatische Erlebnis der Niederschlagung des Pfingstaufstandes in Prag durch Windischgrätz. Dies und die (fast) unumschränkte Herrschaft des Fürsten in Böhmen werden zum Schlüsselpunkt für das Verständnis des Zusammenbruchs der radikalen Revolution und verdeutlichen den nachhaltigen Einfluß auf die tschechische Politik ab diesem Zeitpunkt. Den Schwerpunkt seiner Kritik legt der Autor auf die tschechischen Liberalen, die er als nicht eigentlich revolutionär bezeichnet. Hier wäre doch eine klare Definition des Revolutionsbegriffes angebracht gewesen.

Das Buch macht am Beispiel der tschechischen Politik, d.h. der verschiedenen politischen Bewegungen innerhalb der sich formierenden tschechischen Nation, im neuzeitlichen Verständnis das Dilemma der Revolution von 1848/49 sichtbar – welche Prioritäten sollen gesetzt werden? Die nationalen oder die der allgemeinen bürgerlichen Rechte; wie lassen sich diese beiden Konzepte auf einen gemeinsamen Nenner bringen?

Das Verdienst der Arbeit, die offenbar für ein kompetentes Fachpublikum gedacht ist (Herausgeber: Akademie der Wissenschaften; Auflage: 400 Stück), liegt also nicht

in der Darstellung neuer Forschungsergebnisse oder in neuen Ansatzpunkten, sondern darin, daß sie eine solide Basis für den Einstieg in die zu erwartende Diskussion über die Revolutionsära von 1848/49 bietet.

Wien

Thomas Kletečka

The Last Years of Austria-Hungary. Essays in Political and Military History 1908–18.
Hrsg. v. Mark Cornwall.

University of Exeter Press, Exeter 1990, XII + 155 S. (Exeter Studies in History 27).

Sieben Beiträge von einem internationalen Autorenkreis unter englischer Redaktion bemühen sich, in den jahrzehntelangen Diskussionen über den Zerfall der Habsburgermonarchie eine gewisse Mittelstellung einzunehmen. Auf die Schlüsselfrage, ob das österreichisch-ungarische Vielvölkerreich lebensfähig war oder nicht, sucht der von Mark Cornwall herausgegebene Sammelband eine Antwort im Vergleich der außen- und innenpolitischen Situation Österreich-Ungarns vor und nach dem Juli 1914 zu finden. Diese Fragestellung ist durchaus berechtigt und hebt sich im positiven Sinne vom unhistorischen Habsburgermythos ab, wie er neulich in den französischen Arbeiten von François Fejtő (*Requiem pour un empire défunt. Histoire de la destruction de l'Autriche-Hongrie.* Paris 1988) oder von Jean Bérenger (*Histoire de l'empire des Habsbourg 1273–1918*) wiederholt wird.

Dem Herausgeber ist es nicht gelungen, den Leser von der Berechtigung seiner Auffassung vom Juli 1914 als „the rather artificial break“ (S. 4) in der Geschichte des letzten Jahrzehntes der Habsburgermonarchie von 1908 bis 1918 zu überzeugen. Die beiden wichtigsten „zisleithanischen“ Beiträge – über die politischen Folgen der vier österreichischen Volkszählungen zwischen 1880 und 1910 von Z. A. B. Zeman (S. 31–39) sowie auch über politische Parteien im Wiener Reichsrat und die innenpolitische Lage der Vorkriegszeit von Lothar Höbel (S. 41–61) – enden noch vor dem Kriegsausbruch. Das ist vor allem bei dem gedankenreichen Aufsatz Höbels zu bedauern, da der wachsende Druck der deutschen Reichsführung zugunsten einer Umgestaltung Zisleithaniens im deutschnationalen Sinne die innenpolitische Szene in Österreich von Grund auf veränderte. In einem Sammelwerk über die letzten Jahre Österreich-Ungarns soll wenigstens ein Hinweis auf die Osterbegehrrschaft (Frühjahr 1915) und auf die Forderungen der Deutschen Österreichs zur Neuordnung nach dem Kriege (Frühjahr 1916) nicht fehlen.

Im Einführungsbeitrag von F. R. Bridge über die Außenpolitik Österreich-Ungarns (S. 7–30) ist die entscheidende Bedeutung des Kriegsausbruchs vom Juli 1914 ganz deutlich zu spüren. Während im Vordergrund des ersten Teils des Aufsatzes noch die relative Selbständigkeit der diplomatischen Aktionen des Habsburgerreichs als einer Großmacht zweiten Ranges steht, konstatiert Bridge für die Kriegsjahre einen fast vollständigen Verlust der Manövrierfreiheit der österreichisch-ungarischen Außenpolitik. Die Habsburgermonarchie mußte auf unlösbare Probleme sowohl im Falle eines Sieges als auch im Falle einer Kriegsniederlage stoßen. Die Beiträge von Tibor Zsuppán über die ungarische politische Szene (S. 63–76) und von Janko Pleterski

über die südslawische Frage 1908–1918 (S. 77–100) stimmen in der äußerst kritischen Beurteilung des überlebten dualistischen Systems in der Habsburgermonarchie überein. Inwieweit die außen- und innenpolitische Lage Österreich-Ungarns durch den Ersten Weltkrieg verändert wurde, bestätigt der Wiener Archivar Rudolf Jeřábek, der die entscheidende Bedeutung der österreichisch-ungarischen militärischen Mißerfolge an der Ostfront für die vollständige machtpolitische Abhängigkeit der Habsburgermonarchie vom Deutschen Reich feststellt (S. 101–116). Zuletzt gelangt auch Mark Cornwall bei der Untersuchung des Zerfalls Österreich-Ungarns (S. 117–142) zur Schlußfolgerung, daß der Erste Weltkrieg die seit einem Jahrhundert bestehende Schwäche des Habsburgerreiches im internationalen Mächtesystem offenbarte und als eine Art Katalysator für die Zuspitzung der in der Vorkriegszeit ungelösten nationalen Probleme wirkte.

Für den Zerfall des österreichisch-ungarischen Vielvölkerreiches erweisen sich also die innere Revolution nach einem verlorenen Krieg und die infolge der völligen Abhängigkeit von Deutschland zutage getretene außenpolitische Macht- und Bedeutungslosigkeit des Habsburgerreiches als entscheidend. In dieser Hinsicht kann ich nur meine Überzeugung wiederholen, daß das äußerst komplizierte Staatsgebilde der Habsburgermonarchie einzig und allein im Frieden reformierbar war, und daß der Versuch, die unangenehme südslawische Frage mit einem Angriffskrieg gegen Serbien zu lösen, seinem Wesen nach selbstmörderisch war und einem Todesurteil für das Vielvölkerreich gleichkam.

Prag

Jiří Kořalka

„Der Zerfall der europäischen Mitte“. *Staatenrevolution im Donauraum. Berichte der Sächsischen Gesandtschaft in Wien 1917–1919.* Hrsg. v. Alfred Opitz und Franz Adlgasser.

Wolfgang Neugebauer Verlag, Graz 1990, 363 S. (Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 5).

Bücher haben ihr Schicksal; manchmal braucht es geraume Zeit, ehe ein Buch das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Im vorliegenden Fall der Edition einer Auswahl von Dokumenten der ehemaligen königlich-sächsischen Gesandtschaft in Wien ist zwischen der Idee, der Abschrift der Dokumente im Archiv und der Publikation ein halbes Jahrhundert verstrichen; bedingt durch Krieg und Nachkriegszeit, Übersiedlung aus der DDR und mangelnde Unterstützung, konnte der Herausgeber Dr. Alfred Opitz erst mit Hilfe von Prof. Dr. Fritz Fellner und dessen Schüler Franz Adlgasser im Jahre 1990 seinen Traum verwirklichen und die Berichte des Gesandten Alfred von Nostitz-Wallwitz und seines Nachfolgers Dr. Erich Benndorf veröffentlichen.

Das Königreich Sachsen hatte nach der Reichsgründung eine eigene diplomatische Vertretung in Wien erhalten, und wenn sie auch nur über wenig Personal verfügte und der politische Einfluß gering war, so zählte der Gesandte doch zum Kreis der am Hofe eingeführten Personen, die über die inneren Zustände, über Personen und Stimmungen informiert waren. v. Nostitz hatte im März 1916 den Posten in Wien übernommen, und er blieb dort bis zu seiner plötzlichen Abberufung im Oktober 1918 tätig,

während sein Mitarbeiter Benndorf noch bis zur Aufhebung der Gesandtschaft mit eigenen Berichten bis zum Dezember 1919 vertreten ist. Der Zeitraum der Beobachtung erfaßt also die entscheidenden Monate vor dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie seit Anfang 1917 und die ebenso wichtigen Monate des Neubeginns der Nationalstaaten auf deren altem Territorium. Die Erwartung, aus dieser Konstellation her neue Einblicke in die politischen Verhältnisse in Wien zu erhalten, wird nur zum Teil erfüllt; dies liegt einmal daran, daß zwischen der Berichterstattung des Adligen v. Nostitz und der des nüchternen Legationsrates Benndorf große Unterschiede bestehen, zum anderen ist der sächsische Gesandte eben doch nicht im Zentrum der Geschehnisse gewesen. Einige interessante Berichte des Bandes entstammen daher auch der Feder des reichsdeutschen Vertreters Graf Wedel, die dieser dem Kollegen überlassen hat.

Inhaltlich stehen die Friedenssehnsucht in den letzten Kriegsjahren, Versorgungsprobleme und die Auflösungstendenzen der Monarchie im Zentrum der Berichterstattung; die Bündnissituation, die Persönlichkeit des jungen Kaisers Karl und die Clique um seine Frau werden immer wieder erörtert, wobei v. Nostitz aufgrund seiner geringen diplomatischen Bedeutung eher Reflexionen und Betrachtungen denn aktuelle Informationen liefert. Hierin ist auch der eigentliche Wert der gesamten Edition zu sehen, die damit eher Hintergrundwissen und Stimmungen als konkrete Ereignisabläufe erhellt.

Aus dem vielfältigen Motivgeflecht soll hier nur ein Strang herausgegriffen werden, der in die Zeit der neuen Nationalstaaten hinüberführt: die Bewertung der Slawen in der Monarchie. v. Nostitz behandelt schon sehr früh den Gegensatz der Deutschen und Ungarn auf der einen und der Slawen auf der anderen Seite, wobei den selbstbewußten Tschechen vor den Südslawen ein besonderer „Radikalismus“ (S. 24) attestiert wird. Historisches Recht und Ansprüche der Nationen sieht er in Opposition, und innerhalb Böhmens verfolgt er den Konflikt zwischen Deutschböhmen und Tschechen mit deutlicher Sympathie für die Deutschen. Selbst die Möglichkeit einer Angliederung von Teilen Nordböhmens an Sachsen wird erörtert (z. B. S. 141), was dann in krassem Widerspruch zu der kühlen Aufnahme von späteren sudetendeutschen Hilfsersuchen durch die sächsische Regierung steht (S. 201 ff., 324).

v. Nostitz berichtet vom Zerfall der Habsburgermonarchie, im weiteren Sinne vom Untergang einer vom Adel geprägten Zeit, der er als Repräsentant selbst angehört hat (vgl. zu Graf Czernin, S. 146). Es ist daher symbolhaft, daß ihm später kein neues Amt im Bereich des Reichsaußenministeriums mehr angeboten wurde. Anders ist Benndorf zu bewerten, der später in der Wilhelmstraße für einige Zeit im Referat „Tschechoslowakei“ gearbeitet hat; seine Berichte sind knapper, schildern eher die Lebensumstände der einfachen Menschen und beruhen zu einem erheblichen Teil auf Pressemeldungen. Er betrachtet die Probleme sehr viel nüchterner: So wird Ungarn ohne das Flair einer Aristokratie zu einem normalen Staat, der für die Sünden der Vergangenheit zu büßen hat; die Geburtswehen Jugoslawiens werden in Berichten erfaßt, deren Aussagen heute von überraschender Aktualität sind (S. 220, 251, 339); das Verhältnis der Deutschböhmen und Tschechen, aber auch jenes der Tschechen und Slowaken wird kritisch bewertet. Mit Beginn des Jahres 1919 verflachen die Berichte indes, bis sie zu einer reinen Auflistung von Problemen werden, über die sich der letzte Diplomat Sachsens in Wien aus Presseberichten informiert hat.

Einige Anmerkungen sind zur Anlage der Edition zu machen. Positiv zu sehen ist die handwerkliche Seite; denn die Kriterien einer Edition werden beachtet, die Gründe für eine Auswahl der Dokumente dargelegt, und in sparsamen Anmerkungen werden Unklarheiten erläutert. Einführende kurze Kapitel berichten über die Geschichte der Publikation (Opitz) und die Gesandtschaft mit ihrem Personal (Adlgasser). Ein ausführliches Personenregister mit den Lebensdaten der erwähnten Personen beschließt den Band. Unverständlich bleibt indes, warum die Kopfregeisten zu den einzelnen Dokumenten lediglich im Inhaltsverzeichnis (S. XVII–XXXIII) erscheinen und die Dokumente nur nach dem Ausstellungsdatum zu identifizieren sind; ärgerlich für jeden Benutzer ist schließlich das Fehlen eines Sachregisters.

Köln

Manfred Alexander

Novák, Josef (Hrsg.): On Masaryk. Texts in English and German.

Rodopi, Amsterdam 1988, 398 S. (Studien zur österreichischen Philosophie 13).

Dieser Sammelband vereinigt Beiträge von 18 Autoren; in seinem ersten Teil werden philosophische Studien zusammengefaßt, im zweiten Arbeiten zu soziologischen und politischen Problemen, mit denen sich Masaryk beschäftigte oder in deren Rahmen Masaryks Werk analysiert wird. In den ersten Teil führt eine Abhandlung von R. Wellek (Masaryk's Philosophy) ein; daran schließen sich die folgenden Beiträge: J. Novák – Masaryk and the Brentano School; R. Haller – Masaryks Theorie der Wissenschaft; R. Jacobson – Problems of Language in Masaryk's Writings; J. Froněk – T. G. Masaryk and Prague School Linguistic Structuralism; J. Patočka – Spiritual Crisis of European Humanity in Husserl and Masaryk; R. Scruton – Masaryk, Patočka and the care of the soul; K. Schuman – Husserl and Masaryk; M. Čapek – Masaryk's Personalism. In Margine of Two Recent Evaluations of His Thought; J. Daněk – Toward Masaryk's Philosophical Humanism; M. Walter – T. G. Masaryks Dilemma. Von Moral und Zukunft; A. Měšťan – Masaryk's Path to Dostoevsky as a Philosopher; J. Milič Lochman – Masaryks Auseinandersetzung mit dem Marxismus; K. Hrubý – Masaryk and Nietzsche. Den ersten Teil beschließt wiederum eine Studie von R. Wellek über „Masaryk and the Meaning of Czech Philosophy“. Der weit weniger umfangreiche zweite Teil des Sammelbandes enthält Aufsätze von J. C. Nyiri (Philosophy and Suicide Statistics in Austria-Hungary. Variations on a Theme of Masaryk), Z. Suda (The Theories of Nation in the Work of T. G. Masaryk and Emanuel Rádl) sowie O. Weinberger (Skizze einer funktionalistischen Theorie der Demokratie) und wird mit einer politologisch orientierten Skizze von E. Kohák abgeschlossen (Masaryk und die Monarchie. Versuch einer Demythisierung).

Nach Inhalt und Zusammensetzung der Autoren knüpft der von Novák herausgegebene Sammelband an eine Publikation an, die unter dem Titel „T. G. Masaryk in Perspective. Comments and Criticism“ von der Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst (Československá společnost pro vědy a umění) 1981 in den USA veröffentlicht wurde. Daß beide Bände in ihrer ideellen Ausrichtung nahe beieinander liegen, wird u. a. daran deutlich, daß sieben der insgesamt 18 Autoren des

Sammelbandes von Novák mit ihren Studien auch in der Publikation aus dem Jahr 1981 vertreten waren.

Das vorliegende Buch erweckt das Interesse des Lesers vor allem dadurch, daß es in seiner Grundtendenz den Akzent auf die Einbindung des Denkers T. G. Masaryk in die Tradition des österreichischen philosophischen und politischen Denkens legt, so wie wir es aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts kennen. Der Leser wird auf diese Zielvorstellung des Herausgebers schon in dem von Novák verfaßten Vorwort aufmerksam gemacht. Man wird feststellen, daß diese Absicht in der Tat in differenzierter Weise und im Einklang mit den historischen Fakten verfolgt wird. Novák lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß das österreichische philosophische Denken seit den Zeiten Bernard Bolzanos einen deutlich erkennbaren originären Trend aufwies, und zwar eine gewisse Opposition zum deutschen Idealismus (S. 2). Diese ideelle Opposition läßt sich an einer Reihe von Arbeiten nachweisen, die an verschiedenen Universitäten der Monarchie entstanden, insbesondere an der Wiener Universität. Dort kulminierte diese Strömung im Werk von Franz Brentano, eines Denkers, der von allen Wiener Professoren unzweifelhaft den größten Einfluß auf die Entwicklung des philosophischen Denkens Masaryks genommen hat. In seiner Studie über „Masaryk and the Brentano School“ geht Novák dem Einfluß Brentanos auf das Denken Masaryks argumentativ genauer nach, um abschließend festzustellen, daß Masaryk zu den engsten und konsequentesten Anhängern Brentanos zählte und daß vor allem Brentanos philosophisches Verständnis der Ethik einen geradezu dominanten Einfluß auf das Werk Masaryks hatte (S. 38). Diese These Nováks steht zumindest implizit in Übereinstimmung mit der Mehrheit der Abhandlungen der hier zu besprechenden Publikation.

Koháks historisch-politologische Studie über „Masaryk und die Monarchie. Versuch einer Demythisierung“ bildet den gewissermaßen organischen Abschluß des Sammelbandes. Der Autor setzt sich in seinem Beitrag mit den verschiedenen Mythen auseinander, die sich nach dem Untergang Österreich-Ungarns im Jahr 1918 häufig an den Namen Masaryks knüpften. Der erste dieser Mythen, der Mythos von Masaryk als dem Befreier, fand vor allem in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit, also noch zu Lebzeiten Masaryks, weite Verbreitung. Dieser Mythos hatte für die österreichischen Deutschen sein Gegenbild in der Vorstellung von Masaryk als demjenigen, der die Monarchie zerschlagen hatte. Den zweiten Mythos schufen die Ideologen der kommunistischen Partei nach dem Februar 1948. Ihnen zufolge gehörte Masaryk zu jenen als bourgeois abzuurteilenden Politikern, die – im besten Fall – „nicht begriffen“, daß der Untergang Österreich-Ungarns und die Entstehung der Tschechoslowakei auf eine Bewegung der Volksmassen zurückzuführen waren, die die Oktoberrevolution der russischen Bolschewiken hervorgerufen hatte. Der dritte Mythos tauchte in größerem Maße erst in jüngster Zeit auf. Hier handelt es sich um die These, es sei Masaryks größter Fehler gewesen, Österreich-Ungarn zu zerschlagen, ein Fehler, den die Verbündeten der Entente in gleichem Maße begingen. Kohák ist auf diesen Mythos in einigen Samizdat-Texten in der Tschechoslowakei vor dem November 1989 gestoßen, doch wird diese Auffassung auch von mehreren Autoren außerhalb der Tschechoslowakei geteilt.

Kohák stellt diesen Mythen die grundlegenden historischen Fakten entgegen, die

die Schöpfer und Propagatoren dieser Mythen nicht zur Kenntnis nehmen. Kohák betont vor allem, daß die ganz grundsätzlichen Unterschiede nicht übersehen werden dürfen, die zwischen der Großmacht Österreich-Ungarn, einer halbfeudalen Vielvölkermonarchie aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, und jenem kleinen Nachfolgestaat bestehen, den das republikanisch-demokratische, national weitaus homogenere Österreich darstellt, das die Welt aus den letzten Jahrzehnten unserer Zeit kennt. Ebenso wenig dürfe man außer Betracht lassen, daß die Erhaltung der Existenz Österreich-Ungarns als Staat für Masaryk und die überwiegende Mehrheit der Tschechen seiner Generation bis zu dem Augenblick, als der Krieg ausbrach, ein Krieg, den die Habsburgermonarchie entfesselte, eine Selbstverständlichkeit bildete. „Die wirkliche Wirklichkeit war für sie die Wirklichkeit der österreichischen Monarchie“, schreibt Kohák in Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen (S. 366). Erst nachdem die führenden Kreise der Monarchie den Krieg begonnen hatten, einen Krieg, der sich sogleich zum Weltkrieg ausweitete, entschloß sich Masaryk nach reiflicher Überlegung und aus rationalen Gründen dazu, Österreich-Ungarn zu „zertrümmern“. Diese Entscheidung fiel aus der Einsicht heraus, daß alle vorangegangenen Versuche, auf dem Boden der Monarchie demokratische Reformen durchzuführen, vergeblich gewesen waren. Deshalb nahm Masaryk den Kampf mit dem Ziel auf, nach der Niederwerfung der Monarchie eine selbständige demokratische Tschechoslowakei aufzubauen.

Masaryks Aktion im Ersten Weltkrieg stand keineswegs im Widerspruch zu jener Tradition österreichischen philosophischen Denkens, die Novák im Vorwort erwähnt und ihren herausragenden Vertreter anfangs in Bernard Bolzano hatte und ihren Höhepunkt später in Franz Brentano erreichte. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war Masaryk nicht nur ein würdiger Adept dieser Tradition, sondern auch – wie im und nach dem Krieg – ein Denker, der diese Tradition in eigenständiger und schöpferischer Weise fortsetzte.

Prag

Jaroslav Opat

Gordon, Helmut: Die Beneš-Denkschriften. Die Tschechoslowakei und das Deutsche Reich 1918/19 – Kommentar und Kritik.

Verlagsgemeinschaft Berg, Druffel-Verlag 1990, 336 S. (Deutsche Argumente 8).

The reader is immediately alerted to the attitude which Helmut Gordon will adopt in any discussion of the Sudeten problem by the author's preface. Gordon views it as his task to reassess the formative years of the Czechoslovak Republic in order to prepare for a new Czech-German dialogue on the subject. Such a dialogue would, presumably, begin from Gordon's premise that an "act of violation" was committed in 1919: against their will Germans were placed under a Czech yoke, and this accounts directly for the "injustices" suffered by Germans during the First Republic and for the "crime of the expulsion" after the war. Indeed, according to Gordon, the memoranda which Edvard Beneš set before the peacemakers in Paris in 1919 are a vital key in explaining the events of 1938–47. For 1919 witnessed the first criminal act committed

against the Sudeten Germans; and Beneš was the real criminal, a "Czech nationalist extremist" who ended up by 1948 with the blood of a quarter of a million Germans on his hands.

Needless to say, Helmut Gordon, who suggests (p. 50) that he is a "serious historian", soon launches into a blinkered diatribe of a kind which might spring from the pen of Hans Krebs or Hermann Raschhofer. Indeed, it is part of Gordon's mission to try to resurrect the emotions aroused by Dr. Raschhofer when he published Beneš's memoranda in Berlin in 1937. Whether this is a worthwhile or even practicable exercise in the 1990s is debateable. But we can at least be grateful to the author for republishing Beneš's eleven memoranda, which are often hard to find, together with a number of the accompanying maps drawn up by Beneš's skilled team of experts at the peace conference.

Less commendable are the four chapters with which Gordon seeks to explain the background and results of the memoranda. It is perhaps significant that only in the final chapter – *Die Memoranden als Sammlung der Wahrheiten* – does he attend to the real subject in hand. The other chapters are used to expound his opinions on the *Vertreibung* and on the great "liar" Beneš. Concerning the *Vertreibung*, Gordon equates Beneš's "transfer plan" (allegedly the only plan which Beneš possessed on this issue) with the extermination of the Jews; on another occasion he insists that the injustices of 1945–47 in the Czech lands must receive equal condemnation with those of 1939–45. While Gordon's readership may agree with this latter idea, they will be only too aware that they are being treated to a polemic rather than an attempt at any historical objectivity. For Gordon's is a book which seethes with emotion, dismissing all those who do not toe the correct Sudeten line: these include Adenauer, Strauss and Brandt for abandoning Germans from the East, Rudolf Jaworski for suggesting that any Czech-Sudeten reconciliation was possible under the First Republic, and even the present Pope for not condemning the expulsion. In short, Gordon is a man of the 1930s, trying to revive the Sudeten question as a moral issue, unashamedly convinced that the Sudeten Germans were always an innocent party.

When he turns to get his teeth into Edvard Beneš, Gordon's account is as tendentious as it is inaccurate. He dismisses Beneš's own writings as a pack of lies, but then proceeds to use them as a major source for his biographical sketch; the chapter is otherwise based on a selective choice of secondary sources, rather than any new or original research. Thus we are assured that Beneš marvelled at everything French before 1914 – whereas any study of Beneš's newspaper articles written from Paris in 1906 would qualify such a contention. We are also told, amongst other things, that the Czechs did not really suffer under Habsburg rule, that Kaiserin Zita betrayed the Central Powers in 1917, and that Beneš by this time was in league with the "all-powerful" Lord Northcliffe and his sinister propaganda organization at Crewe House. Clearly the resurrection of these myths does little to enhance Gordon's later commentary on the memoranda themselves.

Gordon indicates quite correctly in his last chapter that Beneš presented in his memoranda a wholly partisan and exaggerated set of Czech arguments. But the author is equally selective with his own presentation. He sheds no light at all on the German minority's attitude or behaviour in 1918–19. He attempts no analysis of how the

memoranda were composed: there is for example no mention here of the role of experts such as Jan Kapras or Antonín Boháč, nor even of Masaryk himself who had discussed the Czech arguments with Beneš in December 1918 (Masaryk's influence is clear – not least over the idea of a state on the Swiss model; he had mentioned it at an extraordinary cabinet meeting in Prague in early January, but Gordon simply ascribes the idea to Beneš). Gordon in fact assigns all blame to Beneš: his historical survey in the first memorandum was a mass of "fabricated legends" (p. 295) his territorial demands were a "perversion of history" (p. 301). Lloyd George is brought in as a witness to Beneš's behaviour, only to be reprimanded himself a few pages later for his own responsibility for the injustices meted out to the Germans at Versailles.

When it comes to assessing the importance of the memoranda Gordon provides no clear conclusions. He admits that the documents were propaganda tracts, not accurate descriptions; he admits that the allied committee on Czechoslovak borders decided to preserve the historic frontiers even before hearing Beneš's testimony. And yet he still feels the memoranda to be weighty significance. For allegedly they are evidence of the policies which Beneš tried to pursue against the German minority for the next thirty years. While there is a grain of truth in this, Gordon's rambling account is too partisan to provide any balanced assessment of the continuity in Beneš's attitudes to the Germans. Gordon naturally feels that all would have been well if only the Sudeten Germans had joined Germany in 1919, or at least if Beneš had made a deal with the Nazis in 1936. Yet, as usual, his interpretation of the Sudeten problem is as anachronistic as Beneš's description of Czech history in the first memorandum. Both are provocative, but both are also no substitute for modern objective scholarship.

Dundee

Mark Cornwall

Hradečný, Pavel: Politické vztahy Československa a Jugoslávie v letech 1925–1928 v zahraničním i vnitřním kontextu [Die politischen Beziehungen der Tschechoslowakei und Jugoslawiens 1925–1928].

Academia, Praha 1988, 156 S.

Das tschechoslowakisch-jugoslawische Verhältnis während der Ersten Tschechoslowakischen Republik hat eigentümlicherweise die historische Forschung beider Länder vernachlässigt. Wenn überhaupt, sind die Studien von Vuk Vinaver (*Suprotnosti jugoslovenske i čehoslovačke spoljne politike. Prilog istoriji Podunavlja 1919–1929. godine* [Die Gegensätze der jugoslawischen und tschechischen Außenpolitik. Ein Beitrag zur Geschichte des Donauraumes 1919–1929]. *Zbornik Matice srpske za istoriju* 31 (1985) 18–41) für die erste Hälfte der zwanziger Jahre oder die für die europäische Entwicklung entscheidenderen dreißiger Jahre wie von Detlef Brandes (*Die Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien 1918–1938. In: Gleichgewicht – Revision – Restauration. München-Wien 1976, 395–476*) intensiver behandelt worden.

Hradečný untersucht vor allem in den Akten des tschechoslowakischen Außenministeriums systematisch die Beziehungen beider Staaten in der Phase der inneren Stabili-

sierung und der Änderung der französischen Außenpolitik nach Locarno bis zur Proklamation der Königsdiktatur in Jugoslawien am 6. Januar 1929. Im Mittelpunkt der – mit Rumänien – gemeinsamen Interessen stand die Stabilisierung der Politik der Kleinen Entente, um gegen die starke internationale Position Deutschlands und Italiens anzukämpfen.

Die tschechoslowakisch-jugoslawische Verbindung konnte auf den Traditionen slawischer Solidarität und dem Wunsch zur Wahrung des Status quo der Pariser Friedensverträge aufbauen. Innenpolitisch hatte das Bündnis seine Basis in den Parteien und in gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, außenpolitisch zeichneten sich Divergenzen wegen unterschiedlicher Vormacht- und Außenwirtschaftspolitik im Balkanraum und in Ostmitteleuropa ab, so daß sich eine gewisse Distanzierung bemerkbar machte, gegen die die Staaten der Kleinen Entente Ende der zwanziger Jahre anzukämpfen bemüht waren. Diese Divergenzen schätzt Hradečný allerdings wesentlich schwächer ein als Vinaver (a. a. O.).

Auch wenn Hradečný entstehungs- und zeitbedingt das gemeinsame Interesse an der Bekämpfung der Arbeiterbewegung überschätzt und die Rolle der bürgerlichen Parteien eindimensional zeichnet, hat er aus der tschechoslowakischen Perspektive eine solide Darstellung eines eigentlich nur im Bezugfeld der Kleinen Entente auch für Laien interessanten Aspekts vorgelegt. Aus der Belgrader und Zagreber Perspektive könnten sich andere Akzente abzeichnen – aber das ist ein noch unbearbeitetes Forschungsfeld.

Herne

Wolfgang Kessler

Jančík, Drabomír: Německo a Malá dohoda. Hospodářské pronikání Německa do Jugoslavie a Rumunska v první polovině 30. let [Deutschland und die Kleine Entente. Die wirtschaftliche Durchdringung Jugoslawiens und Rumäniens durch Deutschland in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre].

Univerzita Karlova, Praha 1990, 175 S. (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 134).

Nicht allzu häufig liegt der Aktualitätsbezug der Arbeit des Historikers unmittelbar auf der Hand. Ein Forschungsfeld, für welches dies derzeit zweifellos gilt, ist die Geschichte der Beziehungen des Deutschen Reiches zu den Staaten Südosteuropas: Warum z. B. aus dem heute virulenten, von serbischer Seite jüngst geäußerten Vorwurf einer – angeblichen – Einmischung Deutschlands in den bewaffneten Konflikt mit Kroatien eine propagandistische Waffe geschmiedet werden konnte, wird erst vor dem Hintergrund der Vorgeschichte der deutschen Beziehungen zu den Ländern des Balkans plausibel. Über weite Strecken war diese Geschichte in der ersten Jahrhunderthälfte nämlich tatsächlich von „Einmischung“, von dem Bestreben der deutschen Wirtschaft und Politik, Südosteuropa als Interessensphäre zu vereinnahmen, geprägt.

Über einen zentral wichtigen Abschnitt dieses Prozesses, die Beziehungen des Reichs zu Jugoslawien und Rumänien in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, infor-

miert die knappe, aber inhaltsreiche und konzis formulierte Dissertation des tschechoslowakischen Historikers Drahomír Jančík vom Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Prager Karls-Universität. Neben den bilateralen politischen Beziehungen rückt Jančíks Studie in besonderem Maße auch die Wirtschaft bzw. die im Verhältnis des Reiches zu den beiden Staaten augenfällig enge Verflechtung ökonomischer und politischer Faktoren ins Blickfeld. Aus der Perspektive des tschechoslowakischen Historikers sind diejenigen Passagen der Arbeit von speziellem Interesse – und für den deutschen Bohemisten von besonderem Belang –, die die Rolle der ČSR als politischer und ökonomischer Partner der südosteuropäischen Staaten thematisieren; als politischer Kontrahent bzw. wirtschaftlicher Konkurrent des Deutschen Reiches auf dem Balkan war die Tschechoslowakei ein wichtiger Mit- und Gegenspieler im Kräftefeld der südosteuropäischen Politik. Aus diesem Grund stützt sich Jančíks Analyse auch nicht nur auf ein gründliches Studium der einschlägigen Akten des deutschen Auswärtigen Amtes, des Reichswirtschaftsministeriums und der Reichskanzlei in Potsdam, sondern beruht darüber hinaus auf reichhaltigem Material aus dem Archiv der tschechoslowakischen Staatsbank, insbesondere dem Bestand „Gewerbebank“; im Prager Außenministerium und im Staatlichen Zentralarchiv der ČSFR wurden die einschlägigen Ministerialakten wie auch das bei Wirtschaftsverbänden, insbesondere dem Zentralverband der tschechoslowakischen Industrie, angesammelte Material herangezogen.

Die erste Hälfte der dreißiger Jahre kann, wie die Studie schlüssig darlegt, als ein Kapitel in der Geschichte der deutschen Südostexpansion sinnvoll eingegrenzt werden. 1930 begann die Offensive der reichsdeutschen Industrie, die den Balkanraum als ihre Interessensphäre betrachtete und, insbesondere nach 1933, von der offiziellen Politik Berlins in dieser Auffassung unterstützt wurde. In erster Linie war es die Aussicht auf eine Lösung der Agrarkrise qua Absorption der landwirtschaftlichen Überschußproduktion Jugoslawiens und Rumäniens durch den deutschen Markt, mittels deren der Handel beider Staaten mehr und mehr in Richtung auf das Reich orientiert wurde. Der Autor analysiert im Detail die Frage, welche handels-, zoll- und währungspolitischen Instrumente diesen Sogeffekt des deutschen Marktes bewirkten. In umgekehrter Richtung intensivierte sich im selben Zeitraum, unter den Vorzeichen von Schachts „Neuem Plan“ und auf der Basis von Clearing-Abkommen, deutlich der Export deutscher Industriewaren in beide Länder. In dem vergleichsweise kurzen Zeitraum bis 1936 waren die Resultate der deutschen Penetrationspolitik bereits offensichtlich: Die Abhängigkeit vom Handel mit Deutschland war signifikant gestiegen, die Konkurrenz der Franzosen im Donaunraum war weitgehend aus dem Feld geschlagen, der Zusammenhalt der Staaten der Kleinen Entente war deutlich gelockert.

Ausführlich geht Jančík auf den Kampf der deutschen Wirtschaft gegen die tschechoslowakische Konkurrenz ein. Im Donaunraum wurde diese durch den staatlich gelenkten und subventionierten deutschen Außenhandel zurückgedrängt. Der Ausgang der Verhandlungen über den Export von Rüstungsgütern bzw. über die Lieferung großdimensionierter Industrieanlagen, wie etwa des jugoslawischen Walzwerks Zenica, bei denen die Tschechoslowakei das Nachsehen hatte, waren ein Indiz für das Gefälle wirtschaftlicher Macht zwischen dem Reich und der ČSR. Ansätze

der Prager Politik zu einer Forcierung der mitteleuropäischen Zusammenarbeit, die die deutsche Offensive konterkarieren sollte, vor allem der Hodža-Plan, scheiterten folgerichtig.

Als fruchtbar erweist sich Jančíks methodischer Ansatz: Die Verbindung zweier Länderstudien in vergleichender Absicht. Gelang Deutschland im Fall Jugoslawiens mit dem Handelsvertrag von 1934 ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Penetration des schwächeren Partners, so erwies sich das Rumänien Titulescus insgesamt als resistenter gegenüber den Werbungen des Reichs. Die Erklärung für solche unterschiedlichen Verläufe findet sich in genuin politischen – sowohl innen- wie auch außenpolitischen – Faktoren, die auf die Wirtschaftsbeziehungen einwirkten, im Fall Rumäniens etwa gerade der Persönlichkeit Titulescus. Mit der Einbeziehung solcher Faktoren in die Analyse vermeidet der Autor monokausale, „ökonomistische“ Erklärungsmuster und gelangt zu einer ausgewogenen Verknüpfung von „Wirtschaft“ und „Politik“.

München

Christoph Boyer

Kaplan, Karel: Report on the Murder of the General Secretary. Translated by Karel Kovanda.

I. B. Tauris & Co. Ltd., London 1990, 323 S.

The story of the Soviet bloc's largest postwar show trial of communist officials is not new. Indeed, the Czech-born historian Karel Kaplan has dealt with this theme in other books, including *Political Trials in Czechoslovakia, 1948–1954*. In *Report*, however, Kaplan presents a wealth of new detail as he systematically traces the political developments in post – 1948 Czechoslovakia leading to the trial for high treason of Communist Party General Secretary Rudolf Slánský and fourteen others which ended with the execution of eleven of the defendants, including Slánský.

In 1949, following both the trial of Hungarian Politburo member and one-time government minister László Rajk and the Second Yugoslav Resolution of the Comintern, the search began in Czechoslovakia for enemies within the Party apparatus, a search headed by Slánský himself. During the course of this search, the focus changed – encouraged by Moscow – as it became an ideological and political struggle against Zionism (“cosmopolitanism”), which, according to Kaplan, was simply anti-Semitism. And, Slánský was no longer the hunter, but one of the hunted.

Why Slánský? In early 1951, Slánský was the number-two in Czechoslovakia after President Klement Gottwald, who was known to be in ill health. “A feared, capable man, a competent organizer, and a political bureaucrat” (p. 117), Slánský had enemies in high places. They included Presidium member Václav Kopecký, who had close ties to Soviet security circles, and Prime Minister Antonín Zápotocký, who wanted the number-two position for himself.

Kaplan details the handling of the trials, revealing that the organizers knew from the outset that the charges were false; he also highlights Soviet influence on the trial, which

was part of Moscow's continuing intervention in Czechoslovakia between 1945 and 1956. He discusses the physical and psychological pressure used to achieve the interrogators' goals: confession of alleged crimes and lack of protest against the proposed verdict. In conclusion, the author attempts to address questions concerning the motivation of the trial and the acceptance by various of the actors involved of their assigned roles.

In this moving account, Kaplan has drawn from Czechoslovak archival sources to which he had access in the late 1960s due to his position as secretary of the Piller Commission, created by the Central Committee to investigate the Slánský trial. Party authorities prevented Kaplan from publishing his first manuscript on the topic following the installation of Gustáv Husák as leader of the KSČ in April 1969, and then banned him from working as an historian. Kaplan thus emigrated to the West where, having managed to spirit out relevant notes and documents, he wrote this volume in the late 1970s. This is a useful book for students of both contemporary Czechoslovakia and postwar communism in Eastern Europe.

Porto

Nancy Wingfield

Modern Slovak Prose (Fiction since 1954). Hrsg. v. Robert B. Pynsent.

Macmillan in association with the School of Slavonic and East European Studies, University of London, and the Slovak World Congress, Toronto 1990, 268 S.

Im September 1987 veranstaltete die School of Slavonic and East European Studies an der Londoner Universität eine internationale Konferenz zum Thema Slowakische Prosa seit 1954. Der bekannte Londoner Bohemist und Slowakei-Spezialist Robert B. Pynsent hat die Beiträge zu dieser Konferenz zu einem Sammelband unter dem Titel *Modern Slovak Prose* zusammengefaßt und diese Publikation mit einem umfangreichen, fast vierzig Seiten umfassenden Vorwort versehen. Mit der Mehrheit der Beiträge, die in dem Sammelband abgedruckt wurden, konnte sich die Fachöffentlichkeit schon früher vertraut machen: In slowakischer Sprache erschienen sie nach und nach in der in Preßburg herausgegebenen Zeitschrift *Romboid*, und zwar beginnend mit Nr. 3/1988 bis Nr. 1/1989 (die Studie von Petro über Tatarka wurde darüber hinaus in Nr. 4/1990 publiziert). Bereits aufgrund dieser Zeitschriftenaufsätze wird man feststellen, daß die Londoner Konferenz in zweifacher Hinsicht eine bemerkenswerte Initiative darstellte: Einmal insofern, als sie der slowakischen Literatur (die in den beiden letzten Jahrzehnten eine beträchtliche künstlerische Dynamik entwickelte und gleichwohl in der westlichen Welt nahezu unbekannt ist) das Tor zu einer breiteren internationalen Präsentation öffnete, zum anderen deshalb, weil sie den Slowakei-Spezialisten mehrerer Länder (Tschechoslowakei, Großbritannien, USA, die ehemalige DDR, Bulgarien und die Sowjetunion) Gelegenheit bot, über verschiedene methodologische Konzepte zu diskutieren und ihre unterschiedlichen Auffassungen zu den Entwicklungstendenzen der neuen slowakischen Literatur auszutauschen. Die Veröffentlichung des Buches fiel in eine Zeit, da sich die kulturpolitische Situation in der Tschechoslowakei wie in ganz Osteuropa überhaupt erheblich gewan-

delt hatte – um so mehr ist hervorzuheben, daß die Londoner Konferenz eines der ersten Signale für das Bedürfnis nach einem breiteren kulturellen Austausch und intensiveren intellektuellen Beziehungen zwischen West und Ost darstellte.

Pynsent begründet im Vorwort die Wahl des Jahres 1954 als Periodisierungseinschnitt mit dem Erscheinen des Romans „Sklený vrch“ (Der gläserne Berg) von Alfonz Bednár, der nach einer kurzen Etappe des sozialistisch-realistischen Schematismus in der slowakischen Prosa wieder das Moment der Tragik und der Desillusionierung und ein kritisches Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität der Nachkriegszeit zu Wort kommen ließ. Pynsents Würdigung der Bedeutung, die Bednárs Prosa der fünfziger Jahre für die gesamte literarische Entwicklung in der Slowakei hatte, ist zweifellos ein inspirierender Beitrag, doch lassen sich aus der Veröffentlichung eines einzigen Buches – welchen Umbruch es auch immer bezeichnen mag – schwerlich Schlußfolgerungen im Hinblick auf die Periodisierung ziehen. Eine wirkliche Scheidelinie zwischen zwei Entwicklungsstadien kann erst dort gezogen werden, wo es zu einer qualitativen Veränderung der gesamten Struktur des literarischen Prozesses kommt und die von einzelnen Schriftstellern initiierten Elemente des Wandels allgemeineren Charakter annehmen. Obwohl also die zeitliche Festlegung des Themas der Konferenz durchaus Anlaß zu kontroversen Diskussionen geben könnte, hat dieser Punkt die Referate zu der Konferenz praktisch nicht beeinflusst. Die Teilnehmer gingen nämlich durchweg auf die fünfziger Jahre nur am Rande ein, während sie sich sehr intensiv mit der Prosa der sechziger und achtziger Jahre beschäftigten.

Rayfield stellt in seinem Beitrag über die Nutzbarmachung und den Mißbrauch der Geschichte in der zeitgenössischen slowakischen und grusinischen Prosa die Behauptung auf, daß von den lebenden slowakischen Romanschriftstellern allein Ján Johanides einen begründeten Anspruch habe, einem europäischen Niveau zugerechnet zu werden. Eine derartige Feststellung klingt ein wenig apodiktisch und beruht möglicherweise in erheblichem Maße darauf, daß Johanides (dem auch der Herausgeber des Bandes einen eigenen Beitrag widmete) mit seinem Schaffen der westeuropäischen literarischen Tradition viel näher steht als beispielsweise Ballek oder Šikula. In jedem Fall geht schon aus dem Inhalt des Sammelbandes hervor, daß die zeitgenössische slowakische Prosa über rund ein Dutzend Autoren verfügt, deren Texte von ihrem Niveau her der Literaturwissenschaft reiche Möglichkeiten der Interpretation und der Detailanalyse der angewandten künstlerischen Mittel eröffnen. Von den Schriftstellern, deren Namen in dem Sammelband besonders häufig auftauchen, und zwar sowohl in den Abhandlungen ost- als auch westeuropäischer Wissenschaftler, müssen neben Johanides und Bednár wenigstens noch Ladislav Ballek (über ihn liegen Studien von V. Petrik und R. Chmel vor, außerdem gehen R. Pynsent und D. Slobodník auf ihn ein) und Jozef Puškáš (Studien von J. Bogdanov und J. D. Naughton) genannt werden. Umstritten bleibt in dem Sammelband Peter Jaroš: Während G. Lezhava, D. Slobodník, J. Kot und B. Truhlář seine Romane „Tisícročná včela“ (Die tausendjährige Biene) und „Nemé ucho, hluché oko“ (Das blinde Ohr, das taube Auge) hochschätzten, hält Rayfield Jaroš für einen Produzenten von Kitsch, und Pynsent machte den provokativen Vorschlag, die beiden erwähnten Werke als Parodie zu lesen. Diese kontroverse Einschätzung ist keineswegs überraschend: Die Sicht des-

jenigen Fachmannes, der nicht von den gedanklichen Konventionen der slowakischen nationalen Gesellschaft belastet ist, ist besser geeignet, um bedeutungslose nationale Mythen und stereotype Bilder zu enthüllen, zu denen auch Jarošs zentrales Symbol der „tausendjährigen Biene“ gehört. Eine ähnliche Neigung zur Mythologisierung wie bei Jaroš konstatiert Pynsent – in Übereinstimmung mit K. Brušák – auch bei Ivan Habaj, einem Autor, der mit seinem Kult der Heimat und des Bodens dem einstigen tschechischen Ruralismus nahesteht. Es ist aufschlußreich, daß in den Beiträgen der slowakischen Konferenzteilnehmer häufig einige Namen genannt werden, die in den Studien angesehener Forscher überhaupt nicht oder nur marginal vorkommen: Zu diesen Namen gehören vor allem Ján Lenčo und Anton Hykisch (deren in der Slowakei hochgeschätzte historische Romane im Vergleich zum tschechischen Kontext, wo sich der historische Roman in den letzten Jahrzehnten wesentlich dynamischer entwickelte, eher als wenig erfindungsreich und als traditionell erscheinen), erstaunlicherweise aber auch Rudolf Sloboda.

Der Sammelband „Modern Slovak Prose“ enthält eine Reihe wertvoller Analysen einzelner Autoren und Prosastücke sowie eine Fülle instruktiver Versuche, Verknüpfungen und Entwicklungstendenzen nachzuweisen. Seine Hauptbedeutung liegt jedoch darin, daß er Auffassungen nebeneinander- und gegeneinanderstellt, die auf unterschiedlichen Forschungsmethoden beruhen (besonders markant ist der Unterschied zwischen der analytischen Detailanalyse der englischen Konferenzteilnehmer und der Neigung der slowakischen Literaturwissenschaftler zu synthetisieren und gelegentlich auch aprioristischen Betrachtungsweisen), und damit eingelebte, heute jedoch oft nicht mehr haltbare Behauptungen und Wertungen problematisiert.

Brünn

Blahoslav Dokoupil

Hruby, Peter: Daydreams and Nightmares. Czech Communist and Ex-Communist Literature 1917–1987.

East European Monographs, Boulder 1990, 362 S.

Hruby begins his book with the premise that “politics and poetry do not mix well” (p. 22), which is an arguable point in itself: one only has to think of the nineteenth century Russian novel, or those of Dickens, Thackeray or Cervantes, the poetry of Shelley or Auden; or indeed of a substantial body of Czech literature from the fourteenth century onwards. Moreover, it is a statement which immediately begs a question why, given this premise, did the author devote so much of his time to the study of literary politics and political literature? There is little doubt that such a theme has potential. Czech literature, no less than any other, has raised important questions as to the relationship between literature and (for want of a better word) society. In *Daydreams and Nightmares*, these questions are largely avoided.

In the preface, we are warned that the author’s point of view is “not (that) of a literary historian, but of a political scientist”. Nevertheless, what follows purports to be literary history, for the most part dealing with the lives and works of various writers in independent Czechoslovakia, paying particular attention to their “enchantment

and disenchantment with Communism" (p. 40). In blending critical analysis with biography/history, Hruby falls into the trap of doing justice to neither. The biography is anecdotal while the literary evaluation is often little more than a string of emotional adjectives. Seifert's work, for instance, is "warm and charming" (p. 127); Hašek's Švejk is "hilarious and rightly famous" (p. 141); and Kundera is "charming, witty and very entertaining" (p. 249). Furthermore, literary merit for Hruby is too often related solely to the political stance of a given author at the time he or she was writing. In short, the truer the blue, the better. Hruby is even suspicious of Olbracht's naming his own daughter Lenka, "as close as you can get in a Czech girl's name to Lenin" (p. 169). Needless to say, the same author's "best creative period" (p. 172) was when he was not a member of the Communist Party.

As a "personal review", *Daydreams and Nightmares* is frustratingly subjective and unscholarly. Hruby is liberal with his "clever" comments and tiresome in his fondness for exclamation marks; his sarcasm is intrusive, rarely funny, and less than helpful.

The book is useful for information on the political fortunes of Seifert and others, while the chapter on Kundera treats early works which will be unfamiliar to readers who are not students of Czech literature, devoting space to his verse, drama and journalism, as well as his novels. However, to write on Czech Communist and Ex-Communist literature without mentioning Jaromíra Kolářová, Ladislav Fuks or Jiří Fried is feckless to say the least.

Hruby's explicit theory that poetry, for the good of us all, ought to avoid politics altogether, is not only an over-simplification, but also a missed opportunity. What is potentially the most interesting question of his chosen field of study, that of writers' self-ordained function in social affairs, is dismissed as mere weakness or naivety. To be fair, Hruby admires writers such as Ludvík Vaculík or Ivan Klíma for their outspoken criticism of Communism, or "dissidence". But even in this there seems to be something of a contradiction. Hruby wants, so to speak, to eat his cake and have it. Perhaps he is suggesting that while poetry should stay out of politics, prose need not – so long as the politics are of the right hue. Either way, his arguments are rather banal, and put across in such a way as to annoy, if not alienate, the reader. By the end of the book, your reviewer's tolerance of Hruby's superficial psychologising and pocket-book philosophising was strained.

London

Michael Cooke

KURZANZEIGEN

Bachmann, Harald: Die Landesregierung von Deutschböhmen und das verweigerte Selbstbestimmungsrecht 1918/1919. Der Donauraum 30 (1989/90) 13–33.

Durch Auswertung der Wiener Archivbestände der Landesregierung für Deutschböhmen 1918/19 war es möglich, die vergeblichen Versuche der führenden Politiker dieser kurzlebigen deutschösterreichischen Landesregierung (Provinzregierung) zu erörtern, deren Absicht es war, ihrer Forderung nach Selbstbestimmung und Autonomie mit friedlichen Mitteln Nachdruck zu verleihen. Die organisatorischen Maßnahmen dieser Regierung (Oktober 1918 – September 1919) und das Bemühen, sich bei den Siegermächten Gehör zu verschaffen, werden anhand der Akten wiedergegeben.

Bachmann, Harald: Rudolf Lodgman von Auen und die Landesregierung für Deutschböhmen 1918/19. Sudetendeutsches Archiv München. Folge 29/30. München 1988, 33–43.

Anlässlich einer Feierstunde zur Erinnerung an den Politiker Lodgman (1877–1962), der 1918/19 als Landeshauptmann der Landesregierung für Deutschböhmen das Selbstbestimmungsrecht für die Sudetendeutschen forderte, wird die schwierige Lage Deutschböhmens bis zur Besetzung des gesamten Gebietes vor Abschluß des Friedensvertrages von St. Germain (10. 9. 1919) dargestellt.

Balík, Stanislav: Ke dvěma výročím základní rady Ottova slovníku naučného 1888–1908 [Aus dem Anlaß zweier Jahrestage der Hauptreihe von Ottos Konversationslexikon]. ČNM (řada historická) 57/1–2 (1988) 85–93.

Der Verfasser legt die erste sozialgeschichtliche Untersuchung der rund eintausend Autoren von Einzelbeiträgen zu dem bis heute größten tschechischen Nachschlagewerk vor. Dabei geht er auf ihre Altersstruktur, ihren beruflichen Hintergrund, Bildungsstand, Wohn- und Wirkungsort sowie auf den Wandel innerhalb der Entstehungszeit des Lexikons ein, wobei er in gesonderten Abschnitten einzelne Fachbereiche behandelt.

Baumann, Winfried: „Anonimnata bŭlgarska chronika“ i Chans Šiltberger [Die „Anonyme bulgarische Chronik“ und Hans Schiltberger]. Palaeobulgarica/Starobŭlgaristika 14/3 (1990) 96–101.

Aufgrund zweier Texte – des autobiographischen Berichts des Bayern Hans Schiltberger und eines längeren Abschnitts aus genannter Chronik (15. Jahrhundert) – werden zwei Vorstellungen von Sigismunds Versagen in der Schlacht bei Nikopolis/

Bulgarien (1396) miteinander verglichen. Die eine Sichtweise sieht den Luxemburger als schwache Führungsfigur, die andere als „ewiges“ Symbol für die Sequenz Hochmut-Fall.

Baumann, Winfried: Působení husitismu na bavorsko-české sousedství [Wirkung des Hussitismus auf die bayerisch-böhmische Nachbarschaft]. MZČK 26 (1990) 123–144.

Ausdehnung und Vielfalt des Hussitismus treten auch im regionalen Rahmen eines begrenzten bayerischen Territoriums, im Umkreis von Cham, hervor: als kriegerisches Element, Ikonoklasmus, Streben nach Mission, Kirchenreform usw. Die Breite der Phänomene reicht vom Aufkommen grenzübergreifender Wallfahrten bis hin zu den Festspielen des 20. Jahrhunderts und ihren ideellen Aussagen.

Baumann, Winfried: Der Schimmel ohne Kopf. Ein Beitrag zur Furthber Stadtsage. Historischer Verein Furth i. Wald und Umgebung 4 (1990) 137–156.

Die sagenhafte Bestrafung eines böhmischen Raubritters durch die Grenzstädter ruft uns die Auseinandersetzungen zwischen den Herren von Janowitz und den Sattelpognern in Erinnerung (15. Jahrhundert). Dieser grenzübergreifende Volkserzählstoff wird im Zusammenhang mit den Sagen von der Burg Trausnitz/Opf. und von Pardubitz mit dem sagemuwobenen böhmischen Ritter Ješek gesehen. Im Unterschied zu Furth handelt es sich bei Pardubitz um eine Wappensage über besagten Schimmeltorso.

Beránek, Karel: Péče o archivy zrušených řeholních institucí [Archivpflege der aufgelösten Ordensinstitutionen]. SbAP 38 (1988) 527–552.

Der Verfasser skizziert die Erfassung der Archive der während der letzten drei Jahrhunderte säkularisierten Ordensinstitutionen sowie deren Schicksale seit der Auflösung des Jesuitenordens im Jahre 1773 bis zur Gegenwart. Behandelt werden auch die Erstellung des Verzeichnisses der Klosterarchive vom Jahre 1941, deren Übernahme durch den Staat im Jahre 1950 sowie nachfolgende archivalische Arbeiten im Staatlichen Archiv. Im Anhang liegen Beispiele unterschiedlicher Arten der Inventarisierung vor.

Brand, Josef: Lidové hračkářství ve Skašově. Nové poznatky o jeho vzniku a vývoji [Volkstümliche Spielwarenerzeugung in Skaschow. Neue Erkenntnisse über ihre Entstehung und Entwicklung]. MZČK 25 (1989) 151–188.

Die Tradition der Herstellung von gedrechseltem Holzspielzeug im westböhmischen Dorf Skaschow wird aufgrund schriftlicher Quellen ausführlich unter sozio-ökologischen Aspekten und im überregionalen Zusammenhang untersucht, hinzu kommen 70 Abbildungen. Die Anfänge liegen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und nicht in der nachnapoleonischen Krisenzeit, wie es die mündliche

Überlieferung darstellt. Die Heimatarbeit erlebt nach 1867 und noch einmal in den 1920er Jahren einen Höhepunkt, bevor sie von der industriellen Produktion verdrängt wird.

Čapka, František: Brněnsko na cestě k Únoru 1948 [Das Gebiet um Brünn auf dem Weg zum Februar 1948]. VMM 40 (1988) 6–20.

Der Beitrag beschreibt die politischen Auseinandersetzungen im Gebiet um Brünn seit 1946 anhand der zentralen Konflikte um die Nationalisierung der Industrie, die Millionärssteuer und die gewerblich-industriellen Konfiskate sowie die organisatorische Vorbereitung und Durchführung des Februarumsturzes, der auch in Brünn von der Mobilisierung der Arbeiterschaft durch die Einheitsgewerkschaft in die KPtsch begleitet wurde.

Čechura, Jaroslav: Patriciát ve struktuře českých a moravských měst 14.–16. století [Das Patriziat in der Struktur der böhmischen und mährischen Städte im 14.–15. Jahrhundert]. ČNM (řada historická) 157/1–2 (1988) 32–51.

Die Abhandlung sucht eine Lücke in der tschechischen historischen Städteforschung zu füllen, indem sie neue Detailuntersuchungen der oberen Schichten in ausgewählten Königsstädten der böhmischen Länder im genannten Zeitraum vorstellt und diskutiert. Die untersuchten Orte werden in Residenzstädte, Bergstädte und Provinzstädte gruppiert, und die Ergebnisse zeigen, daß vom Patriziat im klassischen Sinne in den böhmischen Ländern nur im Falle Prag, Brünn und mit Einschränkung Olmütz gesprochen werden sollte, der Begriff aber nicht in bezug auf andere Städte und ihre oberen Schichten verwendet werden sollte.

Cibulka, Pavel: Jihoslovanští vysokoškolští studenti v Brně v meziválečném období [Südslawische Hochschulstudenten in Brünn in der Zwischenkriegszeit]. SbPFFB 36 (1987) 29–36.

Zu Beginn der zwanziger Jahre bildete die Gruppe der jugoslawischen Studenten mit über 200 Personen die stärkste Gruppe unter den ausländischen Studenten an Brünnener Hochschulen. Kulturelles Zentrum der jugoslawischen Studenten in Brünn war die akademische Vereinigung „Jugoslavija“, die bereits 1909 gegründet worden war und enge Beziehungen zur tschechoslowakisch-jugoslawischen Liga unterhielt, der die materielle Unterstützung der jugoslawischen Studenten oblag.

La conférence scientifique du Musée juif d'état à l'occasion du 80e anniversaire de la fondation du musée juif à Prague. JBob 24 (1988) 3–41.

Im November 1986 fand in Prag eine Konferenz statt, deren vier wichtigsten Beiträge hier veröffentlicht sind. Vladimír Sadek erläutert die Gründungsgeschichte des Prager Jüdischen Museums, Arno Pařík beschäftigt sich mit dessen Entwicklung in den Jahren 1906–1942, Markéta Petrášová beschreibt das Schicksal der Sammlungen

in den letzten drei Kriegsjahren, und Anita Franková berichtet über die neueste Ausstellungstätigkeit.

Douša, Jaroslav: Protistátní činnost henleinovců na západě ČSR v roce 1938. Spolupráce s německou špionáží ve světle spisů státního zastupitelství v Plzni a v Klatovech [Die staatsfeindliche Tätigkeit der Henlein-Anhänger im Westen der ČSR 1938. Die Zusammenarbeit mit dem deutschen Geheimdienst im Lichte der Schriften der Staatsanwaltschaften in Pilsen und Klattau]. MZČK 25 (1989) 7–55.

Als Ergänzung zu älteren Arbeiten, die sich auf die Materialien der Prager Archive stützten, werden die etwa 400 Fälle staatsfeindlicher Tätigkeit in den Akten der beiden westböhmisches Staatsanwaltschaften für den Zeitraum April bis Oktober 1938 ausgewertet. Darunter sind Arbeitssuchende, die sich ans „Reich“ wandten und dort in Kontakt mit der Gestapo kamen, sudetendeutsche Deserteure nach der Mobilmachung vom Mai und Henlein-Aktivisten, die offen und versteckt gegen den Staat agierten. In einer Tabelle wird die zahlenmäßige Beteiligung an „Kampfaktionen“ Mitte September aufgeführt.

Fiala, Jaroslav: Portrét houslistky Ervíny Brokešové [Ein Porträt der Violinistin Ervina Brokešová]. MZČK 25 (1989) 189–200.

Lebensweg und Repertoire der Prager Künstlerin (1900–1987), die von den zwanziger Jahren an bis zur Protektoratszeit – oft gemeinsam mit dem Pianisten Erwin Schulhoff – auftrat und auch moderne Stücke uraufführte, werden skizziert. Nach dem Krieg veröffentlichte sie ihre Tagebücher.

Franková, Anita: Die Struktur der aus dem Ghetto Theresienstadt zusammengestellten Transporte 1942–1944. JBoh 25 (1989) 63–81.

Hier wird eine Übersicht über die Transporte von 86 934 Theresienstädter Häftlingen geboten, von denen nur 3097 überlebten. Als Quelle dienten der Autorin erhaltene Transport-Listen, die im Zentralen Staatlichen Archiv in Prag deponiert sind, wobei verschiedene erhaltene Ausfertigungen dieser Listen miteinander verglichen und die in ihnen enthaltenen handschriftlichen Notizen ausgewertet werden. Die Verfasserin analysiert insbesondere vorhandene Informationen über die Dauer des Aufenthaltes im Ghetto, das Alter, die Nationalität, die Staatsangehörigkeit der Verschleppten sowie alle Angaben über Kinder und Jugendliche.

Franková, Anita: Zusammensetzung der direkt nach Osten abgesandten Transporte tschechischer Juden 1939–1944. JBoh 26 (1990) 65–71.

Die Verfasserin behandelt die bisher wenig erforschten Transporte tschechoslowakischer Juden aus dem Jahre 1939 nach Nisko am San sowie die Transporte von 6000 Opfern, die noch vor der Errichtung des Theresienstädter Ghettos in die besetzten osteuropäischen Gebiete verschleppt wurden. Untersucht werden ferner zwei

Transporte aus dem Jahre 1942 und einer aus dem Jahre 1944, dem die führenden Mitarbeiter der Prager Jüdischen Kultusgemeinde zum Opfer gefallen sind.

Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen. Dokumente eines Kampfes ums Recht. Herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Renner. Mit einer Einführung von Eduard Rabofsky. Globus, Wien 1990.

Der Wiener Verlag Globus macht in einem Nachdruck von Fahnen aus dem Jahre 1938 eine Schrift von Karl Renner zugänglich, die „eigentlich nie an die Öffentlichkeit gelangte“. Behandelt wird darin der Zusammenbruch der Donaumonarchie und die Entstehung der Republik Deutschösterreich, einer Staatsbildung, die „mit voller Absichtlichkeit als deutscher Nationalstaat vollzogen worden ist“. Ein Abschnitt befaßt sich mit den Sudetendeutschen. Weiteren Raum nimmt die Entgegennahme der Friedensbedingungen in Saint Germain ein, wo Tschechen und andere Angehörige des österreichischen Reichsrats im Kreise der Sieger gesessen hätten, Staatskanzler Renner aber „auf der Armen-Sünder-Bank der Besiegten“. Renners Ansicht zur Gründung des tschechoslowakischen Staates ist schon aus anderen Schriften bekannt und liest sich hier so: „Das tragische Opfer der Fehler von Saint Germain und ihrer Berichtigung durch München ist diesmal das tschechische Volk: dort verführt, über seine eigene Kraft sich zu erheben, ist es hier tief herabgestürzt worden, tiefer, als es seinem geschichtlichen Range entspricht. Es büßt nur zum Teil eigene, es büßt noch mehr fremde Schuld.“

Huber, Kurt A.: Spirago (1862–1942). Ein Pionier der neueren Schul- und Volkskatechese. AKBMS 11 (1990) 57–71.

Der Religionspädagoge an den deutschen Gymnasien in Trautenau (Trutnov) und Prag erzielte mit seinen Büchern („Volkskatechismus“ 1894, „Beispielsammlung“ 1902 u. a.), die hohe Auflagenzahlen erreichten und in 13 Sprachen übersetzt wurden, große Erfolge. Weitesten Verbreitung fand sein Werk in den Vereinigten Staaten. Spirago stützte sich auf die moderne Didaktik (Anschaulichkeit, Geschichtserzählung).

Huber, Kurt A.: Klerusverbände in den böhmischen Ländern. Die tschechischen Priestervereine. AKBMS 11 (1990) 7–48.

Dieser Beitrag rundet die dreiteilige Untersuchung über die Klerusverbände in den böhmischen Ländern ab (vgl. BohZ 31/1990, 446). Ein Kapitel kirchlicher Sozialgeschichte ist damit abgeschlossen. Der tschechische Priesterverein in Böhmen (Jednota), bisher fast nur unter dem Gesichtspunkt seiner reformistischen Aktivitäten behandelt, entwickelte sich wesentlich dramatischer als sein sudetendeutsches Gegenstück. Zweimal wurde er durch bischöfliches Verbot lahmgelegt (1907, 1920). Ein radikaler Teil formierte sich 1919/20 als Kerntruppe der schismatischen Tschechoslowakischen Nationalkirche. Die Mehrheit begab sich als Klub unter die Fittiche

der katholischen Volkspartei (Lidová strana) und arbeitete erfolgreich auf kirchenpolitischem Gebiet und für Standesfragen. In Mähren verlief die Entwicklung ohne größere Erschütterungen und kontinuierlicher.

Janák, Jan: Moravské záložny od vydání družstevního zákona v roce 1873 do roku 1880 [Die mährischen Vorschußkassen vom Erlaß des Genossenschaftsgesetzes im Jahr 1873 bis zum Jahr 1880]. SbPFFB 37 (1988) 71–85.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts war der Ausbau des Netzes der Vorschußkassen in Mähren im wesentlichen abgeschlossen. Fast drei Viertel der tschechischen Vorschußkassen befanden sich in Mittel- und Nordmähren auf dem Gebiet der Handels- und Gewerbekammer Olmütz. Von den insgesamt 210 tschechischen Vorschußkassen (1880) repräsentierten 158 den Typus der bürgerlichen Vorschußkasse, 52 waren bäuerliche Vorschußkassen, die sich vor allem durch das Prinzip der Solidarhaftung von den bürgerlichen Kassen unterschieden.

Janák, Jan: Počátky moravských záložen a úvěrování průmyslu do roku 1873 [Die Anfänge der mährischen Vorschußkassen und die Kreditierung der Industrie bis zum Jahr 1873]. SbPFFB 36 (1987) 71–81.

In engem Zusammenhang mit der Ausbreitung der nationalen Bewegung entstanden seit 1861 besonders in Mittelmähren Vorschußkassen, deren wichtigsten Typus die bäuerlichen Vorschußkassen bildeten, die in der Zentralen bäuerlichen Vorschußkasse (Ústřední rolnická záložna) in Olmütz ihr Zentrum hatten. Als Kreditgeber und oft auch Gründer von Zuckerfabriken, Bierbrauereien und Mälzereien nahmen die früh relativ kapitalstarken Kassen trotz der national motivierten Verfolgung in den Jahren 1872–1873 eine erfolgreiche Entwicklung und traten in den siebziger Jahren in enge Geschäftsverbindungen mit der Prager Gewerbebank (Živnotenská banka).

Jeleček, Leoš: Die landwirtschaftliche Revolution, die Bodenfonds und die kapitalistische Grundrente in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Historica 28 (1988) 123–161.

Nach einer umfassenden Übersicht der tschechoslowakischen marxistischen Studien zur Geschichte der Landwirtschaft in den böhmischen Ländern seit den frühen sechziger Jahren stellt sich der Verfasser die Aufgabe, „einige wichtige Umrisse und Gesichtspunkte der Entwicklung der kapitalistischen Grundrente, der landwirtschaftlichen Revolution und ihres Übergangs zur technisch-wissenschaftlichen Revolution in der Landwirtschaft im Kontext der Entwicklung der Struktur des Bodenfonds Böhmens aufzuzeigen“. Dabei verwendet er vor allem die Erkenntnisse seiner älteren Studie zu Landwirtschaft und Bodenfonds in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Academia, Prag 1985).

Kárný, Miroslav: Das Schicksal der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942. JBoh 24 (1988) 82–97.

Der Verfasser vergleicht die bisherigen Erkenntnisse über die Theresienstädter Transporte mit bisher unberücksichtigten Materialien aus dem Münchner Institut für

Zeitgeschichte, insbesondere mit den Akten der Generalbetriebsleitung Ost der Deutschen Reichsbahn aus den Jahren 1942–43. Dabei ist es ihm auch gelungen, Unklarheiten hinsichtlich der Zielorte und Schicksale mehrerer Transporte zumindest teilweise zu beseitigen.

Kejř, Jiří: Sbírka projevů z doby rozkvetu pražské právnické univerzity [Eine Sammlung von Reden aus der Blütezeit der Prager rechtswissenschaftlichen Universität]. Acta UC, Historia Universitatis Carolinae Pragensis 29/2 (1989) 15–68.

Zur Erforschung der Geschichte der von 1372–1419 selbständigen rechtswissenschaftlichen Universität in Prag tragen die sogenannten Elbinger Handschriften bei, die im Corpus Christi College in Cambridge aufbewahrt und von Kejř im Jahre 1985 eingehend studiert wurden. Neunzig Reden aus den Jahren 1377–1393 werden hier analysiert. Als Schlußfolgerung des Verfassers ergibt sich u. a. die Feststellung, daß an der Prager Universität offensichtlich praktische Interessen überwogen und relativ wenig Aufmerksamkeit theoretischen Fragen gezollt wurde.

Kejř, Jiří: Trh a trhové vsi v Čechách a na Moravě [Märkte und Marktsiedlungen in Böhmen und Mähren]. PHS 28 (1987) 9–44.

Quellenkritisch versucht der Verfasser die institutionelle Stellung der Märkte im Siedlungsnetz und im Wirtschaftsleben zu bestimmen und ihre Stellung von derjenigen des einfachen Dorfes einerseits und derjenigen der seit dem 13. Jahrhundert auch mit den aufstrebenden Städten andererseits abzugrenzen. Dabei weist er mit Nachdruck darauf hin, daß der Markt oder die Marktsiedlung zwar eine zentrale Funktion für die nahe Umgebung hatte, aber weder Stadtstatus noch Stadtprivilegien besaß und daher mit Städten nicht verwechselt werden dürfe, wie es in der Literatur häufig geschehe.

Kopejtko, Vladimír/Křížek, Jurij: Les directions principales de l'historiographie de l'histoire nationale en Tchécoslovaquie en 1975–1986. Aperçu informatif. Historica 29 (1989) 225–281.

Diese ideologisch streng der damals offiziell geltenden tschechoslowakischen Version marxistischer Geschichtsschreibung verpflichtete Abhandlung bietet einen ausführlichen Einblick nicht nur in die damaligen Geschichtsauffassungen, sondern auch in die Bemühungen, die Geschichtsforschung planmäßig zu organisieren und zu kontrollieren. Umfangreiche bibliographische Hinweise ergänzen diese am Ende der kommunistischen Diktatur erschienene Selbstdarstellung und machen sie zu einem historischen Dokument par excellence.

Kubů, František: Renesanční Cheb v jedenácti obrazech [Das Eger der Renaissance in elf Bildern]. MZČK 25 (1989) 91–109.

Der mit Archivalien und der älteren deutschen Literatur erarbeitete Beitrag beschreibt die politischen und herrschaftlichen, die städtebaulichen, administrativen, demographischen, ökonomischen, militärischen (städtische Söldner), kulturellen und gastronomischen Verhältnisse von Eger im 16. Jahrhundert.

Außerdem werden die Bedeutung der Übernahme des Nürnberger Rechtes, das Freizeitverhalten in der Stadt und die erhaltenen Chroniken thematisiert. Auffällig ist, daß kein Hinweis auf die deutsche Tradition (selbst nicht bei Kultur oder Straßennamen) in Eger vorkommt.

Langhans, Daniel: Der Reichsbund der deutschen katholischen Jugend in der Tschechoslowakei 1918–1938. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, 1990, 395 Seiten, Abb.

„Nicht mehr als eine erste Bestandsaufnahme“ verspricht der Verfasser dieser Arbeit, die für einen erheblichen Teil der sudetendeutschen Jugend außerhalb des nationalistischen Lagers und damit eben auch für eine gewisse „stille Mehrheit“ innerhalb der deutschen Bevölkerung von Böhmen und Mähren zeugt, die sich schließlich der überlegenen Lautstärke und den Ansprüchen einer angeblich politisch notwendigen Sammlungsbewegung innerhalb der dann sogenannten Volksgruppe so lange wie möglich verschloß. Bezeichnenderweise endeten die Organisatoren und Vorsitzenden dieses Reichsbundes im KZ. Nur einem gelang die Emigration. Die Darstellung beruht auf den zugänglichen – und das waren leider nur gedruckte – Materialien und auf Interviews. Sie ist dennoch wichtig, nicht nur für die Jugendbewegung oder die Kirchengeschichte, sondern besonders für eine ausgeglichene Einschätzung der politischen Entwicklung in der deutschen Bevölkerung der Tschechoslowakei.

Leoncini, Francesco (Hrsg.): Che cosa fu la „Primavera di Praga“? Idee e progetti di una riforma politica e sociale [Was war der „Prager Frühling“? Ideen und Pläne einer politischen und gesellschaftlichen Reform]. Lacaita, Manduria-Bari-Roma 1989, XXVII + 191 S.

Dieses Buch vermittelt, losgelöst von den tagespolitischen Ereignissen des Jahres 1968, einen Überblick über den Prager Frühling und darüber hinaus einen Einblick in das tschechische Geistesleben. Es enthält Beiträge von Z. Mlynář (über die politischen Vorstellungen der Reform-KPTsch), J. Kosta (Wirtschaftsreform), K. Kovanda (Arbeiterräte), E. V. Kohák (philosophische Bedeutung des Prager Frühlings) sowie A. J. Liehm (Kulturleben). Den Abschluß bildet das ausführliche Interview mit Alexander Dubček, das im Januar 1988 in „L'Unità“, dem Organ der italienischen kommunistischen Partei, erschien.

Leoncini, Francesco (Hrsg.): L'opposizione all'Est 1956–1981. Raccolta di testi con introduzione e bibliografia [Die Opposition im Osten 1956–1981. Textsammlung mit Einleitung und Bibliographie]. Lacaita, Manduria-Bari-Roma 1989, XXXII + 406 S.

In diesem Band sind Texte der oppositionellen Bewegung im Osten gesammelt, die nach Ansicht des Herausgebers hervorragend geeignet sind, den „gesamteuropäischen“ Wert jener politischen Erfahrungen hervorzuheben. In seiner Einleitung unterstreicht Leoncini den Beitrag, den diejenigen politikwissenschaftlichen Überlegungen, die an der Quelle der antistalinistischen Bewegungen standen bzw. sie begleiteten, zur Klärung der auch im Westen noch nicht gelösten Frage einer authen-

tisch demokratischen Teilnahme der Bürger an den Entscheidungsprozessen in Politik und Wirtschaft leisten könnten. Die Sammlung enthält u. a. Texte von O. Lange, L. Kołakowski, I. Bibó, G. Krassó, F. Töke, L. Vaculík, A. Dubček, K. Bartošek, J. Patočka, O. Šik, V. Havel, A. Hegedüs, A. Michnik, J. Kuroń und L. Wałęsa. Eine reichhaltige achtsprachige Bibliographie schließt den Sammelband ab.

Leoncini, Francesco: Die Sudetenfrage in der europäischen Politik. Von den Anfängen bis 1938. Mit einem Nachwort von Kolman Gajan. Reimar Hobbing Verlag, Essen 1988, 146 S.

Es handelt sich hier um eine gekürzte Übersetzung des Werkes: *La questione dei Sudeti 1918–1938* (Liviana Verlag, Padua 1976 bzw. Neuauflage, 512 S., Rezension in *Bohemia* 20 [1979] 391). Das besondere Verdienst dieses Beitrags liegt schon bei verschiedentlich bearbeiteter Thematik in dem Bemühen des Autors um eine ausgewogene Synthese und um eine Darstellung des Problems im Rahmen der sich verändernden internationalen Lage. Dabei geht es im vorliegenden Fall nicht nur um das Aufzeigen politisch-diplomatischer Einflüsse, sondern auch um die Berücksichtigung innenpolitischer und bis zu einem gewissen Grade auch wirtschaftlicher Faktoren, so z. B. der Einwirkung britischer Finanzkreise auf eine Ausgleichspolitik gegenüber dem Deutschen Reich, zu dem sie in den dreißiger Jahren enge finanzielle Beziehungen unterhielten. Um die Stellung der Deutschen in den böhmischen Ländern in der Zwischenkriegszeit deutlich zu machen, greift Leoncini in der Geschichte bis zu den unmittelbaren Anfängen der Wechselbeziehungen zwischen slawischer und deutscher Bevölkerung in Böhmen und Mähren zurück.

Lišková, Marie: Příprava prvního chebského katastru 1749–1752 [Vorarbeiten zum ersten Egerer Kataster 1749–1752]. SbAP 38 (1988) 569–582.

Erst hundert Jahre nach der Erstellung des ersten böhmischen Katasters, der Steuerrolle, wurde das Egerländer Gebiet erfaßt, um in das böhmische Steuersystem eingliedert zu werden. Dies geschah gleichzeitig mit der Revision des ersten Theresianischen Katasters, verwendet wurden jedoch andere Methoden der Erfassung des steuerpflichtigen Besitzes. Die Verfasserin geht auf die spezifische, aus der Eingliederung neuer Gebiete sich ergebende Problematik ein wie auf den Widerstand, der damals einfach der Beschaffung von Unterlagen entgegengesetzt wurde.

Machačová, Jana: Postavení dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914 [Die Stellung der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914]. SsB 85 (1987) 244–254.

Hier handelt es sich um den abschließenden Bericht eines Forschungsprojekts, über dessen Teilergebnisse die Verfasserin in zwei früheren Abhandlungen berichtet hat (SsB 85 [1988] 39–57, SsB 85 [1988] 132–143). Sie macht auf die Unterschiede zwischen den sogenannten alten und neuen Industriegebieten aufmerksam, in denen sie jeweils unterschiedliche Entwicklungen hinsichtlich der sozialen Stellung und der Lebensbedingungen der Arbeiter beobachtete und statistisch darstellte.

Malíř, Jiří: Zu einigen Entwicklungsbezügen der tschechischen liberalen Parteien vor 1914. SbPFFB 37 (1988) 49–69.

Anhand der Entwicklung des politisch organisierten tschechischen Liberalismus in Böhmen (National-freisinnige Partei) und Mähren (Volkspartei) diskutiert der Verfasser die strukturellen Veränderungen des parteipolitischen Spektrums in Zisleithanien unter besonderer Berücksichtigung der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen und nationalen Strategien der tschechischen und deutschen liberalen Parteien in den böhmischen Ländern.

Marečková, Marie: Obchod moravským sukнем v karpatské oblasti v první polovině 17. století a úloha Prešovů [Der Handel mit mährischem Tuch im Karpatengebiet in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und die Rolle der Kaufleute von Prešov]. SbPFFB 37 (1988) 135–141.

Neben den Kaufleuten aus Kaschau und Leutschau waren die Fernhändler aus Prešov die wichtigsten Lieferanten von Textilien (Leinwand, Hüte, Schleier) für die niederungarischen, siebenbürgischen und Märkte des Karpatengebiets überhaupt. Die Prešover Händler kauften mährische und schlesische Tuchwaren in der Regel auf Kredit in den Herstellungsorten. Der Tuchhandel in Prešov war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein stabilisierendes Element der Ökonomie der ostslowakischen Stadt.

Melville, Ralph: Deutsch-tschechisches Historiker-Kolloquium. ÖZG 1/2 (1990) 110–115.

Berichtet wird über die Arbeit einer auf mehrere Jahre projektierten Studiengruppe deutscher und tschechischer Wissenschaftler, die 1989 begonnen hat, wichtige Fragenkomplexe zum Thema „Tschechen und Deutsche 1780–1947“ aufzuarbeiten, und damit auch die breitere Öffentlichkeit erreichen will, um die Überbetonung der nationalen Gegensätze und historische Stereotypen auf beiden Seiten abzubauen zu helfen.

Miklas, Heinz: Slavische Sprachreformatoren in West und Ost. Der Fall des Tschechen Jan Hus und des Bulgaren in serbischen Diensten Konstantin von Kostenec. Die Welt der Slaven 34 (1989) 18–31.

Der Vergleich der „Orthographia bohemica“, in der Hus als gemäßigter Purist Regeln der tschechischen „Schrift“sprache entwarf, mit den fast zeitgleichen Werken von Kostenec (u. a. sein Traktat über die Schriftzeichen), zeigt nicht nur Parallelen in der systematischen Vorgehensweise, didaktischen Ausrichtung und Zielsetzung, sondern vor allem im moralischen Zweck der Werke, gerichtet auf die „Täuflinge“, und in der liturgischen Verwurzelung der Beispiele beider Sprachreformer unterschiedlicher Konfessionen und Tradition.

Mýška, Milan: Opava v polovině 19. století. Materiálová studie na základě vceňovácích operátů stabilního katastru [Troppau Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Quellenstudie auf der Grundlage des Kastral-Schätzungs-Elaborats eines stabilen Katasters]. ČSM 37 (1988) 113–133.

Diese sozialgeschichtliche Abhandlung informiert über den städtischen Raum und die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen Troppaus in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts. Die beobachteten Entwicklungen deutet der Autor als eine wachsende Diskrepanz zwischen dem Bedeutungsverlust der Stadt als einem überregionalen Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum einerseits und ihrer weiterbestehenden Funktion als politisches und kulturelles Zentrum Österreichisch-Schlesiens andererseits. Auf die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung wird dabei nicht eingegangen.

Myška, Milan: Průmyslová oblast před průmyslovou oblastí [Industrie im Umland eines Industriegebiets]. SSB 86 (1988) 194–219.

Hier wird der Versuch unternommen, Ähnlichkeiten und Unterschiede in der sozialen Struktur im Kernland des späteren Ostrauer Industriegebiets einerseits und dessen breiterem Hinterland andererseits in der Zeit der ansetzenden Industrialisierung, d. h. in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, zu untersuchen. Zu den interessanten Ergebnissen zählt der Autor die Feststellung weitgehender Übereinstimmung in der Bevölkerungsstruktur beider Gebiete, jedoch auch auffallende Unterschiede in bezug auf das Investitionsvolumen und die Strukturen der Industriezweige. Von Anfang an bildeten sich auch eindeutige Unterschiede in der Stellung einzelner Gebiete innerhalb der gesamtstaatlichen Arbeitsteilung heraus sowie in der Berufsstruktur, nicht in der Anzahl der Arbeiter.

Nečas, Ctibor: K počátkům vývozu českého pojištění [Zu den Anfängen der internationalen Geschäftstätigkeit der tschechischen Versicherung]. SbPFFB 37 (1988) 87–100.

Die tschechische Versicherungsbank Slavia (gegründet 1869) konnte ihre Geschäftstätigkeit nach der Jahrhundertwende weit über die Grenzen der böhmischen Länder hinaus ausdehnen; neben einer Generalvertretung in Wien, die kurz nach 1900 ihre Tätigkeit aufnahm, besaß die Versicherungsanstalt Generalvertretungen in Ljubljana (Laibach), Lemberg, Zagreb, Sarajevo und Krakau, wobei das Versicherungsgeschäft im wesentlichen den Vorläufer der Ausfuhr tschechischen Kapitals in diese Region bildete.

Nováčková, Eva: K historii proletářské tělovýchovy na Třebíčsku 1918–1938 [Zur Geschichte der proletarischen Leibeserziehung im Gebiet um Trebitsch 1918–1938]. VMM 39 (1987) 18–29.

Die ersten Arbeiterturnvereine in der Stadt und im Bezirk Trebitsch entstanden in den Jahren 1906 bis 1913; der eigentliche Aufschwung der Turnbewegung in der Arbeiterschaft setzte jedoch nach 1918 in den zwanziger Jahren ein. Die Abhandlung befaßt sich vor allem mit den behördlichen Verfolgungen und Schikanen der kommunistischen Arbeiterturnbewegung, die aufgrund dieser Repressionen in den dreißiger Jahren zumal in den ländlichen Gebieten um Trebitsch stagnierte. Der Arbeiterverein in Trebitsch selbst überstand diese Periode des Niedergangs trotz seiner ausgeprägt politischen Orientierung, die zu häufigen Konflikten mit den Behörden Anlaß gab.

Nový, Lubomír: Masarykův „antropismus“ [Masaryks „Anthropismus“]. Filosofický časopis 38/4 (1990) 435–440.

Masaryks religiöses, politisches und philosophisches Denken wird – vor allem anhand seiner Rußland-Studien – als anthropisch gekennzeichnet, also als System, das den Menschen als Bezugspunkt in den Seins-Bereichen einschließlich der Religion auffaßt. Dabei werden Masaryk und die Fragen von Schöpfung, Gott und dem Menschen in den Zusammenhang mit den Vorstellungen F. X. Šaldas, aber auch Husserls gestellt.

Orel, Jaroslav: Lidový kroj na Závřší [Die Volkstracht in der Region Závřší]. VMM 39 (1987) 160–175.

Die in der Region Závřší in den Weißen Karpaten im Süden der Walachei getragene Volkstracht erhielt sich als Alltagskleidung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts; sie gehört zu den ältesten Volkstrachten der böhmischen Länder. Der Beitrag stellt die Männer-, Frauen- und Kindertracht dieser Region dar, geht auf die bei Hochzeiten, Begräbnissen und anderen besonderen Anlässen übliche Kleidung ein, untersucht die dabei verwendeten Materialien und die besonderen Herstellungstechniken einschließlich der dabei üblichen Zeitnormen. Eine wichtige Quelle der Studie sind die vom Landeskulturrat 1947–1948 durchgeführten Erhebungen zur Verbreitung von Trachten in Mähren.

Patrová, Zdenka: K podvratné činnosti SdP na severní Moravě v osudném roce 1938 [Zur umstürzlerischen Tätigkeit der SdP in Nordmähren im Schicksalsjahr 1938]. VMM 40 (1988) 152–163.

Der Beitrag analysiert insbesondere die Tätigkeit verschiedener Abteilungen des Sudetendeutschen Freikorps in den Monaten vor dem Münchener Abkommen; bei den zahlreichen Überfällen, die diese Abteilungen verübten, kamen Angehörige der tschechoslowakischen Gendarmerie, der Finanzwache, von Genossenschaften, der Roten Wehr und viele Zivilisten ums Leben. Zum Terror der von der SdP gesteuerten Korps gehörte auch die vom sudetendeutschen „Freiwilligen Schutzdienst“ verfolgte Strategie der bewußten Provokation von Zwischenfällen und ihrer propagandistischen Ausschlichtung.

Pechová, Jarmila: Kováři v okolí Brna [Schmiede in der Umgebung Brünns]. VMM 39 (1987) 30–46.

Der Beitrag faßt die Ergebnisse einer Untersuchung zusammen, die in sechs Gemeinden in der näheren Umgebung Brünns zur Lage des Schmiedehandwerks vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart durchgeführt wurde. Zu den Aspekten, die dabei berücksichtigt werden, gehören die technische Ausstattung der Schmiedewerkstätten, die Art der Erzeugnisse, der Kundenkreis der Schmiede, die soziale Lage der Lehrlinge und Gesellen, der Lebensstandard der Schmiede und ihre gesellschaftliche Funktion in der dörflichen Gemeinschaft.

Pelant, Jan: Prameny ke studiu západočeských městských znaků a pečeti [Quellen zum Studium der westböhmisches Stadtwappen und -siegel]. MZČK 25 (1989) 203–216.

Anknüpfend an seine Monographie *Znaky a pečeti západočeských měst a městeček* (Wappen und Siegel der westböhmisches Städte und Marktflerken) von 1985, werden die schriftlichen und anderen Quellen systematisch nach Gattungen und zusammenfassend vorgestellt. Eine Übersicht über die Wappenprivilegien und Siegelüberlieferungen der Siegel aller 129 westböhmisches Städte und Städtchen schließt die Studie ab.

Pešek, Jiří: Západočeské městské školství v zrcadle manuálu rektora pražské univerzity (1560–1582) [Das städtische Schulwesen Westböhmens im Spiegel des Manuals des Rektors der Prager Universität]. MZČK 25 (1989) 111–128.

Die Auswertung der im Manual verzeichneten Prager Studenten, die aus den westböhmisches Stadtschulen kamen, zeigt – veranschaulicht mit 3 Karten und 4 Tabellen – die Bedeutung der städtischen Lateinschulen für eine Studentenwanderung. Es werden, nach Phasen unterteilt und soweit möglich, die regionale Herkunft, der Ort des Schulbesuchs und der Beruf des Vaters (überwiegend Handwerker) untersucht.

Polívka, Miloslav: Nicholas of Hus – One of the Leading Personages of the Beginnings of the Hussite Revolution. Evolution of the Personality at the Time Corrective Efforts Were Developing into the Hussite Revolution in the Czech Lands at the Beginning of the 15th Century. Historica 28 (1988) 75–121.

Hierbei handelt es sich um eine ergänzende Abhandlung zu früheren Studien des Verfassers (vgl. *BohZ* 26/1985 und 28/1987). Dabei unternimmt er den Versuch, die individuellen biographischen und umfassenderen sozialgeschichtlichen Aspekte in Zusammenhang zu bringen und die Bedeutung des Nikolaus von Hus in den ersten Jahren der hussitischen Revolution einzuschätzen und zu erklären.

Polívka, Miloslav: Böhmen in der Endphase der hussitischen Revolution und internationale Aspekte seiner Entwicklung (Die Zuspitzung des Kampfes um den Charakter des böhmischen Staates in der Zeit der hussitischen Belagerung der Stadt Pilsen). Historica 29 (1989) 161–224.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung im hussitischen Böhmen während des letzten Jahres vor der Schlacht bei Lipan und wird von ihrem Verfasser als „Begleitung“ der kurz zuvor veröffentlichten Monographie zu demselben Thema vorgestellt. Die zu diesem Zeitpunkt beobachtete Verlagerung in den machtpolitischen Verhältnissen in Böhmen soll hier unter Bezugnahme auf die inneren und äußeren Entwicklungen erklärt und damit ein Beitrag zur Neuinterpretation des erfolglosen Endes radikaler hussitischer Feldherren geleistet werden. Polívka stellt das Schicksal der katholischen und königstreuen Stadt Pilsen während der zehnmonatigen Belagerung durch die radikalen Hussiten als entscheidend für die weitere Entwicklung der hussitischen Bewegung dar. Diese Interpretation, schon lange in der Hussitenforschung vertreten und durch Polívka um anschauliche Einzelheiten und

eine breite Darstellung der Zermürbungstaktik auf beiden Seiten bereichert, erscheint durchaus treffend.

Pospěch, Pavel: Výroba tvarůžků na Moravě od konce 19. století [Die Herstellung von Quargeln in Mähren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts]. VMM 39 (1987) 293–303.

Die seit dem 15. Jahrhundert in Mähren, vor allem im Olmützer Gebiet, nachweisbare Quargelherstellung ging in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage eines zunehmend erweiterten Netzes von Genossenschaftsmolkereien zur Großproduktion über. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist der Quargelexport in zahlreiche europäische Länder, in den Nahen Osten, nach Nordafrika, Nord- und Südamerika belegt.

Pražák, Richard: Osvícenská fáze českého národního obrození a Uhry [Die aufklärerische Phase der tschechischen nationalen Wiedergeburt und Ungarn.] SbPFFB 36 (1987) 95–107.

Die Briefe zwischen Gelasius Dobner und György Pray in den Jahren 1763–1764 sind das bedeutendste Zeugnis der frühen Kontakte zwischen tschechischen und magyrischen Wissenschaftlern im Zeitalter der Aufklärung; diese Kontakte wurden zumal in den siebziger bis neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts intensiver und lassen in der Tendenz gleichartige Bestrebungen unter den Aufklärern in Böhmen und Ungarn erkennen. Insbesondere zeigt auch die sogenannte neologische Bewegung um Josef Jungmann ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den Zielvorstellungen der Spracherneuerer um Ferenc Kazinczy.

Pšeničková, Jana: Statistické přehledy velkostatků v Čechách v období kapitalismu [Statistische Übersichten über den Großgrundbesitz in Böhmen im Zeitalter des Kapitalismus]. SbAP 38 (1988) 553–568.

Die Verfasserin analysiert die statistischen Übersichten über den Landtafel- und Lehensgrundbesitz in Böhmen und beurteilt sie hinsichtlich ihrer Verwendungsmöglichkeiten bei der Erforschung der Verwaltungs- und Wirtschaftsentwicklung des Großgrundbesitzes seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stehen statistische Quellen privater Art, u. a. die Schematismen von Paul Alois Klar, Eberhard Jonak, Johann H. Hechl, Johann F. Prochazka und Ignaz Tittel.

Purš, Jaroslav: Phase Shift of Protectionism and Economic Nationalism During the Industrial Revolution. Historica 28 (1988) 5–73.

Es handelt sich hier um eine diskursive Abhandlung zur Geschichte des gesamt-europäischen und amerikanischen nationalökonomischen Denkens im 19. Jahrhundert sowie zu einigen zeitgenössischen wirtschaftstheoretischen Ansätzen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Industrialisierung und der Entwicklung des Nationalismus. In diesem breitangelegten Kontext werden insbesondere mitteleuropäische Entwicklungen im Bereich der volkswirtschaftlichen Theorien diskutiert.

Rádová-Štiková, Milada: Začátky stavby schodišť v našich zemích [Anfänge des Treppenbaus in unseren Ländern]. DVT 22/1 (1989) 27–43.

Hierbei handelt es sich um eine Übersicht von in den böhmischen Ländern erhalten-gebliebenen romanischen und gotischen Treppenhäusern unterschiedlicher Art. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung der Spindeltreppen und Doppelwendeltreppen, die Verfasserin untersucht jedoch auch eingehend die Verbreitung der zum erstenmal im Veitsdom gebauten gestaffelten Wendeltreppe, die Vorbild für eine Anzahl von Bauten in Mitteleuropa wurde, u. a. für die Kirchenbauten in Ulm, Straßburg und Kaschau.

Regesta Bohemiae et Moraviae aetatis Vencislai IV. (1378 dec. – 1419 aug. 16.). Tomus IV fontes archivi publici Olomucensis et Opaviensis. Edidit Božena Kopičková. Sump-tibus Academiae Scientiarum Bohemoslavicae. Praeae 1989, 428 S.

Im weitgespannten Regestenwerk aus der Regierungszeit Wenzels IV. sind hier die Bestände des Olmützer und Troppauer Archivs erfaßt. Es geht zum großen Teil um die Archivalien des Olmützer Erzbischofs, seines Kapitels und seiner Behörde, dazu aber auch um die Archivalien von Klöstern und weltlichen Grundbesitzern in diesem Bereich. Die Urkundenbestände sind nach den Verwahrorten getrennt und werden in Form ausführlicherer Regesten vorgeführt. Der 1984 im Manuskript abgeschlossene Band ist mit einem ausführlichen Personen- und Ortsregister ausgestattet.

Růžek, Vladimír: Česká znaková galérie na bradě Laufu u Norimberka z roku 1361 [Böhmische Wappengalerie auf der Burg Lauf bei Nürnberg aus dem Jahre 1361]. SbAP 38 (1988) 98 S.

Der Wappensaal des Schlosses in Lauf, mit dem Kaiser Karl IV. seinen nordbayerischen Besitzungen einen repräsentativen Mittelpunkt geben wollte, schon mehrfach untersucht, besonders im Zusammenhang mit dem Karls-Jubiläum 1978, findet in dieser Arbeit eine heraldische, epigraphische Analyse. Der Verfasser geht von da weiter zur Analyse des Hofes und seiner Funktionen. Die Arbeit ist ein bemerkenswerter Baustein zur Kenntnis der höfischen Struktur und der Absichten der repräsentativen kaiserlichen Selbstdarstellung mit einem noch immer vernachlässigten Quellenmaterial.

Růžek, Vladimír: Družina Bořivoje ze Svinař ve službách Václava IV. [Das Gefolge des Bořivoj von Svinaře in Diensten Wenzels IV.]. MZČK 25 (1989) 57–90.

Mittels heraldischer Analysen von Handschriften und Codices wird eine Gruppe von neun Adeligen des Ritterstandes aus dem Umfeld Bořivoj von Svinař prosopographisch und historisch-topographisch erschlossen bzw. ihre Namen korrigiert. Die Gruppe, 1396 auf einer auswärtigen Mission in Frankfurt der Bruderschaft St. Christophorus beigetreten, dürfte durch enge verwandtschaftliche Beziehungen gekennzeichnet und wie mancher Standesgenosse am Hof des Luxemburgers nicht ohne Bedeutung gewesen sein.

Ryšavý, Vratislav: Několik poznámek k barokní architektuře západních Čech [Einige Bemerkungen zur Barockarchitektur in Westböhmen]. MZČK 25 (1989) 129–150.

Ausgehend von der barocken Umgestaltung des Schlosses Křimitz bei Pilsen werden Schloßbauten im Westböhmen der Jahre 1720–1775 stilkritisch und anhand von Archivalien vorgestellt und mit 10 Fotos illustriert. Dabei wird die Bedeutung des westböhmisches Baumeisters Jakob Auguston, der von Hildebrandt beeinflusst war, gegenüber dem Werk Franz Maximilian Kankas hervorgehoben.

Sadek, Vladimír: Rabbi Löw und sein Bild des Menschen. JBoh 26 (1990) 72–83.

Der seit 1574 als Rabbiner in Prag und seit 1595 als Oberrabbiner des Königreiches Böhmen wirkende Gelehrte und Gründer einer Talmudschule wird hier anhand einer Analyse seines Menschenbildes als Vorreiter des Chassidismus vorgestellt, auch wenn der Verfasser keineswegs die Unterschiede zwischen seiner und der chassidischen Gedankenwelt unberücksichtigt läßt.

Šamberger, Zdeněk: K archivní rozluce po roce 1918. Z vídeňských vzpomínek docenta Karla Kazbundy [Zur Archivguttrennung nach dem Jahre 1918. Aus den Wiener Memoiren des Dozenten Karel Kazbunda]. SbAP 38 (1988) 365–403.

In dem im Prager Nationalmuseum aufbewahrten Nachlaß von Karel Kazbunda (1888–1982) befindet sich auch ein umfangreiches Manuskript mit dem Titel „Meine Archivmission in Wien 1919–1923“. Darin hielt der ehemalige Archivar des tschechoslowakischen Außenministeriums seine Erinnerungen an die langwierigen Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Österreich um die Trennung des Archivguts fest. Über dieses Manuskript berichtet nun der vorliegende Aufsatz und wirft ein neues Licht auf den Verlauf, die Hintergründe sowie die Schwierigkeiten während der praktischen Durchführung der Beschlüsse von Saint Germain sowie des sogenannten Prager Archivabkommens aus dem Jahre 1920.

Šedinová, Jiřina: Hebrew Lyrico-Epic Poetry of the 17th Century in the Literary Context of Bohemia and Moravia. JBoh 26 (1990) 84–101.

Diese Abhandlung schließt eine Reihe von einschlägigen literarhistorischen Studien der Verfasserin ab, die damit einen Beitrag zur Erforschung der multikulturellen Vergangenheit der böhmischen Länder leistet. Insbesondere versucht die Autorin einerseits die spezifischen jüdischen, andererseits aber auch die übergreifenden regionalen Züge herauszuarbeiten.

Šimeček, Zdeněk: Slavistika na Německé universitě v Praze a zápasy o její charakter 1914–1918 [Die Slawistik an der Deutschen Universität in Prag und die Auseinandersetzungen um ihren Charakter 1914–1918]. Acta UC, Historia Universitatis Carolinae Pragensis 29/1 (1989) 53–78.

Diese Abhandlung schließt die zweiteilige Studie des Verfassers zur Entwicklung der Slawistik an der Deutschen Universität in Prag (vgl. BohZ 31/2, 1990) ab. Im

Mittelpunkt steht das Wirken des damaligen Dozenten und späteren Professors Franz Spina, dessen ausgewogenes Urteil bezüglich der deutsch-tschechischen Konflikte in den böhmischen Ländern ebenso hervorgehoben wird wie seine Verdienste um die Verankerung der Slawistik an der Universität.

Slapnicka, Helmut: Das Beamtentum der böhmischen Länder zwischen Nationalitäten und Parteien 1848–1918. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Ferdinand Seibt, Oldenbourg, München 1988, Bd. 2, 149–165.

Gegenüber der Situation der österreichischen Beamtenschaft ergab sich für die Beamten in den böhmischen Ländern eine Reihe zusätzlicher Probleme, in erster Linie das Sprachenproblem mit seinem Auseinanderklaffen von äußerer und innerer Amtssprache, das besondere Einstellungserfordernisse erforderlich machte, die Frage nach dem „übernationalen“ Beamten aufwarf, die Forderung nach einem nationalen Beamtenproporz entstehen ließ und zum Problem der „doppelten Loyalität“ der Beamten gegenüber dem Staat und ihrem Volk führte.

Slapnicka, Helmut: Die Teilung der Prager Karl-Ferdinands-Universität in eine deutsche und eine tschechische Universität im Jahre 1882. In: Deutscher Einfluß auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa. Hrsg. v. Friedhelm Berhold Kaiser und Bernhard Stasiewski. Böhlau, Köln–Wien 1984, 137–157.

Mit dem Verbot der lateinischen Vorlesungssprache 1784 und der Einführung deutscher Vorlesungen durch Kaiser Josef II. wurde die bisherige Chancengleichheit beider Volksstämme in Böhmen beseitigt. 1848 forderte eine von deutschen und tschechischen Studenten beschlossene Petition die Abhaltung von Vorlesungen in beiden Landessprachen. Zwischen 1848 und 1882 wurde dieses Ziel schrittweise verwirklicht und neben den deutschen Vorlesungen tschechische Parallelvorlesungen abgehalten, 1882 erfolgte die Teilung in zwei selbständige Universitäten und damit ein entscheidender Schritt zu Abschnürung und Abkapselung beider Völker des Landes.

Slapnicka, Helmut: Weibbischof Wenzel Frind und die nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei. In: Begegnung und Entfremdung im Spannungsfeld von Volk und Glaube. Vier Beiträge zur deutsch-tschechischen Zeitgeschichte. Institutum Bohemicum, München 1988, 57–63 (Beiträge – Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 9).

Bischof Frind (1843–1932) hat seinem 1898 erschienenen berühmten Werk über „Das sprachliche und sprachlich-nationale Recht in polyglotten Staaten“ 28 Jahre später eine ergänzende Schrift „Das Minderheitenproblem und das sittliche Recht“ folgen lassen, das zwei inzwischen aktuelle Problemkreise untersucht, den Begriff der nationalen Minorität und die Staatssprache. Frind sieht die Gefahr eines übersteigerten Nationalismus auf beiden Seiten. Aus der Sicht des Moralthologen wird auch das Schlagwort vom „nationalen Besitzstand“ beleuchtet.

Spěv áček, Jiří: Význam státoprávních rozhodnutí a konfirmací Karla IV. z roku 1348 [Die Bedeutung der staatsrechtlichen Entscheidungen und die Konfirmationen Karls IV. aus dem Jahre 1348]. ČNM (řada historická) 157/1–2 (1988) 21–31.

Hier werden neunzehn Urkunden untersucht, denen nach Auffassung des Verfassers die Absicht des Kaisers zugrunde lag, „die wichtigsten Elemente zu bestätigen, die die dynamische Entwicklung der böhmischen Staatlichkeit in ihrer Beziehung zum Reich belegen“. In dieser Entwicklung sieht der Verfasser Karl als den Schöpfer eines „neuen politischen Systems, dem eine bohemozentrisch konzipierte Verwaltungsorganisation des Heiligen Römischen Reichs zugrunde lag“. Sekundärliteratur wird nicht diskutiert, und im umfangreichen Anmerkungsapparat fehlen Hinweise auf grundlegende Studien zum Thema.

Steiner, Jiří: Národnost při sčítání lidu v roce 1930 a její zjišťování na Ostravsku [Kriterien der Nationalität bei der Volkszählung im Jahre 1930 und ihre Anwendung im Ostrauer Gebiet]. SSB 85 (1987) 113–131.

Dieser Aufsatz wirft Fragen hinsichtlich der Angaben zur Nationalität der zweiten tschechoslowakischen Volkszählung auf. Er geht dabei auf die Problematik ein, die sich aus der Bemühung ergab, die sogenannten subjektiven nationalen Bekenntnisse mit den „objektivisierenden“ Kriterien in Verbindung zu setzen. Der Verfasser kritisiert die damalige Feststellung, daß im Ostrauer Gebiet die Zahl der Angehörigen der tschechoslowakischen Nationalität zwischen 1921 und 1930 angestiegen sei und die Zahl der Deutschen und Polen abgenommen hätte. Dennoch hält er die damals festgestellten Größenordnungen sowie die sich daraus ergebende Rangfolge der Bevölkerungsgruppen für zuverlässig.

Steiner, Jan: Profesní a sociální skladba obyvatelstva polské národnosti v Československu v roce 1930 [Berufs- und Sozialstruktur der Bevölkerung polnischer Nationalität in der Tschechoslowakei im Jahre 1930]. SSB 86 (1988) 13–35.

Anhand der Ergebnisse der Volkszählung von 1930 und durch Vergleiche mit der tschechischen und deutschen Bevölkerung werden hier einige spezifische Erscheinungen hinsichtlich der Bevölkerung in einzelnen schlesischen und nordmährischen Gebieten herausgearbeitet. Dabei wird festgestellt, daß die Unterschiede zwischen der polnischen und der tschechischen Bevölkerungsgruppe kleiner sind als die zwischen diesen beiden Gruppen und der deutschen. Unterrepräsentiert war die polnische Bevölkerung im staatlichen und öffentlichen Dienst, im Transport und im Handel, überproportional viele Personen waren jedoch als abhängig vom Unterhalt der Beschäftigten registriert.

Šubrto vá, Alena: Populační myšlení v české homiletice feudálního období. Část 1 [Demographisches Denken in der böhmischen Homiletik in der Zeit des Feudalismus. Teil 1]. ČNM (řada historická) 57/3–4 (1988) 113–139.

Die Verfasserin legt eine Analyse der Ansichten einschlägiger Prediger zu Fragen der Ehe und Familie, der Bevölkerungsreproduktion sowie des Alltagslebens vor. Sie geht insbesondere auf die Unterschiede zwischen den Auffassungen der orthodox

katholischen und der nichtkatholischen Prediger ein und zieht Vergleiche zwischen der vorhussitischen, hussitischen und gegenreformatorischen Zeit.

Svatoš, Michal: Diplomatický rozbor listin k dějinám pražské university [Urkundenanalysen zur Geschichte der Prager Universität]. Acta UC, Historia Universitatis Carolinae Pragensis 29/2 (1989) 71–95.

Im Mittelpunkt steht hier die institutionelle Entwicklung der Universitätsverwaltung im ersten Jahrhundert ihrer Existenz. Sie wird untersucht anhand unterschiedlicher Arten von erhaltenen Urkunden. Dabei geht der Verfasser insbesondere auf die Amtshandlungen der Kanzlei des Universitätsnotars sowie anderer Universitätskorporationen, von Fakultäten, Kollegien und Universitätsnationen ein, die alle Urkunden unter eigenem Siegel ausgestellt haben. Spezielle Schriftstücke bildeten die Universitäts-Rotuli der Bittschriften an den Papst und die Matrikel als Evidenzbücher, die den Charakter öffentlich-rechtlicher Dokumente erhielten und dem Immatrikulierten den Schutz eines eigenen Rechtsforums sicherten.

Urban, Otto: Die tschechische Frage um 1900. ÖOH 32 (1990) 427–439.

Die böhmische (staatsrechtlich-territoriale) und die tschechische (ethnisch-politische) Frage werden voneinander abgegrenzt und die Beziehungen zwischen beiden bis um 1900 verfolgt. Anhand der grundlegenden Kritik an der zeitgenössischen tschechischen Nationalentwicklung, wie sie um 1900 von Masaryk (*Česka otázka*; 1895), Kaizl (*České myšlenky*; 1896) und Bráf (*Listy politického kacíře*; 1902) geäußert wurde, werden Aspekte der Modernisierung der tschechischen Nation thesenhaft zusammengefaßt.

Václavěk, Ludvík: Němečtí spisovatelé 19. století v Olomouci [Deutsche Schriftsteller des 19. Jahrhunderts in Olmütz]. VMM 40 (1988) 333–342.

Zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellern in Olmütz im 19. Jahrhundert gehörten der Historiker Josef Leonhard Knoll, der aus Prag stammende Medizinprofessor Andreas Ludwig Jetteles (schrieb unter dem Pseudonym Justus Frey), der Bibliothekar Willibald Müller und Georg Ohm-Januschowsky. Aus den deutschen Schriftstellern in Olmütz, die politisch ein sehr breites Spektrum von großdeutschen bis zu protschechischen Einstellungen umfaßten, ist im 19. Jahrhundert kein Literat ersten Ranges hervorgegangen, doch übten zumal die hier Genannten einen beträchtlichen Einfluß auf die literarische, kulturelle und ästhetische Entwicklung des deutschen Publikums in Olmütz aus.

Válka, Josef: Čechy a Morava ve stavovských povstáních [Böhmen und Mähren in den Ständeaufständen]. SbPFFB 36 (1987) 119–129.

Die Studie sucht die Frage zu klären, welche Voraussetzungen für ein einheitliches Vorgehen ständischer Oppositionsbewegungen im Habsburgerreich im 16. und 17. Jahrhundert bestanden und an welchen Problemen häufig auch und gerade das gemeinsame Handeln der böhmischen und mährischen Stände scheiterte. In diesem Zusammenhang analysiert der Verfasser besonders die Ständekönföderation von 1608, der sich die mährischen, nicht aber die böhmischen Stände anschlossen.

Válka, Josef: Morava a Česká koruna na přelomu 15. a 16. století [Mähren und die Böhmisches Krone an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert]. SbPFFB 37 (1988) 143–155.

Die Beitrag untersucht die staats- und verwaltungsrechtlichen Verhältnisse in Böhmen und Mähren in dem genannten Zeitraum vor allem unter dem Gesichtspunkt der institutionellen Verknüpfung beider Länder. Mähren war an der Wende zum 16. Jahrhundert staatsrechtlich souverän, seine Verwaltung unabhängig von der Böhmens. Unter den bedeutenden Repräsentanten des mährischen Adels vertrat nur Vilém von Pernštejn Positionen, die auf eine Stärkung des staatsrechtlichen Zusammenhalts beider Länder im Rahmen der Böhmisches Krone hinausliefen.

Vlčeková, Simona: Novokřtěnské školství a jeho význam v kultuře předbělohorské Moravy [Das Schulwesen der Wiedertäufer und seine Bedeutung für die Kultur Mährens in der Zeit vor dem Weißen Berg]. VMM 40 (1988) 45–55.

Das Schulwesen der mährischen Wiedertäufer, der sogenannten Habaner, unterschied sich vom konfessionellen Schulwesen der Zeit vor allem durch die Übernahme der Verantwortung für die Erziehung durch die Kommune und die Anwendung pädagogischer Grundsätze, die die individuellen psychischen, charakterlichen und intellektuellen Veranlagungen des Schülers in weit größerem Maße berücksichtigten; unter letzterem Aspekt erscheint das Schulwesen der Habaner als unmittelbarer Vorläufer der später von Komenský formulierten Erziehungsgrundsätze.

Voit, Petr: Vztah olomoucké cenzury z let 1567–1568 k domácím literárním tendencím [Das Verhältnis der Olmützer Zensur in den Jahren 1567–1568 zu den literarischen Tendenzen im Lande]. VMM 39 (1987) 209–219.

Der Beitrag analysiert drei Verzeichnisse von Büchern, die der Olmützer Bischof Prusinovský in den Jahren 1567 und 1568 nachträglich zum Verkauf freigab; die Verzeichnisse gehörten Olmützer und Brünnener Buchhändlern und Druckern. Die Eingriffe der Olmützer bischöflichen Zensur lassen bestimmte Schlüsse auf die kulturelle und politische Entwicklung und den Umgang mit dem Verhältnis zwischen Katholiken und Antikatholiken zu, die anhand einzelner von der Zensur freigegebener oder konfiszierter Werke dargelegt werden.

Winters, Stanley B.: Historic Preservation in Czechoslovakia: The Château at Staré Hradky. Canadian Slavonic Papers 31/3–4 (1989) 267–282.

Das Renaissance-Schloß Altenburg im „Böhmisches Paradies“ (bei Gitschin) gilt als typischer Vertreter eines frühmodernen Landsitzes. Die Geschichte des Schlosses und die seit 1964 erfolgreich durchgeführte Wiederherstellung der Anlage werden im Kontext der Entwicklung des tschechoslowakischen Denkmalschutzwesens der letzten Jahrzehnte dargestellt.

SUMMARIES

TOWARDS COEXISTENCE: EMPEROR SIGMUND AND THE END OF THE HUSSITE REVOLUTION

Winfried Eberhard

This study examines the structure of the negotiating process which led to an understanding being reached by the Hussites on one hand and Emperor Sigmund and the Basle council on the other. These negotiations can be seen as representing the opening chapter of a history of tolerance in Bohemia, born out of the necessity to reestablish political and social unity within a new order which had to transcend the religious antagonisms. After both sides had refrained from the use of violence, they had to overcome their contrasting monistic and fundamentalistic goals first. During the negotiations of 1434–36 it was above all the politicians who managed to do so, since their main interest was to stabilize the existing rule. A prerequisite for the compromise to be reached was that both parties accepted the primacy of politics over religion. Against objections raised by the council, the emperor made concessions with respect to the autonomy of the Hussite estates. This was the factual beginning of the coexistence of two confessions in Bohemia and Moravia. Thus, objectively the emperor started the learning process which would eventually lead to public tolerance.

THE SETTLEMENT OF THE BORDER DISPUTE BETWEEN BAVARIA AND BOHEMIA, 1764

Hans-Joachim Häupler

1706–1708, during the War of the Spanish Succession, Emperor Joseph I. issued orders that areas near Waldmünchen, Furth im Wald, Bayerisch Eisenstein, and the Rachel mountain, which had long been claimed by both Bohemia and Bavaria, be annexed to become part of Bohemia. This unilateral step was not recognized by Bavaria, and negotiations about the border were opened in Prague in 1763. When these negotiations were about to fail just a few months later, the Elector of Bavaria, Max III. Joseph, sent his secretary von Erdt to Vienna in order to negotiate directly with Empress Maria Theresia. The so-called *Hauptgrenzvertrag* (Main Border Treaty), which stipulated that the disputed areas be distributed equally among the two parties, was signed in Prague on March 3, 1764. During the subsequent surveying of the territory new tensions came to the surface. The result was that von Erdt had to travel to Vienna again and the empress had to intervene once more. Subsequently, twelve sub-treaties were concluded which defined the legal position of private landowners, whose

possessions had come to be situated on the other side as a result of the new border. This process took until 1769 to be completed. Since then, the border between Bohemia and Bavaria has not given cause for trouble. If one disregards the period 1938–1945, the border has remained unchanged up to this very day.

THE REVISED SURVEY AND TOPOGRAPHICAL
DESCRIPTION OF BOHEMIA, 1812–1819

Ivan Kupčík

Since the results of the survey carried out under Joseph II. did not permit to produce a standardized set of maps for the entire Habsburg monarchy, in 1806 Emperor Franz I, acting upon a proposal made by the archduke Karl and the general Mayer von Heldenfels, endorsed a new survey of the whole multinational empire. After the work had been suspended in 1809 because of the war, the project was restricted to a re-appraisal of the results of the old survey. In Bohemia, this work comprised 35 hand-drawn maps to a scale of 1:28 800 showing the surroundings of Prague and southern Bohemia. In connection with the incomplete topographical description which was drawn up in the period 1817–1819, these maps contain valuable topographical data on important parts of the Bohemian lands at the time of the Napoleonic wars and soon after the Congress of Vienna.

FORM AND MEANING:
THE PREHISTORY OF PRAGUE
FORMALISM AND STRUCTURALISM

Jaroslav Střítecký

This article addresses the aesthetic formalism that originated in Prague as a phenomenon which demonstrates particularly well the inclination to base the most varied approaches to life on the objectivity of form as a stabilizing element. Given a diversely shaded social and national mobility in the Austria of the *Gründerzeit*, form as a element offering support and stability had a broader social impact there than elsewhere.

The attempts directed at aesthetic formalism, to free the systematic from the historical, furnish evidence of this circumspection which separates it so much from the historicism of "Small German" imprint. Although the representatives of this school did not escape national polarization (R. Zimmermann and E. Hanslick became nationally conscious Germans; J. Durdík and O. Hostinský found their way into the Czech national camp), they maintained common intellectual and taste patterns. Hostinský – a generation younger than the founders of the school, Zimmermann and Hanslick – modified this pattern under the influence of evolution and Wagnerian ideas. This attempt to discipline the romantic – typical for this school – led in the Czech case to the division into two groups: a neo-romantic (mythical reformulation of the modern with a

strong national accent, Wagner-Smetana) and a neo-classic (predominance of form, Brahms-Dvořák). This could be considered an unwanted analogy to the cultural difference between the Austrian and the German orientation.

PO NASZEMU – OUR WAY

Living Together and Colloquial Relations in Eastern Silesia until 1945
in the Retrospective View of its German Inhabitants

Norbert Englisch

In contrast to the closed German settlement of Silesia, the former Duchy of Teschen (Ostschlesien, Beskidenland) shows particular tensions. The melting together with the Slavic peoples (Czechs, Slovaks, Poles, "Schlonsaken") since the fifteenth century, the fact that the region was able to resist the Counter-Reformation because of its location on the edge of the Monarchy, and its special economic position due to a blossoming cloth production led to wide-reaching cultural and linguistic intermingling. In the area of language, the result was a linguistic mixture of German, Czech/Slovak, and Polish, which has been characterized by a former German inhabitant of Eastern Silesia as "Beskidisch", "Ostrawitz gibberish", and "Olsa-Esperanto". In retrospect, there appears a curiously divided relation to the then practiced colloquial language. On the one hand, as a result, the affected appraisal clearly portrays the great degree to which the people in a particular area need the spoken language for their self-identification. On the other hand, it is appalling that as a result of political influence and national origin, actual existing linguistic and cultural commonalities are once more negated.

"NICHES" FOR CZECH HISTORIOGRAPHY IN THE COMMUNIST ERA

There can be no doubt that among the things which the communist regime in Czechoslovakia tried to bring into line and to use to their own advantage for four decades was historiography. Here, however, the communists were not as successful as is often assumed. Frequently historians managed – in spite of all difficulties – to continue their research more or less independently and in keeping with their professional ethos, occupying relatively stormproof "niches". The editors approached four Czech historians who describe what latitude there was for the spirit of independent research in historiography, and talk about the results of these efforts.

RÉSUMÉS

LE CHEMIN DE LA COEXISTENCE: L'EMPEREUR SIGISMUND ET LA FIN DE LA RÉVOLUTION HUSSITE

Winfried Eberhard

Cet essai étudie la structure du processus de négociation qui conduisit à une entente entre les Hussites d'une part, le roi Sigismund et le Concile de Bâle de l'autre. Ces négociations représentent le début de l'histoire de la tolérance en Bohême, tolérance engendrée par la nécessité de retrouver une unité politique et sociale et un ordre dépassant les divergences religieuses. Après avoir renoncé à la violence, les deux partis devaient tout d'abord surmonter différents objectifs de leur monisme et fondamentalisme. Le succès de ces négociations entre 1434 et 1435 est dû surtout aux politiciens, car ceux-ci étaient intéressés en premier lieu à une stabilisation de l'ordre régnant. La condition essentielle de ce compromis était la priorité de la politique sur la religion. L'empereur, à l'encontre des désirs du Concile, fit des concessions aux états hussites quant à leur indépendance. Ce faisant, il créa véritablement la coexistence de deux confessions en Bohême et en Moravie et rendit possible une approche de la future tolérance publique.

LE TRAITÉ DES FRONTIÈRES ENTRE LA BAVIÈRE ET LA BOHÊME (1764)

Hans-Joachim Häupler

Pendant la guerre de succession d'Espagne, en 1706, l'empereur Joseph I avait ordonné l'annexion à la Bohême des régions frontières de Waldmünchen, Furth i. Wald, Eisenstein et du mont Rachel, régions qui étaient depuis longtemps un sujet de dispute entre les deux pays. La Bavière ne reconnut pas la décision unilatérale de l'empereur et engagea à ce sujet des pourparlers à Prague en 1763. Ceux-ci menaçaient déjà après quelques mois d'échouer, ce qui amena le prince électeur bavarois Max III Joseph à dépêcher son conseiller secret v. Erdt à Vienne chez l'impératrice Marie-Thérèse. Le 3 mars 1764 fut signé à Prague le contrat des frontières (Hauptgrenzvertrag) qui prévoyait un partage en deux des régions controversées. Les travaux d'arpentage qui suivirent donnèrent lieu à de nouveaux litiges et exigèrent un nouveau voyage de von Erdt à Vienne et une nouvelle intervention de Marie-Thérèse. Jusqu'en 1762 12 contrats furent encore nécessaires pour régler les droits des propriétaires fonciers en dehors de l'état, dont les biens étaient passés de l'autre côté de la frontière lors

du déplacement de celle-ci. A partir de ce moment-là, la frontière bavaro-tchèque ne provoqua plus de litiges. Abstraction faite de l'époque entre 1983 et 1945 la ligne en est restée la même jusqu'à aujourd'hui.

RÉVISION ET DESCRIPTION TOPOGRAPHIQUES DE LA BOHÈME 1812-1819

Ivan Kupčík

Le matériel cartographique du pays à l'époque Josephinienne ne permettant pas d'établir une carte d'ensemble de la monarchie habsbourgenne, l'empereur François I donna en 1806 l'autorisation de faire un nouveau plan pour tout le pays, selon la proposition de l'archiduc Charles et du général Mayer von Heldenfels. Après une interruption pendant l'année de guerre (1809), la carte fut quand même façonnée d'après la révision de l'époque Joséphinienne. En Bohême, le plan de la révision comprenait 35 sections des environs de Prague et de la Bohême du Sud (à l'échelle de: 1:28 800). Ce plan offre – malgré la description topographique incomplète du pays dans le texte de 1817-19 – des informations précieuses sur la topographie des régions importantes de la Bohême à l'époque des guerres napoléoniennes en Europe Centrale et après le Congrès de Vienne.

FORME ET SENS: AVANT LE FORMALISME ET LE STRUCTURALISME DE PRAGUE

Jaroslav Střítecký

Le Formalisme esthétique né à Prague nous intéresse ici comme un phénomène ayant réussi à réunir les aspects les plus variés de la vie et à les stabiliser en créant l'objectivité de la forme. A l'époque des grandes fluctuations sociales et nationales de l'Autriche de la fin du 19ème siècle la forme devint, plus qu'ailleurs, un principe d'appui et de soutien. Cette position obtenue, on se désintéressa des raisons qui l'avaient créée. Les efforts du Formalisme esthétique afin de libérer ce qui est systématique de l'historisme marquent bien la différence d'avec l'historisme de l'Allemagne sous la domination prusse et sans l'Autriche. Bien que les représentants de cette école n'aient pas échappé à la polarisation nationale (R. Zimmermann et E. Hanslick devinrent essentiellement allemands; J. Durdik et P. Hostinsky se rallièrent au camp national tchèque), ils gardèrent des idéaux communs de pensée et de goût. Hostinsky – plus jeune d'une génération que les fondateurs de cette école (Zimmermann et Hanslick) – modifia ses modèles sous l'influence de l'évolutionisme et des idées de Wagner. Les efforts typiques de cette école à vouloir discipliner le romantisme amena les tchèques à se diviser en deux groupes: un groupe néo-romantique (mythologie à forts accents nationaux: Wagner, Smetana) et un groupe néo-classique (suprématie de la forme: Brahms, Dvořák); ceci peut être considéré comme analogie involontaire à travers les différences culturelles entre l'Allemagne et l'Autriche.

PO NASZEMU – À NOTRE FAÇON

La cohabitation et la langue parlée en Silésie de l'Est jusqu'en 1945.
Vision rétrospective de ses habitants allemands.

Norbert Englisch

L'ancien duché de Teschen (Silésie de l'Est, Beskidenland) diffère par son caractère de l'ensemble de la colonie allemande de Silésie. D'importantes interférences culturelles et linguistiques s'y sont formées grâce au fusionnement, dès le 15^{ème} siècle avec la population slave (tchèques, slovaques, polonais, „Schlonsaken“), à sa situation proche de la Monarchie qui lui valut de pouvoir résister à la contre-réforme, et grâce aussi à sa bonne situation économique due à un florissant commerce d'étoffes. Dans le domaine du langage, le tchèque, le slovaque et le polonais aboutirent à un mélange de langues qu'on appelait alors dans la Silésie allemande: le *beskide*, „le *charabia* d'Ostrawitz“, „l'espéranto d'Olsa“. Rétrospectivement, on constate une relation ambiguë avec la langue parlée d'alors. Des sondages mettent en évidence l'importance de la langue parlée d'un pays pour ses habitants afin de s'identifier à lui. D'autre part, on est affrayé de constater qu'à la suite d'influences politiques et nationales ces points communs évidents sont amenés à être contestés.

„LIBERTÉ CLANDESTINE“ DE L'HISTORIOGRAPHIE
TCHÈQUE PENDANT L'ÈRE COMMUNISTE

Le régime communiste en Tchécoslovaquie a essayé sans aucun doute durant les dernières quatre décennies de diriger l'historiographie de façon à servir ses propres intérêts. Elle n'y a pourtant pas réussi dans la mesure estimée. Malgré les difficultés, des historiens ont parfois réussi à pousser leurs recherches de manière plus ou moins indépendante et en harmonie avec leur morale professionnelle. Certains historiens tchèques relatent à présent leurs „cachettes“ et font part des résultats provenant de leur esprit d'indépendance dans les sciences de l'histoire.

RESUMÉ

CESTA KE KOEXISTENCI: CÍSAŘ ZIKMUND A KONEC HUSITSKÉ REVOLUCE

Winfried Eberhard

Předkládaná studie vyšetřuje strukturu jednacího procesu, který vedl na jedné straně husity a na straně druhé císaře Zikmunda a basilejský koncil k dorozumění. Tato jednání představují počátek českých dějin tolerance, které vznikly z nutnosti obnovit politickou a společenskou jednotu ve formě nového pořádku, překlenujícího náboženské rozpory. Poté, co obě strany byly ochotny upustit od násilí, musely nejprve překonat své protikladné monistické a fundamentalistické cíle. To se podařilo při jednáních v letech 1434–1436 především politikům, neboť ti měli v první řadě zájem na stabilizaci vládnoucího řádu. Přednost politiky před náboženstvím byla podstatným předpokladem kompromisu. Císař činil husitským stavům ústupky v zájmu jejich samostatnosti – a oproti představám concilu. Tím položil fakticky základy ke koexistenci dvou konfesí v Čechách a na Moravě a de facto uvedl do chodu učebný proces k budoucí veřejné toleranci.

BAVORSKO-ČESKÁ HLAVNÍ HRANIČNÍ SMLOUVA Z ROKU 1764

Hans-Joachim Häupler

Během španělské války o nástupnictví v letech 1706–1708 nařídil císař Josef I. připojení pohraničních oblastí v okolí obcí Waldmünchen, Furth im Wald, Eisenstein (Železná Ruda) a hory Rachel, které byly mezi oběma zeměmi už dlouhou dobu předmětem sporu, k Čechám. Bavorsky neuznaly tento jednostranný zákrok císaře a tak došlo v roce 1763 v Praze k jednáním o pohraniční oblasti. Již po několika málo měsících se zdálo, že tato jednání ztroskotají, a proto vyslal bavorský kurfiřt Max III. Josef svého tajného sekretáře von Erdta k císařovně Marii Terezii do Vídně. 3. března 1764 byla v Praze podepsána „hlavní hraniční smlouva“, která stanovovala rozdělení sporných oblastí na dvě poloviny. Při následujících vyměřovacích pracích došlo k novým rozepřím, která si vyžádala opětovné vyslání von Erdta do Vídně a zasažení císařovny. Tentokrát bylo ještě do roku 1769 vyjednáno dvanáct návazných smluv, ve kterých byla stanovena práva nestátních pozemkových vlastníků, jejichž majetek připadl následkem nových hranic druhé straně. Od té doby je pohraniční oblast bavorsko-česká naplněna smírem. Když ponecháme stranou dobu mezi rokem 1938 a 1945, zůstal průběh této hranice do dneška nezměněn.

REVIZNÍ ZMAPOVÁNÍ ČECH A TOPOGRAFICKÝ POPIS ZEMĚ 1812–1819

Ivan Kupčík

Protože se z kartografického materiálu josefínského zmapování země nedala sestavit jednotná mapa habsburské monarchie, schválil r. 1806 císař František I. návrh arcivévody Karla a generála Mayera von Heldenfelse začít s novým zmapováním celého mnohonárodnostního státu. Po přerušení ve válečném roce 1809 byly práce změněny v revizi starého josefínského zmapování. V Čechách zahrnuje revizní zmapování v měřítku 1:28 800 celkem 35 ručně kreslených sekcí z širokého okolí Prahy a jižních Čech. Spolu s neúplným topografickým popisem země s textem z let 1817–1819 nám toto revizní zmapování Čech poskytuje hodnotné informace o topografii krajů v důležitých oblastech Čech v době napolenských tažení Evropou a krátce po vídeňském kongresu.

FORMA A SMYSL: PŘEDCHŮDCI PRAŽSKÉHO FORMALISMU A STRUKTURALISMU

Jaroslav Strátecký

Z Prahy vzešlý estetický formalismus zaujal autora jako látka, na níž lze zvláště dobře zachytit sklon opírat rozmanité životní postoje o objektivitu formy coby stabilizační faktor. Za mnohostranně vystupňované sociální a národnostní mobility rakouské doby gründerké uplatňovalo se držadlo formy v širším společenském rozsahu než jinde. Utvrdilo dosažená postavení a vytěsňovalo otázku, jak a odkud k nim kdo přišel.

Úsilí estetického formalismu vymanit systematické z historického dokládá tuto zvláštnost, tak odlišnou od historismu orientace maloněmecké. Přestože představitelé této školy neunikli národnostní polarizaci (R. Zimmermann a Ed. Hanslick se stali národně uvědomělými Němci, J. Durdík a Ot. Hostinský Čechy), uchovali společné vzorce myšlenkové a vkusové. Hostinský, o generaci mladší než zakladatelé Zimmermann a Hanslick, je modifikoval pod vlivem evolucionismu a wagnerianismu. Úsilí o disciplinování romantiky, pro školu typické, rozštěpilo se tak u Čechů na variantu novoromantickou (mýtické přeformulování moderny se silným nacionálním akcentem, Wagner – Smetana) a novoklasickou (řád formy, Brahms – Dvořák), což lze pokládat za bezděkou obdobu kulturní diference mezi orientací rakouskou a německou.

PO NASZEMU – PO NAŠEM

K soužití a jazykové situaci ve východním Slezsku do roku 1945 v retrospektivě jeho německých obyvatel

Norbert Englisch

Dřívější vévodství Těšín (východní Slezsko, Beskydy) nese na rozdíl od Němci jednotně osídlené oblasti Slezska zvláštní črty: Splývání se slovanským obyvatelstvem (Češi, Slováci, Poláci, „Šlonzáci“) od 15. století, i ta okolnost, že v důsledku své polohy na okraji monarchie Těšínsko úspěšně čelilo protireformaci, a zároveň jeho výjimečné hospodářské postavení v podobě kvetoucího soukenictví vedly k dalekosáhlým kulturním a jazykovým interferencím. V oblasti jazyka vedlo míšení němčiny, češtiny, slovenštiny a polštiny k jazykovému útvaru, který dřívější východoslezští Němci označují jako beskydština, ostravská hatmatilka nebo olšské esperanto. V retrospektivě se projevuje podivně narušený vztah k tehdy užívané hovorové řeči: na jedné straně ukazují ta po dlouhé době činěná hodnocení více jak zřetelně, nakolik potřebují lidé jedné oblasti mluvený jazyk ke své identifikaci, na druhé straně je téměř děsivé, že v důsledku vlivů politických a národnostních je ta dříve skutečně existující jazyková a kulturní pospolitosť opěť negována.

„SKULINKY“ PRO ČESKÉ DĚJEPISECTVÍ
ZA KOMUNISTICKÉ ĚRY

Komunistický režim v Československu se v posledních čtyřech desetiletích pokoušel – a o tom nemůže být pochyb – usměrňovat i dějepisectví a pro vlastní účely ho instrumentalizovat. To se mu ovšem v míře, jaká se často předpokládá, nepodařilo. Historici našli nejednu před větry chráněnou skulinku, kde přes všechny obtíže, víceméně nezávisle a v souladu se svou stavovskou ctí mohli provádět svá bádání. Jednotliví čeští historici podávají teď zprávy o možnostech, jak se dalo i za takových okolností pracovat v dějepisectví v duchu nezávislého bádání, a o takto vzniklých pracích.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČCH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Maticе moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
ČSPSČ	Časopis Společnosti přátel starožitností českých
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FHB	Folia historica bohemica
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)

MZČK	Minulostí Západočeského kraje
ÖOH	Österreichische Osthefte
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archivních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VČA	Věstník České akademie
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VKČSN	Věstník Královské české společnosti nauk
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Manfred Alexander, Leipziger Ring 11a, 5042 Erfstadt-Liblar
Dr. Harald Bachmann, Fichtenstr. 67a, 8510 Fürth
Dr. Susann Bethke, Pädagogische Hochschule, Virchowstr. 23, O-3040 Magdeburg
Dr. Christoph Boyer, Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstraße 46b, 8000 München 19
Dr. Bohumil Černý, Na Mlejnkú 30, CS-147 00 Praha-Bráník
Michael Cooke, 27, Clandon House, Clandon Gardens, London N 3, GB
Dr. Ivana Čornejová, Troilova 5, CS-108 00 Praha 10
Dr. Mark Cornwall, University of Dundee, Dept. of Modern History, Dundee DD1 4HN, GB
Dr. Hans H. Donth, Am Stadtwald 103, 5300 Bonn 2
Dr. Blahoslav Dókoupil, Foerstrova 11, CS-616 00 Brno 16
Prof. Dr. Peter Drews, Slawisches Seminar der Universität Freiburg, Universitätsstraße 9,
7800 Freiburg i. Br
Prof. Dr. Winfried Eberhard, Haarholzerstr. 24, 4630 Bochum-Stiepel
Dr. Norbert Englisch, Großen-Busecker-Str. 59, 6305 Buseck-Alten-Buseck
Dr. Jiří Fu kač, Filozofická Fakulta Masarykovy univerzity, Arne Nováka 1, CS-660 88 Brno
Dr. Dan Gawrecki, Slezský ústav, Nádražní okruh 31, CS-74655 Opava
Hans-Joachim Häupler, Ludwig-Thoma-Str. 4, 8029 Sauerlach
Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Engelwirtsberg 51, 6602 Saarbrücken-Dudweiler
Prof. Dr. Erich Hubala, Liebigstr. 15/1, 8000 München 22
Dr. Wolfgang Kessler, Martin Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 11, 4690 Herne 1
Dr. Thomas Kletečka, Alserstraße 37, A-1080 Wien
Dr. Jiří Kořalka, V Štíhlách 1311/69, CS-142 00 Praha 4
Dr. Dana Koutná-Karg, Ziegelstr. 29, 8880 Dillingen
Dr. Milan Krajčovič, Historický ústav SAV, Klemensova 19, CS-813 64 Bratislava
Dr. Ivan Kupčík, Kilianplatz 2, 8000 München 2
Dr. Jitka Lněničková, Lamačova 633, CS-152 00 Praha 5
Robert Luft, Aventinstr. 6, 8000 München 5
Prof. Dr. Antonín Měšťan, Kapplerstraße 49, 7800 Freiburg i. Br.
Dr. Jaroslav Opat, Sládkova 3, CS-170 00 Praha 7
Dr. Robert B. Pynsent, Tunbridge Wells, Speldhurst, Kent TN3 ONE, GB
Prof. Dr. Noemi Rejchrtová, Nad lesem 42, CS-147 00 Praha 4
Prof. Dr. Walter Schamschula, Univ. of California, Dept. of Slavic Languages and Literatures, Berkeley, Ca. 94720, USA
Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstr. 28a, 8000 München 81
Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
Prof. Dr. Walter Sparn, Universität Bayreuth, Postfach 101251, 8580 Bayreuth
Dr. Maria Tischler, Josef-Lang-Str. 10, 8000 München 60
Prof. Dr. Alfred Thomas, 227 Eighth Street, Jersey City, N. J. 07302, USA
Dr. Marie Uhlířová, Foerstrova 11, CS-616 00 Brno 16
Norbert Vierbücher, Hesselohrstr. 16, 8000 München 40
Dr. Nancy Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1-dto, P-4200 Porto